This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EUIL
ARTS

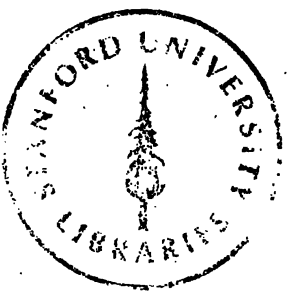
Professor F. Kreutzer
F 1847

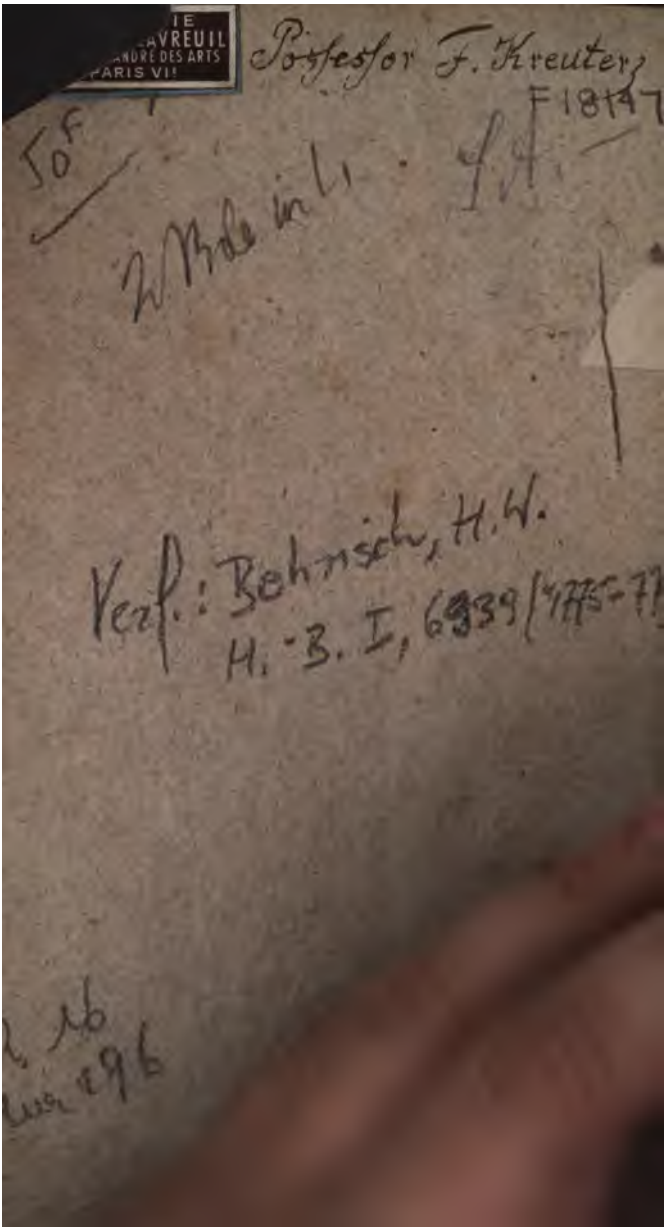
Bd. in Lt. 4.4.

vgl.: Behnsch, H.W.
H.-B. I, 6939 [1775-77]

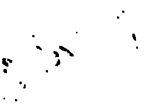
16

2 Vols in 1 Bk.
0,50 Sub. 9.6.




IE
AVREUIL
NDRE DES ARTS
PARIS VI
Professor F. Kreutzer
F 1817
Verf.: Behrisch, H.W.
H.-B. I, 6939/1775-7

2 Rub. : 1 Rk.
0,50 Rub. g. L.



" Wolfgang

Biographien der Sachsen.

Dresden,
in der Hilscherschen Buchhandlung.
1775.

XIII.
LO
WITSCHEL
BERLIN

CT1087
B4

Innhalt.

Leben Wittekinds des Großen.

Vorläufige Abhandlung über die pragmatische Geschichtskunde 1. den mittleren wittekindischen Perioden, 2. 3. den besondern 4. 5. 6. und allgemeinen 7. Quellen, ihrer Beschaffenheit und Nutzen, 8. der Methode 9. und Absicht 10. dieses Werks, 11. und dessen Moralität. 12.

Situation der Teutschen, 1. Herkunft der Franken, 2. Sachsen, 3. Wenden 4. und Hunnen, 5. Regierungsform 6. und Religionsverfassung als Wittekind zum Anführer der Sachsen erwählt ward. 7. 8. 9.

Erstes Buch. Reichsverfassung unter Wittekinds Zeiten. 1. Zeitgenossen, Karls Regierung, 2. Hofstaat, 4. Krönung, 5. Herkunft, Thronfolge, 6. Reichsversammlungen, 7. Concilien, 8. Capitularen, 9. Eintheilung 10. der Stände, Kriegsart, 11. Kleidungen, 11. Belehnung 12. Gesetze, 13. Gewohnheiten, 14. Handlung, 15. Wissenschaften 16. und Sitten 17.

Zweyter Abschnitt. Wittekinds des Großen Abkunft, 1. Bildnisse, 2. Erziehung 3. u. Erziehungsart der Sachsen, 4. Wappenschild, 5. Kriegsübungen, 6. kriegerischer Geist, 7. Vergleichung Wittekinds mit Socrates und Hannibal. 8. Biographische Manier und Zweck, 9.

Zweytes Buch. Feldzüge der Franken und Sachsen unter der ersten römischen Periode, 1. von Aurels Zeiten bis zu Theodorich, 2. bis auf Pipins Zeiten, 3. bis auf Wittekinds

Zeit, 4. Erſter Feldzug Karls wider Wittekind, 5. Erwählung und Rede Wittekinds ans Volk, 6. Schwur der Sachſen, 7. 2ter Feldzug 774, 8. 9. 3ter Feldzug, 10. 4ter Feldzug, 11. Wittekind am däniſchen Hofe, 12. Karls Mayenfeld Ao. 777, 13. Albion, ein Freund Wittekinds, 14. Verſammlung und Rede Wittekindsan die Sachſen Ao. 778 15. u. 16. Spaniſcher Krieg. Vom Roland, 17. 5ter Feldzug, 18. 6ter Feldzug 19. Beſchuldigungen, 20. 8ter Feldzug und Sieg Wittekinds, 22. Rede, 23. 24. Flucht 25. Eyd der Armeen, 26. 9ter Feldzug Wittekinds, 27. 10ter Feldzug Ao. 784 28.

Drittes Buch. Vermählung Wittekinds des Großen, 1. 2. Geſchlechtsfolge und Stammbaum des wittekindiſchen Hauſes, 3. Irrthümer, 4.

Zweyter Abſchnitt. Wittekinds des Großen Bekehrung, Urſachen, 1. 2. Gelegenheit, 3. Bonifacii Geſchichte, 4. Wittekinds Taufe, 5. 6. Formul, 7. Folgen, 8. Rede ans Volk, 9. Belehnung, 10. Erbländer Wittekinds und was darzu gehörte, 11.

Dritter Abſchnitt. Kriege der Sachſen bis zu Wittekinds Tod, 795, 1. 2. 3. bis ins Jahr 807, 4 5. 6. 7. und 8. Allgemeine Anmerkung, 9.

Vierter Abſchnitt. Wittekinds Tod. Ausſicht ins pragmatiſche Feld, 1. Rede an ſeine Kinder, 2. letzte Bataille und Tod, 3. Vergleichung Karls und Wittekinds, 4. Reflexion über ſein Leben, 5. Gemählde, 6. Grabmahl, 7. Monument, 8. 9.

Leben

Leben
Wittekinds des Großen.

Vorläufige Abhandlung über die pragmatische Geschichtskunde der mittleren wittekindischen Periode, ihren Quellen, Beschaffenheit und Nutzen.

Es ist rühmlich, den Reichthum der Geschichte zum Nutzen der Menschen zu verwenden, es ist schön, die Tugend aus den vergeßnen Archiven des Alterthums hervorzurufen und zur allgemeinen Verehrung aufzustellen. Jeder Patriot sieht mit Vergnügen den Glanz des

ersten Helden seiner Nation auf sich zurückstrahlen, die Wohlthaten die seine Handlungen verbreiteten durch tausend Jahre hindurch bis auf sich strömen, und fühlt bey jeder seiner Thaten den Werth und die Nationalwürde seines eigenen Volkes. Jedes Herz brennt von Verlangen, groß durch Tugend und edel durch Verdienst zu seyn, wenn es den Vater seiner Nation und in ihm die Quelle der Tugenden erblickt, die seinem Volke erblich und den Erben seines Thrones eigenthümlich geworden sind. Und wo ist das Herz eines Sachsen, des Wittekinds Schicksal seine Thränen, seinen Verdiensten Bewundrung und seiner Tugend die Nachahmung versagen könnte? Wo ist der Fürst, der zu sich sagen könnte: ich habe mehr Heldenmuth und Eifer für mein Volk, ich habe mehr Größe der Seele, mehr Stärke des Körpers, mehr Tugend und Kräfte, als Wittekind. Und wenn mit allen diesen Vortheilen, mit allen diesen Fähigkeiten dennoch Wittekind immer geschlagen ward, immer überwunden blieb, bis die Religion sein Herz das kein Unglück zu überwinden vermochte, überwand und ihm auf immer den Nahmen des Großen gab, wenn das Glück immer seine Siege vernichtete, was dürfen Fürsten erwarten, die mit gleichem Ehrgeiz weniger Fähigkeit und Tugend besitzen? Wo ist ein Heerführer

führer seines Volkes, den nicht Geburth sondern Verdienst an die Spitze seiner Nation setzte, der mehr Recht zur Unsterblichkeit hätte, der mehr mit Gefahr seines Lebens sich dem Besten des Volks aufopferte, der mehr durch Heldenmuth und Tugend, durch Stärke und Adel der Seele, durch Züge der Menschlichkeit und Religion den Nahmen des Großen verdiente? Und seine Nation sollte ihn vergessen, seine Nachkommen schweigen, ihren Vater nicht lieben und seine Tugend nicht mit Nachahmung ehren?

Und warum sollte die Geschichte ihren Vater verbergen oder ihre Dunkelheit den Patrioten hindern, auch den unglücklichen Helden zum Vorbild der Menschen, zur Warnung der Fürsten, zum Trost der leidenden Tugend aufzustellen? Es ist kein der Gottheit würdigerer Anblick, sagt Seneka, als ein Mann voll Verdienst im Unglück, eine große Seele, die mit dem widrigem Schicksal streitet, ein Cato der unter den Trümmern der Republik freywillig stirbt. Wenn Wittekind von Carl dem Großen immer geschlagen und mit seinem flüchtigem Volke dem Unglück beständig entgegen zog, so war sein Unglück ein Titel mehr ihm den Nahmen des Großen zu erwerben. Denn sind gemeinnützige Thaten und edle Handlun-

gen nicht gerechtere Titel zum Nahmen des Großen, als Glück das unverdiente Trophäen erbaut? Wenn Wittekind dem Rufe seiner Nation folgte, ein unterdrücktes und freyes Volk vom Joch der Sklaverey zu retten wagte, den Untergang der vaterländischen Freyheit mit seinen Armen allein aufhielt, viel große und freye Seelen in ihren muthvollen Entschlüssen stärkte, mit dem siegreichem Gewissen eines Patrioten aus der Welt gieng und künftigen Jahrhunderten ein unsterbliches Beyspiel, seinem Volke Tugend und Religion gab und beyder Schätze zugleich mit dem Nahmen der Sachsen verband, und auf immer den Nachfolgern seines Throns hinterließ; so sind dieß alles eben so große und bleibende Verdienste, als wenn jede seiner Schlachten mit Sieg und jeder Sieg mit Triumph seines Volkes wäre begleitet gewesen.

2.

Die Schönheit der Handlungen Wittekinds, die letzte zumahl, der Sieg der Religion, der seine starke und unüberwindliche Seele zum Muster der Nation, zum Beyspiel der Tugend und der Fürsten aufstellte, haben mich auf Anrathen meines Freundes zum Vorsatz gebracht, die Biographie Wittekinds zu unternehmen, ohne zur Entschuldigung eines

so

so schweren Unternehmens etwas anders als Eifer für Alles was nahe oder fern der Menschlichkeit nutzen kann, ohne mehr als Muth, Fleiß und Wahrheitsliebe zu besitzen. Ich arbeite auf einem dürren und öden Felsen, der reich an Gehalt aber ungangbar und vor mir von niemand gebaut worden ist. Ich würde mich nicht an einem Pyrrhus, Attila oder Gengis-Kan gewagt haben, so reich der Stoff, so leicht die Bearbeitung, so viel der Quellen und so interessant das Gemählde hätte werden können; es würde immer in Rücksicht auf Tugend und Moralität, (der einzige Zweck unsrer Bemühungen,) fruchtlos im Ganzem, blendend aber bald verschwindend vor jeden Menschenfreund, nur angenehm vor eine wilde kriegerische Seele geworden seyn: ich unternehme dagegen ein kahles und unbearbeitetes Subject, zu dem mich mehr der Reiz einer einzigen großen und vieler wenigwürdigerer aber guter Handlungen anfeuert, als mich die Dürftigkeit des Gegenstandes und der Mangel an Vorgängern davon abschreckt.

3.

Nicht der Mangel der Zahl sondern des Werths macht die Wittekindische Zeitperiode an Geschichtschreibern so dürftig und unbestimmt. Die Zeiten in denen er lebte waren

die traurigſten für Wiſſenſchaften und Künſte. Die Barbarey hatte alle Spuren römiſcher Urbanität mit gothiſcher Unwiſſenheit bedeckt, die Gelehrſamkeit war in den Händen unwiſſender Prieſter, die Aberglauben für Weisheit, und Schulgeſchwätz für Theologie hielten. Der Geſchmack war gänzlich verlöſcht und unter den Ruinen der allgemeinen Verheerungen begraben. Die Mönche die ſich der Geſchichtskunde anmaaßten, hatten die Unterſtützung ihrer abergläubiſchen Vorurtheile und ihres Privatvortheils zum Gegenſtande. Sie füllten die Geſchichtbücher mit Wundern und Romanen an ſtatt Wahrheit, Ordnung und Richtigkeit mit Geſchmack vorzutragen. Sie widerſprachen einander mit Unglimpf und Schimpf und jeder ſuchte die Richtigkeit ſeiner Geſchichte auf die Unrichtigkeit ſeines Vorgängers und ſeine Trophäen auf die Trümmern jenes zu bauen. Aus dieſem Widerſpruch entſteht in jenen finſtern Zeiten Verwirrung ſtatt Licht und Zweifel am Wahren, das überall mit Falſchheit und Partheylichkeit vermengt iſt. Es ſcheint daß die Geſchichte des neunten Jahrhunderts in welchem das Leben unſers Helden fiel, nicht allein dieſen Tadel verdiente, und daß auch die beſten Biographen nicht weniger Unrichtigkeiten enthalten als denen zu Wittekinds Zeiten vorgeworfen

sen werden kann. Aristoteles sagt; die Ungläubigkeit ist der Grund aller Weisheit, und wem könnte diese Maxim nützlicher seyn, als einem Biographen, der sich in die Zeiten der Verwirrung und des mittleren Perioden wagt? Zu allen Zeiten ist die Geschichte mit Irrthümern und Fabeln vermengt gewesen. Herodot bewundert die tiefe Kenntniß der magischen Priester in Egypten, er erzählt unglaubliche Begebenheiten, ganze Völker sollen Zeugen gewesen seyn, gleichwohl glaubt man den Herodot nur sehr wenig. Die griechischen Scribenten erzählen eine Menge Wunder vom Aesculap, man glaubt, daß es Betrüger gegeben hat, die schwachen und leichtgläubigen Leuten Wunder bereden wollten, die sie nicht gesehen hatten, aber man glaubt den Scribenten nicht mehr. Man sagt dem Livius nach was er von den römischen Königen, Consuln und Decemvirn erzählt, aber man glaubt nicht an die Geschichte des Castor und Pollux die für die Römer stritten, nicht an die Vestale die mit ihrem Gürtel ein Kriegsschiff flott machte, nicht an den Schlund der sich wieder zuthat nachdem sich Curtius hineingestürzt hatte. Man glaubt dem Quintus Curtius nicht, wenn er vom Alexander und seinen Generalen erzählt, daß sie bey dem Anblick der Ebbe und Fluth erstaunten, man glaubt dem

Plutarch

Plutarch nicht wenn er vom Cesar erzählt, daß er sich bey Alexandria in die See warf ohne die Papiere naß zu machen die er in der rechten Hand hielt, und wovon Cesar selbst nicht ein Wort in seinen Commentarien sagt. Man glaubt dem P. Maimburg und dem Mezeray nicht, wenn sie vom Heinrich dem fünften erzählen, daß er an Hemoroiden starb, weil er sich auf dem französischen Thron gesetzt hatte. Man glaubt selbst Augenzeugen nicht, wenn sie Geschichten erzählen, die der Vernunft widersprechen, und wie viel weniger verdienen unwissende Geschichtschreiber aus dem mittlerem Aevo Glauben, wenn sie Wittekinds Charakter verunstellen, der gewiß bey billigen Richtern wenig Tadel, selten Strenge und immer Achtung im Ganzem verdient.

4.

Die Quellen der Geschichtskunde des mittleren Wittekindischen Perioden theilen sich in solche die allgemeine Geschichtbücher und in solche die einzelne Nachrichten hinterlassen haben. Unter denen letzteren verdienen die ungedruckten Urkunden dieser Zeit, die sich auf der Churfürstl. Sächs. Bibliothek zu Dresden befinden, vorzüglich angeführt zu werden. Aus diesem Manuscript der Wittekindischen Annalen die sich in lateinischer Sprache auf gedachter

dachter Bibliothek befinden, hat neuerlich der selige Professor Krause zu Wittenberg 1733. eine Schrift unter dem Titel herausgegeben: Des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen Abstammung von Wittekind dem Großen auf eine neue Art ausgeführt: in welcher er die Meynungen derer, die die Marggrafen von Meißen den Theodoricum de tribu Buzici zum Stammvater geben und derer, die Wittekind davor halten, dadurch zu vereinigen sucht, daß er den Theodoricum als einen Nachkommen Wittekinds aus gedachtem Mst. aufstellt. Unter denen, die die meisten europäischen Häuser von dem großen Wittekind abstammen lassen ist Reusnerus in stemmate Wittekindi der erste und nach ihm Crusius in vita Wittekindi, denen es aber beyden nicht an wahrscheinlichen Vermuthungen sondern an Documenten fehlt. Richtiger als beyde hat der Geheimerath von Eckard im stemmate Wittekindi M. Ducis saxonum a fabulis liberato seine Genealogie fortgeführt und seine Kenntnisse aus dem Mst. von Wittekindi annalibus geschöpft, wovon er mehrere Beweise in seiner historischen Genealogie der sächsischen Fürsten giebt.

5.

Derer Monumente die zu der Erklärung dieser Periode dienen könnten sind wenig und

ihr

Plutarch nicht wenn er vom Cesar erzählt, daß er sich bey Alexandria in die See warf ohne die Papiere naß zu machen die er in der rechten Hand hielt, und wovon Cesar selbst nicht ein Wort in seinen Commentarien sagt. Man glaubt dem P. Maimburg und dem Mezeray nicht, wenn sie vom Heinrich dem fünften erzählen, daß er an Hemoroiden starb, weil er sich auf dem französischen Thron gesetzt hatte. Man glaubt selbst Augenzeugen nicht, wenn sie Geschichten erzählen, die der Vernunft widersprechen, und wie viel weniger verdienen unwissende Geschichtschreiber aus dem mittlerem Aevo Glauben, wenn sie Wittekinds Charakter verunstellen, der gewiß bey billigen Richtern wenig Tadel, selten Strenge und immer Achtung im Ganzem verdient.

4.

Die Quellen der Geschichtskunde des mittleren Wittekindischen Perioden theilen sich in solche die allgemeine Geschichtbücher und in solche die einzelne Nachrichten hinterlassen haben. Unter denen letzteren verdienen die ungedruckten Urkunden dieser Zeit, die sich auf der Churfürstl. Sächs. Bibliothek zu Dresden befinden, vorzüglich angeführt zu werden. Aus diesem Manuscript der Wittekindischen Annalen die sich in lateinischer Sprache auf gedachter

dachter Bibliothek befinden, hat neuerlich der selige Professor Krause zu Wittenberg 1733. eine Schrift unter dem Titel herausgegeben: Des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen Abstammung von Wittekind dem Großen auf eine neue Art ausgeführt: in welcher er die Meynungen derer, die die Marggrafen von Meißen den Theodoricum de tribu Buzici zum Stammvater geben und derer, die Wittekind davor halten, dadurch zu vereinigen sucht, daß er den Theodoricum als einen Nachkommen Wittekinds aus gedachtem Mst. aufstellt. Unter denen, die die meisten europäischen Häuser von dem großen Wittekind abstammen lassen ist Reusnerus in stemmate Wittekindi der erste und nach ihm Crusius in vita Wittekindi, denen es aber beyden nicht an wahrscheinlichen Vermuthungen sondern an Documenten fehlt. Richtiger als beyde hat der Geheimerath von Eckard im stemmate Wittekindi M. Ducis saxonum a fabulis liberato seine Genealogie fortgeführt und seine Kenntnisse aus dem Mst. von Wittekindi annalibus geschöpft, wovon er mehrere Beweise in seiner historischen Genealogie der sächsischen Fürsten giebt.

5.

Derer Monumente die zu der Erklärung dieser Periode dienen könnten sind wenig und

ihr

Schurzfleiſch in Fundamentis Hiſtoriae Germaniae mediae öfters in Anſehung ſeines panegyriſchen Stils widerſprochen haben. (*)

7.

Zu den allgemeinen Quellen der Geſchichte mittlerer Zeiten gehören außer denen ſchon erwähnten, Meibom, Piſtorius, Menken, beſonders Georgius Fabricius in Origin. Sax. Heumannus, de re diplomatica imperatricum, Gregoire de Tour, de la Hode in ſeiner Hiſtoire des Revolutions de France, welchen Gonye de Longuemare in einer Abhandlung die im Jahr 1746. von der Akademie zu Soiſon gekrönt ward in Richtigkeit geſetzt hat, der Pater Hardouin welcher den Gregorium Turonenſem emendirt und ſeine Fehler verbeſſert hat, Herr von Falkenſtein in ſeiner thüringiſchen Chronick, Caſpar Abel in den ſächſiſchen Alterthümern, Herr von Leibniz und von Eckard, der Verfaſſer der ſächſiſchen Merkwürdig-

(*) Boecler Profeſſor zu Straßburg, und ein Ungenannter in einer zu Rindeln im Jahr 1738. herausgegebenen Abhandlung von den Tugenden und Fehlern Karls des Großen, Türpin, der zwar ein Zeitgenoſſe aber ſehr fabelhafter Geſchichtſchreiber iſt und Mr. de la Bruere in ſ. Hiſtoire du regne de Charlemagne 1745.

würdigkeiten, der Auszug von Lenzners geschriebener Chronick in den teutschen Actis Erud. T. II. und in vita Caroli M. Alb. Cranzius, Baronius, D. Val. Ernst Löscher, Johann Peter Ludwig, Joachim Friedrich Feller, Friedrich Zollmann, Ditmar, Struv, Hahn und andre die zwar mit Fleiß aber ohne Geschmack geschrieben. Endlich gehören auch die größeren Werke hieher, des Pater Barre pragmatische Geschichte, Maſcovs Commentarien und seine Geschichte der Teutschen, und vornehmlich die Verfaſſer und Ueberſetzer der allgemeinen Weltgeschichte, deren Verdienſte allen Kennern unter den Gelehrten zu bekannt ſind als daß ihr Lob hier wiederholt zu werden brauchte.

8.

Ich würde in kein ſo weitläuftiges Detail gegangen ſeyn, wenn ich nicht durch Anzeigung meiner Quellen die jeder Wahrheitliebender beſonders in dunkeln hiſtoriſchen Factis ſchuldig iſt, und deren Gebrauch oft nur zu Berichtigung eines einzigen Umſtands gedient hat, ein vor allemahl der Nothwendigkeit entgehen wollte, entweder den Contexr durch kritiſche Unterſuchungen und Allegationen zu unterbrechen, oder den hiſtoriſchen Glauben durch ungegründete und auf bloße Wahrſcheinlichkeit beruhende Umſtände zu ſchwächen. Ich habe

mich auf die zuletzt angegebenen Hauptquellen am meisten und nur in wenigen auf Archivnachrichten die den Mangel gewisser Umstände die bey einer Biographie desto interessanter sind je verborgener sie bisher gewesen, verlassen, und aus ihnen diejenigen Züge geschöpft, die meiner Absicht und der Stellung meines Helden vorzüglich gemäß sind.

9.

Der Gegenstand meiner Bemühungen ist nicht meinen Helden in jedem Umstand seines Lebens in unnützen oder unrühmlichen Situationen zu folgen, eine übertriebene kritische Genauigkeit zu beobachten, wo die Sitten nichts gewinnen können und blos der Geschichtschreiber mit Gelehrten und nicht der Freund mit dem Herzen spricht. Weder Lob noch Spott sondern Freyheit im Urtheilen, Nachdenken über lehrreiche und nicht allzugemeine Bemerkungen, Aufsuchung und Ausführung dessen was der Tugend und Religion dienen kann, dieß sind meine einzigen Führer. Aller andrer Fürsten die weder im Krieg noch Frieden groß, weder durch außerordentliche Tugenden noch Laster ihren Ruhm aus dem Staube nahmenloser Könige erhoben haben, aller deren Biographien, die weder große Eigenschaften nachzuahmen noch schädliche zum Fliehen, aufstellen, die nur dem

Schmeich-

Schmeichler oder dem Spötter Gelegenheit gegeben ihren Witz und eigennützige Absichten sehen zu lassen, die nur in der Chronick Grenzsteine abgeben, aller deren Leben hätte nie sollen geschrieben werden. Auch solche, die nur Aufsehn gemacht und seltsame Abentheuer verrichtet kennen zu lernen, dienen nur zu einer kurzen Verwundrung, sie rühren weder stark noch lang, Aber, Männer, die mit einem gebessertem Charakter auch die Welt die sie regierten besserten, Männer, die die Völker zu Oberhäuptern wählten, wenn sie die Geburth auch keiner Nation aufgedrungen hätte, Männer, die ganze Nationen umgeschaffen haben, in finstern Zeiten über ihre tausendjährigen Nachkommen allein hervorgeleuchtet, im Glück und Unglück gleich groß waren, hohe Entwürfe mit einer eignen Stärke der Seele ausgeführt haben, Gesetzgeber, Wohlthäter und Freunde ihres Volks, Helden die nicht durch Eroberungen sondern durch Großmuth und Uneigennützigkeit den Nahmen der Großen verdienten, Beförderer der Religion die sie mit ihren Waffen beschützten und mit einem Leben voll Tugenden predigten, Männer die ihrem Stand, Glück und Freunden wenig, sich selbst hingegen bey nahe alles schuldig sind, die sich neue Wege zum Besten der Menschen bahnen und mit Einsicht, Entschliessung und Ueberwindung mit ih-

rem großen Plan durch die Schwierigkeiten die von allen Seiten auf sie zudringen, durchziehen diese oder keine sind der Unsterblichkeit werth, diese sinds, die die Tugend und ihren göttlichen Strahl in aller Augen leuchtend machen, diese sind die seltensten und theuresten Geschenke der Vorsehung, die jede Nachwelt mit Dankbarkeit und mit zärtlicher Verehrung nennt.

10.

Außer diesem Hauptzweck der allein die Aufstellung eines Wittekinds verdient, ist noch eine Nebenabsicht von Wichtigkeit zu erreichen möglich. Wenn man in dem Leben eines großen Mannes das, was den Charakter eines Nationalhelden bestimmt, die Eigenschaften die er sich erworben, die Entwürfe die er gemacht, und ausgeführt, die Veränderungen die durch ihn in der Welt hervorgebracht worden sind aus ihrem wahrem Gesichtspunkte betrachtet und sich in den rechten Standort setzt, wenn man den großen Mann in den alltäglichen Handlungen zeigt, entkleidet von den Wolken des Ruhms der ihn umgab, so kann jedes Auge in diesen Spiegel Tugend und Schein, Laster und Vorwand, sich und den Charakter seiner Nation zugleich erblicken. Der Charakter des Biographen muß sich so wenig als möglich in einem Werke schildern, das nur vor Wahrheit

und

und Tugend geschrieben ist. Liest man den Cardinal Rezz, so glaubt man in den Franzosen Rasende zu erblicken die nur vom Enthusiasmus des Kriegs und Empörung brennen. Liest man nur die Geschichte der glücklichen Jahre Ludwigs des vierzehnden, so glaubt man die Nation nur zum Gehorsam und zum Ueberwinden, zur Liebe und Bildung der Wissenschaften gebohren zu seyn, geht man in die ersteren Zeiten Ludwigs des funfzehnden, so scheint der Charakter der Nation aus Weichlichkeit und einer gränzenlosen Habsucht mit völliger Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige, zusammengesetzt zu seyn. Die Spanier sehen heutiges Tages denen Spaniern zu Carl des fünften Zeiten ganz unähnlich, die Engländer gleichen den Schwärmern die sie zu Cromwells Zeiten waren in nichts, die heutigen Schweden sind so verschieden von denen die zu Carl des zwölften Zeiten lebten, als die heutigen Italiener von denen die zu Zeiten der Scipionen und Catonen lebten.

II.

Wir werden in unsern Vorfahren vor tausend Jahren nicht mehr unsere Charaktere kennen, keine Aehnlichkeit zwischen den Sachsen zu Zeiten Carls des Großen und den Sachsen zu Zeiten Josephs des zweyten finden, aber wir

werden in den Dunkelheiten unsrer sächsischen Geschichte schon die Quellen woraus unsre Regierungsform, Religion und Gesetze, Sitten und Gewohnheiten geflossen sind sowohl als diejenigen Seiten erkennen, von welchen sich unsre Vorgänger tugendhafter als wir, oder der Nachahmung unwürdiger gezeigt haben. Wir werden in den Grundzügen unsers Nationalcharakters die unter den innerlichen Zerrüttungen und der Nachahmungssucht der Gallier und Britten noch immer unauslöschlich zu seyn scheinen, jene offene Redlichkeit aus Tacitus Zeiten die mehr galt als Gesetze, jene Treue und Standhaftigkeit die unerschüttert im Herzen der Helden wohnte, den Muth und Tapferkeit der so viel Feinde überwand und jene edle Freyheitsliebe finden die noch in jeder großen Seele edler Sachsen schlägt.

12.

Sollten einige in diesem Werke Wahrheiten finden, die ihrem Stolze unangenehm seyn möchten, oder andre, Beyspiele die sie beschämen, so mögen die Großen bedenken, daß sie nicht vor sich sondern vor die Welt leben, nicht zu ihrem Vergnügen sondern zum Besten der Menschlichkeit an der ersten Stuffe des Glücks stehen, daß sie als öffentliche Männer auch dem öffentlichem Gericht ausgesetzt und

der

der öffentlichen Verantwortung und Ahndung unterworfen sind, daß sie nur gegen diesen Preis und gegen diese Gefahr ihre Größe eintauschen können, daß die Geschichte ein Zeuge und nicht ein Schmeichler ist, und daß nur ein Mittel ist, die Menschen zu zwingen Gutes von uns zu sagen, nehmlich Gutes zu thun.

Situation der Sachsen, als Witekind zum Heerführer erwählt ward.

Derjenige Theil Teutschlands der gegenwärtig Sachsen ausmacht, war in den ältesten Zeiten von denen Hermuntern bewohnt, die in einigen Gegenden Heruler Cherusker und Hermionen genennt wurden. Sie hatten ihren Nahmen von Hermann oder Hermund, dem Sohn ihres Stammvaters Tuisto, welcher unter ihnen in so grosem Ansehn stand, daß man ihm hier und da in den heiligen Haynen Hermannssäulen setzte, die nachher durch den Mißbrauch des Aberglaubens unter dem Nahmen der Irmensäule in Westphalen göttlich verehrt wurden. Diese Völker legten demjenigen, den sie vorzüglich ehren wollten, den Nahmen ihres Helden Mannus bey und nenn-

ten ihn Herman oder Hermin, daraus die Römer Arminius machten und wie Tacitus glaubten, daß dieſe Völker ſo wie ſie den Merkur der griechiſch Ἑρμῆς genennt wurde, oder den Herculem unter den Nahmen Hermanns ehrten. Unter dieſem Nahmen der Heruler waren die Nationen bekannt, von denen der älteſte Geſchichtſchreiber der Teutſchen Tacitus redet, ſie erſtreckten ſich von der Oſtſee an bis an die Donau und die Abänderung ihrer Nahmen die durch lateiniſche Endungen ſo viel Verſchiedenheit erhielten als ſie Gauen oder Cantons bewohnten, gab die Gelegenheit, ſie vor verſchiedene Völkerſchaften zu halten, obgleich die Hermanner die Tacitus Germaner nennt, urſprünglich nur eine Stammnation waren, die nur erſt im viertem Jahrhundert und in den folgenden Zeiten durch die Einbrüche der ſeveviſchen und ſlaviſchen Völker mit denen neuen Colonien vermengt wurden. Die Kriege die ſie bald gemeinſchaftlich bald einzeln wider die Römer führten gaben zu ihrer Trennung und Unterdrückung Anlaß, ſo daß zuletzt aus der Abſonderung und den Wanderungen neue Nationen entſtanden, die unter den Nahmen der Sveven, Cimbrer, Catten, Bojen, Quaden, Markmännern, Vandalen, Longobarden, Gothen, Obotriten, Noricker, Angeln, Ubier und Thüringer bekannt wurden. Alle dieſe Völker

die

die unter dem Hauptnahmen der Hermunder, Cherusker und Hermionen das alte Teutschland das vom Tuisto (einem Erdmanne) seinen Nahmen hatte, bewohnten, wurden in der Folge der Zeit von den **Franken**, **Sachsen**, **Wenden** und **Hunnen** verdrungen und ihre Ueberreste mit denen neuen Colonien zu einer gemeinschaftlichen Völkerschaft vereinigt. Nur diese neuen Völker waren die Erbauer der Städte in spätern Zeiten, denn vor Heinrichs des Voglers Zeiten finden sich in unsrer sächsischen Geschichte keine Spuren von Städten. Die ursprünglichen Einwohner Teutschlands lebten wie noch heutiges Tages die Calmucken, Tartarn und Araber, hordenweise in ihren Hütten, Tacitus sagt von ihnen: Die teutschen Völker wohnen, wie gnugsam bekannt ist, weder in Städten noch Häusern, sondern sie lassen sich nach Gefallen bey den Flüssen, auf den Feldern und in den Wäldern nieder; ihre Hütten bauen sie so wohl aus Furcht für Feuersbrünsten, als auch weil sie es nicht besser wissen, weit auseinander.

2.

Von diesen Eingebohrnen Teutschlands waren die Franken ein Theil, deren zuerst Vopiscus im Leben des Kayfers Probi gedenkt, sie hatten schon im Jahr 241. angefangen sich

durch Streifereyen in Gallien furchtbar zu machen. Eben dieſes Volk das Aurelius Victor, Francos nennt und beym Eutropius und Oroſius, Germani heißen, hatten ihre Wohnplätze jenſeit dem Rhein bis an die Elbe und das teutſche Meer. Von ihnen ſagt Eumenius in ſeiner Lobrede auf Conſtantin den Großen, daß ſie der Kayſer aus ihren vaterländiſchen Wohnungen (ex origine ſuis ſedibus propriis) herausgeführt und Gallien damit bevölkert, daher auch die Franzoſen noch Franco-galli genennt werden.

3.

Die Sachſen hatten ihren erſten Stammſitz in den Ländern an der Oſtſee, ſie bewohnten Holſtein, Schleswig und Jütland, breiteten ſich in Engern, Wittekinds Land, Weſtphalen, dem heutigen niederſächſiſchen Kreis und den nordweſtlichen Theil von Oberſachſen aus. Sie haben ihren Nahmen von den häufigen Räubereyn die ſie gegen die Britten verübten. Die engliſche Sprache die noch den größten Antheil an der ſächſiſchen Sprache hat, nennt ſack, rauben, und ſacking, Räuberey, welches mit dem franzöſchen ſaccager übereinkömmt. Sie beunruhigten anfänglich die brittaniſchen Küſten, und bemächtigten ſich endlich dieſer Länder aus denen ſie die Picten und Schotten vertrie-

vertrieben gewaltsamerweise, weßwegen ihre Seeräubereyen zu ihrer Benennung Gelegenheit gaben. Diese ursprüngliche cimbrische Nation breitete sich weit aus, rückte über die Weser bis an die Elbe und ward wie die Römer aus einer kleinen Horde glücklicher Räuber durch die Vereinigung bald eine mächtige und unüberwindliche Völkerschaft. Sie geriethen mit den Thüringern in Krieg, zerstörten das alte Reich und theilten sich mit den Franken in das eroberte Land, so daß die Sachsen den nordischen Theil diesseits der Unstrut und die Franken den südlichen Theil jenseits erhielten. Diese Sachsen hatten aber das Unglück von den Franken die sich schon über ganz Gallien ausgebreitet hatten zinßbar gemacht zu werden, bis Wittekind unter ihnen aufstand.

4.

Die Wenden ein ursprünglich slavisches Volk aus Scythien oder der heutigen kleinen Tartarey brachen im viertem Jahrhunderte über die sächsischen Länder ein. Ein Theil von ihnen breitete sich in Ungern aus, ein andrer Theil drunge in Sarmatien oder Pohlen, und ein dritter in Böhmen, Mähren und Schlesien ein. Sie besetzten die Länder an der Ostsee, das heutige Pommern und Mecklenburg, nahmen die Lausitz und die Mark in Besitz und eroberten zuletzt

zuletzt das ganze heutige Meisnerland das damals Dalemincia genennt wurde. Diejenigen die sich an der Ostsee niederließen hießen Venedi oder Wenden, die aber durch die Lausitz eindrungen hießen Serber und ihr Nahme hat sich noch in Ungarn erhalten, wo die heutigen Servier, Rascii oder Raizen heißen. Alle Wenden aber machten eine Hauptnation aus und wurden auch Sorben-Wenden genennt. Ihr Hauptsitz ward bald die Gegend von Lommatsch welches von der See Glomacia dem heutigem Poltscher-See seinen Nahmen hat, wo die meisten heidnischen Götzen standen. Die Sorben-Wenden wurden von den Sachsen die sie zuerst aus ihrem Besitz getrieben hatten, wieder verjagt, bis sie zuletzt unter Heinrichs des Voglers Zeiten aus dem Lande völlig vertrieben und ihr Ueberrest in der Lausitz auf immer zu Leibeignen gemacht ward.

5.

Die Hunnen waren das dritte Volk von welchen die Sachsen außer den Franken und Wenden am meisten beunruhigt wurden. Diese tartarische Nation brach hinter dem schwarzen Meere im viertem Jahrhundert hervor, breitete sich in die heutige kleine Tartarey und von da in Pannonien dem heutigen Ungarn aus. Ihr König Attila überschwemmte mit einem unzähl-

unzählbarem Heere einen Theil von Teutschland und Gallien. Sachsen ward etlichemal von ihnen verwüstet da Attila sein Lager in Thüringen aufschlug. Der thüringische König Günther unterwarf sich dem Attila und stillte seine Wuth noch dadurch daß er ihm seine Tochter Grimhild zur Ehe gab. Das römische Reich war unter Valentinians III. Regierung in sehr zerrüttetem Zustand, und es würde dem Feldherrn Aetius nicht gelungen seyn wenn er sich nicht mit dem Könige Meroväus der außer dem fränkischen Thron noch Elsas, Lothringen und Champagne eingenommen hatte, verband. Dieses Bündniß des römischen Feldherrn Aetius mit Meroväo, den Westgothen und Burgundern, half ihm mit vereinigter Macht die Hunnen angreifen. In dieser berühmten Schlacht die in den catalaunischen Feldern oder dem heutigem Chalons gehalten ward, erlitten die Hunnen eine so große Niederlage die sie nöthigte sich zurückzuziehen. Sie kehrten wieder nach Teutschland, fielen in Italien ein, verheerten alles wo sie durchzogen und giengen wieder nach Pannonien wo ihr Anführer Attila an einen Blutsturz starb. Attilas Tod nöthigte die Hunnen sich wieder in ihr Vaterland zurückzuziehen, aus welchen sie im achten und nachher im zehntem Jahrhundert wieder hervorbrachen und endlich Pannonien unter dem Nahmen

men Ungern als ihr Erbkönigreich einnahmen und behaupteten. Die Kenntniß dieser Völker ohne welche man die sächsische Geschichte nicht verstehen und ihre Ungewißheiten bestimmen kann, ist vorläufig um desto nöthiger, da in der Biographie Wittekinds ihr Nahme oft vorkömmt und das Schicksal des Heerführers mit dem Schicksal seines kriegführenden Volks unzertrennlich verbunden ist.

6.

Die Regierungsform derer ersten teutschen Völker war so wenig mit einem heutigem gesittetem Staate zu vergleichen, als es ihre Sitten mit den unsrigen sind. Man kannte nur den Unterschied der freyen Leute und Knechte. Die Kühnsten und Stärksten im Volk maaßten sich willkührlich eine Gewalt über die Schwächern an. Sie behaupteten sie oder verlohren sie, nachdem ihre Klugheit und Muth von der Gelegenheit, den Umständen, den Bündnissen und der Schwachheit der Unterdrückten unterstützt ward. Die oberste Gewalt war unter den Edlen getheilt. Nur zu Kriegszeiten erwählte das Volk einen Vertheidiger, einen Anführer, den sie weil er voran zog ihren Herzog und Fürsten nannten. Diese Heerführer hatten außer ihrer Würde, eine Burg von welcher ihre Nachkommen den Zunahmen annahmen

nahmen, und ihr Stammhaus nennten, ohne daß die Würde erblich ward. Die Stammhäuser wurden nachgehends vermehrt da die Kayser ihren Rittern statt den Belohnungen die eroberten Dörfer die die Wenden erbauet hatten zur Lehn gaben, wovon sich die Ritter schrieben und sich Erbherrn nannten. Tacitus sagt daher; Derjenige wird bey den Teutschen vor edel gehalten, der von vornehmen Altern gebohren, standhaft bey der Tugend seiner Ahnen, die Fußtapfen seiner Vorgänger nie verläßt, nicht derjenige der reich und begütert ist. Dieß war die Quelle des Adels unter jener heroischen Nation, die ihren Nahmen, ihr Land, aber nicht ihren edlen Sinn auf uns forterbte. Der Adel war bey ihnen nicht käuflich, der Ruhm und die Ehre nicht erblich, die Vorzüge der Tapferkeit und des Heldenmuths gaben allein die Würde des Adels. Von den Vornehmsten die unter den Teutschen das Richteramt führten und vom Tacitus Prinzen genennt werden, hiengen die Grafen ab, die jene überall begleiteten und ihnen beystunden. Die Prinzen oder Fürsten hatten ihren Nahmen von Princeps so wie die Graven vom angelsächsischen Geresa, welches von feran, (gehen und reisen) herkömmt, benennt wurden und so viel als comes, oder socius bedeutete. Die Adelingi, oder edle freye Leute waren schon unter den merovin-

rorovingiſchen Königen bekannt. Sie hatten eigenthümliche Landgüther die von ihren Unterthanen oder Knechten beſtellt wurden, die im Kriege mit ihren Herren zu Felde zogen. Aus dieſen freyen Leuten wählten die Fürſten die geſchickteſten zu ihren Beamten, Räthen und Vorſtehern. Die erſten derer Dynaſten oder Erbherrn die zu Hofe oder Kriegs-Bedienungen gewählt wurden, hießen miniſteriales. Sie bekleideten die Aemter eines Cämmerers, Marſchalls, Trugſeßes, Schenkens, Stallmeiſters, die andern hießen Grafen, und hatten die Verwaltung gewiſſer Diſtricte als Landvögte, Amtshauptleute und Richter in fürſtlichen Aemtern unter ſich: die dritten hießen Herzoge und hatten die Anführung des Kriegsvolks und die Statthalterſchaft gewiſſer Provinzen unter ſich. Nach und nach wurden aus Nachſicht und Mißbrauch dieſe Würden erblich und die Statthalter maaßten ſich bey den Teutſchen wie bey den Römern die Herrſchaft über die anvertraueten Provinzen an. Die Grafen wurden nach ihren verſchiedenen Aufträgen wenn ſie über eine Burg geſetzt waren, Burggrafen, wenn ſie über einen Grenzort zu gebieten hatten Marggrafen und diejenigen denen Hofämter anvertraut waren Pfalzgrafen genennt. Die Statthalter in Thüringen nannten ſich zuerſt Landgrafen. Unter ihnen ſtanden die Vögte oder

Advo-

Advocaten, von welchen nur die von Plauen erblich geworden und unter dem Nahmen der Grafen Reuß bekannt sind; sie besitzen noch das größte Theil des heutigen Voigtlands (terra aduocatorum.) Die Sitten der ersten Teutschen waren so wild als ihre Lebensart. Sie hatten nur Jagd, Fischerey und wenig Viehzucht unter sich. Die Städte wurden nur erst nach Wittekinds Zeiten unter Kayser Heinrichs I. Zeiten erbaut und die Hunnen und Wenden sind die ersten Stiffter geschlossener Städte unter den Sachsen gewesen, die vom Kayser mit Mauren und Wällen umgeben und mit Freyheiten und Gerechtigkeiten versehen wurden.

7.

Die Religion der Teutschen schreibt sich von den Nordländern her, von denen die Edda die ältesten und besten Nachrichten giebt. Es ist gewiß daß die hermunduriſchen Nationen eine höchste Gottheit unter dem Nahmen Wodan verehrten, von welchem noch das Wort Gott unter uns herkömmt: es ist aber auch gewiß daß der Götzendienst bey den cimbrischen Nationen, von denen die Sachsen herstammen, die ihn nach Teutschland und in das jetzige Obersachsen brachten, so alt als die Welt ist. Die Hyeroglyphik der Teutschen die die unsicht-

bare Gottheit unter dem Bilde der Sonne verehrte, artete wie bey allen Völkern in Anbetung der leblosen Zeichen aus. Wodan ward unter einem hyeroglyphischem Bilde vorgestellt, welches Crodo hieß, und von der Verbindung des großen Odin (der grote Oto) den Nahmen erhielt. Tacitus glaubt unter der nordischen Mythologie die Religion seines Landes zu erblicken, und einige neue Gelehrte behaupten gegentheils, daß die Fabel der midgardischen Schlange, der Asen und Nornen in gar keiner Beziehung mit unsrer geoffenbarten Religion stünde. Es ist aber wohl schwer zu glauben, daß die Wahrheiten der Offenbarung und die ältesten Traditionen der mosaischen Geschichte deren Spuren man bey allen Völkern findet, nicht durch Zusätze oder Verstümmelungen bey den teutschen Nationen sollten bekannt worden seyn. Der Gott Thor dessen Verehrung dem weymarischen Städtgen Dornburg den Nahmen gegeben hat, war einer der ursprünglichen celtischen Götzen den die nordische Theologie schon bey den Celten und Cimbrern fand. Tuisto und Mannus waren Stammväter und Helden der teutschen Nation, die wie bey den Römern die Halbgötter durch ihre Poeten bey den Teutschen durch die Bardenlieder verehrt und dem Volk zur Nachahmung vorgestellt wurden. Diesem Manno oder Hermann war die

Her-

Hermannssäule oder Irmensäule errichtet die noch in der hildesheimer Domkirche zu sehen ist. An ihrem Fußgestelle standen die Worte im lateinischen: (*) „Ich war der Sachsen Gott und Fürst. Mir dient das Volk der Streiter. Die meinen Nahmen ehren, stehen auf den Flügel der Armeen.„ Karl der Große ließ diese Säule umwerfen und vergraben. Sie ward aber wiedergefunden und die Sachsen betheten die Säule von neuen an, bis sie der Kayser wegführen und in der Abtey Corvey vergraben ließ. Sie ward wiedergefunden als Ludwig der Fromme den Grund zur Abtey legte. Sie stehet jetzt in der Domkirche zu Hildesheim und ist in ein Marienbild verwandelt worden. Von diesem Hermannsbilde haben die Teutschen den Nahmen der Hermundrer, Cherusker, Heruler, Hermionen und Hermania seinen Nahmen Germania erhalten. In der Schützischen Abhandlung der nordischen Theologie und in der Hommelischen Erklärung des goldenen Hornes ist die Mythologie der Edda am bestem erklärt worden.

(*) Saxonum olim ego dux fui et Deus, adorant me populus Martis, quae me veneratur gens aciei cornua gubernari concedo.

8.

Die Religionsübungen geschahen nicht wie bey den Aegyptiern, Griechen und Römern in Tempeln, sondern bey den Teutschen in dunkeln Wäldern, die in ihren einsamen Schatten etwas Geheimnißvolles und Heiliges zu haben schienen, die daher weil sie gehegt wurden Hagen oder Hayne hießen. Die Opfer des Viehes geschahen von Barden und Priesterinnen, die aus den Eingeweyden wie die Aruspicen der Römer wahrsagten. Die Gefangenen wurden oft auch ein Opfer der Grausamkeit und es giebt noch einige Oerter in unserm Lande wo Aschenkrüge und Knochengefäße entdeckt werden. Der Gottesdienst geschahe unter Liedern und Cimbeln schlagen. Die Opfer wurden auf Rasenaltären oder Steinen geschlachtet und was nicht verzehrt wurde, an den umstehenden Bäumen aufgehangen oder verbrannt. In der thüringischen güldenen Aue auf dem Schlosse Rotenburg stand sonst der Büstrich oder Bauchreich unter dessen Bild der Gott der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses den dieser schöne Landsstrich seinen Einwohnern gewährt, angebetet ward. Das Bild ist von einem unbekanntem Metall, inwendig hohl, mit einer Hand auf dem Kopf und der andern auf dem Knie vorgestellt. Der Bauch ist fünf viertel Ellen dick und kann einen Eymer Was-

ser

ser fassen. Der Mund enthält eine Oeffnung aus welchem das Wasser mit großem Knall heraus gieng wenn die Oeffnung verstopft und der Götze auf glüende Kohlen gesetzt wurde. Der Büstrich stehet noch im Zeughause zu Sondershausen. Bey den alten Thüringern ward auch die Göttin Hulda und in den ältern Zeiten eine andre unter dem Nahmen Velleda verehrt, die zu der noch bekannten Fabel des wüthenden Heeres Anlaß gegeben hat. Die Göttin Freya, der Fliez, der Rodegast, der Zschernebock, der Suantewit, Götzen die die Wenden bey unsren Vorfahren einführten, haben noch einigen Orten in Sachsen ihren Nahmen und das traurige Andenken ihrer Unmenschlichkeit, und Finsterniß in Religionsbegriffen gelassen.

9.

In solchen Zeiten ward Wittekind unter einem Volke gebohren, daß nichts als den Krieg verstand, das keine andre Erziehungsart kannte, als eine thierische, das keine Gesetze als das Gesetz der Macht und des Ueberwinders, keine Sitten als Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Raubsucht, keine Religion als den Greuel des Götzendiensts, keinen Wohnplaz als den ihnen ihre Züge in weiten ungebauten Horden anwiesen, kein Vaterland hatte,

als wo ſie die Erobrung oder der Einfall fremder Völker hinjagte. O Zeiten Wittekinds! wie beredt iſt euer Gemählde, alles Elend zu ſchildern das der Krieg über alle Provinzen Germaniens führte! wie ſehr übertraf eure Zerrüttung alles was die glänzendſten Siege hätten gewähren können!

Erstes Buch.

Reichsverfassung zu Wittekinds des Großen Zeit.

Wittekind der Große lebte zu einer Zeit die die seltensten und größten Männer zugleich aufstellte. Die Epoque des Hannibals und der Scipionen, des Cesars und der Catonen konnte für die Geschichte der Freyheit und des Heldenmuths nicht wichtiger seyn als es die Periode Wittekinds war. Karl der Große und jener berühmte Roland hätten dieses Zeitalter auf immer denkwürdig gemacht, wenn auch Wittekind nicht mit ihnen zugleich aufgetreten wäre. Karl verdiente den Nahmen des Großen, den ohne ihm Wittekind allein getragen haben würde, mit mehrerem Rechte als Konstantin oder Theodosius vor ihm. Die Erweitrung des französischen Reichs bis ans baltische Meer, bis an den Ebro, bis an den Volturno, die Wiederherstellung des Kayserthums im Occident, eine sechs und vierzig jährige Reyhe von Siegen in denen er sechs-

zehnmal die Sachsen und mehr als einmal Witekind den Großen selbst überwand, ein unaufhörlicher Triumph und was weit herrlicher ist, die Bekehrung und Beßrung der Völker durch Religion und Wissenschaften, die weise Gesetzgebung deren Anlage sich in unsern Reichscapitularen noch erhält, die Ermuntrung der Musen, der Anbau schöner und nützlicher Künste, die Beförderung des Handels, die verbesserte Kriegszucht, dieß ist es was Karln noch nach tausend Jahren jenen prächtigen Beynahmen erhält und ihn ferner erhalten wird. Zu eben der Zeit lebte Adrian der erste, dem Karl die von seinem Vater gemachten Schenkungen Petri bestätigte, das Exarchat, Venezien, Istrien, Spoletto, Benevent, Parma, Reggio, Mantua, Montfelice und Korsika, alle die dem longobardischen Reiche in dem pipinischem Schenkungsbriefe enthaltenen Länder und Städte, deren Nutzung dem römischen Stuhle zugestanden wurde und wovon sich Karl nur die Oberherrschaft und landsherrlichen Gerechtsamen vorbehielt. Zu eben der Zeit herrschte Desiderius dessen Tochter Karls erste Gemahlin ward, über die Longobarden, Karlman über Alemannien, Burgund, Provence, Languedock und Elsaß, welches nach seinem Tode seinem Bruder Karl dem Großen zufiel, Thassilo über die Bayern, Hunold über die Aquitanier, den

Karl

Karl überwand, Emir, Iben Alarabi über Saragoßa, Abjatar, Statthalter von Huesca und des ganzen Stücks von Arragonien, das ſich bis an den Fuß der Pyrenäen erſtreckt, die ſich der ſpaniſchen Herrſchaft des Königs Abdorhamans entzogen und freywillig Karln unterwarfen, (*) Roland, Statthalter von Bretagne, der zu jenen Fabeln den Stoff gegeben hat, die ein Mönch im eilften Jahrhundert unter dem Nahmen des Erzbiſchoffs zu Rheims Türpin ſchrieb und hernach die Einbildungskraft des Arioſto verſchönerte. (**)

(*) Offa, engliſcher König von Mercia, ein beſondrer Freund und Bundsgenoſſe Karls des Großen, Abulaßi al Hakkam, König von Cordua, Zade, Emir der Sarazenen, der große Harum al Raſchid in Paleſtina, der im Morgenlande eben das was Karl in den Abendländern war, Irene in Konſtantinopel und König Siegfried in Dänemark und Norwegen.

(**) Examen critique de trois hiſtoires fabuleuſes dont Charlemagne eſt le ſujet (par M. Lebeuf.) dans l'hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions. T. 21. p. 136. ſqq. Ed Par. Eginhardi Vita Karoli M. p. 97. Eginh Annales. Loiſel. Petav. Nazar. Metens. Bertin. Moiſſ. ad a. 777. Monach. Egolism. ap. du Chesne T. 2. p. 72. verglichen mit Ferreras allgemeiner Hiſtorie von Spanien, B. 2. S. 578. S. auch Mabillons Dipplomatik und die divers ecrits pour

2.

Wittekinds Heldenmuth ſetzte die heroiſche Seele Karls durch unaufhörliche Kriege in Bewegung. Die Kriege daurten drey und dreyßig Jahre unaufhörlich fort und mit jedem anderm Feinde als Karln würde Wittekind das gethan haben, was Karl mit Wittekind und ſeinem Volke that. Der Krieg war allgemein um dieſe Zeit, die Franzoſen entvölkerten ihr Land, aber weder ihre Anfälle noch Verwüſtungen, noch Karls Grauſamkeiten, noch die vereinigten Kräfte konnten den Heldenmuth unſrer Vorfahren überwinden. Die Franzoſen fochten wie Räuber die den beſiegten Leben und Guth zugleich nehmen und ihnen ihre Religion aufdringen wollten. Die Sachſen fochten wie Helden die mit der allerverzweifelſten Gegenwehr ihre Freyheit und ihr Vaterland vertheidigten. Karl hatte die überlegene Macht und das Glück allein auf ſeiner Seite. Wittekind hatte nur zerſtreute Völker, arme und verheerte Länder, und das Unglück ſtets wider ſich. Konnte

pour ſervir d'eclairciſſement à l'hiſtoire de France, zu denen die weitläuftigen aber ſehr unkritiſch zuſammengeſtoppelten Sammlungen franz. Annalen der P. P. Haudiquer, Poirier, Precieux, Berthereau und Clement gehören,

Konnte es anders seyn als daß er geschlagen ward? Niemand tadle das Verfahren des Ersten unsrer Helden. Wem sein Volk ruft, wem das unterdrückte und weinende Vaterland, der Arm der Unschuldigen und Verfolgten ruft, wem die Freyheit und Pflicht unter seinem Volke aufruft, wie kann der sein Volk verleugnen, das Joch des Unterdrückers ertragen und Natur und Heldenblut in seinem Herzen ersticken?

3.

Ehe wir uns aber in das Chaos dieser Zeit wagen, deren Entfernung uns alles was damit verwandt ist in einem dunklem Lichte zeigt, müssen wir das Theater sowohl als die Verfassung des damaligen politischen Zustandes kennen lernen. Die Geschichte aller Völker deren wir schon erwähnt haben und deren Nahmen unter uns verlöscht ist, macht diese Periode um desto verwickelter, je unverständlicher uns ohne eine vorläufige Kenntniß der Regierungsform, der Reichsverfassung, der Sitten und Policey die Geschichte Wittekinds selbst, die Ursachen und die Art Krieg zu führen, die Denkungsart und die allgemeine Kriegssucht und Verwirrung dieser Zeit werden würde.

4.

Karl hielt seine Hofstadt gewöhnlich den Winter über zu Aachen, wo noch in der von ihm erbauten prächtigen Kapelle die Reichsinsignien und Karls Schwerd verwahrt werden. Eginhard der Secretair dieses Kayſers erzählt, daß der Kayſer den schönſten Marmor von Rom und Ravenna zu Erbauung dieses prächtigen Denkmals kommen ließ. Die Prieſterkleidungen waren so koſtbar als die Kirchengeräthe und Leuchter. Der Pallaſt, den Karl an diesen Ort erbaute, war eine Vereinigung aller Pracht die die damaligen Zeiten aufzuweiſen hatten. Die bedeckten Gänge daran, waren so weit, daß alle zur Wache gehörigen Soldaten und Hofbediente Raum darunter hatten. Die Säle und Zimmer waren so angelegt, daß der Kayſer in seinem Apartement alles sehen konnte, was im Pallaſte vorgieng. Jeder Saal hatte seine Beſtimmung, der eine zu den Berathſchlagungen der Hofgeiſtlichen und Prälaten, der andre zu Verſammlung der Reichsſtände, der dritte zu den gemiſchten Verſammlungen. Einige Gemächer waren für den Apokriſiarius, oder Großalmoſenier, der damals in Kirchenſachen der oberſte Richter war, andre für den Comes Palatii, oder Oberſthofmeiſter, der alle Hofangelegenheiten entſcheiden mußte, andre für den Referendar oder

Groß-

Großsiegelbewahrer, andre für die größten Hofchargen, für den Seneschall, für den Oberschenken, Konnetabel, oder Oberstallmeister, Oberjägermeister, Oberfalkenier, Staatsräthe und den Chambellan, (*) dessen vornehmstes Geschäfft darinnen bestund, daß er die Vasallen die den Eyd der Treue leisten und huldigen mußten, bey dem Kayser einführte, sie an seiner Stelle fragte und ihnen in seinem Nahmen antwortete. (**) Unter allen diesen prächtigen Gebäuden Karls bewunderte man vornehmlich die vor abgeordnete aus den Provinzen und Gesandten angelegten Gebäude und die aachner Bäder, welche so weitläuftig waren und so großen Ueberfluß an warmen Wassern hatten, daß mehr als hundert Personen zugleich darinnen baden konnten. Der Kayser übte und vergnügte sich vornehmlich am Schwimmen, welches er oft in Gesellschaft seiner Kinder und Officiere that. Das Reiten und die Jagd machten auch einen großen Theil seines Vergnügens aus. (***)

5. Karl

(*) Du Fresne in Glossario. s. v. Chambellans.

(**) Hincmar, de ordine Palatii. c. 16. 19. 20. 35. Chron. Moissiac. a. a. 796. verglichen Velly. T. 1. p. 444.

(***) Man hat davon eine schöne Beschreibung in einem gleichzeitigem Dichter, den einige Verus Helpericus nennen, andre den Alkuin davor ausgeben.

5.

Karl hatte durch den Priester Zacharias bey dessen Rückkunft von Jerusalem, die Schlüssel zu dem heiligen Grabe und das Panier von Jerusalem erhalten, welches als ein Zeichen des in seinem Nahmen genommenen Besitzes und der erlangten Oberherrschaft angesehn werden konnte, (*) der Pabst hatte ihm auch die Schlüssel des Bekenntnisses des heiligen Peters und die Fahne der Stadt Rom überschickt, welches das Bekenntniß der anerkannten Oberherrschaft Karls über die Stadt Rom war. Der Pabst Leo war verschiedener Beschuldigungen halber bey dem Kayser angeklagt. Der Kayser ließ sie bey seiner Anwesenheit in Rom untersuchen. Die Versammlung entschuldigte sich damit, daß sie die Macht nicht hätten dem römischen Bischoff den Proceß zu machen, als dem, der alle andre richten und von niemand gerichtet werden könnte. Leo stieg auf die Kanzel und schwur mit dem Evangelienbuche in der Hand vor dem ganzem römischem Volke mit deutlicher Stimme, daß ihn sein Gewissen von allen Verschuldungen freyspreche.(**)

Karl

(*) Muratorii Geschichte von Italien, Th. IV. S. 484. und Pilati, Th. I. S. 278.

(**) Bey Erzählung dieser Geschichte erhellt am meisten die Unrichtigkeit des Herrn de la Brûere und des P. Daniels.

Karl erklärte darauf seine Ankläger zum Tode und Leo für unschuldig. Auf Leos Vorbitten aber wurden die Ankläger nur des Landes verwiesen. Nach dieser Feyerlichkeit kam der Weyhnachtstag, ein ewig merkwürdiger Tag für die Nachwelt. Leo sang an demselben in der Peterskirche die Messe, welcher Karl, die Prälaten, der ganze Adel, und eine unzählige Menge Volks beywohnten. Der Kayser wollte eben weggehen als sich der Pabst auf einmal an ihm wendete und ihm die Krone aufs Haupt setzte, wobey das Volk das gewöhnliche Freudengeschrey bey den Kayserwahlen anstimmte: „Karln, dem frommen, von Gott gekröntem, dem großem und friedfertigem Kayser wünschen wir Leben und Sieg!„ Der Pabst warf sich nach der Krönungsceremonie vor dem Kayser nieder, und bezeugte ihm die als einem Kayser gebührende Ehrerbietung. (*) Diese vereinigte Macht der fränkischen und konstantinopolitanischen Macht war die höchste Erhebung Karls, die ihm der teutschen und allen andern Nationen furchtbar machen mußte. Es sollte zwar das Ansehn haben, als ob Karl nichts von

(*) S. Ioh. Gotofr. Bernholdi Commentar. de summa maiestate Caroli M. Romae agnita, in adoratione Leonei III. maxime conspicua, Altorff. 1752,

von dieſer Krönung gewußt hätte, aber ſein Inneres war dabey gewiß eben ſo froh, als die Seele des erſten römiſchen Kayſers Auguſts, ſo oft ihm der Senat die niedergelegte Regierung des Reichs wieder aufs neue übertrug. Der Ehrgeiz Karls und die ausdrücklichen Zeugniſſe gleichzeitiger Schriftſteller beweiſen, daß er in dieſe Krönung eingewilligt und begehrt habe. (*) Wäre die Vermählung die zwiſchen ihm und der Kayſerin Irene in Konſtantinopel vor war nicht durch die Verbannung der Kayſerinn gehindert worden, ſo würde Karl eine ſo unumſchränkte Monarchie wieder aufgerichtet haben, als ſeit der Theilung des orientaliſchen und occidentaliſchen Kayſerthums keiner ſeiner Vorgänger beherrſcht hatte.

So ſahe die Hofſtadt Karls und die innere Verfaſſung aus, da er anfieng das Reich das vorher ein bloßes Erbreich geweſen, und durch Uſurpation ſeines Vaters Pipins auf ihn gekommen war, erblich und wahlmäßig zu machen.

6.

Die Thronfolge ward erblich weil ſie nach Karls Anordnung immer unter den Karolingern

(*) Annal. Lambec. et Chron. Moiſſ, a. a. 801. Quorum petitionem rex Carolus ipſe denegare noluit.

gern so wie ehemals unter den Merovingern bleiben mußte, wahlmäßig, weil dem Volke das Recht gelassen wurde, unter den königlichen Prinzen welchen sie wollten zu wählen. Karl der Große und sein Sohn Ludwig bestimmen dieß ausdrücklich in den Urkunden über die Theilung ihrer Länder. Sie verordnen, daß das Volk einen von ihren Nachkommen zum König wählen soll. Das Volk war von dem Pabst betrogen worden da es den Minister Pipin nach seinem Siege bey Testri im Jahr 687. auf den merovingischen Thron setzte. Die Stimme des Volks, die Einwilligung der Großen, die Gefälligkeit der Prälaten, die Genehmigung des Pabstes konnten keine rechtmäßige Thronfolge hervorbringen, da es zum Nachtheil des rechtmäßigen Erbfolgers geschahe. Ein schwacher, lasterhafter und ketzerhafter Prinz hört noch nicht dadurch auf Souverain seines Landes zu seyn. Sein Charakter ist von Gott und wenn ihn andre nehmen, ist es Usurpation. Pipin konnte die Gelangung zum Thron worzu ihn Childerichs Unfähigkeit zu berechtigen schien durch nichts als durch das kluge und gütige Betragen gegen seine Unterthanen rechtfertigen. Er war für die erste Rolle geschaffen und gnügte sich nicht an der zweyten. Karl der auf seines Vaters Thron saß, mußte also nach den nehmlichen Grundsätzen die die Usur-

pation seines Vaters berechtigten der Nation ein Wahlrecht zugestehen. Das Volk behielt also ein kleines Freyheitsrecht in den Händen, wodurch es sich eine vollkommnere Regierung verschaffen konnte, wenn es sich unter den königlichen Prinzen den tüchtigsten und beliebtesten aussuchte. Klodwig hatte die französische Monarchie durch Gewalt, welches das einzige Recht dieser Zeiten war, erlangt. Pipin hingegen war sie der Wahl des hintergangenen Volks schuldig. Die Monarchie war das Eigenthum des ersteren, die Unterthanen hatten also keine Ansprüche auf die Entscheidung der Thronfolge. Bey dem andern war sie nur ein anvertrautes Guth. Pipin fand das Mittel, zu verhindern, daß sich seine Unterthanen dieses anvertrauten Rechts nicht zum Nachtheil seiner Familie bedienen konnte, indem er alle Große des Reichs schwören ließ, unter der Strafe des Bannes keinen andern König als aus seiner Familie zu wählen; wie man aus der bey Pipins Krönung gebrauchten Formel sieht, (*) und dem P. Daniel

(*) Dissertation, dans la quelle on examine, si le royaume de France, depuis l'etablissement de la Monarchie a été un état héréditaire, ou un état electif, p. M. l'Abbé de Vertot. dans les Mem. de l'Acad. des Inscriptions. T. VI. p. 465. 491. Ed. Amst.

P. Daniel überwiesenem unten angeführtem Recht der französischen Nation bis zum Abgang des karolingischen Stamms ersehen kann. Karl der Große, wollte, verordnete, befohl, weil die Nation gewollt, verordnet und befohlen hatte und ihm auftrug ihre Gesetze zu publiciren, sie zu beobachten und der Beschützer und Rächer derselben zu werden. Dieses alte Nationalrecht ließ Karl der Große unverändert, ob er gleich die Reichsversammlungen oft nur zum Schein und des alten Herkommens wegen um ihre Meynung fragte und in vielen Stücken nach seinem Gefallen regierte, weil sich niemand unterstand, einem so mächtigen, tapfern und glücklichen Fürsten zu widersprechen.

7.

Das Mayfeld (*) hatte seinen Nahmen vom May in welchen die Reichsversammlungen gehalten wurden. Der Zustand und die Bedürfnisse des Staats über Krieg und Frieden, über neue Gesetze und was zu dem öffentlichem Besten eine Beziehung hatte wurde darinnen überlegt. Karl ordnete diese Versammlungen jährlich zweymal. Die Herbstversammlungen waren aber nie so zahlreich als die May-

(*) Allgemeine Weltgeschichte XXXVI. Theil, 6tes Buch, p. 63.

felder. (Campi Maii) Man wog das Reichsintereſſe nach dem Verhältniß mit den benachbarten Mächten ab, man ſah die Verträge wieder durch, man unterſuchte genau, ob es rathſam ſey dieſelben zu erneuern, oder vortheilhafter einem und dem andern Verdacht ſchöpfen zu laſſen. Von da ſchritt man zur Unterſuchung des Innern des Staats, man ſuchte die Urſachen des gegenwärtigen Mißbrauchs auf, man bemühte ſich den Uebeln vorzubeugen, die künftig zu beſorgen ſeyn könnten. Das Volk erfuhr nie etwas von den Abſichten, Streitigkeiten, Vorſchlägen und Entſchlieſſungen dieſer Verſammlung. Eine unverbrüchliche Verſchwiegenheit hinderte die Ausländer ſich wider die ihnen drohenden Unternehmungen vorzuſehn, und in dem Innerſtem des Reichs hinderte ſie die Mißvergnügten oder unruhigen Köpfe ſich durch Intriquen dem allgemeinen Beſten zu widerſetzen. Wittekind kam niemals zu dieſen Verſammlungen, auch zu derjenigen nicht im Jahr 777. bey welcher die vornehmſten ſächſiſchen Herren erſchienen. Er wollte lieber weniger unterrichtet von dem was ſeinem Volke Gefahr drohen konnte als in der Nothwendigkeit ſeyn, dem Kayſer Karl zu huldigen wie die übrigen thun mußten, oder nachher den Eyd der Treue zu brechen. Im Jahr 779. hielt Karl zu Düren eine Synode oder das Mayfeld

feld (*) zu welchem wie gewöhnlich die Biſchöffe, Aebte, Grafen und Herren des fränkiſchen Reichs berufen und diejenigen berühmten Kapitularen abgefaßt wurden, die in 24 Sätzen beſtunden, und Kapitel genennt wurden. (**) Sie betrafen die Klöſter und Prieſterrechte, die Einführung des Zehnten der den Geiſtlichen bewilligt ward, die Precarien, die Strafe der Meineidigen und Diebe nebſt dem Münzweſen.

8.

Im Jahr 794. verſammlete Karl zu Frankfurth am Mayn ein Concilium welches eines der berühmteſten in der Kirchengeſchichte iſt. Es wohnten dieſem Concilio mehr als dreyhundert Biſchöffe aus Teutſchland, Frankreich, Aquitanien dem franzöſiſchem Spanien und Italien bey. Karl führte dem Vorſitz. Der Pabſt Adrian hatte ſich Mühe gegeben Karln zu bewegen, daß er dem nicäniſchem Concilio in Anſehung des Bilderdienſts beytreten möchte. Die Väter dieſes Concilii hatten ausgemacht, daß man dem Kreutz und dem Bilde des Heylands, der Mutter Gottes, der Engel und Heiligen eine gottesdienſtliche Ver-

 ehrung

(*) Monach. Egolism. p. 73. Annal. Eginhard. Loiſel. Nazar. a. a. 779.
(**) Baluzii Capitul. T. 1. p. 195.

ehrung erweisen, sie küssen, vor ihnen räuchern und Lichter anzünden soll, doch mit Ausschliessung der göttlichen Verehrung. Diese Worte sind deutlich genug. Allein, es sey, daß Politik dabey vorgewaltet, oder daß die Unwissenheit der griechischen Sprache daran Schuld gewesen, oder daß man falsche Akten von diesem Concilio vorgebracht, kurz, man glaubte das Anathema sey darinnen gegen alle diejenigen gesprochen, die den Bildern der Heiligen nicht den Dienst und die Anbethung erweisen die man Gott schuldig ist. Auf diese falsche Vorstellung verwarfen die Prälaten zu Frankfurth einmüthig die Schlüsse der zwoten nicänischen Kirchenversammlung. Man schickte ein Dekret an den Pabst nebst einem theologischem Werke worinnen die nicänische Lehre weitläuftig widerlegt war. Karl hatte es noch vorher in seinem Nahmen aufsetzen lassen und es der Frankfurthischen Versammlung vorgelegt. Es ist in vier Bücher getheilt die unter dem Nahmen der karolingischen Bücher noch gegenwärtig vorhanden sind. Ohne Zweifel war dieser Bilderdienst eine der vornehmsten Ursachen die Wittekinden abhielten zu der römischen Lehre überzugehen und die Religion seiner Väter und seines Volkes, wie viele Sachsen gethan hatten, abzuschwören.

9.

Im Jahr 797. hielt Karl eine Verſammlung die wegen derer ſächſiſchen Abgeordneten merkwürdig ward. Er verſammlete in dieſem Jahr zu Aachen viel franzöſiſche Biſchöffe, Aebte, Grafen und Herren, denen ſich die ſächſiſchen Stände beygeſellten, ohne daß jedoch Wittekind dabey erſchien. Die Oſtphalen, Engern und Weſtphalen, alſo die meiſten von Wittekinds Freunden und Vaſallen fanden ſich dabey ein. In dieſer Verſammlung wurden die Sachſen durch ein Kapitulare den Franzoſen in gewiſſen Stücken gleich geſetzt, jedoch mit Beybehaltung der eigenen ſächſiſchen Verfaſſung und Geſetze. Der Kayſer behielt ſich die Freyheit vor, den Reichsbann und andre königliche Gefälle nach Erforderniß der Umſtände in den ſächſiſchen Ländern zu mindern, oder zu erhöhen, auch die Uebelthäter, beſonders diejenigen, die nach den ſächſiſchen Geſetzen das Leben verwirkt hatten, nach Gefallen entweder zur Todesſtrafe auszuantworten, oder außerhalb ihres Vaterlands führen und leibeigen machen zu laſſen. Dieſes Recht übte Karl nicht allein an den Nordſachſen die in den alten Annalen Normannen heißen, aus, deren er ſechszehnhundert Mann im Jahr 798. in die franzöſiſchen Kolonien ſchickte, ſondern er hielte im Jahr 804. an der Lippe eine allgemeine Reichs-

verſammlung, und ließ nachdem er denen Nordſachſen einen neuen König unter dem Nahmen Traſiko gegeben hatte und einigen ſächſiſchen Herren das Leben genommen, zehntauſend Familien zuſammenbringen und ſie in andre teutſche zum Theil auch franzöſiſche Colonien vertheilen, und in die von den Sachſen erledigten Wohnplätze im Hollſteiniſchen und Bremiſchen Obotriten einrücken.

10.

Unter Karls Regierung waren alle Unterthanen in vier Klaſſen eingetheilt. Dieß waren die Edeln, die Geiſtlichen, die Freyen und die Knechte. Daß die Edeln, (nobiles) von den Freyen (liberis) unterſchieden waren ſiehet man aus unterſchiedenen Stellen der damaligen Schriftſteller. (*)

11. Der

(*) S. l'Origine de la Nobleſſe françaiſe depuis l'etabliſſement de la Monarchie contre le ſyſteme des lettres imprimées à Lyon en 1763. (de Mr. l'Abbé Mignot de Buſſy) par Mr. le Vicomte D. . . (ou le Sieur d'Ales de Corbet) à Paris 1766. 12. Der Herr von Monteſquieu beweißt in ſeinem Geiſt der Geſetze L. 30 Cap. 25 daß der Abbt Dúbos irrt, wenn er den alten Franken nur einen Stand zuſchreibt, die von gar keinen Edlen wußten,

II.

Der Krieg war unter Karls des Großen Regierung so wie vorher unter den Merovingern eine der gewöhnlichsten Beschäfftigungen. Die Könige hielten anfänglich im Merz und nachgehends auf den Mayfeldern die Musterung der streitbaren Mannschaft ehe noch die Berathschlagungen angiengen. Die Könige und nachher die Majores Domus waren immer selbst bey der Armee, und führten sie selbst an, wenn sie alt und fähig gnug darzu waren. Die alten Franken die aus waldichten und bergichten Gegenden Teutschlands herkamen hatten bey ihren Armeen fast gar keine Reuterey. Die Sachsen die im Hollsteinischen viel schöne Pferde hatten waren gebohrne Reuter aber die Art Krieg zu führen war ihnen zu Pferde wenig bekannt. Nur bey den König und er selbst waren Reuter. Unter den Merovingern giengen die Franzosen nach ihrer alten teutschen Gewohnheit mit blosen Köpfen und ganz kurzen Kleidern in den Krieg. Sie stürzten mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit unter die Feinde, aber wenn sie bey den hartnäckigern Sachsen einen eben so muthigen Widerstand fanden, so entfernten sie sich eben so geschwind als sie angegriffen hatten. Sie bedienten sich zum Angriff der Wurfspiesse, (angones) Streitärte, wovon die Longobarden ihren Nahmen

hatten, und Degen. Ihre Vertheidigung war ein langer Schild, Helme und Panzer von Thierhäuten. Die vornehmste Verzierung war ein hellpolirter Wurfspieß. Karl trug seines glänzenden Hofstaats ungeachtet, nur einen leinenen Rock, dessen Saum mit Seide durchwürkt war. (*) Die Schuhe und Strümpfe waren mit Bändern von verschiedenen Farben fest gebunden, sein äußerster Anzug bestand in einem blauem Mantel. Die reichen fränkischen Herren kehrten sich nicht an das Beyspiel ihres Kayfers. Sie giengen in kurzen buntfarbigen Mänteln, die sehr viel kosteten. Sie ließen ihre Kleider mit orientalischem Pelzwerk, das ihnen die venetianischen Kaufleute verschafften, besetzen. Karl wußte ein besondres Mittel diesen Aufwand einzuschränken und aufzuheben. Er gieng an regnichten Tagen mit ihnen auf die Jagd. Die leichten, bunten und purpurfarbenen seidenen Kleidungen, in denen sie der Messe beygewohnt hatten, wurden durch das Wetter verdorben und sie sahen sich genöthigt naß und erkält in eben diesen Kleidern Abends bey der Tafel zu bleiben. Beym Auskleiden

(*) Eginhardus in vita Karoli M. c. 23. S. d. Dissertation de l'etablissement des loix somtuaires parmi les français p. Mr. l'Abbé de Vertot, dans les Mem. de l'Acad. des Inscript. T. 9. p. 517.

kleiden giengen sie oft entzwey und Karl fand besondres Vergnügen wenn er sie den andern Morgen in ihrem zerstücktem und poßierlichem Aufzuge erscheinen sahe, da er ihnen denn seinen wärmern und bequemern Schaafspelz anpries, den er nach Wind und Regen hängen konnte.

12.

Die Auflagen wurden zu Karls Zeiten nicht erhöht. Die unermeßlichen Beuten die er in den eroberten Ländern machte, die Entziehung der Beute die er den Sachsen nahm, die vorher selbst so viel und oft geplündert hatten, setzten ihn in den Stand großmüthig gegen seine Unterthanen zu seyn. Die Belohnungen derer die sich im Kriege wohl verhielten, bestanden in Beneficien oder Fiscalgüthern. So hießen damals die Länder die nachher Lehen wurden. Die Gattungen derer Beneficien waren so verschieden als die Verbindlichkeiten derer Beneficiarien, und die Dauer derer Privilegien die mit ihren Beneficien verbunden waren. Der Census, oder die Pflichten die den Unterthanen aufgelegt wurden bestunden darinnen, daß die Unterthanen in Krieg ziehen, Schildwacht stehen, dem König und seinen Commissarien die zur Reise nöthigen Pferde oder das darzu nöthige Geld geben mußten.

Die

Die Beschwerden die die bisherigen römischen Einwohner gehabt hatten hörten auf so bald die barbarischen Nationen das fränkische Reich den Römern abnahmen. Die Knechte blieben im Kriege zu Hause und bauten das Feld, nur die Freyen giengen in Krieg und lebten auf ihre Kosten. Wer 4. 5. Mansus besaß, (ohngefähr 12. Morgen Landes) war unumgänglich verpflichtet in Krieg zu gehen, wer gegentheils nur einen oder zween hatte wurde zu einem andern freyen Mann geschlagen, und die Kosten wurden gemeinschaftlich getragen die zu dem Aufwande des, der im Krieg zog, erforderlich waren. Diese Einrichtung war die Ursache daß die Fürsten oft Krieg führen mußten, denn ohne Eroberungen war es ihnen eben so wenig möglich ihren Aufwand zu bestreiten als ihren Leuten ihre Dienste zu belohnen, die nur in Beneficien und Beute bestanden.

13.

Karl der Große fragte seinen Sohn Ludwig, König von Aquitanien, der ihn besuchte, warum er so arm wäre, da er doch Herr von seinem Lande sey? Ich bin nur dem Nahmen nach Besitzer, antwortete Ludwig; die Herren in meinem Lande haben die Krongüther im Besitz. Karl schickte darauf Commissarien nach Aquitanien um die Güther von den Herren

ren zurückzufordern. (*) Der König konnte also so reich seyn als er wollte. Er verschenkte und nahm nach seinem Gefallen. Weder seine Unterthanen noch seine Nachbarn waren vor den grenzenlosen Geiz eines unruhigen Kopfes sicher. Der Geist der Gesetze hatte noch keine allgemeine Gestalt, keine Verbindlichkeit die bey allen Völkern galt, angenommen. Jedes Volk ward nach seinen Landsgesetzen beherrscht, und Karl ließ jedes bey dem Seinigen. Seine Kapitularen dienten nur zu Mäßigung der Strenge der barbarischen Gesetze, sie erklärten, verbesserten, vermehrten oder verminderten die kirchliche und häusliche Verfassung seiner Länder, und ohngeachtet er im Jahr 788. den theodosianischen Kodex nach des westgothischen Königs Alarichs Ausgabe abschreiben ließ, so wurden dennoch die verschiedenen Völker nach denen bey jeder Nation verschiedenen Nationalrechten behandelt, die Römer nach den römischen, die Alemannier nach den allemannischen, die Longobarden nach den longobardischen, die Bayern nach den bayrischen, die Burgunder nach den burgundischen, die Franken nach den fränkischen und die Sachsen nach den sächsischen. Die Geistlichen hiengen allein vom römischem Gesetz ab. Ich finde sagt Montesquieu,

(*) Du Fresne, Glossar. sub voce, Census.

quieu, (*) die Urſache hiervon in den Sitten der teutſchen Völker. Dieſe Nationen waren durch Seen, Sümpfe und Wälder von einander getrennt, man ſieht ſo gar beym Ceſar, daß ſie dieß gern gethan haben. Das Schrecken vor den Römern veranlaßte ihre Wiedervereinigung. Jede Nation mußte alſo bey der Vermiſchung nach ihren Gebräuchen und Gewohnheiten gerichtet werden. Die Völker waren für ſich frey und unabhängig, und die Unabhängigkeit blieb auch nach dieſer Vermiſchung mit andern. Das Vaterland war gemein, aber die Republik etwas beſonders, das Erdreich eins, aber die Nationen verſchieden. Der Geiſt der perſönlichen Geſetze lebte alſo bey dieſen Völkern, noch ehe ſie ihr Vaterland verließen und ihn mit ſich in die eroberten Länder überbrachten.

14.

Eine der traurigſten Gewohnheiten unſrer Vorfahren die den Geiſt der Barbarey dieſer Zeit, die angebohrne Kriegsſucht, die den Zeitcharakter unſrer Nation damals beſtimmte, und zugleich den Urſprung unſrer Duelle beweißt, war die Probe des Zweykampfs. Sie kam urſprünglich von den Nordſachſen und verbreitete

(*) De l'eſprit des loix, L. 28. chap. 2.

tete sich von da in Teutschland, Frankreich und durch ganz Europa. Man konnte seine Unschuld damals durch nichts darthun, wenn man eines Mords, Raubes oder Verrätherey beschuldigt war, als durch die Probe des Zweykampfs. Das Blutvergiessen war ein Beweis der Unschuld. Entstand ein Streit über das Eigenthum eines Guths oder über andre Rechte und Freyheiten, so mußten die beyden streitenden Partheyen ein Gefecht mit einander halten, oder zween Männer die man Champions nannte, für sich mit einander fechten lassen. Diese für Geld gedungenen Champions wurden für unehrlich gehalten, auch fand die Stellung eines Champions bey großen Verbrechen nicht statt, außer in wenig Fällen. Wenn der Richter die Sentenz über die vorliegende Sache gefällt hatte, so warfen die Partheyen Pfänder, gemeiniglich einen Handschuh hin, die der Richter auf hob. Darauf wurden die beyden Kämpfer ins Gefängniß gesetzt: entfloh einer von ihnen, so wurde er für schuldig und ehrlos erklärt. War einmal der Handschuh geworfen, so konnten sich der Kläger und Beklagte nicht anders als mit Bewilligung des Richters vergleichen. Der Richter bestimmte den Tag, den Ort und die Waffen des Zweykampfs. Geschah er zu Fuß, so durften die Champions sich blos eines Stocks oder Degens

und

und Schildes bedienen, geschahe er aber zu Pferde, so durften sie in voller Rüstung erscheinen. Die Champions traten unter vielen Ceremonien auf den Kampfplatz. Wenn sie die gehörige und vorherbestimmte Anzahl von Schlägen und Stößen gegen einander ausgetheilt hatten, so warfen die Schiedsrichter einen Stab in die Luft, worauf der Zweykampf aufhören mußte. Währte der Streit bis an die Nacht mit gleichem Glück, so wurde der Beklagte für schuldig erkannt. Die Strafe des Ueberwundnen wurde nach dem ihm beygemeßnem Verbrechen bestimmt. Nur die Geistlichen, die Kranken, Gebrechlichen, junge Leute unter zwanzig Jahren, und Alte über sechszig waren des Zweykampfs überhoben und konnten einen andern für sich fechten lassen. Alle andre Personen waren verbunden, entweder selbst zu fechten, oder wenn sie schwächer waren als der Gegenpart, einen andern für sich zu stellen. Karl befestigte selbst die Probe des Zweykampfs durch Gesetze. So weit gieng die Barberey und Unmenschlichkeit unsrer Vorfahren! Außer der Probe des Zweykampfs wurde auch die Wasserprobe mit heissem Wasser, die mit dem glühendem Eisen und die Kreuzprobe beybehalten. Diese Kreuzprobe war eine Gewohnheit nach welcher beyde Theile während des öffentlichen Gottesdiensts mit aufgeho-

gehobenen Armen vor ein Kreuz gestellt wurden, derjenige, der zuerst müde ward und die Arme sinken ließ, mußte, wäre er auch die Unschuld selbst gewesen, die Strafe ausstehen und sich die Hand abhauen lassen, denn auf diese Art hielt man den Beklagten durch Gottesurtheil des Todtschlages oder Verbrechens überwiesen. Oder man legte zween hölzerne Stäbe, deren einer mit einem Kreuz bezeichnet, beyde mit Wolle umwunden auf den Altar, bat Gott um die Entdeckung der Uebelthat, und ließ alsdenn durch ein unverständiges Kind eines von diesen Loosen wegnehmen. Ergriff es das mit dem Kreuß bezeichnete, so war der Beklagte schuldig, andernfalls ward er losgesprochen. (*)

15.

Die Handlung war damals durch die unaufhörlichen Kriege sehr eingeschränkt, und die Ermunterung Karls konnte sie nur in den französischen

(*) S. die schöne Abhandlung des Hrn. Duclos sur les epreuves par le Duel et les iugemens de Dieu, darinnen die Betrügereyen die dabey gebraucht wurden, entdeckt werden. Sie stehet in dem 15ten Band der Memoires der Pariser Akademie der Innschriften, p. 617. ed. Paris. S. auch die allgemeine Weltgeschichte im 35sten Theil, p. 31, u. den 36sten p. 20, und 71.

zösischen Ländern in wenigen Märkten erhalten. Er hatte mit Peter dem Großen in Rußland ein ähnliches Schicksal. Die Nation war kriegrisch, eigensinnig und unbiegsam. Sie raubte lieber, als daß sie Gesetze, Ruhe und freye Einfuhre des Kommerzwesens begünstigte. Der Vertrieb mit den Sachsen, Slaven und Arabern war noch der wichtigste Zweig der Handlung damaliger Zeiten. Die Seestädte Narbonne, Arles und Marseille schickten Schiffe nach Konstantinopel und hatten auch mit den Engländern einigen Vertrieb. Die Lyonischen Kaufleute giengen jährlich zweymal nach Alexandrien und brachten Specereyen, ägyptisch Papier, Baumöhl und Kräuter. (*) Spanien schaffte Pferde und Mauleſel, England, Jagdhunde, Getreyde, Eisen, Zinn, Bley und Kupfer. Friesland mancherley Kleidungsstücke, und die venetianischen Kaufleute das Pelzwerk und den Putz, dessen sich die Großen an Karls Hofe bedienten, und oft mit Talenten bezahlten. Unter Karls Regierung findet man die ersten Prachtgesetze, welche einen doppelten Oberrock auf 20. Sols und einen simpeln auf 10. einen mit Marder oder Fischotter gefütter-

(*) Huet Traité du Commerce des anciens, ch. 28. vergl. mit den Abhandlungen der Herren Carlier und Josse.

fütterten Mantel auf 30. und einen mit Katzenfell gefütterten auf 10. Sols ſetzten, und wenn ſie höher bezahlt wurden eine fiscaliſche Strafe von 40. Sols ordneten. (*)

16.

Die karliſche Monarchie hatte damals ihre Kultur einem Mönch Alkuin, der klüger war als alle Mönche ſeiner Zeit, und Karls großmüthigem Beſtreben die verloſchenen Wiſſenſchaften und Künſte wieder in ihren vorigen Glanz zu ſetzen, bey nahe allein zu danken. Karl der auf die Policirung der unter ihm ſtehenden Nationen dachte und Alkuins Vorzüge einſahe, beſtimmte ihn mit ſo viel Einſicht als Unterſtützung zur Ausführung dieſes göttlichen Vorſatzes. Er zog ihn nach Frankreich, wo ſeit einigen Jahrhunderten, ſeit dem die Römer durch die barbariſchen Nationen verdrengt worden, Unwiſſenheit, Aberglauben und alles was dieſen Ungeheuren anhängig iſt, ungeſtört und unumſchränkt geherrſcht hatten. Die Völker, die die Römer, bey denen Wiſſenſchaften, Künſte und gute Geſetze im Flor waren, vertrieben hatten, glaubten, daß Muth und Tapferkeit nur das Eigenthum, der Vorzug und

 die

(*) S. die obenangeführte Diſſert. ſur les loix ſomptuaires, p. Mr. de Vertot.

die Folge der Unwiſſenheit wären. Die Krieger rühmten ſich ihrer Unwiſſenheit und würden ſich wie unſre Vorfahren noch vor hundert Jahren geſchämt haben, wenn ſie mit Verſtand hätten leſen und ſchreiben können. Sie hatten dieß mit allen wilden Völkern, deren wir im Anfange gedacht haben, gemein. Kaum konnten die Mönche, die einzigen Gelehrten dieſes Zeitalters, bey der Kenntniß eines abſcheulichen Lateins ſo viel aus den heiligen Schriften lernen, als zur allerhöchſten Noth der Belehrung des Volks nöthig war. Zu einem tüchtigem Geiſtlichen wurde nicht mehr erfordert, als daß er das Vater unſer bethen konnte. Selbſt die nothwendigſten und unentbehrlichſten Wiſſenſchaften lagen in einer tiefen Nacht. Die Aerzte wurden aus der jüdiſchen und arabiſchen Nation geholt. Aus dieſer allgemeinen Unwiſſenheit entſprang ſelbſt die größte Unvollkommenheit in der einzigen damals blühenden Wiſſenſchaft, in der Kunſt Krieg zu führen. Beym Antritt Karls des Großen war die Tummheit auf den höchſten Grad geſtiegen (*) Karl wendete alle Zeit, die ihm ſeine Feldzüge übrig ließen, auf die Zerſtörung dieſer unglücklichen Gebre-

(*) Ante dominum regem Carolum in Gallia nullum ſtudium fuit liberalium artium. Monach. Egolism. p. 76. A.

Gebrechen. (*) Seine Schätze und Wohlthaten weckten in allen Winkeln Europens Talente und Künste zur Verbesserung seiner Völker. Es gab damals nur Schulen in den Pallästen einiger Bischöffe, die selbst kaum lesen konnten, oder in den Klöstern, worinnen die Mönche ihre armselige Weisheit selbst für sich behielten und dadurch die ihnen zuträgliche Blindheit der Layen unterstützten. Aber auch nicht in allen Klöstern herrschten diese Buchstabenstudien, von denen wir noch die unnützen und lächerlichen Beweise ihrer Compilationen übrig haben. Die breitschultrigen Mönche fanden oft selbst Geschmack am Kriege. Karl stifftete zwar nicht, wie einige glauben, die Universität Paris, er legte aber dennoch Schulen für die Layen an. Auf Alkuins Rath ließ er so gar in einem seiner Pallaste eine Akademie der Wissenschaften anlegen, die das Muster vieler andrer wurde. Der Monarch machte sich ein Vergnügen daraus, ein Mitglied dieser eben so nützlichen als vergnügenden Gesellschaft zu seyn. Er war sehr oft bey den Ver-

(*) G. S. Wiesandii Comment. de Carolo M. artium liberalium restauratore summo. Ien. 1756. Launoy de scholis celebribus a Carolo M. et post C. M. instauratis, Lutet. Paris 1672. 8. Muratorii Antiqv. med. aevi T. III. dissert. 43.

ſammlungen zugegen und theilte ſeine Gedanken über ihre Abhandlungen mit. Die Dialektik, Rhetorik und Aſtronomie wurden am fleißigſten kultivirt. An der letzteren Wiſſenſchaft fand Karl am meiſtem Vergnügen. Alles was an ſeinem Hofe gelehrt und witzig heißen wollte, wurde in dieſe Akademie aufgenommen. Jedes Mitglied hatte ſeinen beſondern Nahmen, der entweder ſeinem Charakter oder ſeinem Geſchmack an dieſen oder jenen Schriftſteller des Alterthums bezeichnete. Karl wählte ſich den Nahmen David, Alkuin den Nahmen Flakkus Albinus, Engelbert, der nachher Abbt von Centula war, Homer, Rikolff, der Erzbiſchoff von Maynz, Damötas. Außer Alkuin waren die gelehrteſten dieſer Zeit Eginhard, Secretair des Kayſers, von welchen wir ſeine Biographie noch beſitzen, Paulus Diakonus, Paulinus Diakonus, und Peter von Piſa, der Karln in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtete. Dieſer Monarch redete die lateiniſche Sprache fertiger und beſſer als mancher Gelehrter dieſer Zeit. Man ſchreibt ihm ſo gar ein grammatikaliſches Werk zu, in welchem er verſchiedne fränkiſche Wörter, die halb lateiniſch und halb fränkiſch waren, zu verbeſſern ſuchte. Er ließ ſich gemeiniglich bey der Tafel etwas aus einem altem Schriftſteller vorleſen. Wie ſehr mußte ſein königlich Beyſpiel

nicht

nicht seine rohen Unterthanen zur Nachahmung reizen, und wie viel erhabner scheint hier Karls Geist, als im Gewühle der Schlachten! Um das Jahr 774. kamen zween Benedictinermönche aus Irrland an Karls Hof, die sich für Meister in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften ausgaben, und die Leute einluden von ihnen Weisheit einzukaufen. Karl ließ sie vor sich kommen, und nachdem er ihre Fähigkeiten geprüft hatte, behielt er den einen, Klemens, in Frankreich, um für Edle und Unedle Schule zu halten, und schickte den andern in gleichen Absichten nach Italien. Vor den Zeiten Gregors des ersten war der Kirchengesang nichts anders als ein monotonisches Recitativ. Dieser Pabst änderte ihn und gab ihm mehr Modulation. Alle italienischen Kirchen hatten die neue Singmethode angenommen, und Karl war der erste der bey seinem Aufenthalt in Rom, da es zwischen seinen und dem römischen Sängern zum Streit kam, den Ausspruch zum Bestem der letztern that. Er führte überall den Gregorianischen Gesang ein. Einige Kirchen nahmen ihn an, einige nur zum Theil und vermischten ihn mit den ihrigen. Diese Mischung dauerte lang, und man bediente sich derselben besonders bey den Psalmen und Antiphonien. Unter Karls Regierung standen jene liebenswürdigen Sänger auf, die man

Provenzalen nennte, weil die ersten aus der Provence kamen. Sie wurden nachher Trouveres oder Troubadours (Conteurs) genennt. Sie hatten ihre Sänger und Jongleurs bey sich, davon die erstern, die von ihren Herren verfertigte Poesie in Musik setzten und absangen, und die letztern auf verschiedenen Instrumenten accompagnirten. Die Troubadours der nachfolgenden Zeiten waren die wirklichen eigentlichen Poeten, sie machten zuerst unter dem fränkischem Volke die wahren Reize des Reims, und die Harmonie dem Ohre fühlbar, sie erfanden die Subjecte und versificirten sie. Ihre Aufsätze waren voll Zärtlichkeit, Lustigkeit und Galanterie. Sie verfertigten außer den lustigen Gesängen, welche Soulas hießen, auch traurige und melancholische, die man Lais nennte. Die verschiedenen Gattungen der Poesie die sie bearbeiteten waren Pastoralen, Syrventen, darinnen Lob und Satyre zugleich vermischt war, Fensons oder Tenzen, die aus witzigen Fragen über die Liebe und ihre Verehrer bestunden, Fabliaux oder Erzählungen, jene allerliebsten kleinen Gedichte, die die ersten Meisterstücke enthalten, aus welchen sich Bocaz und Fontaine in spätern Zeiten bereichert haben. Diese Dichter zogen mit ihren Spielleuten an allen Höfen herum, sangen bey den Gastmahlen und erhielten öfters die Gunst der

Damen

Damen und die anſehnlichſten Geſchenke der Fürſten. Sie ſelbſt die Fürſten giengen in der Galanterie ſo weit, daß ſie unter der Regierung Ludwigs des Neunten die zärtlichſten Gedichte machten, aus deren Zeiten noch der ſchöne Roman de la Roſe des Johann von Meun auf uns gekommen iſt. Die drauf folgende Epoque ward durch die Ieux floreaux, durch Rondeaux und Balladen verſchönert. Sie waren glücklicher, jene Lieblinge der auflebenden Muſen in Frankreich, als die Dichter unſrer wilden Krieger, die nur den Schlachtgeſang und Bardenlieder liebten. Bey ihnen war der Bardit ein Geſang der rauh und ſchrecklich war, wie die Nation die ihn liebte. Die Barden vermehrten das Schreckliche ihres Schlachtgeſanges noch dadurch, daß ſie die Schilde vor hielten und ihrem Liede einen Erzton gaben der tief und ſchrecklich in dem Herzen unſrer ſtreitbaren Sachſen wiederklang. (*) So gar war auch das Vergnügen bey ihnen mit Schrecken erfüllt, und wenn ſie ins Treffen giengen, mußten ſie die Barden eben ſo darzu ermuntern,

(*) Conuenit cum hoc cantus ille militaris veterum Germanorum Barditus Tacito dictus, relatu quidem aſper et terribilis, (vtpote ore ad ſcutum admoto, qua magis vox repercuſſa intumeſceret, probatus,) ſed tamen cantus. Wachterus in Gloſſario Germ. p. 94.

als ſie ihre Siege mit ihrem Triumphliede feyern mußten.

Karls große Seele war nur zum Befehlen und nie zum Gehorchen gebohren, er gab den erſten Beweis davon da er des longobardiſchen Königs Deſiderii Tochter, wider des Pabſts Willen und Troß, ſeiner Bedrohung mit dem Bann, zu ſeiner erſten Gemahlin machte. Er war aber kaum mit ihr vermählt, ſo verſtieß er ſie wieder und ſchickte ſie ihrem Vater nach Italien zurück. Er hatte nachher das Unglück, das ihm in einem Jahre ſeine beyden Prinzen Pipin und Karl, ſeine Schweſter Gieſela und ſeine älteſte Tochter Rotrudis ſtarben. Er ſelbſt hatte in einem ſiebzigjährigem Leben alle Vergnügen und Widerwärtigkeiten, alle Veränderungen des Glücks und Unglücks, die glänzendſten Siege gehabt und die ſchrecklichſten Niederlagen erlitten. Ohne Wittekinds Kriege würde er einer der glücklichſten Fürſten geweſen ſeyn, ſo wie er in aller Abſicht der glorreichſte von hundert Jahren vor ihm und nach ihm war. Er ſtarb zu Aachen am 28. Januar 814. nachdem er 47. Jahr als König von Frankreich, 40. Jahr als König von Italien und 14. als römiſcher Kayſer gelebt hatte. In die Grufft der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen legte man ihn nicht, ſondern man ſetzte ihn daſelbſt in

ſeinem

seinem ganzen kayserlichen Ornat auf einen prächtigen Thron. In der Kirche selbst über der Grufft wurde ein kostbares Grabmahl errichtet mit Karls Bildniß und dieser Aufschrift: SVB. HOC. CONDITORIO. SITVM. EST. CORPVS. CAROLI. MAGNI. ATQVE. ORTHODOXI. IMPERATORIS, QVI. REGNVM. FRANCORVM. NOBILITER. AMPLIAVIT. PER. ANNOS XLVII. ET. FELICITER. REXIT. DECESSIT. SEPTVAGENARIVS. A. DOMINI. DCCCXIV. INDICT. VII. V. KALEND. FEBRVARIAS. (*)

Zweyter Abschnitt.

Wittekinds des Großen Abkunft und erstes Alter.

Wittekind der erste, Herzog zu Engern, Graf von Jülich, Iburg und Minden, Dynasta in Ostphalen, (**) ward gebohren zu Engern

(*) Eginh. Vita Caroli Magni. Cap. 30. sqq.

(**) Er schrieb sich selbst, Dynastam Hargi, Dominum Angriae et Comitem Iburgi, woraus also erhellt, daß er weder König noch Her-

Engern auf dem Caſtell Ravensberg, um das Jahr 750. Seine Abſtammung ſowohl als das Jahr ſeiner Geburth iſt zu ungewiß und zu wenig von gleichzeitigen gewiſſen Urkunden unterſtützt, als daß man auf etwas mehr als Wahrſcheinlichkeit bauen könnte. (*) Sein Nahme

zog geweſen. Er hatte ſeinen Sitz in dem Fürſtenthum Bothenfeld in Weſtphalen, wie die Annales corbeienſes erweiſen, und beſaß den Pagum Engern, Minden und Oldenburg als väterliche Erbgüther.

(*) Die Abſtammung Wittekinds wird in dem Manuſcripte der Dresdner Bibliothek alſo angegeben:

„Alſus iſt diu Bort des „Schlechtes van Saßen. „Harderic König to Saſ„ſen gewann Hanſeric. „Hanſeric oc köning to „Saßen gewann Wilken. „Wilke gewann Swardi„cken und Hancfort, deſ„ſen ſtaru en jüngelin in „der orlouge widder die „Normannen. Ettelicke „ſegget, dat he ward be„grauen by den Vian„dern, ettelicke ſcrivet, „dat he to Hane fetforde „begrauen is. Swardicke „gewan tue Sone unn„ene Dochter, diu ſic ge„brudet hadde den jungen „Köning

Alſo iſt die Geburth des ſächſiſchen Geſchlechts. Harderich König zu Sachſen zeugte Hanſeric, Hanſeric auch König zu Sachſen, zeugte Wilken, Wilke zeugte Schwardicken und Hancfort, der als ein Jüngling in der Schlacht wider die Nordmänner umkam. Einige ſagen, daß er bey den andern begraben ward, einige ſchreiben, daß er zu Han beſonders begraben iſt. Schwardicke zeugte zwey Söhne und eine Tochter, die ſich mit dem jungen König

Nahme bedeutete im voraus das Glück seiner hohen

„Köning von Norman=
„nen unde Dännemar=
„ken. De Vreislike unge=
„treuwe Man irſlug ſi=
„nes Wiwes Brodere.
„Swartiken Sone Sone
„Sunard, de togenamet
„was, de eddele Saße.
„He hatte oc leu ene ed=
„dele Maget geheten
„Gervitta, diu nam Hol=
„dange unde vorlet Su=
„warden. En dele ſegget,
„dät Holdange ſlug Su=
„warden dat he ſtaru
„ſchere, dit geſchahe in
„diu Brutnacht. Su=
„ward de eddele gewann
„Wedekind den Köning
„to Saßen. Wedekind
„geheten Wekingge wan
„Willeken edder Wille=
„kind, deße gewann Kö=
„ning Meyerbot. Deße
„gewann Hertoge Luder
„und Köning Boten.
„Bote gewann Wichte.
„Wichte gewann Witten
„edder Witchen. Deße ge=
„wann Witgisl. Deße ge=
„wann Hingeſt und Orſt.
„Alſus ſcrivet a de heilege
„Leh=

König der Normannen und Dänemarker verſpro=chen hatte. Vreislicke der ungetreue Mann erſchlug ſeines Weibes Bruder. Schwardickens Sohn war Suward, zugenannt der edle Sachſe. Er hat=te ein edles Mädchen lieb, ſie hieß Gervitta, ſie verließ Suwarden und nahm Holdangen. Ei=nige ſagen, daß Holdang Suwarden umbrachte, der an ſeinen Wunden in der Brautnacht ſtarb. Fürſt Suward zeugte Wittekind den König zu Sachſen. Wittekind ſonſt auch Wecking genannt, zeugte Willken oder Wil=lekind, der zeugte König Meyerbot. Dieſer zeug=te Herzog Ludern und König Boten. Bote zeugte Wichten. Wicht zeugte Witten, oder Wit=chen. Witch zeugte Wit=gisl. Dieſer zeugte Hin=geſt und Horſt. Alſo ſchreibt auch der heilige Lehrer Beda, der das

engli=

hohen Bestimmung. Witte hieß ehemals so viel

„Lehrer Beda, von den „dat englische Rike her„kommt. Hingest verlete „enen Sohn in Düdischen „Lande alse he in Britan„nia urlougede, de ward „seder Köning to Saßen. „He gewann enen Sohn „Hattwigatte, togenannt „Hakke. Na deßen tidens „was Köning to Saßen „Hilderic, de gewann Kö„ning Bartold. Bartold „gewann Segehert de up „din Branecken orlouge„de. Deße nahm to Wi„we Köning Goswins „Dochter Julande. Se„gehart de gewann von „ene Dideric un Sebold, „der star dara sonder So„ne. Köning Dober gine, „van dere gewann he dre „Sone, geheten, Eddel„hart, Bartold, unde „Warneken. Eddelhart „de nam Köning Raboten „to Vresen Dochter, ge„heten Vliche. — Bar„told gewann Dideric, de „star by den Vianden, vor „sine Stanne. Werneken „nahm

englische Reich errichte„te. Hingest verließ ei„nen Sohn in den teut„schen Landen, als er in England eine Schlacht that, der ward nachher König von Sachsen. Hin„gest zeugte Hatwigat„ten, genannt Hakken. Nach dessen Tode war Hilderic König zu Sach„sen, der zeugte König Barthold. Barthold zeug„te Segehart, der die Franken schlug. Er nahm Julanden, König Go„swins Tochter zur Ehe. Segehard zeugte mit ihr Dietrich und Subald, welcher ohne Erben ver„starb. Von Doberginen hatte Segehard drey Söhne, Edelhart, Bar„thold und Wernecke. Edelhart nahm Vlichen König Rabots in Fries„land Tochter. Barthold zeugte Dietrichen, der bey den andern seines Geschlechts starb. Wer„necke nahm Gunilden eines rügischen Fürsten

Toch„

viel als Weisheit, und wer konnte wohl mit mehr.

„nahm Gumilden, des „Vorsten to Rügen Dochter, unde gewan Wetekind, togenamet den groten de sider up Keiser „Karln den groten Kayser „to Brankenrike arlouge„te. Dat Orlouge gewa„rede wol drittich Jar, dat „he der Saßen Vanere „was. Werneken gewann „oc Brun, de nam to Wi„we Welpe von Swa„wen. Köning Wedekind „nahm Wefa des Kö„nings Tochter, to Nor„mannen unde Denemar„ken Ettelike hetet se Sü„ster. He gewann von ere „Wigwert. He gewann „oc enen andern Son, ge„heten Wedekind der jün„gere, da was von die an„deren Vaden born, Grefe „Günthers Wedewen, des „Hertogen to Behemen „Tochter. Deße Köning „Wedekind verschede mit „guoden Lowen, swente „he was gedofft von sente „Witte, und de grote Kei„ser Karulus borede en ut „dem

Tochter, und zeugte Wittekind den Großen, der wider Kayser Karln den Großen von Frankreich Krieg führte. Dieser Krieg daurte wohl 30. Jahr, in welchem die Sachsen herumzogen. Wernecke zeugte auch Brun, der heyrathete Welpen von Schwaben. König Wittekind nahm Geva, König Siegfrieds von Dännemark Tochter, einige nennen sie auch dessen Schwester. Er zeugte mit ihr Wigbert und einen jüngern Sohn Wittekind, der erlangte durch Graf Günthers Wittwen das böhmische Reich, er war auch von andrer Geburth. Dieser König Wittekind starb bey gutem Leben, und ward zuvor vom heiligen Witten (Bonifacius) getauft, da ihn Kayser Karl als Pathe vor den Taufstein stellte und sein Gevatter ward, und viel von seinem Volk nah-

mehrerem Recht ein Kind der Weisheit genennt werden, als ein Fürst, der mit einer Heldenseele lange ein freyes und tapferes Volk regierte, der von seiner Nation zum Anführer wegen seiner Tapferkeit und Klugheit, von den größten Helden seiner Zeit, zum Freunde wegen seiner Tugend und Kühnheit, und von der Religion zum Beyspiel und Bekehrung seiner Nation einmüthig erwählt ward? Wenn es erlaubt ist von großen Thaten auf eine große Seele zurückzuschliessen, wenn man den Ausdruck einer erhabnen Seele in einer großen und edlen Phisiognomie erblickt, so war in Wittekinds Zügen

„dem Dopwatere und nahmen den christlichen
„ward sie Gewadere. By Glauben an.
„sinem Gran duod Gott
„tekane vile.

Man darf sich über den Titel der in diesen Urkunden Wittekinden gegeben wird nicht wundern. Diese Schriften sind um einige Jahrhunderte jünger als Wittekinds Epoque, in welcher man bey den Sachsen von Königen nichts wußte. Der Tittel Kuning oder Chuning ward aber damals einigen Herzogen, wie dem Taßilo in Bayern gegeben, die niemals diesen Tittel in ihren Manifesten gebraucht haben. Vielleicht ist auch dieser Tittel aus dem Irrthum entsprungen, da die spätern Geschichtschreiber einige Jahrhunderte nach Wittekinds Tode den Nahmen rex auf seinem Grabmahl fanden, welches blos ein poetischer Ausdruck war, wie wir weiter hin anführen werden, und nichts für seine vorgegebene königliche Würde beweisen kann.

Zügen jene Nationalmine und jene Würde einer edlen Seele ausgedrückt, die Ernst und Sanftmuth, Güte und Redlichkeit, Feuer des Heldenmuths mit Andacht der Religion gemischt, beym erstem Anblick verkündigt.

2.

Große Thaten sind das treuste Bild einer großen Seele, sollte sie auch das Zeitalter in welcher sie erscheint, sollte sie auch wie Homer von Landsleuten und Fremden beym Leben verkannt und vom neidischem Glück unbelohnt bleiben. Wittekind ward nicht verkannt. Seine Nation sahe schärfer und traf richtiger den Charakter einer großen Seele, als tausend Jahr nach ihm. Die Natur hatte in Wittekinds Zügen jene redende Güte, und in seine Augen jenes blitzende Feuer, in seinem Anstand den hohen Ausdruck des Muths, in alle Glieder den alexandrischen Nervenbau, in seinen Gang selbst jenen edlen Stolz gelegt, der sich wider Willen offenbahrt. Nicht die Analogie großer Seelen, sondern Beweise rechtfertigen, das, was ohne sie nur Muthmaßung und Enthusiasmus des Biographen seyn würde. Die Churfürstlich Sächsischen Bücherſäle besitzen einen Schatz an treuen und mit königlicher Pracht und Aufwand gesammleten Urkunden. Unter ihrer Menge befinden sich die Originalgemählde des Churſächsischen

sischen Hauses von König Harderichs Zeiten an, der 90. Jahr vor Christi Geburth lebte, bis auf diesen Tag. Wittekind der Große erscheint mit derjenigen Mine, die ich ihm längst schon durch Hülfe der Einbildungskraft gegeben hatte, ehe ich seine Biographie unternahm. Die fortgeerbte Physiognomie ist vor einem Kenner eben die, die in einer unzertrennlichen Folge glorwürdiger Ahnen von Wittekinds Zeiten an bis auf unsre in Friedrich dem Weisen, in Friedrich dem Großmüthigen, in August dem erstem und Großem und in unserm Friedrich August dem Gütigem hervorleuchtet.

Wittekind erscheint in Pontificalibus und vereinigt zugleich den Ernst und die Majestät eines Helden, und die Freundlichkeit und Sanftmuth eines Heiligen. Er ist in dem nehmlichen Ornat aber nicht mit eben der Treue des Mahlers, in den westphälischen Nachrichten der sächsischen Alterthümer im Kupferstiche befindlich. Die Größe Wittekinds war noch unter der gewöhnlichen. Seine Statur scheint eine Aehnlichkeit mit Alexanders Statur zu haben. Aus seinem Grabmahl, welches Kayser Karl der vierte, bey seiner Reise durch Westphalen zu Engern im Jahr 1377. ausbessern ließ, (*) und im

(*) Furstenbergii Monumenta Paderbornens: p. 134.

im Jahr 1414. nach Hervord gebracht ward, erſcheint, daß Wittekind diejenige Statur gehabt hat, die mehr nach dem gewöhnlichem Maaß ausdrucksvoll und nervenhaft als gigantiſch und herkuliſch war.

3.

Zu welcher Votrefflichkeit würde es Wittekind gebracht haben, wenn er in unſern Zeiten, in den Zeiten des vollen Lichts gebohren worden, ſtatt daß er ohne Leitung und Wiſſenſchaft, nur durch eigne Tugend und Größe der Seele geſchmückt, aus der Nacht der dickſten Finſterniß, in einem tauſendjährigem Abſtand von uns, wie einer der Nebelſterne hervorblickt! Nicht einmal die griechiſchen oder römiſchen Wiſſenſchaften konnten einen Strahl des Lichts über ein Land werfen, das vom römiſchem Joch noch frey, oder wenn es je von den Römern bezwungen worden, doch immer ſeiner angebohrnen Verfaſſung treu geblieben war. Worinnen konnte die Erziehung bey einem Volke beſtehen, daß ohne Künſte und Wiſſenſchaften, mit wenigen und durch Götzendienſt verworrenen Begriffen von Gott, in Wäldern und zerſtreuten Hütten, von Jagden und Fiſcherey, im beſtändigem Getümmel des Krieges und im betäubendem Lerm der Waffen lebte? Kühnheit hieß Tugend, Freyheit und Leben war nur

ein Begriff, Krieg das einzige Geschäffte, Jagen, Rauben und Morden das Vergnügen des Volks und der Großen. Wenn sich die Grafen aus ihren Cantons oder Gauen versammleten, so war der Krieg ihre einzige Sorge, die Freyheit ihre Angelegenheit, und nur der Kühnste erhielt die Stimme von allen. Die Versammlungen geschahen gemeiniglich im vollem Monde in tiefen Hagen oder gehegten Wäldern, und die ungemeßne Freyheit war Schuld daß oft die nothwendigsten Angelegenheiten versäumt und die Herren von einigen Cantons zum Nachtheil der übrigen vermißt wurden. (*)

4.

Es ist gewiß, daß Wittekind nicht in einer unthätigen und gefahrlosen Ruhe erzogen ward. Man haßte damals die Ruhe, (**) man versäumte den Feldbau, denn man lebte nur von der einfachsten Kost und von der Beute die den Feinden entrissen ward. Die Sachsen hielten sichs für Schande etwas durch Schweiß und sclavische Arbeit zu erhalten was man mit Blut und Kühnheit erlangen konnte. Sie hielten es für Tapferkeit wenn ihre Nachbarn sich

(*) Tacitus, de moribus germanorum, cap. 2. Cluuerus L. 1. cap. 42.

(**) Tacitus de Moribus Germanorum, cap. 14.

ſich nicht unterſtanden neben ihnen zu wohnen, und für Ehre, (*) wenn alles um und neben ihnen verwüſtet war. Sie glaubten, dadurch am ſicherſten zu ſeyn, wenn ſie durch Verheerung ihre Feinde in die Unmöglichkeit geſetzt hatten ſie jählings zu überfallen. Aus dieſer Urſache hielten ſie die außer ihren Grenzen verübten Räubereyen für zuläßig und rühmten ſich ſo gar derſelben, als Uebungen wodurch die Jugend in dem Gebrauch der Waffen beſtändig erhalten und dem Müßiggang entzogen würde. Wenn einer der Fürſten in der Verſammlung aufſtund und ſich zu einem Heerführer aufwarf, ſo verlangte er zugleich, daß wer ihm folgen wollte ſich erklären ſollte. Es ſtanden die meiſten auf und verſprachen ihm Hülfe, denn diejenigen, die ſich ſaumſelig erwieſen, wurden als Verächter ihres Vaterlandes angeſehn und verlohren die Achtung die man nur heroiſchen Geſinnungen erwieß. (**) Die Heerführer ſtritten, um ſich Ruhm zu erwerben, und das Volk, um ihre Anführer nicht überwinden zu laſſen. Es war unter ihnen bekannt, daß wer ſeinen Anführer umkommen ſah und ſein Leben ſparte, lebenslang unehrlich

(*) Caeſar, de bello gallico L. 6. cap. 23. Idem L. 4. c. 3. Mela. L. 3. cap. 3.

(**) Caeſar, Libro 6. c. 23.

und verachtet bleiben mußte. (*) Wenn ein Canton einen langwierigen Frieden genoß, so erbaten sich die meisten jungen Leute vom Stande der Edlen, daß sie diejenigen Völker bekriegen dürften, die darinnen verwickelt waren. Sie schafften sich durch Gefahr und Raub ihr großes Gefolg das sie berühmt machte. Sie sahen sich gern von ihren Anführern mit demjenigem Pferde beschenkt, das mit ihm im Streit gewesen, auf welchem er so tapfer gefochten, und mit dem Wehr oder Framea mit welchem er so viel feindlich Blut vergossen hatte.

5.

Das weiße Roß, welches auf dem Wappenschilde Wittekinds stehet und oft von den Mahlern der Heraldik mit einem schwarzen verwechselt wird, ist vielleicht von dieser Gewohnheit und von den ruhmvollen Thaten seiner Jugend herzuleiten, von welcher alle Geschichtschreiber schweigen. Gewiß ist es, daß Wittekind nicht ohne öftere und glückliche Proben in einzelnen oder gemeinschaftlichen Anfällen seinen Feinden seinen Muth, und seinem Volke den kriegerischen Geist gezeigt hat, der ihn beseelte. Die Schilde die bey den Treffen gebräuch-

(*) Ammianus Marcellinus, Lib. 16. cap. 12. Cluuerus, L. 1. cap. 48.

bräuchlich waren hatten weder Eisen noch Stahl. Sie waren von blosen Weyden dicht geflochten und mit Farben überstrichen, sie bedeckten mit ihrer Länge den ganzen Körper und waren eben so geschickt die Wurfspiesse der Feinde aufzufangen als leicht und bequem zu jeder Bewegung. (*) Aus diesen gemahlten Schilden scheinen die Wappenschilde der Herolde entstanden zu seyn, die noch jetzo das Alterthum der Geschlechter zu beweisen dienen. (**) Man fienge zwar in nachherigen Zeiten auch an die Bildnisse auf die Schilde zu mahlen, der erstere Gebrauch erhielt sich aber in den folgenden Zeiten und ward durch die Helme die man über die Schilde zu setzen pflegte, und durch die Wappenmäntel und Rüstungen oder gewonnene Siegszeichen verschönert. Die Helme waren von Erz, auf welchen bald Büsche von Federn, bald Vögel, bald Thiere, bald Flügel wie am Mercuriushut aufgestellt wurden. Die Geschwindigkeit mit welcher sich die sächsischen Völker bey den Gefechten von ihren Pferden warfen und zu Fuß stritten, scheint der Ursprung unsrer Dragoner zu seyn. Die Pferde waren

(*) Taciti Annales 2. c. 14. Diodorus siculus, L. V. p. 307.

(**) Dissertatio de Ruta saxonica, §. 2. Cluuerus, L. I. c. 44. p. 347.

zum Stehen abgerichtet und die Sachsen fochten so gut zu Fuß, welches ihnen gewöhnlicher war, als zu Pferde. (*)

6.

Ihre Pferde waren zu nichts als zum geradem Lauf, zum Stehen und zu geschlossenen Schwenkungen abgerichtet. Die Angriffe geschahen nicht in Zügen sondern völlig en front. Die Zäume und Decken waren ihnen allein ohne den Gebrauch der Sättel bekannt. Die leichtesten und geschwindesten Fußvölker standen im Vordertreffen, ihre Linie war mit Reuterey durchmischt, und von ihr auf den Flanquen bedeckt. Einige Bildnisse geweyheter Thierleiber, worunter besonders die heiligen Pferde gehörten, wurden statt eines Panniers wie bey den römischen Legionen die Adler, wie bey uns zwischen dem Fahnenploton gestellt in das Treffen getragen. Die Trommeten waren ihnen zur Seite und gaben mehr einen wilden gräßlichen Ton wie unsre Jagdhörner als einen melodischen und reinen Klang. Die Uebungen der Jugend geschahen in Ausstellung von ohngefähr hundert Mann aus jedem Gau, sie fochten

(*) Caesar de bello gallico, Lib. 4. c. 2. adde Hertii Elementa prud. iuris ciuilis, P. I. c. 9. §. 12.

fochten mit einander wie die Gladiatoren bey den Römern. Die Uebung und der Versuch ward oft zu Ernst und blutigen Kämpfen. Die Ehre der Ueberwinder gab denn denen Gauen Vorzüge vor den Ueberwundenen, die sowohl die Anführer als das Volk in besondres Ansehn setzte.

7.

Wittekind, durch eine so kriegrische Erziehung zu aller Härte einer streitsüchtigen Nation gewöhnt, von Aeltern angeführt, die mit denen Franken in unaufhörlichen Kriegen bald streichend wie die sächsischen Horden, bald vereinigt wider Pipin ihren König zu Felde lagen, konnte nicht anders als kriegrisch denken. Eine friedfertige Gesinnung würde in ihm für einen unauslöschlichen Schandfleck, der den Ruhm seiner Ahnen verdunkelte, angesehn worden seyn. Die Lehren seiner Aeltern, die Ermuntrungen des Volks, das Beyspiel seiner Freunde, der Ruhm, das einzige Triebrad großer Seelen, mußte die seinige nothwendig in diejenige Richtung setzen, daß er kein größeres Glück als das Glück eines Helden, die Freyheit seiner Nation und den Glauben seiner Väter, als das heiligste Gesetz und das größte Geschäffte seines Lebens erkannte.

8.

Welcher unter uns würde in seinen Umständen anders gehandelt haben, eine andre Religion als die Religion seiner Väter für die richtige erkannt, eine andre Denkungsart angenommen haben als die ihm Sitten, Volk und Vaterland gaben, besäße er auch die Seele eines Socrates und den Muth eines Hannibals? Mit beyden hatte Wittekind eine Aehnlichkeit die gemeinen Augen entgeht, und die ihn in die Verwandschaft mit allem was das Alterthum der schönen Zeiten Griechenlands und Roms Vortreffliches aufstellen kann, in jedem tieferblickendem Auge versetzt. Ich bin nicht willens eine Lobrede auf Wittekinden zu halten, so sehr er sie verdient, seine Thaten thun es besser als alle Künste der Rhetorik: aber die Gleichheit die sich zwischen Socrates und ihm findet, ist zu treffend als daß ich sie an einem Orte übergehen könnte, wo die Dürftigkeit der Quellen jeden Biographen in die Nothwendigkeit versetzen, mehr zu sagen als sie wissen oder weniger als man wissen möchte. Socrates liebte die Tugend über alles, er lehrte sie mit Gefahr seines Lebens, er zog in den Krieg und kehrte nie dem Feinde den Rücken. Wittekind liebte Tugend und Vaterland nicht weniger, er predigte die erste mit einer unbescholtenen Jugend, mit einem heldenmäßigem Leben, und vertheidigte

digte das letzte mehr als einmal mit Gefahr seines Lebens. Socrates erkannte die Falschheit des Heydenthums und ehrte den einigen Gott, den er noch am Rande seines Lebens bekannte ehe er den Giftbecher trank, er unterrichtete und bekehrte seine Freunde, und beschämte mit einem Heldentod seine Ankläger und Feinde. Wittekind erkannte die Religion die ihm lange verborgen, lange durch Zusätze fremd und ungefühlt blieb in ihrem reinem Lichte, breitete sie und ihr segenvolles Licht über alle sächsische Völker aus und starb den Tod eines Helden auf dem Bette der Ehre. Konnte er anders handeln als Hannibal, dem sein Vater in seiner frühesten Jugend durch den schrecklichsten Eydschwur zu einem ewigem und unauslöschlichem Haß wider die Römer verband? Konnte er bey einem Volke daß seit undenklichen Jahren eine ewige Feindschaft wider die Franken erhielte, die noch in dem ächtem unverfälschtem teutschem Blute forterbt, anders thun als ob er den Schwur des Hannibals geschworen hatte? Und hätte er keinen Scipio an Karl den Großen wider sich gehabt, hätte er eine flüchtige Nation zum anhaltendem Streit gewöhnen und seine Vortheile auf sie erstrecken können, wenn sein Muth und seine Klugheit eine Schlacht schon gewonnen hatte, so würde er nicht Hannibals Unglück

und

und sein Volk der Carthaginenser Schicksal erfahren haben.

9.

Die Zahl der wittikindischen Biographen ist so groß als die Ungewißheit und der Widerspruch in welchem sie mit einander stehen. Einige haben aus seinem Leben einen Roman gemacht, der so viel wunderbares aber unendlich weniger Schönheit hat als der Roman des Arioſto, über den Helden Roland, der mit Wittekind dem Großen zugleich lebte, andre haben ihre Gelehrsamkeit in der Widerlegung der seltsamen Meynungen die die ersteren von ihm hatten zu zeigen gesucht. Die ersten gehören unter die Zahl der Dichter die sie von der Gesellschaft der Biographen ausschlieſſen, die letztern gegentheils unter die Zahl der Kritiker, die nur zu dem Gefolge großer Biographen gehören. Wittekind mit plutarchischen Augen, nicht aus dem Gesichtspunkt des partheyischen Tacitus oder des panegirischen Curtius angesehen, gehört unter die Zahl der ersten und schaffenden Genies, die wie Peter der Große ihrem Lande ein neues Ansehn und der Welt ein ewiges Beyspiel der Tugend geben. Seine Geschichte fängt nicht eher als in denen sächsischen und fränkischen Kriegen an und endigt sich in dem Wirbel der Bataille, die seinen

nen Nahmen verewigt. Wenn wir den ersten unsrer Helden und den ersten Herzog unsrer Nation, der sein Volk mit dem Glanz der Religion zierte, kennen wollen, so müssen wir ihm in das Schlachtfeld begleiten, wo er wie in seinem Elemente lebte, so müssen wir ihn in Handlungen und durch sein Volk kennen lernen. Wenn wir ihn denn fechten und ins Feld des Todes ziehen sehen, wenn wir ihn überall an der Spitze des Heers, in dem Gedränge der Gefahren, unter dem Getümmel der Erschlagenen, unter den Verwüstungen des Krieges erblicken, wenn wir in jeder Handlung seines Lebens den unüberwindlichen Muth der Tugend, die Größe einer Seele, die nur zum Befehlen erschaffen ist, die in jeder Situation immer die erste Rolle spielt wenn ihr auch das Glück die letzte gegeben hätte, die Hoheit eines Fürsten und den Glanz eines Heiligen sehen der sein Volk bekehrt, und zum Siege wie zum Himmel immer voran geht, wenn wir ihn verlohren unter dem Schwärmen unzählbarer Feinde nur selten wieder sehen, wenn wir ihn reden hören und ihm den Nahmen des Großen nicht versagen können, den so viele vor ihm mit Unrecht trugen, so werden wir ihn besser kennen, und mit mehrerem Eyfer zu Rechtschaffenheit und Religion aus dem Schauspiel seines Lebens herausgehen, als wenn wir jede seiner Thaten begleitet und jede seiner Gefahren mit ihm getheilt und bewundert hätten.

Zweytes Buch.

Feldzüge Wittekinds des Großen wider die Franken.

Nichts ist ungewisser als die chronischen Nachrichten einer Nation, wenn man ihren Ursprung in den Tiefen des ungewissen und fabelvollen Alterthums aufsuchen muß. Der Faden der sächsischen Geschichte ist mit der fränkischen so unzertrennlich verwickelt, daß man ohne eine gordische Auflösung die Spuren des Anwachses und der Ausbreitung, des einen Volks nothwendig in der Geschichte des andern entwickeln muß. Der Anfang jeder Geschichte ist mit dem Reiche der Fabel so verschmolzen, daß es selten der Mühe lohnt zu untersuchen, welches die beste oder wahrscheinlichste Fabel ist. Die ersten Geschichtschreiber geben sich immer das Ansehn einer hohen Gelehrsamkeit, sie geben dem Volke, dessen Geschichte sie schreiben, eben den Stolz der in ihrer eigenen Seele herrscht. Sie leiten den Ursprung jeder Nation von Göttern her. Die

Isis

Isis war der Aegyptier, die Venus der Römer, Thor der Thüringer und Wodan der Teutschen und Gothen Gott und Ursprung. Die Erdbeschreibung und ihre Kenntniß ist immer die sicherste Führerin in Untersuchung der Abstammung eines Volkes. Die meisten Völker sollen Colonien von andern seyn, und überall wo diese Colonien hinkamen fanden sich gleichwohl Aborigines. Es ist eben so unwahrscheinlich daß die Franken von denen Galliern herstammen, als daß die heutigen Franzosen unvermischt von denen Franken und Sachsen herkommen. Cesar und Livius sagen, daß die Gallier ehemals eine Colonie nach dem Harzwald abgeschickt, aus welchen die Franken entstanden. Sollte aber ihr Ursprung nach des Herrn von Leibniz Meynung nicht vielmehr am baltischem Meere zu suchen seyn, deren Grenze die Elbe machte? Ihr Land faßte wahrscheinlich das heutige Hollstein, Lüneburg, Mecklenburg und einen Theil von Pommern in sich, aus welchen ursprünglichen Sitzen sich nachher in den Zeiten der Wanderungen, die unter ihrem allgemeinem Nahmen begriffenen Völker, die Arioner, Reudinger, Wernier, Eudosier, Ruger, Cimbrer, Angler, Sachsen über Dänemark, Jütland, England, Westphalen und die übrigen römischen Provinzen ausbreiteten. Es ist wahrscheinlich, daß das baltische Meer

und

und die Elbe die erste Grenze der Franken bestimmt, bis sie durch ihre Ausbreitung nach dem salischem Gesetz, zwischen der Elbe und der Weser gewohnt, und endlich nach ihrem Uebergange über den Rhein ihr Reich in Gallien und Germanien aufgerichtet haben. Die Franken waren wie alle umliegenden Völker teutschen Ursprungs, ihre Wanderungen und Eroberungen der Sicambrer, die sonst in ihren Gegenden wohnten, machten allein ihren ersten Stamsitz ungewiß und die Meynungen widersprechend. Aus den folgenden Zeiten und denen Gesetzen erhellet mit mehrerer Gewißheit, daß die angegebenen Oerter ihre ersten Wohnungen gewesen sind. Sie theilten sich in Salier und Ripuarier. Daher kommt in ihren Gesetzen bald Francus salicus bald Francus ripuarius vor. Die Ripuarier wohnten an den Ufern des Rheins, von welchen die Nation ihren Nahmen erhielt. Sie hatten den untersten Theil von Germanien, wie die Burgundier, Allemannier und andre den obern innen hatten, und waren daher die nächsten Nachbarn der Sachsen. Sie hatten gegen Abend die Mosel, die Maaß und die Schelde zu Grenzen, es gehörten ihnen auch einige Striche an dem rechtem Ufer des Rheins, wovon in Jülich der Strich entstanden, den man noch das Land der Ripuarier nennt. Von denen Saliern hat die Terra

salica

salica ihren Nahmen, deren Grenzen zwischen der Ligeris (nicht der Loire) und dem Ardenner Wald vom salischem Gesetz selbst bestimmt wird. Von diesem salischem Gesetz, welches bestimmte, daß von einem Hofguth die Frau nicht, sondern allein die männlichen erben sollen, rühret noch in Frankreich der Gebrauch der Lehngesetze und die Ausschliessung des weiblichen Geschlechts von der Thronfolge her. Unter dem Nahmen der Franken sind nicht nur die oben angeführten, sondern auch die nachher unter dem Nahmen der Bructerer, Tencteter, Chamauer, Attuarier oder Catten, der Usipeter, Angrivarier, Dulgubiner, Marser und Tubanter, Völker die nachher in einem allgemeinem Bündnisse wider die Römer zusammenschmolzen, und bald durch Ueberwindung, durch Wanderung, durch Aufreibung unter einander selbst ihre Nahmen verlohren, in der folgenden Zeitgeschichte zu verstehen. Ihr Nahme schon zeigt von ihrer angebohrnen Freyheitsliebe, und sie allein war es auch, die sie durch unaufhörliche Kriege zuerst von der römischen Herrschaft losriß, und denn zu einem unabhängigem Volke und einem freyem selbstherrschendem Staate machte.

2.

Unter der Regierung des Kayſers Aurelianus griffen sie zuerst die Römer an und durch-

ſtreiften die galliſchen Seeküſten. Aurelian, der als Tribunus über ſechs römiſche Legionen in dieſen Gegenden das Commando hatte, ſchlug ſie, brachte 7000. von ihnen um und verkaufte über 3000. ihrer Gefangenen öffentlich. Unter dem Kayſer Probus ſtreiften ſie durch Griechenland, Aſien und drungen bis in Sicilien durch. Konſtantin der Große überwand ſie und die Sachſen verſchiedene mal, bis ſie von ſeinem Sohn Clorus zu römiſchen Bundsgenoſſen aufgenommen wurden. Unter dem Kayſer Gratian ſtreiften die Franken und Sachſen durch die galliſchen Provinzen und griffen ſie zu Waſſer und zu Lande an, ſie nöthigten dadurch den Kayſer zu einem vortheilhaften Frieden, in welchem ſie ſich zu einem Heerzuge wider die Gothen anheiſchig machten. Das allemanniſche Volk, die Lentienſer wurden auch durch Mallobaudem, König der Franken überwunden. Die Kriege und Streifereyen hörten unter Valentinians und Honorii Regierung nie auf. Die Generale der Franken, die ſich bisweilen Könige nannten, griffen einander ſelbſt an und rieben ſich auf, bis Pharamund der erſte, im Jahr 420. allgemeiner König der Franken, durch Wahl des Volks ernannt ward. Nach Pharamunds und Thodemers Hintritt folgte Chlodio in der Regierung der Franken, welcher die Thüringer bezwang, ihre Grenzfeſtung Diſpar-

ſpargum wegnahm, ſein Hoflager bey ihnen aufſchlug, und ſie zwang ihn für ihren König zu erkennen. Er breitete ſich durch die Niederlande und Gallien ſo weit aus, daß er nach der Niederlage des römiſchen Feldherrn Aetius ſein Hoflager in der Hauptſtadt der Ambianer ſetzte. Er ward aber an ſeinem Hochzeittage vom Aetius überfallen, und bey dem Dorfe der Helenae umgebracht, wo heutiges Tages Vieux-Heddin ſtehet. Nach ihm gelangte unter Valentinians Regierung Meroväus, von welchem das fränkiſche Reich das Stammhaus ſeiner Könige nennt, bis auf Karls Regierung, zugleich zur Herrſchaft über die Franken und Thüringer. Er baute die Mervigsburg zu Erfurth, gieng über die Saale und nahm alles Land an der Moſel und Saar, Elſas, Lothringen und Champagne ein. Er war es, der nach einem Bündniſſe mit dem römiſchen General Aetius, in dem Treffen zu Chalons oder den catalauniſchen Feldern, die Hunnen unter der Anführung des Attila überwand, und den teutſchen Theil, welcher Oſtfranken genennt ward, mit dem galliſchem Theil, der Weſtfranken hieß, zu einem gemeinſchaftlichen Staate machte, der nachher Frankreich genennt ward. Childeric, des Merovai Sohn, nahm nach ſeiner Vermählung mit der thüringiſchen Königin Baſina, die ihren Mann verließ, Cölln und Trier ein,

bemächtigte sich Orleans und Anjou, und überwand die Allemannier. Sein Sohn Clodovâus bezwang den noch übrigen Theil Galliens, den die Römer noch inne hatten, machte sich die Thüringer unterthänig, überwand die Allemannier, und ward zu Rheims zum erstem christlichem Könige ernannt und getauft. Er ward vom Kayser Anastasius zum Consul und Augustus ernannt, nachdem er die Burgundier und die Westgothen unter ihrem König überwunden und die Grenzen der fränkischen Monarchie bis an das pyrenäische Gebirge erweitert hatte.

3.

Unter der Regierung derer 4. Clodovâischen Söhne giengen die sächsischen Kriege an, deren Nahme von dieser Zeit an in der teutschen Geschichte interessant zu werden anfängt. Theodorich, der älteste Sohn Clodovâi, der nach der Theilung des fränkischen Reichs, Rheims zu seiner Residenz erhalten hatte, streifte durch Thüringen, bändigte die aufrührischen Sachsen, und machte dem thüringischen Reiche, durch Ermordung ihres letzten Königs Hermanfrieds ein Ende. Clotarius bändigte im Jahr 555. von neuen die Sachsen. Sie fielen zwar unter Clotario dem zweeten in Franken ein, und schlugen seinen Sohn Dagobertum. So bald

aber

aber Clotarius selbst zu Felde gieng, überwand er den sächsischen General Bertoald, verwüstete ganz Sachsen, erlegte ihrer viel und zwang sie zu einem jährlichen Tribut von 500. Kühen, die ihm aber sein Sohn Dagobertus, der die Hülfe der Sachsen wider die Wenden brauchte, wieder erließ. Unter Dagoberts Regierung fiengen die Oberhofmeister, unter dem Nahmen der maiores domus, zu großem Ansehen zu gelangen an, welches nachher zur Endigung der merovingischen Regierung unter Pipino ausschlug. Denn Siegeberts Sohn, Dagobert II. ward vom maior domus Grinoald ins Kloster gethan, und dessen Sohn Childebert die austrasische Krone aufgesetzt. Clodoväus II. zweyter Sohn Dagoberts I. der in den Königreichen Neustrien und Burgund succedirte, brachte Grinoald und seinen Sohn Childebert, die seines Bruders Reich Austrasien unrechtmäßig an sich gebracht hatten, um, und ward allein Herr der französischen Monarchie. Bis auf Caroli Marcelli Zeiten war die Monarchie von schwachen Königen und innerlichen Unruhen so verwüstet, daß sich die Sachsen immer weiter ausbreiteten, und 715. der Attuaner Grenzen verwüsteten. Er erhielt aber im Jahr 739. einen vollständigen Sieg über die Sachsen, die sich Thüringens bemächtigt hatten. Er incorporirte einen Theil davon unter dem Nahmen

Neu- oder Oſtfranken dem fränkiſchem Reiche und ließ es durch fränkiſche Geſetze regieren. Dieſes iſt das heutige Franken. Der andre Theil der unter der Sachſen Bothmäßigkeit ſtand und das heutige Heſſen begriff, behielt den Nahmen Thüringen. Dieſer Carolus Martellus hinterließ zwey Söhne, von welchen der jüngere Pipinus, unter dem Vorwand der Unfähigkeit Childerichs II. den Nahmen des Königs öffentlich annahm, ob er gleich nur ſeinem Vater in der Charge eines Major domus nachfolgte. Er überwand die Sachſen, Aquitanier, Bojen und Allemannier, verwüſtete die ſächſiſchen Länder, ſetzte ſie in einem Tribut von 300. Pferden, die ſie liefern mußten, endigte die merovingiſche Monarchie und vererbte Frankreich auf ſeinen Sohn Karln den Großen, der den karolingiſchen Stamm auf ſeine Nachkommen brachte.

4.

Karl ſetzte den Krieg wider die Sachſen fort. Seine Habſucht, die ſich ſchon in der Bemächtigung Aquitaniens und Gaſconiens gezeigt hatte, erfüllte ihn mit eben ſo ſtolzen als ungerechten Entwürfen. Der Herzog Waifar war von ſeinen eigenen Leuten, die des Kriegs überdrüßig waren, umgebracht worden. Karl bemächtigte ſich nach ſeinem Tode ſogleich

Aqu-

Aquitaniens, und bereicherte ſich mit einem Lande das 40 Jahr lang von der Krone getrennt geweſen war. Hunold der Waifarn in der Regierung folgen ſollte, ward von Karln gezwungen zu dem Herzog der Gaſconier Lupus zu fliehen, welcher aus Furcht für Karls wachſender Größe, nicht nur Hunolden ſondern auch ſein Land und ſich ſelbſt an den Kayſer ergab. Dieſe Bemächtigung Aquitaniens iſt nicht das Einzige was Karln zum Vorwurf gereicht. Die Hinrichtung ſeines Bruders Karlmanns, der durch Gift ſtarb; die Beraubung ſeiner unſchuldigen Kinder, (*) die Bemächtigung der longobardiſchen Krone, nach Pavias Eroberung, alles dieß läßt mit Recht ſchlieſſen, daß ſein Vorwand, die Sachſen zu bekriegen, nicht gerechter als die vorigen Handlungen, und die Herrſchſucht ſein einziger Bewegungsgrund ſey. Um aber ſcheinbaren Vorwand zu haben, ward die Religion, die ſo oft die Masque des

(*) Pasquier ſagt in ſeinen Recherches de la France, Livre 10. chapitre 25me Cette hiſtoire n'eſt aucunement touchée par les annaliſtes et toutefois miſe au rang des pechés oubliés, comme ſi ce ne fut qu'une peccadille d'avoir mis à nud ſes neveux en la ſucceſſion de leur pere; peché néanmoins qui fut rudement vengé ſur les ſiens par un juſte jugement de Dieu.

Betrugs und der Gewalt gewesen ist, nebst der Unsicherheit, die von den Grenzsachen für das Reich zu befürchten wäre, vorgeschützt. Karl brachte auf dem Reichstage zu Worms so viel scheinbare Ursachen vor, daß der Krieg, der bisher nur die Grenzen im Kleinen beunruhigt hatte, einmüthig wider die sächsische Nation beschlossen ward. Diese Anstalt ward im Jahr 772 getroffen, und mit der gewöhnlichen Eilfertigkeit Karls ausgeführt.

5.

Der erste Anfall geschahe auf die Citadell Eresburg, die ohnweit Paderborn stand, die Verheerung gieng voran, die Erbländer Wittekinds wurden mit Feuer und seine Unterthanen mit dem Schwerd angegriffen. Die schrecklichste Sklaverey war das Loos derer die in Karls Bothmäßigkeit fielen. Die Irmensäule die in dieser Gegend stand, ward umgeworfen. Vaterland, Freyheit und die Götter der Sachsen, wurden im erstem Einfall ein Raub der Grausamkeit Karls. Die Annalisten sagen uns nicht, ob Wittekind bey dem erstem Treffen wider Karln zugegen gewesen sey oder nicht. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß er einer Bataille, die das Schicksal seiner Erbländer entscheiden mußte, beygewohnt; zumal da die nachherige einmüthige Wahl, die auf ihn

ihn fiel, gnugsam beweißt, daß er in einem noch frühem Alter, schon große Proben seiner Klugheit und Tapferkeit gegeben haben müsse. Es sey aber, daß die Geschwindigkeit, mit welcher Karl die Sachsen überfiel, oder die Ueberlegenheit seiner Truppen, oder der Mangel eines erfahrnen Anführers, die Schlacht zum Unglück der Sachsen entschied, vielleicht wirkten auch alle diese Ursachen zugleich ihre Niederlage. Die an der Weser wohnenden Sachsen sahen sich genöthigt, sich Karln zu ergeben, Frieden zu machen, und zwölf Geiseln aus ihrer Nation in seinen Händen zu lassen, die er mit sich nach Frankreich, als Zeichen des Sieges führte.

6.

Im folgendem Jahre geschahe die einstimmige Erwählung Wittekinds zum gemeinschaftlichen Heerführer der Sachsen, wider Karln, Kayser der Franken. Er trat bey dieser Versammlung zum erstenmal öffentlich vor die versammleten Stände und das Volk, das ihm Treue und Gehorsam versprach, und ermunterte sie mit dem Tone eines Helden. „Ihr habt gesehen, sprach er, mit welcher „Grausamkeit und Wuth unsre Feinde, den „Anfall auf euch, freye Völker, thaten, ihr „seyd Zeugen, wie sie ohne Ursache unsre Göt-

„ter vernichtet, unsre Vestung zerstört, unser „Vaterland verheert, unsre Freyheit und Leben „zugleich für ein Opfer ihres stolzen Tyrannen „gehalten haben. Ihr wißt, daß Karl uns „kein ander Schicksal bestimmt, als das ist, „unter welchem alle eroberte und sklavische „Provinzen seufzen, unter welchem nur Skla„ven, nicht freye und unbezwingliche Sachsen „schmachten werden. Und wer ist der, der „uns Gesetze geben will? Ein Tyrann, der „seine Brüder mit Gift und seine Kinder mit „Gewalt aus dem Wege räumt. Was be„rechtigt ihn, über uns eine Herrschaft zu ver„langen? Stolz, Habsucht und Raubbegierde. „Sollten wir einem Herren gehorchen der nur „durch Arglist auf den fränkischem Thron ge„langt ist, der uns eine Religion geben will, „und selbst keine hat? wir, die den Römern „selbst keine Oberherrschaft zugestanden? wir, „die das Schrecken aller umliegenden Länder „waren, wir, die andern Völkern, den stolzen „Britten selbst Gesetze gaben und von keinem „Volke in der Welt Gesetze nahmen, wir, Volk „der Helden? O Sachsen! Ihr wählet mich „jetzt zu eurem Anführer wider ein mächtiges „und grausames Volk, wider ein Volk, das „einen Tyrannen an seiner Spitze hat, und „Macht, Arglist, Mord- und Raubsucht mit „der vereinigten Gewalt seiner Bundsgenossen

„ver-

„verbindet. Eure Wahl ist Ruhm für mich,
„und Aufforderung ihn zu verdienen. Aber
„eure Entschliessung, ihr Völker, wird mehr
„thun als eure Wahl. Jeder unter unsern
„Häuptern würde euch anführen wie ich. Wenn
„ihr aber nicht eure gemeinschaftlichen Kräfte
„vereinigt, wenn ihr nicht den Franken einen
„ewigen Haß, unsern Brüdern Rache und un-
„sern Göttern Treue schwöret, wenn ihr nicht,
„wo ich euch hinführe, mit entschlossenem Mu-
„the und mit dem Vorsatz, nie meine Fahne
„zu verlassen, folget, wenn ihr je mit Karln
„ohne meinen Willen Friede machet; so neh-
„me ich Wodan zu Zeugen über euch, daß ich
„an dem Unglück der Nation keinen Theil habe.
„Wenn ihr aber Freyheit, Götter und Vater-
„land liebt, wenn ihr mich zu euren Herzog
„und Führer erwählt, so schwört bey dem hei-
„ligen Roß, das vor euch her ins Treffen zieht,
„so schwört, ihr Sachsen, zu siegen oder bey
„euren Fahnen zu sterben, so schwöret der Her-
„tha und Wodan!„

7.

Die Häupter der Sachsen, Hußihon, Bruno und Albion, die Anführer der Armeen, die Fürsten der Nordsachsen und Ostsachsen schwuren den Eyd auf Wittekinds Schwerd.

8. Das

8.

Das Jahr drauf, (774.) geſchahe der erſte Zug unter Wittekinds Anführung, und der zweyte Feldzug Karls wider ſie in Heſſen, während daß er Pavia, die Hauptfeſtung der Longobarden belagerte. Karl detaſchirte nicht weniger als drey Armeen wider Wittekinden. Indem ſie über die Weſer den Uebergang ſuchten, zog ihnen Wittekind entgegen. Die Schlacht geſchahe bey Brunesberg. Wittekind that einen Widerſtand der den Feind in Erſtaunen ſetzte, und von Sachſen noch ungewöhnlich war. Die Zerſtreuung der Sachſen allein, die ſchon auf die Beute bedacht waren, ehe der Sieg entſchieden war, der Ueberfall eines Hinterhalts, entſchieden zum Vortheile Karls. Die Sachſen wurden geſchlagen, ihr Land mit Feuer und Schwerd verwüſtet, das Schloß Siegeburg erobert, und das Caſtell Ehresburg, welches die Sachſen bey ihrem Einfall zerſtört hatten, wieder erbaut und befeſtigt mit Bedeckung verſehen.

9.

Bald drauf begegnete Karl ſelbſt denen Oſtſachſen unter des Generals Hußihons Anführung. Wittekind war zu entfernt um ihm zu Hülfe kommen zu können. Karl überfiel ihn bey Lidbeck, und lieferte den Sachſen eine

Schlacht

Schlacht die von beyden Seiten gleich viel Nachtheil und gleich große Niederlage nach sich zog. Schon hatten die Sachsen ihren Eyd, den sie Wittekinden gethan, vergessen. Zwey Theile seines Heeres fielen von ihm ab. Hußihon kam Karln bey dem Flusse Obacum entgegen, bath um Friede und demüthigte sich und seine Ostsachsen unter Karls Bothmäßigkeit. Sie gaben Geiseln, baten um Frieden und erwarben sich Karls Gunst. Eben dieses thaten bey Bucki Wittekinds eigne Unterthanen, die Angarier, unter Brunos Anführung. So wenig bedurfte es, die Sachsen auf die Seite des Siegers zu bringen. Die Noth ihres Vaterlands, der Anschein ihrer Niederlage, wenn sie Karln widerstünden, die Ueberlegenheit seiner Macht, nöthigte sie zu diesem verstelltem Frieden. Sie erwarteten nur glücklichere Umstände um ihn zu brechen. Die Furcht vor Karls Grausamkeit, das Schrecken, das sein Nahme, wie ehemals Hannibal bey den Römern, verbreitete, und das geringe Zutrauen das sie auf Wittekind setzten, warf sie dem Sieger zu Füssen.

10.

Den dritten Feldzug that Karl im Jahr 775. wider Wittekind. Er both ihm die Schlacht bey der Weser an, die Wittekind für vortheilhaft

in Ansehung der Situation hielt. Die Weser war im Rücken der Franken. Die Sachsen hatten einen bequemen Posten an einer Anhöhe. Wenn Karl genöthigt wurde sich zurückzuziehen, so war seine Armee am Uebergang vom Fluß gehindert, und zugleich von seinen beyden Armeen, die jenseits der Weser standen, abgeschnitten. Aber eben diese Lage war es, was Karls Muth mehr als eine vortheilhaftere reizte, Wittekinden zu zeigen, daß der Sieg nur von ihm und nicht von der Gelegenheit abhieng. Seine Truppen überflügelten die Sachsen, die allezeit zu voreilig im Angriff waren, und nur die Art der kleinen Kriege in Wäldern und zerstreuten Haufen verstanden. So geschwind die Sachsen im Angriff waren, so geschwind waren sie im Rückzüge, der noch übereilter als ihr Angriff geschah. Karls Soldaten durften nur die Flüchtigen verfolgen, um ihre Niederlage vollkommen zu machen. So gern die Sachsen ihrem Herzog im Angriff folgten, so wenig ließen sie sich erhalten und in Ordnung bringen, wenn sie auf der Flucht begriffen waren. Sie wurden abermals geschlagen und Karl kehrte siegreich nach Frankreich zurück. Karl war im folgendem Jahre kaum über die Alpen gegangen, um mit der Armee Rotgauden, Herzog zu Trient anzugreifen, als sich die Sachsen von neuem aufmachten.

11.

Wittekind eilte mit Gewalt nach Frizlar in Heſſen, ſtürmte die neue vom Biſchoff Bonifacio erbaute Kirche, und drohte ſie in Brand zu ſtecken. Er berennete zugleich die Feſtung Segeberg bey Dortmund an der Ruhr, nahm ſie ein und befeſtigte ſie aufs beſte. So bald Karl dieſe Nachricht in Italien erhielt, verſammlete er die Hülfsvölker aus Franken, Heſſen und Thüringen, und recroutirte damit ſeine Armee, zog vor die Feſtung Segeberg und bloquirte ſie. Wittekind that mit den Seinigen Ausfälle, die den Belagerern beträchtlichen Schaden zuzogen und ſie oft über ihr Lager zurückzuweichen zwangen. Die überlegene Macht Karls war allein Urſache daß die Sachſen zuletzt aus der Feſtung im Sturm weichen mußten, und bis über die Lippe zerſtreut wurden. Karl hatte kaum der Sachſen neue Unternehmungen erfahren, als er ſich bey der Reichsverſammlung zu Worms vornahm, die Sachſen entweder zum chriſtlichen Glauben und unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen, oder ſie völlig auszurotten. Er gieng in dieſer Abſicht mit der Armee nach Sachſen, zog alle ſeine Truppen zuſammen und kam in ſo großer Eil bey der Feſtung Segeberg an, daß alle Anſchläge der Sachſen auf einmal vernichtet wurden. Wittekind hatte der Sachſen Unbeſtändigkeit

digkeit zu oft erfahren als daß er bey ihnen verweilen sollte, da sie keine andre Absicht hatten, als sich an Karln zu ergeben. Da wo die Lippe entspringt, kamen die Sachsen dem Kayser entgegen, baten um Gnade und versprachen Treue und Gehorsam. Karl ließ viele von denen taufen, die sich bekehren wollten, nahm Geiseln von ihnen zum Zeugen ihrer Treue, baute die Festung Ehresburg wieder auf, legte noch eine andre zur Vormauer wider die Rebellen bey der Lippe an, besetzte beyde mit hinlänglicher Mannschaft und kehrte nach Gallien zurück, wo er nach Endigung des vierten Feldzuges den Winter in Heristal zubrachte.

12.

Das Glück, welches bisher in Allem was Wittekind unternahm mißgünstig gewesen war, fieng an sich in einem fremden Lande mit ihm auszusöhnen. Es führte ihn an einen Hof der seit langer Zeit im Schooße des Friedens lebte, und wo man Wittekinds Tapferkeit nur durch den Ruf kannte. Dänemark, welches vom König Siegfried beherrscht ward, stammte aus Harderichs Nachkommen, und war durch einem seiner Nachkommen, der Swardicke hieß, mit Wittekind verwandt. Die Normänner und Dänemärker waren die Voráltern der Sachsen, Angler und Brittannier. Aus ihrem Lande

waren

waren die Nordsachsen in diejenigen Gegenden gekommen, die sie seit einigen Jahrhunderten ruhig besaßen, und durch der Franken Kriege nachher bald verlohren, bald wieder gewannen. König Siegfried empfieng Wittekind, der zu ihm flüchtete, mit offnen Armen. Er nahm an seinem Schicksal desto mehr Theil, je mehr er Wittekinds große Eigenschaften bisher bewundert hatte und nun als Augenzeuge kennen lernte. Die Freundschaft verband bald Wittekind mit Siegfried so unzertrennlich, daß beyder Angelegenheiten nur eine zu seyn schien. Die Prinzeßin Geva, Siegfrieds Tochter, konnte Wittekinds Verdienste nicht unbemerkt lassen, ohne einen Wunsch zu fühlen, von einem so schönen Freundschaftsbund nicht ausgeschlossen zu bleiben. Sie besaß alle Eigenschaften die sie in Wittekinds Augen liebenswürdig machen konnten. Denn wenn Wittekind bey allen seinen persönlichen Vorzügen, bey der allgemeinen Achtung in der er bey hohen und gemeinen im Volke stand, bey den Verdiensten, die er sich seit einigen dreyßig Jahren bey seiner Nation erworben hatte, gleichwohl keine unter den damaligen sächsischen Schönen seiner Wahl würdig gefunden hatte, und nur für die Prinzeßin Geva das empfand, was ein Held mit mehrerer Stärke fühlt als eine gemeine Seele, wenn seine zärtliche Achtung in der

Folge so weit stieg, daß er sich mit ihr vermählte, so mußte Geva gewiß keine geringen Verdienste haben. Nicht sowohl die Freundschaft, die König Siegfried für Wittekinden empfand, der nach der gemeinschaftlichen Wahl für einen Wahlfürsten der Sachsen gehalten wurde, sondern auch gewisse Staatsabsichten ließen Dietrichen eine Verbindung seines Hauses mit Wittekinden wünschen. Wenn Kayser Karl in seinem Unternehmungen gegen die Sachsen glücklich war, wenn er seine Eroberungen über ihre Grenze erweiterte, so war keine Vormauer stark genug seine herrschsüchtigen Absichten von denen dänischen Grenzen abzuhalten. Vielleicht würde auch Karl nicht angestanden haben, so zu handeln wie Alexander, wenn ihm die Sachsen nicht bis in die spätern Jahre seines Lebens aufgehalten und seine grenzenlosen Aussichten durch ihren unaufhörlichen Widerstand eingeschränkt hätten.

13.

Karl hielt im Jahr 777. eine allgemeine Versammlung der Reichsstände in den Mayenfeldern zu Paderborn. Er beschloß darinnen die Unterwerfung, oder wie es seine Politik nennte, die Bekehrung der Sachsen. Er zog mit einer großen Armee in ihre Gegend. Alle Vornehme und Anführer der Sachsen fanden

sich

ſich nebſt ihrem Volke in Karls Lager ein. Viel von ihnen wurden getauft und bekehrt. Karl ließ ihnen nur unter der Bedingung Gnade wiederfahren, daß ſie Friede und die geſchworne Treue unverbrüchlich hielten, er erklärte ſie aber zugleich ihrer Freyheit und ihrer Güther verluſtig, im Fall ſie ſich zu einem neuen Aufruhr verleiten ließen. Bey dieſer Verſammlung und Huldigung der ſächſiſchen Herren waren weder Wittekind noch Albion gegenwärtig, ſie waren beyde noch an Siegfrieds Hofe. Dieſes iſt die erſte Gelegenheit, bey welcher in den meiſten Geſchichtbüchern des Nahmens Wittekinds zuerſt gedacht wird. Albion aber erſcheint nur bey den meiſten erſt bey der Taufe und Bekehrung, ohne ſeiner anders als unter dem Nahmen eines Freundes Wittekinds zu erwähnen. Gleichwohl iſt dieſer Albion in aller Abſicht werth, daß wir ihn kennen lernen, wenn ihn auch nur die Freundſchaft Wittekinds zu dieſer Aufmerkſamkeit berechtigte, denn durch welche Mittel kann man einen ſonſt unerforſchlichen Charakter eher entdecken als durch die Geſellſchaft, die ſeine Wahl und nicht die Natur allein für ihn beſtimmt?

14.

Man findet in dem Todtenbuche der fürſtlichen Häuſer Sachſen, welches der Churfürſt

Friedrich der Weise durch Georg Spalatin im Jahr 1475. versertigen ließ, und in Müllers neu entdecktem Staatskabinet im Abdruck P. I. p. 276. befindlich ist, eine Vorbitte für Herrn Albion, Pfalzgrafen zu Sachsen. Diese Benennung, welche man zum erstenmal bey einem sächsischen Herren findet, wird nicht nur durch Georg Fabricium in seinem Ursprung der Sachsen p. 70. angeführt, sondern Spangenberg, Albinus im Stammbaum des Hauses Sachsen p. 113. Reusnerus im Stammbaum Wittekinds und andre geben alle gemeinschaftlich Albion für den ersten Pfalzgrafen von Sachsen aus. Vielleicht daß er mit der Würde eines Comitis palatii, welches nachher in palatini verwandelt worden, nach seiner Taufe vom Kayser Karl beliehen worden, vielleicht auch, daß er für den Aribo in spätern Zeiten angesehn worden ist, welcher nach Calvörs (*) Meynung nach seiner Taufe, vom Karl dem Großen zum ersten Grafen von Ascanien gemacht ward.

Glafey

(*) In dem alten heydnischem und christlichem Niedersachsen, p 174. 199. Albion soll Hasalam, Wittekinds Schwester zur Gemahlin gehabt haben, und nach Lenzners Bericht in dem Leben Karl des Großen, in der Gegend von Hamburg, nach seiner Bekehrung ein Privatleben geführt haben. Uns mangelt aber der historische Glaube.

Glasey sucht in seiner Geschichte von Sachsen zu behaupten, daß Albion ein Neffe Wittekinds und ein Herr in Holstein gewesen ey. Gewiß ist es, daß er einer der ersten und vornehmsten Generale in Wittekinds Armee, und sein treuster Gefährte in seinen Feldzügen, sowohl als der vertrauteste und zärtlichste Freund seines Herzens gewesen ist.

15.

Wittekind, der niemals den Reichsversammlungen beygewohnt hatte und jetzt durch das Bündniß mit Dänemark und Norwegen mehr als jemals Hoffnung hatte sein Vaterland zu befreyen, suchte die Gelegenheit, die ihm die Abwesenheit Karls, der im Jahr 778. im spanischem Kriege verwickelt war zu nutzen, er versammlete die noch übrigen freyen Sachsen die ihm treu geblieben waren, und seinen Schutz durch ihren Muth aufforderten, und redete sie mit dem Geiste der Freyheit und des ihm eigenen und redneriſchen Feuers an:

16.

„Seyd ihr es, o Sachsen, ihr wenigen „und entschlossenen Gefährten, ihr, die noch „allein mitten im allgemeinem Verderben und „der Muthlosigkeit eurer Mitbrüder, euren un„gebeugten Muth vor die vaterländische Frey-

„heit und wider den stolzen Tyrannen und „Verwüster unsres Landes erhebt? ihr, die „mich wieder aufruft und erkennt, daß nicht „unsre Kräfte zu schwach sind uns zu retten, „sondern das Unglück zu groß ist, das uns „verfolgt? Hätten nicht die meisten eurer Mit„brüder den ungerechten Tyrannen gehuldigt, „hätten sie nicht zugleich mit ihrem Muth ihre „Freyheit und ihre Götter verleugnet, hätten „sie nicht das Leben in der Sklaverey Karls „einem freyem heldenmäßigem Tod vorgezo„gen, so würde Karl nicht Ueberwinder und „sie nicht Sklaven geworden seyn. Das Le„ben ist nichts ohne Freyheit. Der Tyrann „kann uns das erste nehmen, wenn ihm das „Glück mehr als Tapferkeit den Sieg über uns „giebt, er kann uns aber nicht die letztere neh„men, wenn sie uns nicht die Muthlosigkeit „und das Elend nimmt. Wir sind immer „frey, worzu uns auch das Gesetz der Noth „oder des Ueberwinders verbindet. Ich rede „mit euch, ihr freyen und unüberwindlichen „Seelen, die ihr Land verließet, dem Schwerd „des Verfolgers entrannet und seinem Stolze „trotzen könnet. Wenn aber auch die, eurer „Mitbrüder, die einen ungerechten Eyd aus „Uebereilung oder kleinmüthigen Herzen schwo„ren, mit uns ziehen wollen, so wehret ihnen „nicht das Vorrecht edler und freyer Sachsen

„wieder

„wieder zu gewinnen. Ich habe niemals Karln
„geschworen, ich schwöre euch und meinen Vä-
„tern, eure Schmach zu rächen, wenn ihr mei-
„nem Pannier folget und meinem Ruf höret.
„Und damit ihr nicht glaubt, daß wir hülflos
„seyn, so wißt, daß Siegfried, König der Dä-
„nen bereit ist uns mit einem Heere tapferer
„Normannen wider Karln beyzustehen. Unsre
„vereinigte Macht wird Karln bald überwinden,
„der von allen Seiten mit Krieg umzogen, und
„weit von unsern Grenzen entfernt ist.„

17.

Karl, der im Jahr 778. in Spanien mit den Sarazenen Krieg führte, und über die Pyrenäen mit einer zahlreichen Armee gegangen war, vermuthete sich keinen Aufstand der sächsischen Völker. Das Glück begleitete ihn wo er hin gieng. Er nahm in Navarra Pampelona ein, gieng über den Iberfluß auf Caesar augustum zu, empfieng von Iben Alarabi Geiseln, und brachte in diesem einzigem Feldzuge Spanien, Gasconien und Navarra unter seine Gewalt. Während seines Rückzugs über das Gebirge, worzu ihn die Nachricht der sächsischen Rebellion nöthigte, fielen die Gascönier seine Arriergarde an, plünderten sein Gepäcke und erlegten einen großen Theil seiner Armee. Die Kenntniß der Wege und die Nacht begün-

günstigste ihren Rückzug so, daß Karl nicht erfahren konnte auf welche Seite er sich wenden sollte, um den Rebellen nachzusetzen. In dieser unglücklichen Retraite soll Roland, der bisher das Schrecken der Sarazenen gewesen war, aus Durst auf dem Ronceval verschmachtet seyn. Türpin ist der einzige Geschichtschreiber der vom Roland so viel außerordentliches erzählt, daß er den Stoff zu den schönen ariostischem Gedicht gegeben, aber keinem Geschichtschreiber nach ihm mehr als Vermuthungen hinterlassen hat, die sich auf nichts als auf seine sehr unwahrscheinlichen Aussagen gründen. Die Rolandssäulen, die sich in einigen unsrer Städte befinden, sind erst im eilftem Jahrhundert blos als ein Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit aufgerichtet worden. (*)

18.

Von dieser Niederlage und Wittekinds Gegenwart ermuntert, wagten es die Sachsen in diesem Jahr zum fünftenmal, unter Wittekinds Anführung wider Karln zu Felde zu ziehen und bis an den Rhein vorzurücken. Sie brauchten die nehmlichen Mittel mit welchen Karl

(*) Rhetius et Eggeling de statuis Rolandinis. Gryphiander de Weichbild. Saxoniae. Conring. de vrbibus Germaniae. c. 71.

Karl in ihrem Lande den Sieg erlangt hatte, ſie verwüſtetem vom Rhein bis an die Moſel alles mit Feuer und Schwerd. (*) Es iſt nicht wahrſcheinlich daß dieß auf Wittekinds Ordre geſchahe. Die Sachſen hatten noch keine ſo ſtrenge Mannszucht, und ihre zerſtreuten Heere waren noch zu wenig an diejenige Ordnung und Strenge gewöhnt, zu wenig zu derjenigen Subordination geneigt die im Krieg und im Frieden die Seele eines Standes ausmacht, der ohne ſie nicht beſtehen könnte.

Dieſes war auch die Schuld daß Wittekind bey den beſten Anſtalten, bey den vortheilhafteſten Poſitionen, bey aller ſeiner Klugheit und Muth immer einen unglücklichen Ausgang ſeiner Unternehmungen erfahren mußte. Er würde Peter des erſten Anſtalten nachgeahmt haben und ſeine flüchtigen Truppen mit ſeinem zweytem Treffen ſelbſt angegriffen und ſie zum Stehen genöthigt haben, wenn die Sachſen damals einer Diſciplin wären fähig geweſen, die nur der Czaar unumſchränkt in einem Lande einführen konnte, das ſeit langer Zeit zur Sklaverey

(*) Annales fuldenſes. a. a. 779. Interea Saxones, Wittekindo tyranno terminos vsque ad rhenum ferro et igne deuastant; ſed non multi reuertuntur.

gewohnt war. Die Franken und die Alleman-nier überfielen die wittikindiſchen Truppen in Heſ-ſen Gau an der Adarna, (*) bey dem Flecken Lieſi mit ſo vieler Gewalt und ſo großer Geſchwindig-keit, daß Wittekind weder ſeine Truppen ſtellen noch die flüchtigen wieder vereinigen konnte. Ihre Niederlage war ſo groß, daß nur wenige davon kamen.

19.

Eine wichtigere Schlacht fiel im folgen-dem Jahr bey dem ſechſtem Feldzuge Karls wi-der die Sachſen vor. Wittekind hatte den Ueber-reſt ſeiner geſchlagenen Armee nebſt einigen En-gern und Oſtphalen zuſammengezogen und er-wartete Karls Ankunft an den Ufern der Lippe. Seine beſten Völker machten das Vordertreffen aus. Sein rechter Flügel ward von dem Hol-ze bedeckt, wo jetzo Buchholz ſtehet, ſein linker zog ſich längſt der Lippe hin, und verſchanzte das Ufer über welchem Karls Armee den Ueber-gang

(*) Ab exercitu regis quam contra eos miſerat in loco qui dicitur Lieſi, ſuper fluuium Adarna pars maxima eorum interſecta eſt. Eo tempore monachi fuldenſis caenobii prop-ter timorem ſaxonum aſſumtis ſecum S. Bo-nifacii martyris oſſibus, fugerunt de mona-ſterio millia paſſuum fere XIV. Annales ful-denſ. a. a. 778.

gang nehmen wollte. Das Hintertreffen ſtand in ziemlicher Entfernung, um Karln zu begegnen wenn er von der Seite des Rheins eine Attaque formiren wollte, und ihre eignen Länder zu decken, hatte er in daſſelbe die Engern und Oſtphalen geſtellt. Seine Anſtalten verriethen immer einen General, der ſo klug als tapfer war. Karls Angriff nöthigte Wittekinden ſeine Stellung zu ändern. Der Uebergang geſchahe der Gegenwehr Wittekinds ohngeachtet. Zwiſchen Kösfeld und der Weſel kam es zu einem blutigem Angriff, den Karl ſelbſt commandirte. Seine Truppen waren immer des Sieges gewohnt, wo ſie unter ſeinen Augen fochten. Die Sachſen ergriffen die Flucht. Karl gieng darauf mit ſeiner ſiegreichen Armee nach Weſtphalen, welches ſich ihm völlig ergab. So gar die Engern und Oſtphalen, Völker die freywillig zu Wittekinds Armee geſtoßen waren, und den Angriff der Franken nicht abgewartet hatten, kamen Karln entgegen, baten um Frieden, und verbanden ſich durch angebothene Geiſeln zur Treue und Gehorſam. Dieſe Völker waren immer die erſten die ſich wider Karln auflegten, und auch die erſten, die um Friede baten, ſie griffen bey den Bataillen immer zuerſt an, und bey dem geringſtem anſcheinendem Nachtheil ergriffen ſie auch zuerſt die Flucht. Man kann ſich in der

That

That nicht enthalten Wittekinds Schicksal zu bedauren. Was kann trauriger seyn, als ein Volk anzuführen das von Unbestand und Verzagtheit regiert wird, das den klügsten und tapfersten Anführer wählt, seinen Ordren nicht gehorcht, und gleichwohl seine Fehler immer auf den schiebt, der das Unglück hat sie anzuführen! Es ist offenbar, daß ohne einen heroischen und patriotischen Sinn, ohne eine unermüdliche Geduld, mit einer ganz eignen und seltnen Stärke der Seele zu verbinden, Wittekind längst über die Treulosigkeit und die Unbändigkeit seines Volkes ermüdet, und ihre Anführung aufgegeben haben würde. Er hatte einen General wider sich, der noch glücklicher als klug, noch verschlagener als mächtig war, er führte nur eine Armee die eben so verschieden an Völkern als verschieden in den Gesinnungen war, die ungezähmt bey glücklichen und verzagt bis zum Unverstand bey mißlichen Aussichten war, eine Armee, die wenig auf seine Anstalten und Ordren achtete, und alles vom Glück und dem erstem wildem Anlauf erwartete. Konnte Wittekind anders als unglücklich seyn?

20.

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, Wittekind von einer Beschuldigung frey zu sprechen, die ihm fast allgemein gemacht wird.

wird. Die Annalen von Fulda, die wir vorhin anführten, nennen ihn einen Tyrannen, Eginhard, (*) der Biograph Karls, beſchuldigt ihn der Untreue und Rebellion, der Abbt Regino, (**) Jean de Büßieres, (***) der Abbt zu Auersberg (†) und Aventinus (††) machen ihn alle einhellig zum Anſtiffter des Kriegs und den Aufwiegler des Volks. Wenn man aber bedenkt, daß Wittekind ein gebohrner freyer und von Karln bis auf ſeine Bekehrung unabhängiger Landſaße war, daß er ſeine Erbgüther, und nur nach der allgemeinen Wahl erſt ſein Vaterland vertheidigte, daß er Karln keine Treue, ſo lange er Krieg wider ihn führte, geſchworen hatte, und ſie alſo auch nicht brechen konnte, daß er nur ſeinem Volke und der Aufforderung des Vaterlands folgte, ohne ſie ſelbſt anders als zu ihrer Vertheidigung, und keine andren als die noch nicht gehuldigt hatten, zum Kriege aufzufordern, ſo ſieht

(*) Eginhardus in vita Caroli Magni. capite 7.
(**) Regino, Abbas Prumenſis et
(***) Iohannes de Buſſieres in hiſtoria Franciae, L. IV.
(†) Abbas Vrsbergienſis in Chron. p. m. 134. et
(††) Auentinus Libro IV. p. 239. Wittekindum rebellionis et perfidiae reum faciunt et belli concitorem appellant. v. I. Nauclerum in Chron. p. 725.

sieht man, daß diese Beschuldigung eben so ungegründet als partheyisch für die Anhänger Karls sind, der die Religion zum Deckmantel aller seiner raubsüchtigen Absichten brauchte. Hätte er die Religion, die er mit dem Munde bekennte, im Herzen geehrt, so würden die Grausamkeiten, mit welcher er seinen Bruder umbrachte, seines Bruders Kinder vaterlos und entblößt, seine Nachbarn land- und geldlos machte, die Sachsen unaufhörlich verfolgte, ihr Land so oft verheerte, die Gefangnen tausendweise erwürgete, die übrigen mit Feuer und Schwerd bekehrte, fremde Provinzen an sich riß, seine Gemahlinnen verstieß, und mit Concubinen lebte; so würden alle diese langen und wiederholten irreligiösen Handlungen nicht seinen Geschichtschreibern Gelegenheit gegeben haben, die Schuld von ihm ab- und allein auf Wittekinden zu wälzen. Die Mönche die unter den Kriegen am meisten litten und von Karln geschützt und beschenkt worden, sind unerschöpflich im panegyrischen Erhebungen Karls und in unbilliger Verunglimpfung seines Gegners Wittekinds.

21.

Im Jahr 781. stifftete Karl, nachdem er ein ganzes Jahr lang in Sachsen mit seiner Armee cantonirt hatte, allein acht Bißhümer, Bremen,

men, Verden, Paterborn, Minden, Halberſtadt, Hildesheim, Münſter und Osnabrück. Die allgemeine Weltgeſchichte zieht darinnen die ſächſiſchen Annalen in Zweifel, ohne gleichwohl zu zeigen in welchem Jahr ſonſt dieſe von dem Jahr an bekannten Bißthümer geſtifftet worden ſind. In dieſem Jahr nahmen auch viel Sachſen die Taufe an und bekehrten ſich zum chriſtlichen Glauben.

22.

Bald drauf fielen die Sorben und die zwiſchen der Elbe und Sale wohnenden Slaven in das benachbarte Thüringen ein und verwüſteten große Striche. Karl ſchickte ihnen drey Generale mit den auſtraſiſchen Völkern entgegen, und gieng ihnen mit Zuziehung der Sachſen über den Rhein entgegen. Wittekind war nicht dabey. Die Sachſen rebellirten währendem Zuge, zerſtörten die von den Franken erbauten Kirchen, verfolgten die Mißionarien, reinigten ihr Land von Feinden, und zogen ſich bey dem Berge Süntel, unter Wittekinds Anführung, der von einem Beſuch, den er bey Siegfried in Dänemark abgelegt hatte, zurück kam, zuſammen. (782.) Die Sachſen hatten ſich auf dem Berge Süntel gelagert. Die ripuariſchen Völker zogen ihnen unter der Anführung des Grafen Dietrichs entgegen. Ihr

bis-

bisheriges Glück verleitete sie zu der Vermessenheit, die Sachsen auf der Höhe des Berges anzugreifen, weil sie gewohnt waren unter Karls Führung keinen Sieg für unmöglich anzusehen. Weder die Lage, die Graf Dietrich zu wenig kannte, noch die Verschanzung, die den Angriff noch schwerer machte, noch Wittekinds Gegenwart konnten den Stolz zurück halten, seinem Unglück entgegen zu ziehen. Er wartete so gar nicht auf die Einwilligung der beyden Generale, die mit ihm zugleich wider Wittekinds Völker abgeschickt waren. Er hielt den Sieg für gewiß, den Zeitverlust gefährlich, und die Ehre des Sieges für sich ungezweifelt. Kaum war der Tag angebrochen, als er seine Mannschaft in Schlachtordnung stellte und sich zum Angriff bereit machte. Wittekinds Wachsamkeit hatte längst schon Gegenanstalten gemacht. Er versammlete die Vornehmsten um sich, ließ seine Völker einen Kreiß schliessen, ohne äußerlich dem Feind seine Achtsamkeit merken zu lassen. Hier trat Wittekind auf den höchsten Ort des Berges Süntel, von welchem er sein Heer übersehen und von allen wiedergesehen werden konnte, und hielt jene auf immer merkwürdige Rede, die alle Anwesende mit seinem Feuer beseelte:

23.

„Sehet, edle Sachsen, wie groß der Ue-
„bermuth unsrer Feinde ist! Selbst auf dem
„festesten Ort, den die Natur ihrem Angriff
„zu hoch gestellt hat, selbst hinter dem jähem
„Bollwerke dieser Berge wagen sie unsren
„Muth aufzufordern. Und worauf ist dieses
„wüthende Räuberheer so stolz? Sind es die
„Siege die ihnen das Glück, nicht ihre Ta-
„pferkeit gegeben hat? Ist es Karls Anfüh-
„rung die sie zu solcher Verwegenheit auffor-
„dert? Er würde es nicht gewagt haben uns
„anzugreifen! Ist es unsre Niederlage die sie
„so frech macht? Sie wissen wie theuer sie die
„unsrige bezahlen mußten. Sind wir jene so
„oft bezwungne Slaven? wider die uns Karls
„Ungerechtigkeit mit Gewalt führen wollte?
„Sind es die siegreichen austrasischen Völker,
„die wider uns stehen? Nein, es sind verjagte
„ripuarische Horden, ohne Unterstützung, ohne
„Karls Anführung, ohne Kriegskenntniß, die
„ihren Stolz für Heldentugend, und unsre
„Stille für Schwäche ansehen. Dieß mal
„oder nie ist unser der Sieg. Zweifelt noch
„jemand, daß Wodan sie in unsre Hände gege-
„ben hat? Sehet ihr nicht den Nebel der sich
„über sie breitet und am Fuß des Berges wie
„Wellen hinströmt? So wird das Blut unsrer
„Feinde fliessen, und Hertha wird das Opfer

„zur Versöhnung unsrer erschlagenen Mit-
„brüder annehmen. Ihr Sachsen! ich sehe
„euren Muth. Wodan sieht ihn in aller Au-
„gen leuchten. Die Sonne vergoldet eure
„Waffen, aber sie sieht nicht auf unsre Feinde.
„Ich rede mit einem Volke, das für sein Va-
„terland, für Freyheit und Götter ficht. Das
„von Räubern lange und allezeit ungerecht ver-
„folgt ward, dessen Muth noch nie überwäl-
„tigt, und dessen Tapferkeit das Unglück selbst
„nicht hat überwinden können. Ich freue
„mich, Entschlossenheit und Bereitwilligkeit in
„jedem eurer Blicke zu sehen. Ich freue mich
„zu sehen, wie ihr unsre Feinde selbst nach sie-
„benmaligen Siegen, die sie uns entrissen, ver-
„achtet. Ich freue mich das vaterländische
„Heldenblut auf jeder Wange und Hermanns
„Seele aus jedem Auge leuchten zu sehen. Be-
„denkt, den Ruhm unsrer Väter, die Rache
„die ihr euren Brüdern schuldig seyd, und den
„Unsinn unsrer Feinde. Es sind nicht Karls
„Soldaten, es sind zusammengelaufne Räuber,
„die nicht den Nahmen der Soldaten, nicht
„die Ehre mit uns zu fechten verdienen. Ihre
„Horde führt Verwegenheit und Tollkühnheit
„dem Tode wider die steilen Mauren dieses
„Felsen entgegen, es ist Verzweiflung und
„Raubsucht die ihnen eigen sind, so lange die
„Sachen gut von statten gehen, die aber bey

„dem

„dem geringſtem Unglück ausgelöſcht werden.
„Unſre Führerin iſt Tugend, Freyheit und Wo-
„dan. Uns fordert Vaterland, Pflicht, Rache
„und Freyheitsliebe zu jener Tapferkeit die im
„Glücke blühet und uns ſchon jetzt den Sieg
„verkündigt, und im Unglück unerſchüttert
„bleibt. Unſre Feinde fechten aus Habſucht
„und Wuth, wir vertheidigen nur Leben, Brü-
„der und Götter. Sie wollen die Welt be-
„zwingen, wir ſtreiten nur für unſre Grenzen.
„Sie rauben auch das was ihr unerſättlicher
„Geiz nicht braucht, wir beſchützen nur das
„was unſerm Leben unentbehrlich iſt. Sie wa-
„gen einen Sturm der vom Unſinn geführt und
„vom Verderben begleitet ſeyn muß. Wir
„erwarten den Angriff und unſre Roſſe verkün-
„digen den Sieg. O ihr Kinder Theuts!
„keiner von euch fliehe, keiner verlaſſe ſeinen
„Platz, keiner kehre dem Feinde den Rücken,
„fechtet wie ich. Ich bin an eurer Spitze,
„und wenn ich falle, ſo wißt daß ich im
„Gimmle ſchon das Blut unſrer Feinde aus
„ihren Schädeln trinke: wenn ich unter die
„Feinde breche, ſo geht der Bahn nach, den
„euch der Sieg öffnet, und wenn wir ſiegen,
„ſo iſt das Vaterland frey, die Freyheit der
„der Lohn, die Beute für uns und der Dank
„für die Götter.„

24.

Das Roß auf welchem Wittekind saß, schien den Sieg und den Streit von fern zu riechen. Es stampfte den Boden, und wiherte der Sonne entgegen. Die weißen Rosse, auf welchen die Fürsten der Sachsen ritten, wieherten mit. Wittekind gab jedem Befehl, ordnete das Treffen und stellte die Kühnsten voran. Die Trompeten ertönten unten im feindlichem Heere und gaben das Zeichen zum Angriff. Von allen Seiten stürmten die Feinde den Berg, und glaubten die Sachsen zu überfallen, als diese plötzlich hinter den Schanzen hervorbrachen und sie selbst überfielen. Die Ripuarier waren ohne Ordnung beym Angriff, zerstreut, und konnten ihre Waffen mit Mühe erhalten, die Ungleichheit des Bodens hinderte sie in Gliedern zu fechten. Die Sachsen sahen ihren Vortheil, die Ohnmacht des Feindes und das Getümmel in welchem einer dem andern herunter riß, einer auf den andern fiel, und keiner zu fechten vermochte. Wittekind zog mit einem Haufen auserlesener Ostphalen an der andern Seite des Berges, wo er weniger steil war, herunter, griff Graf Dietrichen im Rücken an, und brachte allgemeines Schrecken unter seine Armee. Die Ripuarier fochten verzweifelt und gaben umsonst ihre Noth zu verstehen. Die beyden Generale von denen

sich

ſich Dietrich getrennt hatte, ohne ihren Rath zu erwarten, ſahen ſeiner Niederlage von weiten zu ohne ihre Truppen zu wagen. Der Neid über ſeine bisherigen Siege hielt ſie eben ſo wohl als die Gefahr vom Gefechte zurück. Dietrich ward geſchlagen, zwey Generale unter ihm, 4. Grafen und zwanzig der vornehmſten Officiere nebſt dem Kern der Armee, fanden ihren Tod in den Thälern des Berges, der durch Wittekinds Sieg und der Sachſen Muth auf immer berühmt ward. Das Morden daurte bis in die Nacht. Die Sachſen waren durch ihre bisherigen Niederlagen und den Troß der Feinde zu ſehr aufgebracht, als daß ſie nicht das Blut ihrer Brüder hätten rächen ſollen. Sie konnten ſelbſt durch Wittekinds Befehl kaum zurückgehalten werden ihre Wuth noch an den Erſchlagenen auszulaſſen. Dieß war der glänzendſte Sieg den Wittekind jemals erfocht, und von dem Berge bis auf die Ebenen bey Süntel verbreitete. Die fränkiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt geſtehen, daß die Niederlage der karliſchen Armee ſo allgemein war, daß ſich nur von einem überlegenem Heere ſehr wenige über die Weſer wieder in Dietrichs Lager retteten. Wittekind zog ſich von der Wahlſtatt wieder auf die Anhöhe, und die Barden feyerten Wittekinds Ruhm und der Sachſen Sieg mit allgemeinem Jubel.

25.

Das Gerücht dieſes Treffens kam bald vor Karls Ohren. Sein Ruf und ſeine Annäherung zerſtreute die Sachſen die zwiſchen der Elbe und Weſer wohnten. Nur wenige blieben bey Wittekind zurück. Die Furcht vor Karls überlegener Macht, das Schrecken das vor ihm hergieng, die Ahndung ſeiner Rache, alles vereinigte ſich Karln Vortheile zu verſchaffen, die ihm Wittekinds Muth ſtreitig und vielleicht unmöglich gemacht haben würden, wenn ihn ſeine Völker und Bundsgenoſſen nicht verlaſſen hätten. Wittekind ſahe täglich ſeine Haufen kleiner werden, und ſein Heer flüchtig in den entfernteſten Oertern Zuflucht ſuchen. Er erniedrigte ſich zum Bitten und redete den Ueberreſt ſeines Volkes mit Thränen an. „Worzu haben eure Waffen den Sieg „und eure Tapferkeit den Stolz der Feinde be„zwungen? Soll ein Nahme euch ſchrecken? „Iſt Karls Nahme und ſeine Fahnen allein „unüberwindlich? Schwuret ihr mir darzu „Treue um mich dem Feinde zu übergeben? „Kämpftet ihr darzu um muthlos zu fliehen? „Gaben die Götter uns den Sieg darzu um „uns unbewehrt dem Feinde Preis zu geben? „Erwählten ihr mich darzu um nach dem glän„zendſtem Siege ein Opfer von Karls Grau„ſamkeit zu werden? Wollt ihr euren Ruhm

„mit

„mit Schande, euren Sieg mit schändlicher „Flucht verunehren? O meine Mitbrüder! ich „rufe die Götter meines Vaterlands zu Zeugen „an, und wenn irgend jemals ein Gott diesen „Ort angeblickt hat, denn jetzt glaube ich nicht, „daß einer auf demselben sehe, ich nehme euch „Anführer und das ganze Heer zu Zeugen, daß „ich nicht schuld bin an dem Unglück daß ihr „über das Vaterland und euch selbst bringet, „wenn ihr fliehet. Hier hat uns der Sieg ge„krönt, hier laßt uns wieder siegen oder ster„ben, als Helden und nicht als Flüchtige. „Eben der Sieg, der uns wider Dietrichen ge„lang, wird uns auch wider Karln selbst ge„lingen. Wenn ihr mit eben den Muth wider „ihn streitet, so wird euch eben der Sieg krö„nen, wenn ihr fliehet so wird euch das Un„glück ereilen und die Frucht eures Sieges, „Freyheit, Vaterland und Beute zugleich mit „dem Leben entrissen. Denkt, daß Karls Völ„ker ermüdet, er selbst erschöpft, das Land, wo „er her kömmt, verheert, ihr hingegen reich, „siegreich und Sachsen seyd!„ Wittekinds Reden und der Eyfer für das gemeine Beste war umsonst. Die Furcht vor der Strafe brachte eine allgemeine Flucht unter Wittekinds Völker. Kaum war Karl in die Gegenden gekommen die die Sachsen verlassen hatten, als er mit Grausamkeit alles verheeren ließ, was sich

seinen Waffen nicht widersetzen konnte. Beynahe fünftausend Sachsen fielen auf der Flucht in Karls Hände, und seine Unmenschlichkeit und tyrannische Härte gieng so weit, daß er vier tausend fünf hundert der tapfersten Sachsen ohne Barmherzigkeit niederstoßen ließ und seinen Blutdurst noch an Ueberwundnen kühlte. (*) Schreckliche That! die Karls Nahmen unter die Zahl der unedlen, grausamen und schrecklichen Zornruthen des Himmels versetzen würde, die keine Entschuldigung bey der Nachwelt verdient, die seine Größe verlöscht, die ihn eben so abscheuungswürdig machen könnte, als alles was die Geschichte von der Unmenschlichkeit, die er gegen seinen Bruder und seines Bruders Kinder ausübte, verschweigt, wenn die Zahl seiner guten Handlungen nicht die Zahl der Bösen überwöge. Wittekind hatte sich ohne Volk, ohne Beystand genöthigt gesehn, sich Karls Tyranney zu entziehen. Die Vornehmsten seines Heeres baten bey Karln um Gnade, und erhielten sie nur, um ihre Völker Karln wieder unterwürfig zu machen. Aber Karls unmenschliches Verfahren blieb nicht lange ungeahndet. Noch im Jahre drauf starb ihm seine Mutter Bertha, seine geliebte Schwester Gisela,

(*) Eginhardi Annales. Loisel. Metens. Bertin. Poeta saxo. a. a. 781.

Giſela, und ſeine beyden liebſten Kinder, Karl und Pipin, die ſchon zu Königen in Frankreich und Italien erwählt waren. Eine ſolche Handlung als die Tyranney gegen die Sachſen war, verdiente es nicht, daß Karl auf Kayſers Friedrichs des erſten Verlangen, vom Pabſt Paſchale dem dritten, auf dem Aachner Reichstage 1165. unter die Heiligen verſetzt wurde. (*) Eine Handlung wie dieſe, ſahe ehe einem Korſaren als einem chriſtlichen Fürſten ähnlich, der durch ſeine Frömmigkeit hätte bekehren und vergeben ſollen, ſtatt daß ſeine Grauſamkeit verheerte, ausrottete und unbarmherzig erwürgte.

26.

Karl verſammlete bald nach dieſer That die übrigen Sachſen die ſich ihm ergaben. Er nöthigte ſie, ihm wieder den Eyd der Treue zu ſchwören, ohne ſeine vorige Grauſamkeit durch irgend etwas verſöhnt, oder den Sachſen eine andre Wahl als den Tod oder den Eyd gelaſſen zu haben. Von dieſer Zeit bleibt uns das älteſte Denkmal von der Sprache unſrer Vorfahren übrig, welches ſowohl der Sprache als der Wichtigkeit des Schwures wegen angeführt zu werden verdient. Die Häupter

(*) C. T. Walchs Hiſtoria Canoniſationis Caroli M. Ienae 1750.

der Armeen ſchwuren im Nahmen ihrer Völker dieſen Eyd.

In Godes Minna ind durh tes kriſtia-
Aus Liebe gegen Gott und wegen des chriſt-
nes Folches ind unſer hedhero Gehaltniſſi
lichen Volkes und unſrer gemeinſchaftlichen
fon theſemo Dage framordes ſo
Erhaltung, (ſchwöre ich) von dieſem Tag und
fram ſo mir Got gewizei indi
hinfort allzeit, ſo lang mir Gott Verſtand und
Mahd furgibid, ſo halt in feian minan Her-
Kräfte läßt, dieſen meinen Herren zu unterſtü-
ro, -- ſoſo man mit Rehtu ſinan
tzen, -- ſo wie ein jedermann mit Recht ſeinen
Bruodher ſcal, inthuthar er mig ſoſoma
Bruder retten muß, und ſo wie er mir thun
duo ---
würde. ---

Die Bundsgenoſſen gegentheils ſchwuren:

Oba Karl then Eid then er ſinemo Bruo-
Wenn Karl den Eyd, den er ſeinem Bru-
dher geleiſtit, geſuor, inde min Herro then
der geſchworen, hält, und mein Herr den
er ihme geſuor, forbrichit, ob inan
er ihm geſchworen, bricht, und ich ihm nicht
ih es arwenden ne mag, noh ih, noh
davon abwenden kann, ſo werde weder ich noch
thero

thero hes irwenden mag, imo cefol-
diejenigen, die ich von ihm abwenden kann, ihm
luſit widbar Karle ne Wirdbit.
wider Karln beyſtehen.

Nithard hat uns das einzige Denkmal der damaligen franzöſiſchen Sprache aufbehalten, das damals die kayſerlichen ſchwuren.

Pro Deu amur et pro Chriſtian poble
Pro Dei amore et pro Chriſtiano populo
et noſtro commun ſaluament diſt di
et noſtro communi ſaluamento, de iſta die
en avant, in quant Deus ſavir et podir me
et auante, in quantum Deus ſapere et potire me
dunat, ſi ſaluarai io, ciſt meon fra-
donat, ſic ſaluaro ego eciſtum meum fra-
dre Karlo in adiudha er in cadhuna
trem Karlum et in adiute ero in quaque vna
coſa ſi cum om per dreit ſon
cauſa, ſic quomodo homo per directum ſuum
fratre ſaluar diſt in quid il mi altre-
fratrem ſaluare debet, in quid ille mihi alterum
zi fazet.
ſic faceret.

27.

Im Jahr 783. brachte Wittekind ein größeres Heer als jemals auf. Die Rache die Karl an 4500. Sachſen wegen des wittekindi-

ſchen

schen Sieges ausgeübt hatte, die Hoffnung ihn selbst, so wie den General Dietrich auf den Höhen von Süntal zu schlagen, die Verstärkung die er vom König Siegfried erhalten hatte, alles versprach ihm einen Erfolg, der ihn für seine beständigen Bemühungen und seinen fruchtlosen Aufwand entschädigen sollte. Dieser neunte Feldzug Karls wider Wittekinden war einer der wichtigsten. Die Sachsen hatten sich in Osnabrükischem versammlet. Ihre vereinigte Macht griff jetzt Karln mit demjenigen Muth an, der entschlossen ist den Sieg ohne Bedingungen zu erkaufen. Wittekind hatte die Sachsen mehr als jemals zu einer Gegenwehr ermuntert, von welcher ihr künftiges Schicksal auf immer abhängen würde. Er hatte ihnen das Blutbad, in welchem Karl bey Ferdi über 4500. und darunter einige seiner nächsten Verwandten hatte köpfen lassen, vorgestellt, er hatte ihnen allen Jammer der ehemals ihr Land betroffen hatte und der ihnen noch künftig bevorstand, mit den lebhaftesten Farben gemahlt, er ermahnte sie an den Sieg den sie nur vor kurzen errungen hatten zu denken, er brauchte alles was die Sachsen zu rühren und anzufeuern vermochte, ehe er sie zur Schlacht führte. Das Treffen ward bey Detmold gehalten, Karl vereinigte alle Kriegskunst und alle Vortheile die ihm Ueberlegenheit,

heit, große Generale, ein siegreiches Heer und sein beständiges Glück gaben. So tapfer der Gegenstand Wittekinds war, so lange das Treffen mit gleichseitigem Feuer dauerte, so muthig die Sachsen auch stritten, so konnte doch nichts hindern, daß sie nicht zuerst bey Detmold und bald darauf von der nehmlichen Armee, bey dem Haselfluß in Osnabrück, eine völlige Niederlage erlitten. So viel Widerwärtigkeiten ließen Wittekinden endlich bedenken, daß eine mehr als menschliche Macht wider ihm streiten müßte. Der Beystand seiner Götter kam ihm immer zweifelhafter vor, je mehr er ihre Ohnmacht, sich selbst gegen Feinde zu schützen, die sie hätten vertilgen sollen, bemerkte. Der Abstand und die bessern Umstände derer die sich in fränkischen Schutz, in den allgemeinen Schooß der Kirche begeben hatten, und die Vergleichung mit seinen armen, flüchtigen, unbeschützten und immer geschlagenen Landsleuten, ließ ihn Betrachtungen anstellen die zum Vortheil der Religion, der Wahrheit in seinem Verstande und dem Gefühl in seinem Herzen das Uebergewicht gaben. Der Rath seines Freundes Albion trug vielleicht nicht wenig zu dieser glücklichen Veränderung bey.

28.

Im folgendem zehndem Feldzuge Karls und Wittekinds geschahe die letzte Schlacht, in welcher

welcher Karl siegte und Wittekind geschlagen ward. Karl war in die Gegenden zwischen der Elbe und Saale und verheerte das Land mit Feuer und Schwerd, so, daß Wittekind seine letzten Kräfte versammelte, und schwur seine Götter auf immer zu verlassen, wenn sie ihn dießmal verließen. Er hatte jetzt nicht mit dem Kayser selbst sondern mit seinem Sohn in Westphalen zu thun. Die erste Gemahlin Karls, Desiderii, Königs der Longobarden Tochter war von ihm verstoßen worden, die zwote Hildegard, die ihm Ludwig und Pipin gab, war nebst beyden Prinzen schon gestorben. In diesem Jahr starb auch seine Mutter Bertha, und er vermählte sich in eben diesem Jahr mit Fastraden zum drittenmale. Sie war eines ostfränkischen Herrns Tochter, und gebahr ihm zwo Töchter, Thetrade und Hildrud. Er hielt sich noch darneben eine Beyschläferin, Himiltrud, mit welcher er Pipinum den Bucklichen erzeugte, der nachher wider ihn rebellirte. Karl war der einzige rechtmäßige Erbe des fränkischen Thrones, und ihm hatte der Kayser das Commando über die Armee die wider Wittekind abgeschickt wurde, anvertraut. Wittekind brauchte Repressalien und übte eben so viel Grausamkeiten in Friesland aus, als Karl in Westphalen verübte. Es waren zwey kayserliche Armeen wider ihn im Anmarsch. Die eine führte der Kayser selbst, die

die zweyte gieng unter Commando seines Sohnes nach Westphalen. Der Kayser begnügte sich an den Verheerungen. Sein Sohn aber ward zu einer Bataille mit Wittekind an der Lippe veranlaßt, die so unglücklich für die Sachsen ablief, daß ihr Heer geschlagen und der Ueberrest zerstreut wurde. Wittekind entschloß sich so gleich wider einen Feind nie wider das Schwerd zu ziehen, der immer das Glück und die Ueberlegenheit auf seiner Seite hatte. Er zog mit seinem Freunde Albion nach Jütland, und fieng an ernstlich über das Schicksal nachzudenken, das ihn unversöhnlich verfolgte, sein Land dem Raube und der Verwüstung, und sein Volk der Sklaverey unterwarf. Der große Zeitpunkt näherte sich, der seine Seele mit dem Lichte der Religion erleuchten, seinem Herzen Ruhe und seinem Volke Freyheit und Sicherheit durch sein Beyspiel geben sollte. Ehe wir aber diese große Scene seines Lebens beschreiben, müssen wir seiner Vermählung gedenken, die schon vor einiger Zeit geschehen war, und die wir nur, um die Folge seiner Feldzüge ununterbrochen fortzutragen, bisher verschoben haben.

Drittes

Drittes Buch.

Wittekinds des Großen Vermählung und Stamm.

Es ist eine eben so richtige als große Bemerkung Melanchtons, daß die Welt gemeiniglich in einer Revolution von vier bis fünfhundert Jahren, eine neue Gestalt im allgemeinem Regiments- und Religionssystem erhält. Die Monarchien und die größten Weltbegebenheiten haben in ihren wandelbaren Scenen nie über fünfhundert Jahr gedauert. Sie haben neuen Eräugnissen, neuen Erobern Platz gemacht, und sind auf immer verschwunden. Die Epoque des ersten Volkes der Welt, vom Ausgang aus Aegypten bis auf die Davidische Monarchie dauerte vierhundert Jahr. Von Davids Zeiten bis auf die erste Tempelzerstörung Jerusalems, waren vierhundert Jahr. Vom Ausgang des Volks aus Babylon bis zur letzten Zerstörung Jerusalems, verflossen fünfhundert Jahr. Von der consularischen römischen Verfassung bis auf Julius Cesars

Cesars Monarchie, sind fünfhundert Jahr. Eben so viel von Cesars Zeiten bis auf Attilas Zeiten, der anstatt der römischen die gothische Herrschaft in Italien einführte. Von Attilas oder der Gothen Zeit bis 100. Jahr nach Wittekinds Zeit, oder Otto dem Großen, wo sich die churfürstliche Würde unsres sächsischen Hauses, aus wittikindischem Stamme aufhebt, sind fünfhundert Jahr. Vom Anfang der churfürstlichen Hoheit bis auf die Zeit der Reformation, begreift die letzte Periode eben so viel Jahre. Man könnte ähnliche Epoquen in der Geschichte aller Völker finden, man würde aber schwerlich eine ältere Geschlechtsfolge der Regenten finden, als deren sich das Haus Sachsen aus dem Stamme Wittekinds des Großen zu erfreuen hat, und gewiß keine die mit beynahe allen europäischen Häusern aus eben diesem Stamme in der nächsten Verwandschaft stehet Schon aus dieser Absicht ist die Periode der wittikindischen Vermählung wichtig in Ansehung der Folgen, und interessant für jeden Kenner der Geschichtskunde aus jeder Nation, denn alle Nationen sind in ihren Regenten mit Wittekind dem Großen verwandt.

2.

Es ist den Biographen Wittekinds, so wie beynahe alle übrige merkwürdige Umstände

seines Lebens unbekannt, in welchem Jahr und unter welchen Umständen er sich vermählte. Die Geschichte ist so gar in der Prinzeßin die seine Wahl erhielt, zweifelhaft. Vermuthlich ist es, daß Wittekinds Vermählung durch Königs Siegfrieds Unterhandlungen schon vor Ausbruch der im Jahr 777. beschlossenen Kriegszüge Karls angefangen, und nach seinem Siege, den er bey Suntel über die kayserliche Armee davon trug, bey seinem langem Auffenthalt in Dänemark beschlossen und vollzogen ward. Die dänische Prinzeßin Geva mußte viel Verdienste haben, Wittekind mußte viel Patriotismus haben, um seine unbeschränkte Freyheitsliebe dem Wohl seines Volks in einer ausländischen Verbindung aufzuopfern. Man glaube nicht, daß bloße Staatsabsichten die Wahl Wittekinds, oder den Vorzug der ihm vor andern vom König Siegfried eingestanden ward, bestimmt haben. So wenig die damaligen Zeiten von Wissenschaften erleuchtet waren, so stark fielen gleichwohl Vorzüge, wie sie in der Person Wittekinds vereinigt waren, in die Augen. Das Gefühl des Herzens ist oft in einer rohen Seele stärker und richtiger als da, wo fremde Empfindungen, falscher Geschmack und Gewohnheit an Kunstgefühle, die wahre Natur verdrungen haben. Man glaube nicht, daß Wittekinds große Seele zur Zärtlichkeit

lichkeit unfähig war, weil ihn sein widriges Schicksal immer aufs Schlachtfeld führte. Es giebt nur einen Karl den zwölften, der von seiner Jugend an für ein Geschlecht unempfindlich gewesen wäre, das zum Vergnügen und Trost des unsrigen erschaffen ist. Außer ihm finden wir keinen Helden, weder in der alten noch neuern Geschichte, der von Salomons Zeiten bis auf Ludwig des vierzehnten Zeiten, Liebe zum Siege und Ruhm nicht mit der Liebe zu allem was schön ist, vereinigt hätte. Wer sein Volk mit so brennendem Eyfer als Wittekind liebt, wer so großmüthig denkt als der Held und Vater der Sachsen, dessen Herz ist gewiß auch mit Güte und Zärtlichkeit für die beste und liebenswürdigste Gattin erfüllt. Geva konnte Wittekinds Verdienste nicht sehen ohne sie zu bewundern, denn welches Mädchen, sie sey unterm Thron oder unter einer Schäferhütte gebohren, kann einem Helden ihr Herz versagen? Der erste Rang in aller Herzen gehört für den Held. Der Anblick eines Siegers, der noch vom Triumph seiner Feinde glänzt, das Gepräge der Natur, das aus den Zügen eines großen Mannes noch denn wenn er im Arm der Liebe von seinen Thaten ausruht, hervorleuchtet, der sympathetische Zug den jedes Herz zur Größe fühlt, ehe es sie noch kennt, reißt unwiderstehlich das Herz eines Mädchens in die Arme eines

Siegers das selbst darzu gebohren ist, einen Helden unter dem seinigem zu tragen. Geva schien eine Rose zu seyn, die ihre liebliche Farbe und ihren sanften Geruch den ersten Strahlen der Sonne verdankt, die beyde in ihr belebt; jeder Reiz ihrer Jugend, jede Empfindung ihres zarten Herzens schien eine Mittheilung des Helden zu seyn, der seine Verdienste auf sie wie ein Spiegel auf den andern abglänzen ließ. Sie selbst war sich keines andern Verdienstes als einer unbeschränkten Zärtlichkeit bewußt. Wenn sie mit Wittekind in jene ehrwürdigen Bardenwälder gieng, so verbreitete sich ein allgemeiner Reiz über ihr Herz. Sie glaubte die Kühlung zu sehen ehe sie sie fühlte, die wechselnden Farben des mannichfaltigen Grüns, das sanftere Licht, der Schatten und die heilige Stille des Hayns, die nur bisweilen vom Rauschen der Gipfel unterbrochen ward, das Lied zärtlicher Turteltauben, der Waldgeruch und die Blüthe der Tannen, alles schien der zärtlichen Geva die Gegenwart der Freya der Göttin der Liebe zu verrathen. Die Luft selbst brachte in diesen Gegenden eine wollüstige Empfindung in Gevas Herz, die ihr einen Sinn mehr zu geben schien. Da war es, wo Wittekind in ihrem Anblick mehr Schönheit, in ihrem Herzen mehr Reichthum, in dem großem Ausdruck eines redenden Auges mehr

Reiz

Reiz und Seligkeit fand als in allem was die Natur um und über ihn großes und majestätisches vereinigte. Da war es, wo der Himmel vom edelstem Paar ihrer Zeit den Schwur der Liebe und ewiger Treue aufnahm. Da war es, wo heilige Eichen in ihrem verborgenem Dunkel, am Rasenaltar Zeugen einer unverbrüchlichen Redlichkeit, Zeugen eines unauflöslichen Bundes der Zärtlichkeit waren. Da war noch der gegebene Handschlag und das Wort eines Helden mehr als beschworne und zehnmal gebrochene Friedensverträge. Da war noch Unschuld der Sitten und Reinigkeit des Herzens die Begleiterin der Tugend und die Erhalterin reiner glücklicher Ehen, und Witekind schwur seiner Geva Worte, die eines Helden und einer Geva würdig waren. „Wir, „die wir Fürsten heißen, sprach er, wir sind „vorzüglich darzu bestimmt der Welt mit Tu„gend und Beyspiel zu leuchten, wir, meine „theure Geliebte, wir werden auch mit jenen „ägyptischen Königen vor das furchtbare Ge„richt der Nachwelt kommen; sie wird mit „Strenge und ohne Nachsicht für unsre Ge„burth entscheiden, ob wir zu den Mumien „ruhmwürdiger Vorfahren beygesetzt oder un„ter den Staub nahmenloser Regenten ver„mengt und vergessen werden sollen. Unsre „Zeit lobt und unsre Hofstatt schmeichelt uns,

„wir werden von ihren Erhebungen betäubt,
„und glauben alles was das partheyiſche Lob
„ſagt ohne Einſchränkung zu verdienen. Aber
„den Tag nach unſerm Tode ſtreicht die Nach-
„welt die Hälfte unſres Lobes aus. O meine
„Geva, laß uns nicht auf die Stimme des
„Lobes, nur auf die Stimme unſres Gewiſſens
„merken. Die Götter werden nicht mehr von
„uns fordern, als ſie uns Erkenntniß gegeben
„haben. Und wenn ſie mehr fordern, ſo wer-
„den ſie uns auch mehr Erkenntniß geben.
„Unſerm Gewiſſen zu folgen, heißt dem Ruf
„der Götter folgen. Ihn unbedingt zu hören,
„ihm in jeder Stunde des Lebens zu folgen,
„dieß ſey unſre Pflicht! Dir treu zu bleiben,
„nie m in Herz mit einer andern Liebe als die
„ich den Göttern, dem Volke meines Landes
„und dir ſchuldig bin, zu theilen, das ſchwöre ich
„dem Wodan und Dir.„ Und Geva ſchwur
jetzt zur Hertha und Freya, ihrem Gemahl mit
ewiger Treue und Gehorſam zu lieben, ſeinem
Schickſal zu folgen, wo ihn der Krieg und die
Götter zuführten, ihm das Leben zu verſüßen
und Glück und Unfall zu theilen. Der Hand-
ſchlag geſchah unter offenem Himmel, und die
Vermählung verband das glückliche Paar, von
welchem die Nachkommen der Helden und die
Geſchlechter der meiſten Häuſer Europens ab-
ſtammen ſollten.

3.

Man findet die Abſtammung des wittekindiſchen Hauſes in zu vielen Schriftſtellern, als daß es zu wiederholen nöthig wäre. Die Unrichtigkeit die ſich bey den meiſten findet, bewegt uns nur über ſeine Geſchlechtsfolge einige nicht allzubekanndte Nachrichten anzuführen. Der erſte Sohn Wittekinds des Großen war ohnſtreitig Wigbert, von welchem Walbert, Reginbert, Wittekind II. Burghard, (deſſen Geſchlecht der Tribus Buzicus genennt ward,) Dedo I. Theodoricus I. Dedo II. Theodoricus II. und Dedo III. der erſte Marggraf von Meißen abſtammte. Eben dieſer Wigbert, aus deſſen Stamme der niederſächſiſche Graf Dietrich oder Theodoric war, war durch ſeine Tochter Mechtild, der Gemahlin des Kayſers Henrichs des Voglers, auch der Stammvater des kayſerlichen Hauſes. (*) Alle übrigen Genealogien

(*) V. Chytraeum, Chron. Saxon. Lib. 2. p. 48. Lazium de migrat gentium, Lib. 9. p. 526. Blondel, Spangenberg. Petrum Albinum Neuemontium, qui in Aulaeo regum ducumque ſaxoniae plerasque ex ſtirpe Wittekindea deſcendentes illuſtras familias ſequentibus exhibuit verſiculis, dignis vt hic legentur.

Eloquar an taceam Wittekindi ſtemmata primi?
Forte tacere potius fuerit, quam dicere paucis

Hen.

nealogien die ſich auf Wittekind den groſſen, den

Henrici illuſtres et clarum nomen OTHONUM
Hinc venit; hinc antiqua tui BRUNSWIGI *Dynaſtae*
Sumſere egregium genus a Brunone ſecundo.
Hinc venit Immadi ſoboles in gente SABAUDA
Et pace egregia et bello: clarumque nepotes
FERRATI MONTIS *domini; proceresque potentes*
DANICA MARCA *tui, Regisberti regis proles.*

I. Wetthinenſis Marchionum, ſcilicet Miſniae per Wittikindum II. Wittikindi I. filium vnde originem trahunt; 1. Marchiones Miſniae. 2. Brandenburgiae veteres, 3. Luſatiae, 4 Palatini Saxoniae. 5 Comites Wettini. 6 Comites Rochlicii, vide Petr. Alb. ap. Reuſner.

II. Capetina regum galliae per Wittekindum III. cuius rami comprehendunt. 1 ducum Bourbonii veterum. 2. ducum Burgundiae, 3. ducum Montpenſierium, 4. ducum Andegavenſium et Lotharingiae, 5. ducum Mivernenſium. 6 regum Neapolis et Siciliae a quibus tum reges aliquot Vngariae et Poloniae cum Principes Turentini et Durachii orti. 7. comitum Vendemiorum ad quos hodie regnum Galliae et Nauarrae peruenit, 8. comitum Claremontiorum, 9. comitum Montfortiorum, 10 comitum Vertomantiorum, 11. comitum Antiſſiodorenſium, 12. comitum druitenſium,

III.

den Wittekind der Große mit einer zweyten Gemahlin Swatana, einer Tochter des böhmischen Herzogs Czechi erzeugt haben soll, sind vom geheimen Rath Eccard, in seinem von Fabeln befreytem Stammbaum des wittekindischen Hauses gnugsam widerlegt worden. Von Wittekinds des Großen Sohn Wigbert, (*) den er

 mit

III. Principum Britanniae, 14. comitum Artesiae, 15. comitum Eboracensium et ib comitum Alenconii v. Iacobi Andreae Crusii Icti, Wittikindus, siue de Wittikindi magni, vita, moribus, rebus bello et pace gestis, liber singularis.

(*) conf. Historischgegründeter Entwurf, den Beweis über den churfürstlichen sächsischen Originalstammbaum betreffend. Weimar, 1758. von Herr Ernst Heßen.

Abdrücke etlicher alter Schriften in sächsischer Sprache, von dem hochlöblichem und uraltem Geschlecht und Propagation des königlichen und nunmehr churfürstlichen Stammes wittikindischer Herkunft. Gedruckt zu Dresden im 1587. Jahr.

So wohl in Hübnern als in Birkens sächsischem Heldensaale finden sich Wittekindes II und dessen Söhne in Kupferstichen abgebildet. Daß aber keine zweyte Gemahlin Wittekinds eines böhmischen Herzogs Czechi Tochter gelebt habe, beweißt Herr von Eccard; Zechus, inquit, nunquam extitit, sed confictus est ex nomine Bohemorum patrio qui sua lingua se Zechos vocant, voce hac a Iacygum siue

Iaze-

mit der däniſchen Prinzeßin Geva oder Gerberga zeugte, ſagen die Geſchichtſchreiber, daß er ſeine väterlichen Erbgüther in Saxonia Cis-Albina an der Weſer beſeſſen habe, er wird bald Herzog bald Graf genennt; ſeine Gemahlin ſoll König Radbods in Frießland Tochter Sindacilla geweſen ſeyn, und ihm einen großen Theil von Frießland zugebracht haben. Er iſt der Stammvater der Marggrafen von Meiſen männlicher Linie, ſo wie die Kayſer vom ſächſiſchem Stamme von Wittekinds Tochter Giſelam oder Haſelam, die mit dem General der wittikindiſchen Armee Bruno vermählt war, aus der weiblichen Linie herſtammen. Einige geben dieſem Bruno für einen Bruder des

Iazegum appellatione abbreuiata: ab his enim Bohemi ortum trahunt. Daß dieſer Wittekind II. als ein Graf von Wettin, eine Tochter des Grafens Dietrichs von Rochliz, Julianen gebabt und mit ihr Friedrich Ditzgrem u. Wittekind III gezeugt, wird dadurch widerlegt. Boſſena, comitiſſa Pliſſenſis quae Ditgremo vxor tribuitur, monſtro ſimilis eſt, cum nec pliſſenſis terra tunc comitem habuerit. Der ſel. M. Heine hat auch in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung der Stadt und Grafſchaft Rochliz, p. 14. genugſam dargethan, daß vor Karls des Großen Zeiten es weder Herren noch Grafen von Rochliz gegeben.

des großen Wittekinds aus, der jenseits der Weser in Westphalen geherrscht, und in den Monumenten von Paterborn Dynasta in Engern genennt wird. Von ihm stammt das Schloß Brunsberg, in welchem er residirte. Dieser Bruno ist ohne Zweifel der Stammvater aller niedersächsischen und braunschweigischen Herzoge, die durch seine Verbindung mit Wittekinds Tochter, welches seine Gemahlin war, auch von dem Helden der Sachsen, Wittekind dem Großen selbst herstammen.

4.

So wohl der geheime Rath Eccard als der Professor Krause sind in der Untersuchung der wittikindischen Geschlechtsfolge darinnen einig, daß nur ein Nachkomme männlicher Linie den wittikindischen Stammbaum fortpflanzte. Ihre Geschlechtsfolge ist diese. Wittekind der Große zeugte Wigbert, Wigbert zeugte Walbert, Graf zu Altenburg oder Oldenburg, Walbert zeugte Reginbert oder Reinbern, (*) Großvater der Kayserin Mathildis,

(*) Wenn man als gewiß voraussetzt, daß Mathildis, die Gemahlin Hennrichs des Voglers aus wittekindischem Stamme entsprossen, und ihr Großvater ein Sohn Walberts gewesen, ihr Vater aber Dietrich geheißen und dessen

thildis, Reinbert oder Reginbert zeugte Wittekind den zweyten, welcher nicht mit dem falschem Sohn Wittekinds des Großen verwechselt werden darf. Wittekind II. zeugte Burchard, Herzog in Thüringen, welcher auch Buzicus genennt wird. Sein Geschlecht führt den Nahmen Tribus Buzicus. (*) Eccard zeigt, daß

dessen Brüder Wittekind II. u. Imad, Söhne v. Reinbern gewesen, wie das dresdner Mspt. von Wittekinds Annalen aussagt, cuius (scil. Dieterici,) fratres, Wittekindi, Imad ex Reinbern, so schließt Prof. Krause in seiner obangeführten Schrift, daß der Großvater der Kayserin Mathildis den Nahmen Reinbern, d. i. Reginbertus oder Reinbert geführt. Dieser Reinbern hatte drey Söhne, Wittekind, Dietrich und Imad. Dietrich war der Vater der Kayserin Mathildis, u. Wittekind II. der Stammvater des Hauses Sachsen.

(*) Diejenigen die zuerst die alten meißnischen Marggrafen von diesem Tribu Buzico herleiten, als D. V. E. Löscher, J. P. Ludwig unter dem Nahmen Giouanni in Germaniae Princip. L. 3. c. 1. p. 19. J. Fr. Feller in den Anmerkungen zu Birkens sächsischen Heldensaal, S. 144. u. Fr. Zollmann in stemmate Buzico Saxonum machen aus Buzici einen Ort und behaupten Theodoricus de tribu Busizi, dessen Ditmarus in Chron. Merseb. Lib. IV. erwähnt, habe den Nahmen von seinem väterlichen Stammsitz geführt,

daß Buzicus so viel als Buco heiße, welches durch Contraction des Burchards entstanden ist, ob er gleich diesem Buzicum nicht vom wittikindischem Stamm sondern für einen thüringischen Grafen hält, welches aber vom Professor Krausen, in seiner Abstammung des Hauses Sachsen dargethan worden ist. Burchard zeugte Dedo I. Grafen in Hosgow, der auch Tette oder Dedanus genennt wird. Er war der Bruder der Kayserin Mathildis, Heinrichs I. Gemahlin, und ward ein mächtiger Herr in Thüringen. Dedo I. zeugte Theodoricum I. Theodorich zeugte Dedo II. Burggraf von Zörbig und Graf zu Merseburg, Dedo II. zeugte Theodorich II. Theodorich II. zeugte Dedo den III. Marggraf von Meißen und Landgraf in Thüringen, dessen Nachkommen unter dem Nahmen der Marggrafen von Meißen außer Zweifel sind und von allen Geschichtschreibern richtig angegeben worden sind.

führt, der Busiz oder Budsez geheißen, allein Hr. von Eccard u. Professor Krause haben den Buzicum zum Burchard gemacht.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Wittekinds des Großen Taufe und Bekehrung.

Die Wege der Vorsehung sind so unerforschlich, daß sie sich oft eben derer Mittel die ihren Absichten gerade zuwider sind, zu Erreichung derselben zu bedienen pflegt. So war ehedem Paulus der eyfrigste Verfolger des Glaubens, und die Vorsehung machte ihn zum eyfrigstem und wunderthätigem Bekenner der Religion die er verfolgte. Wittekind, der bisher nie den Glauben der Christen anders als mit Haß angesehn, als eine Lehre, die nur der Habsucht unter einem scheinbaren Nahmen zum Vorwand diente, alle die, die ihr keinen blinden Gehorsam leisteten mit Feuer und Schwerd zu verfolgen, Wittekind der den Glauben seiner Väter, seine Güther, sein Volk und öfters sein Leben aufgeopfert hatte, der ärger als Saulus wüthete ehe er erleuchtet ward, eben dieser Wittekind fieng nach zehnjährigen unglücklichen Feldzügen auf einmal die Nichtigkeit des Götzendiensts, die Ohnmacht der Götter und den Betrug einer Religion einzusehen an, die aus Fabeln des Heydenthums, aus ungewissen Tradi-

tio-

ditionen der Offenbarung und aus einer Menge seltsamer und lächerlicher Begriffe zusammengewebt war, und von nichts als einer langen Zeitfolge unwissender und gewinnsüchtiger Götzendiener unterstützt wurde. Es ist eine bekannte Bemerkung in der Geschichte des menschlichen Verstandes, daß die Natur in jeder ihrer großen Wirkungen immerfort thätig, aber durch eine unmerkliche Stuffenfolge in einander verschlungener Ursachen zu ihrem letzten und vollkommenstem Zweck fortgehet, es ist aber auch eine eben so gewisse Bemerkung, daß sie bey großen Genies, die man Annomalien in der Natur nennen könnte, Sprünge thut, die nach der gewöhnlichen Analogie ihres Plans unerklärbar sind. So gewiß es ist, daß große Seelen zu dem, worzu sie sich bald und oft ohne Anführung entwickeln, gebohren werden, daß die Erziehung ihre Früchte zwar zeitigt aber nicht größer macht, daß sie die größten und wunderbarsten Beweise einer Vorsehung sind, die sie nur von Zeit zu Zeit, wenn große Revolutionen geschehen sollen, auf der Weltscene auftreten und kurz wie ein brennendes Meteor leuchten und verschwinden läßt; so gewiß ist es auch, daß sich die Vorsehung bey großen Seelen ungewöhnlicher Mittel zu außerordentlichen Absichten bedient, und daß sie hierinnen von der gewöhnlichen Bahn der Natur abweicht. Wir untersuchen nicht, welches

ches die wahrscheinlichste Ursache zu Wittekinds Bekehrung unter denen göttlichen Einwirkungen gewesen sey: wir glauben nicht, was Cranzius und Baronius von den Ursachen seiner Bekehrung anführen, als ob sich Wittekind in Bettlers Kleidern in Karls des Großen Lager geschlichen, und bey Anschauung der Communion ein Jesuskind gesehen habe.

2.

Wir glauben aber, daß die Erblickung des ruhigen und glücklichen Zustandes derjenigen seiner Unterthanen, die die Religion Jesu angenommen und auf seinem Nahmen getauft worden waren, die Vergleichung des Elends, unter welchem der unglückliche Ueberrest seines zerstreuten Volks in einem blinden Götzendienst schmachteten, die Unmöglichkeit des längern Widerstands vieles darzu beygetragen habe, diejenigen Gründe die ihm zu Annehmung der Religion bewogen, in seinem Herzen überwiegend zu machen. Vielleicht, daß einige von Wittekinds Verwandte, über die uns die Geschichte mehr als bey irgend einem anderm wichtigem Umstand, der mit dem großem Manne in Verbindung stand, in Ungewißheit läßt, und über welche dieses nicht unsre erste Klage ist, vielleicht, daß einige Freunde Wittekinds, die schon vor ihm nebst den meisten übrigen Vornehm-

nehmsten seiner Nation den christlichen Glauben angenommen hatten, zu seiner Bekehrung durch Rath und Beyspiel, durch Freundschaft und Ermahnung beytrugen, vielleicht daß Albion, sein vertrautester und unzertrennlichster Freund zu jenes Entschluß durch seinen eignen beytrug, vielleicht aber brauchte die Vorsehung eben so ungewöhnliche Mittel als bey der Bekehrung Paulus oder Constantins. Die Geschichte sagt uns nichts von den Bewegungsgründen in der wichtigsten Handlung des Lebens unsres Helden, sie sagt uns nur so viel, daß Karl der Große zu Ehresburg, wo er sich noch nach dem zehntem Feldzuge wider die Sachsen im Jahr 785. aufhielt, einsah, daß die Freyheit der Sachsen und der Muth ihres Fürsten Wittekinds unbezwinglich wäre, und daß er auf friedliche Unterhandlungen mit ihnen gedacht habe. Karl sandte also einige sächsische Herren an Wittekinden und Albion, die sich jenseits der Elbe aufhielten, unter welchen Nebelungus Hispannicus war, wie Eccard in der Biographie der Nonne Hadumoda vorgiebt. Sie erbothen ihm Friede und Freyheit von Seiten Karls, wenn sie in sein Lager kommen und Friedensvorschläge thun und annehmen wollten, sie ermahnten zugleich beyde, so wohl vor sich, als zum Beyspiel ihres Volkes, sich zum christlichen Glauben zu bekehren: Sie bothen zu-

gleich Geiseln an, die für die Sicherheit beyder hafften sollten, welches bisher der Kayser noch nie gegen Völker gethan hatte, die er als Reichsrebellen und Friedensstörer ansah. Wittekind nahm diese Vorschläge so wohl als die angebothenen Geiseln an, begab sich in Karls Lager, und ward daselbst mit allem Pracht, der fremden Fürsten gebührte, und mit denen üblichen militarischen Ehrenbezeugungen empfangen. Ohne Zweifel mußte sich Karl freuen, einen Helden zu sehen, der seiner Größe so gefährlich und dem Reiche so fürchterlich war.

3.

Es hielt sich zu dieser Zeit Bonifacius, Bischoff von Maynz, im kayserlichen Lager auf, das Hauptlager des Kaysers war zu Rheims, demjenigen Orte, der durch die Salbung der Könige von Frankreich bekannt ist. Nicht weit davon war Attiniacum oder Attigny, wo die Taufe Wittekinds und Albions vor sich gehen sollte. (*) Das Fest der Ostern näherte sich, wo

(*) Die Geschichtschreiber stimmen in dem Orte wo Wittekind getauft ward nicht überein, einige nennen Bardewyk, andre Minden, und andre Bethelheim bey Osnabrück. Crusius hält sich bey diesen fruchtlosen Untersuchungen lange auf, u. übergeht die wichtigsten Umstände für einen Biographen, die Motifen und Folgen der Taufe mit Stillschweigen.

wo die Catechumenen gewöhnlich unter die Gemeinschaft der Christen, nachdem sie vorher durch hinlänglichen Unterricht vorbereitet worden waren, feyerlich aufgenommen wurden. Bonifacius Erzbischoff von Maynz, dessen Nahme schon durch einen Heiligen gleiches Nahmens bekannt war, sollte die Ehre haben, den ersten Fürsten der Sachsen, zu dem Lichte des Evangelii und in den Schoos der Kirche zu führen.

4.

Bonifacius der sonst Wunfried hieß, kam im achtem Jahrhundert aus England, wo er im Jahr 680. zu Kirton, in der Grafschaft Devonshire gebohren war. Der englische König Offo, der das elsaßische Kloster Schuttern stiffrete, (*) und darinnen begraben liegt, ist sein Vater gewesen. Der Pabst Gregorius II. hatte den Bonifacius eine Generalvollmacht gegeben, in Teutschland das Heydenthum auszurotten, und an allen Orten das Christenthum nach den Satzungen des römischen Stuhles auszubreiten. Er fand sich im Jahr 719. in Hes-

 sen

(*) Es hat sonst Offonis cella geheißen. S. Scannati vindemiam litterariam, Coll. I. p. 20. Von Bonifacius dem heiligen handeln umständlich Hr. v. Falkenstein in der thüringischen Chronick, Lib. 2. p. 243. sqq. ingl. Böhmer in Dissert. de Bonifacio, Germanorum Apostolo.

sen ein, welches damals zu Thüringen gehörte, und fieng hier und da an mit großem Beyfall zu predigen. Er kehrte aber wieder aus diesen Gegenden nach Rom zurück, veränderte seinen Nahmen, und fand sich im Jahr 722. mit dem Tittel eines Bischoffs und mit nachdrücklichen Empfehlungsschreiben an die fränkischen Könige von neuen in diese Länder ein. Es gab damals schon in diesen Ländern viel christliche Lehrer, die aber die Leute nicht in allen Stücken zu den römischen Lehrsätzen und Gebräuchen anhielten, auch selbst mit dem römischem Stuhle in keiner Gemeinschaft stunden. Sie wurden aus dieser Ursache vom Bonifacio für Ketzer erklärt, und diejenigen, die sich nicht nach ihm richten wollten, mußten ihr Amt niederlegen. Die Priester wurden genöthigt ihre Weiber zu verstoßen, und den ehelosen Stand zu erwählen. Bonifacius drang überall in seinen neuen Anordnungen durch, weil er vom weltlichem Arm unterstützt war. Er stiftete verschiedene Bißthümer, ward der erste Bischoff zu Maynz, salbte den neuen König Pipin, lehrte und taufte so wohl in Thüringen als auch in Franken, Hessen und Friesland, wo er zuletzt von den Friesländern selbst, im Jahr 755. erschlagen, und zu Fulda begraben ward. Der Eyfer den er gegen den päbstlichen Stuhl bewies, erwarb ihm einen Platz unter den Heiligen. Er bediente

diente sich zu seiner Bekehrung der Gewalt des Königs Pipins, der als ein neuer und noch unbefestigter Regent die Unterstützung der römischen Bischöffe brauchte, und also nicht im Stande war ihren Delegaten etwas zu verweigern. Der Nachfolger Bonifacii im erzbischöfflichem Amte zu Maynz, ließ sichs nicht weniger angelegen seyn das Bekehrungsgeschäfft fortzusetzen, und die christliche Lehre in alle neueroberte Länder, und über alle, die um Friede baten, und ihn unter keiner andern, als der Bekehrungsbedingung erhielten, mit gleichem Eyfer auszubreiten. Er ist es, der Wittekinden die Lehre der Apostel verkündigte und ihn zu dem großem Werke vorbereitete, das von so heilsamen Einfluß auf alle Unterthanen Wittekinds und auf seine eigne Erleuchtung seyn sollte.

5.

Große Seelen dringen auf einmal in das Reich der Wahrheiten ein, sie erscheint ihnen wie die Dichter die Göttin der Weisheit mahlen, die aus dem Haupte ihres Vaters mit Panzer und Schild, Helm und Lanze auf einmal hervortrat. Wittekind ward bald von der eingesehenen Wahrheit überzeugt. Sie gieng von seinem Verstand in sein Herz über, so wie sie bey gewöhnlichen Menschen erst das Herz einnehmen muß ehe sie bis zum Verstand dringt,

oder bey ſtumpfen Köpfen nie dahin bringt, nur geglaubt und nie gefühlt, bewieſen aber nie mit innrer Ueberzeugung empfunden wird. Er brannte jetzt von Verlangen die Wirkungen der Gnade, die ſchon ſein Herz erwärmt und ſeinen Verſtand erleuchtet hatte, in den großen Bunde der Chriſten und in ihrer unzertrennlichen Gemeinſchaft mit Gott, zu erfahren. Er war unermüdlich in den Nachforſchungen der Glaubenswahrheiten, ohne den Verſtand mit leeren und unbeantwortlichen Zweifeln anzufüllen. Er genoß in dem Umgange Karls, der ſich ſelbſt auf das Feſt mit mehr als gewöhnlichem Eyfer vorbereitete, und in der Unterhaltung mit ſeinem geliebtem Albion und dem Biſchoff Bonifacius, denjenigen angenehmen Unterricht, der eine große Seele deſto wißbegieriger macht je länger ſie unerleuchtet geblieben iſt. Er verſammlete ſein ganzes Volk zu ſich, um ſie zu Zeugen ſeiner Taufe zu nehmen.

6.

Der große Tag der Oſtern erſchien endlich. Karl der Große war ſelbſt Pathe. Die Armeen ſchloſſen einen Kreiß. Die Sachſen die ihren Fürſten mehr liebten als bewunderten, konnten ſich an einem ſo wichtigem Tage der Bewundrung nicht enthalten, da ſie die Feyerlichkeit der Handlung erblickten. Wittekind

von

von den erſten Strahlen der Sonne beleuchtet, in einer demüthigen Stellung, ſtieg in den Bach, nach dem Gebrauch wie Johannes im Jordan den großen Erlöſer der Welt ſelbſt taufte. Da empfieng er das Waſſer der Verſöhnung, und ward zum Glauben der Chriſten vor allem Volke bekehrt. (*)

7.

Die vaticaniſche Bibliothek zu Rom erhält das älteſte Denkmal des bey der Taufe damals gewöhnlichen Glaubensbekenntniſſes, in der alten theodoſianiſchen Sprache, welches wir der Wichtigkeit der Handlung wegen anführen.

ABRENVNCIATIO.

Der taufende Biſchoff fragte mit folgenden Worten:

Forſagiſtu Diabolae?
Entſageſt du dem Teufel?

Der Täufling antwortete:

Ec forſago Diabolae.
Ich entſage dem Teufel.

(*) In M. S. S. Palatii bibliothecae Vaticanae concilio Liſtinenſi anno 740. ſubiunctum, quo nullum antiquitatis monumentum vetuſtius in lingua theodoſiana exſtat, ſuperat annos quippe 1000.

Frage.

End allum Diabolgelde? end allum
Und allen Weſen des Teufels? und allen
Diaboles Werkum?
Werken des Teufels?

Antwort.

En ec forſago allum Diaboles Wer-
Und ich entſage allen des Teufels Wer-
kum et Wortum.
ken und Worten.

Frage.

End allem then Unholdum de thuna
Und alle dem Unweſen derer, die da ehren
eren de Owodan end Saxnote?
den Gott Wodan nach Sachſenbrauch?

Antwort.

Ec forſago de Owodan end allem
Ich entſage dem Götzen Wodan und allem
the hira genotas ſind.
dem was hier genannt worden.

Professio Fidei.

Frage.

Gelobiſtu in Gott allmächtigen Fadaer?
Glaubſt du an Gott dem allmächtigem Vater?

Antwort.

E gelobo an Gott allmächtigan Fadaer.
Ich glaube an Gott dem allmächtigem Vater.

Frage.

Gelobiſtu an Chriſt Godes Suno?
Glaubeſt du an Chriſtum Gottes Sohn?

Antwort.

Antwort.

Ec gelobo an Chriſt Godes Suno.
Ich glaube an Chriſtum den Sohn Gottes.

Frage.

Gelobiſtu in halogan Gaſt?
Glaubeſt du an den heiligen Geiſt?

Antwort.

Ec gelobo in halogan Gaſt.
Ich glaube an den heiligen Geiſt.

8.

Dieſe feyerliche Entſagung des Götzendienſts geſchah nebſt dem förmlichem Glaubensbekenntniß unter freyem Himmel, (*) mit allen

(*) Darnach iſt Wittekind durch Sanctum Bonifacium, Erzbiſchoff zu Maynz, im Stifft Fulda im Dorfe Mittenbach in einer ſchönen flieſſenden Bach, nach Innhalt der meißniſchen Chronicka im Jahr 785. getauft worden. S. Erneſt. Brotuff. in Chron. ducum anhaltinorum a. a. 1556.

Pithoei in annum Chriſti 785. verba annalium p. II. ſequentia ſunt: Wittikind Saxo Attiniaci ad fidem Caroli cum Albione venit et baptizatus eſt, et Saxonia ſubiecta eſt, Carolo Paſcha celebrante. cf. Gobelinum in Coſmodromio. Poeta Paulinus ſequentia edidit:

Sanctus in hunc coelo deſcendit ſpiritus amnem
Coeleſtique ſacras fonte maritat aquas.
Concipit unda Deum, ſanctamque liquoribus almis
Edit ab aeterno ſemine progeniam.

Mira

Ritualien der römischen Kirche, die bey Catechumenen gebräuchlich waren. Es ist nicht wahrscheinlich daß Wittekind einen Nahmen erhielt. Hätte er vor seiner Taufe Nickheim geheißen, (*) so würde Wittekind, welches kein unter den Christen gewöhnlicher Nahme war, ihm nicht erst in der Taufe beygelegt worden seyn. Er konnte ohne Zweifel keinen bedeutendern als den er hatte durch das Sacrament erhalten. Was konnte schöner seyn als ein Kind der Weisheit zu heißen? Und warum sollte ein Held einen Nahmen mit einem andern vertauschen, der bey allen Nationen schon lange den Zunahmen des Großen erlangt hatte? Er war seines Nahmens würdig, denn er war vor und nach der Taufe weise in jeder Handlung seines Lebens, und groß in jedem Triebe seines Herzens. Der Bischoff beschloß die Handlung mit einer Vermahnung ans Volck, und bekleitete Wittekind mit dem priesterlichem Ornat. Karl umarmte zum erstenmal seinen Freund, der ihm nie größer geschienen hatte als in dieser Periode seines Lebens. Seinem Exempel folgte Albion, der

Mira Dei pietas! peccator mergitur vndis,
Mox eadem emergit, iuſtificatus aqua

(*) Dieses giebt der Verfasser des Chronici rhytmici Brunswicensis vor, in Leibnitii Codice dipplomatico, T. III. p. 3. 6.

der von eben diesen bischöfflichen Händen getauft ward, und eine zahlreiche Menge des sächsischen Volkes, das an einem Tage die Taufe und den Frieden nebst dem Besitz ihrer Güther und Freyheit erhielten.

9.

So stark aber auch das Beyspiel Wittekinds auf die Sachsen wirkte, so blieben ihrer dennoch eine beträchtliche Anzahl unbekehrt, die sich die Taufe anzunehmen und ihre Götter zu verleugnen, weigerten. Die Rede des Bischoffs Bonifacii konnte darum keine Wirkung auf die unbekehrten Sachsen haben, weil sie den Eigennutz für das einzige Triebrad der Bekehrung in dem Munde eines Geistlichen ansahen, der nur die politischen Absichten des Kayserś mit denen Ermahnungen der kirchlichen Beredsamkeit zu befördern suchte, und mehr als Redner und weniger als Vater mit ihnen sprach. Wittekind, der so oft den Eindruck seiner Worte auf die Sachsen erfahren hatte, trat jetzt zu den übrigen die noch ungetauft waren, und seine Worte bey einer so feyerlichen Gelegenheit als diese, verdienen erhalten zu werden.

„Die Zeit meine Mitbrüder, ist nicht „mehr, da ich in dem Tone eines Anführers mit „euch sprechen kann. Die Zeit da wir Hülfe

„von

„von unsrem Arm und von den hülflosen Götzen
„erwarteten, ist nicht mehr. Nach zehnjähri-
„gen Feldzügen, nach allem Elend das wir in
„demselben erlitten haben, nach der so öftern
„Zerstörung unsrer Burg und der Verwüstung
„unsrer Länder, nach der Vernichtung unsrer
„Götzen, solltet ihr wohl noch zweifeln können,
„daß sie euch nicht zu helfen vermögend sind?
„daß keine Hülfe von Stein und Holz zu er-
„warten ist? O! denket an diejenigen, eurer
„Mitbrüder, die am Tage des Streits fielen,
„an die Erschlagenen, die zu Tausenden unser
„Vaterland mit ihren Leichnamen bedeckten,
„und die Ströme mit ihrem Blute färbten.
„Was ist aus unsern Göttern geworden? Sie
„haben der allgemeinen Verwüstung nicht ent-
„rinnen, sie haben sich selbst nicht beschützen kön-
„nen, wie sollten sie euch zu erretten vermögen?
„Was sind unsre heiligen Hayne und unsre
„Priesterinnen geworden? Jene ein Raub der
„Flammen, diese ein Opfer der Sieger. Wo
„sind sie hin eure blühenden Jünglinge, jene
„Helden unsrer Nation, jenes zahllose Volk,
„das aus Ost- und Westphalen die Streitfel-
„der wie der Sand das Meerufer bedeckten?
„Ach! wo sind eure Brüder, eure Väter, eure
„Freunde bey Brunesberg, bey Segeberg an
„der Adarna, bey Buchholz, bey Ferdi und
„an so vielen Schauplätzen des Todes hin?

„Sie

„Sie werden nicht wieder zurückkehren und
„euch helfen. Wo ist unser Vaterland jetzt?
„O Sachsen! trauriger Ueberrest eines sonst
„großen und mächtigen Volks! wir haben kei-
„nes mehr. Was das Schwerd geschont hat,
„ist ein Raub der Flammen geworden, was
„die Flammen geschont haben, ist eine gerech-
„te Beute der Ueberwinder geworden. Denn
„warum sollte ihnen das nicht auch Recht seyn
„was wir uns vor Recht halten? O ihr Zeugen
„unsrer Niederlagen! wollt ihr noch ohnmäch-
„tigen Göttern anhangen und wider den unsicht-
„baren Gott streiten, der schon den größten Theil
„eurer Mitbrüder erleuchtet und gesegnet hat?
„Es kann euch nichts von dem unvermeidlichem
„Verderben befreyen, als eine Religion, deren
„Stärke nur diejenigen an ihren Wirkungen
„fühlen, die sie bekennen. O solltet ihr wie
„ich, die Stärke und die Wahrheit, die Hoff-
„nung und den Trost fühlen, der in meinem
„Herzen ist, seit ich den allmächtigen Gott er-
„kenne und ehre! solltet ihr von einer Religion
„überzeugt seyn, die so einfach in ihren Lehren,
„so erfreuend in ihren Verheißungen, so wahr
„durch ihre Zeugnisse und Wunder, so beruhi-
„gend für eure Herzen, so hoffnungsvoll jenseits
„des Lebens, so selig und göttlich in ihren Wir-
„kungen ist! Seit ich sie erkannt habe ist Friede
„in meinem Herzen, seit ich den Nahmen eines

„Chri-

„sten führe, achte ich nicht mehr den Nahmen
„eines Helden, seitdem eure Brüder den Glau-
„ben der Christen angenommen haben, sind ihre
„Wohnungen ruhig, ihre Felder gesegnet, ihre
„Familien zahlreich und blühend, ihre Frey-
„heit ungekränkt, und ihr väterliches Erbe rei-
„cher und glücklicher als jemals. O ich bitte
„und ermahne euch, meine liebsten Brüder,
„nicht um der zeitlichen Vortheile allein, ob
„gleich diese nur allein jetzt in eure Augen leuch-
„ten, nicht um meinet willen, denn ich achte
„es nicht, über ein Volk zu herrschen, das wild,
„grausam, ohne Religion und Sitten bald ein
„Raub des Verderbens werden muß, nein,
„um eures Glücks, um eurer ewigen Wohl-
„fahrt willen, meine Freunde, bitte ich euch,
„verlasset eure nichtigen Götzen, die eure Hän-
„de bildeten, und die, wie sie im Staub zerfal-
„len müssen, diese Götzen, die ein fremdes Volk
„zu euren Vätern brachte, die schon nicht mehr
„sind, die weder ihr noch sie euch selbst haben
„retten können, bekennet den alleinigen Gott,
„der über euch herrscht, der nicht ein Gott des
„Streits und des Mords ist, der nicht euer un-
„schuldiges Blut verlangt, sondern der ein
„Gott der Güte und Freundlichkeit, ein Schutz
„und Schild seines Volks, ein Gott der Heer-
„scharen ist, der euch das Land eurer Väter,
„Freyheit und Friede gewähren wird.

10.

Die Sachſen, gerührt von Wittekinds Worten, kamen alle einmüthig und ließen ſich an eben dem Orte taufen wo ihr Anführer die Taufe erhalten hatte. Sie erhielten das heilſame Bad, und mit einer Religion die ſie beſeligte, zugleich ihre Güther, ihre Freyheit und Rechte vom Kayſer wieder zu Lehn. (*) Karl gab darauf Wittekind ſeine väterlichen Erbgüther Engern, Iburg, nebſt der Statthalterſchaft über die ſächſiſchen Länder, mit dem Titel als Herzog wieder, welches Wittekind lehnweiſe vom Kayſer annahm. Man findet noch im Osnabrückiſchem Spuren des wittikindiſchen Sitzes, ehemals Wittekindsburg oder Wiedekesburg genannt. Sie ſtand nicht weit von dem Wunderſee der grundlos zu ſeyn ſcheint, von welchem ein Brunnen nicht allzuweit entfernt iſt der der grundloſe Kolk genennt wird. (**)

Auf

(*) Poeta Saxo in vita Caroli M. ap. Leipniz. p. 153. Permiſſi legibus vti Saxones patriis et libertatis honore.

(**) Hermanni Hamelmanni verba in delineatione vrbium et oppidorum Weſtphaliae: In vicina vrbis Osnabrugenſis, ait, ad dimidium milliare prope Rullam, monaſterium Monialium non procul a villa ruſtica, d. Oſteringe, exſtant veſtigia veteris arcis Wedekindi, dictae adhuc, (die Wiedekesburg,) apud ſtagnum mira-

Auf dem Berge der nicht weit vom Kloſter zu Osnabrück liegt, findet man noch die Ruinen und den Ort, der noch jetzo die Burgſtätte genennt wird. (*) Der gegenüberſtehende Berg, wo die Kirche des heiligen Dionyſius ſtehet, die von Wittekind dem Großem erbauet ward, iſt anſehnlicher als die Burgſtätte, und enthielt einige Jahrhunderte das Grabmahl Wittekinds. Das obere Engern enthielt damals einen beträchtlichen Landsſtrich. Es begriff die Grafſchaft und Baronie Aresberg, Waldeck, Limberg, Altena, Werle, Aren, Billſtein, Itter, Büren und Boigk, einen Theil des Paterborniſchen, Fürſtenberg, Dringenberg, und einige Aem-

miraculoſum, fundo et attitudine vt aiunt, carens, a quo non procul eſt alius puteus ei ſimilis, der grundloſe Kolk. Scribit autem Roleuingius quod conuerſus Wittekindus et iam recepta ſua arce prope Osnabrugum curauerit aedificari eccleſiam Bethelem.

(*) Idem in Genealogia comitum Lippienſium et Reineccius in Commentario de Angaria ſequentia ſubiicit: Interea tamen vis, nomen et magiſtratus ciuitatis Angaria retinet, cum alioquin vicum referat, manſit et colli in quo arx ſita fuit nomen, appellatur enim die Burgſtätte. Colli autem in quo poſitum eſt fanum Sancti Dionyſii quod vna cum collegio Canonicorum Wittekindus illic condidit, eo qui arcem habet editior eſt. Illo in fano mauſolaeum habere Wittekindum noſtrum conſtat.

Aemter die ſich bis ans Heßiſche erſtreckten. Die fürſtlichen Sitze darinnen waren, Suſa- um, Morsburg, (ſonſt Ehresburg,) Arens- berg, Berg, Iſemberg ohnweit Corbach, Al- tena, Warpurg und Fürſtenberg. (*) Das un- ere Theil von Engern (**) begriff Oelſenburg, das

(*) I. I. Winkelmanni in Notitia veteris Saxo-Weſtphaliae L. I. c. 6. n. 63. verba non indigna ſunt, vt ſubiiciantur. In Angriuaria ſuperiori fuit metropolis Suſatum et complexa eſt in ſe Surlandium verſus Tecteros, circa comitatum Naſſovienſem: item ſubſe continet comitatus et baronatus, Arnsberg, Waldeck, Limborg, Altena, Werle, Aren, Billſtein, Itter, Büren et Boigk. Item, partem dioceſeos Paterbornenſis, vt Fürſtenberg, Dringenberg, et ſimiles praefecturas et extendit ſe usque ad Haſſiae terminos. Ducales olim ibi ſedes erant, Suſatum, Morsburgum alias die Ehresburg, Arensburgum, Berga, Iſemberg prope oppidum Corbachium, Altena, Warburg, Furſtenb. Dringenborg.

(**) Angriuaria inferior habebat primarium locum Oelſenburg, hodie Osnabrugum, tempore Iulii Caeſaris a Brucktneris aedificatum. Haec regio extendebatur ad Viſurgum vsque ad Friſiam orientalem, et ſub ſe comprehendebat epiſcopatus Osnabrugenſem et Mindenſem. Item comitatus et dominia ab hac parte Viſurgis, videlicet partem dioceſeos Paderbornenſem, vt Beueren et ſimilia, abbatiam in

das heutige Osnabrück, das zu Zeiten des Julius Cesars von den Brucktern erbaut ward, es erstreckte sich bis nach Ostfriesland, und begriff die heutigen Bißthümer Osnabrück und Minden. Es gehörte auch die Grafschaft Oldenburg, Delmenhorst, Wilderhausen, die Burggrafschaften Stromberg, Ravensberg, Schwallenburg, Sternberg und Hervord darzu, wie auch die Herrschaften Holte, Dißen, Dippolt und ein Theil der Grafschaft Lippe, wo

in Corbeia, item comitatus totos: vt Oldenburgicum, Delmenhorstenſem, Vechtenſem, Wildershuſenſem, burggrauiatum Strombergicum, Rauensbergicum, Schwallenburgicum, Sternebergicum, Heruordianum. Item dominia Holte, Diſſen, Dipholticum, Vlote et partem comitatus de Lippia, vbi nunc eſt Detmoldia, Lengouia et praefectura ſiue ſatrapia Fürnholde, et quae ab altera parte Viſurgis ſunt, cum prioribus contigua et pertinent modo ſiue ſubſunt comitatibus Schaumburgico et Hoienſi. Erant in ea ducales ſedes, Engern, olim vrbs et arx, iam vero pagus, Wildershuſen, Iborch, Minden, Deipholte, Ditmoldia, Sternebergum, Schwallenborch et Holte. — — —

Vid. Beda Hiſt. Angl. L. 5. c. II. Wittich. I. p. 634. Schurzfleiſch de Wittikindo §. 3. L. c. Monumenta Paterbornenſia p. 138. Rolewick, de ſitu et mor. Weſtphaliae. L. II. c. 7. Winckelmannus in Notitia veteris Saxo Weſtphal. L. III. cap. 3. et 6.

wo heutiges Tags die Aemter Detmold, Lengov und Fürnhold sind. Es gehörte auch alles jenseits des Weserflusses darzu was gegenüber lag, und heut zu Tage zur Grafschaft Schaumburg gehört. Die fürstlichen Sitze darinnen waren, Engern, sonst eine Stadt und Schloß, jetzt nur ein Flecken, Wilderhusen, Iburg, Minden, Detmold, Sternberg, Schwalenburg und Holte.

Dritter Abschnitt.

Feldzüge der Sachsen bis zu Wittekinds Tod.

Der Mangel einer ausführlichen Erzählung, der Beschäfftigung derer letzten zwanzig Jahre, welche Wittekind der Große mit einer weisen Verwaltung der Regierung, der Erziehung seiner Kinder und dem Anbau des Landes und der Kirchen vermuthlich zubrachte, ist uns niemals beschwerlicher gewesen als in diesem Perioden. Er setzte das ruhmwürdige Leben als Fürst und Statthalter Karls des Großen fort, das er als Feldherr geführt hatte. Seine geschwinde Bekehrung darf niemand verdächtig scheinen, oder als eine Verstellung angese-

hen werden. Eine zwanzigjährige Regierung würde seinen Feinden gewiß Gelegenheit gegeben haben sie zu entdecken, diese Freundin der Dunkelheit, die es gleichwohl nicht verhüten kann durch den Nebel des tugendhaften Scheins von den scharfsichtigen Augen des Neids gesehen zu werden. Der Tadel seiner Zeitgenossen würde nicht geschwiegen haben, und man würde seinen Nahmen wenigstens unter den Annalen des Neids in dieser langen Zeit wiedergefunden haben, wenn auch das Lob nichts zu seinen gerechten Ruhm zu sagen hatte. Eben das allgemeine Wohlwollen, die allgemeine Menschenliebe, die ihn so oft an die Spitze der Armeen stellte, wachte über seine Staaten und über seine Unterthanen, beschützte die Religion und äußerte sich in Freygebigkeit und Großmuth gegen ihre Diener. Man sieht dieses aus der Confirmation des Kayfers, die den Schenkungen Wittekinds beygefügt sind. Diese Freygebigkeit, mit welcher Wittekind im Jahr 803 einige Stücken seiner Erbländer dem Stiffte Minden schenkte, erbte noch auf seine Nachkommen fort. Von eben diesen Güthern, die Kayser Karl Wittekind dem Großen, bey dem Landtage zu Salza im Magdeburgischem, im Jahr 803. erblich zuschrieb, wie aus dem 66stem Artickel im 2tem Buche des karlischen Landsrechts erhellt, vermachten seine Kinder einige Portionen

nen dem Kloſter Wildershuſen in einem Donationsbriefe. Die Unruhe die bisher in ganz Teutſchland geherrſcht hatte, das Feuer eines allgemeinen Krieges ſchien durch die Taufe Wittekinds und die Bekehrung ſeines Volks auf einmal verlöſcht und in eine wohlthätige Ruhe übergegangen zu ſeyn. Zehn Jahr dauerte ein ungeſtörter Friede über die Länder Germaniens fort. In den nachherigen Unruhen und denen letzten ſechs Feldzügen der Sachſen war Wittekind niemals verwickelt, er verabſcheute vielmehr die Treuloſigkeit und Rebellion ſeines Volkes wider Karln, und ſuchte ſie auf alle Art zu hindern. Ob er gleich Karln niemals bey den Armeen diente, ſo iſt doch wahrſcheinlich daß er ihm mit Rath in den Mayenfeldern, wie einige behaupten wollen, beygeſtanden habe.

2.

Eginhard, der Biograph Karls des Groſen verſichert, daß außer den ſächſiſchen Kriegen keiner mit ſo großen Zurüſtungen und mit ſo gewaltigen Verheerungen geführt worden ſey, als der ſich im Jahr 791. bey den Hunnen wider Karln entſponn. Sie brachten zwey Armeen zuſammen, und fielen, wie ſie dem Herzog Thaßilo in Bayern verſprochen hatten, mit der einen in die Marchiam Forojuliensem und mit der andern in Bojarien ein. Im Jahr 793.

sollte Graf Dietrich die Frießen und Sachsen zugleich wider die Hunnen anführen. Die letztern, die von den Unordnungen der Hunnen Vortheil zu ziehen glaubten, und sich erinnerten, daß sie Graf Dietrichen schon bey Süntel ehemals geschlagen hatten, konnten ihren Haß gegen die Franken nicht widerstehen, sie ergriffen die Gelegenheit da er mit den Vordertreffen bey Rüstringen über die Weser gegangen war, fielen das Arriercorps an und thaten den Franken gewaltigen Schaden. Zu eben dieser Zeit hatten die Sarazenen auch Barcellona eingenommen, waren über die Pyrenäen eingedrungen, wo sie Narbonne einnahmen und den Grafen von Toulouse in die Flucht schlugen. Nichts hinderte gleichwohl Karln, daß er die Hunnen in beyden Ländern wo sie eingefallen waren schlug, und sie nöthigte sich mit dem größtem Verluste wieder zurückzuziehen. Sie fielen darauf aus Rache Bojarien von neuem an, ihre vergrößerte Macht ward aber gleich bey dem erstem Angriff von den Bojariern geschlagen, ihr Rückzug geschah so gar mit so großer Uebereilung daß viele in der Donau ertrunken. Karl sah sich genöthigt die Hunnen in ihrem eignem Lande anzugreifen, wo er bis nach Raban alles verwüstete und viele ihrer Festungen schleifte. Dieser Krieg ward unter Karls Anordnung von seinem Sohn Pipin nebst dem

Herzog

Herzog von Foroiulien Orico und der Slaven Fürsten Wonomir fortgesetzt, ihre Könige Caganus und Iugurrus umgebracht, ihre Hauptfestung eingenommen, geschleift und aller Reichthum den die Hunnen ehemals erbeutet hatten aus Ringum weggeschaft. Es endigte sich dieser Krieg nicht eher als mit Ausgang des achten Jahrhunderts, da die Hunnen nach öfteren Niederlagen, dem gänzlichem Verlust ihrer besten Truppen und aller ihrer Schätze, das Schicksal der Sachsen erfahren mußten, und nach einer freywilligen Unterwerfung unter Karls Bothmäßigkeit im Jahr 799. den christlichen Glauben annahmen und bis ins 10te Jahrhundert ruhig blieben.

3.

Der Ueberfall welchen die Sachsen meyneidigerweise auf Karls Armee unter Graf Dietrichs Anführung gethan hatten, nöthigte Karln wider eine Nation die weder durch Härte noch Güte zu bezwingen war, andre Maaßregeln zu nehmen. Er hatte ehemals geglaubt, daß Wittekind allein an den unaufhörlichem sächsischem Kriege Schuld wäre, und die Sachsen zu einem für sie selbst verderblichem Aufstand ermunterte, er sah nunmehr, da Wittekind schuldlos in der Stille seiner Hofstatt den Krieg und den Aufruhr haßte, und seine Sachsen auf

alle Art abzuhalten ſuchte, daß nicht Er ſondern der ungebändigte rebelliſche Nationalgeiſt einer Nation ſchuld wäre, der durch nichts als durch die Verändrung der Gegend, des Orts und der Sitten könnte gemildert und von ſeiner urſprünglichen Raubſucht und Wildheit abgebracht werden. So bald er alſo im Jahre 794. nach der Empörung die ſie im vorigem Jahre vorgenommen hatten, im Paterborniſchem anlangte, nahm er zwar von den Bittenden Geiſeln und den Eyd der Treue an, er ließ aber zugleich den dritten Mann vom verſammletem Volke austreten und verſetzte dieſen ganzen Aushub nach Frankreich.

4.

Im Jahr 795. überfielen die Sachſen aufs neue ihre Nachbarn die Obotriten, die unter fränkiſchem Schutz ſtanden. Dieſe Sachſen die an der Oſtſee hin und wieder herum wohneten hießen auch Wilzen oder Willetaber-Wenden. Sie waren durch keine Vorſtellungen von ihrer angebohrnen Raubſucht abzuhalten, und vielleicht ſuchten ſie durch die Einfälle die ſie in die obotritiſchen Länder thaten eben das Schickſal zu erlangen, das die Sachſen im vorigem Jahr erfahren hatten, denn ſie achteten ein Vaterland wenig das ihnen kaum den dürftigſten Unterhalt gewährte. Karl ſah ſich

alſo

also wieder gezwungen ihnen durch Verheerungen und Niederlagen die Kräfte zum Aufruhr zu benehmen. Er ließ über 30000. Mann umbringen, und nahm von denen die um Gnade baten Geiseln an.

5.

Die beyden folgenden Jahre sahen in Karls Feldzügen nichts als Verheerungen. Ueberall wo die Franken durchzogen waren ihre Wege mit Verwüstungen bezeichnet, wie ein Land das von Heuschrecken überfallen wird. Die Generals der kayserlichen Armee machten es eben so in Spanien. Die Grausamkeit und die Unmenschlichkeit richteten diesseits und jenseits der Alpen die traurigsten Scenen an. Das Schloß Wintmodi ward zugleich erobert und geschleift. Karl strafte an den Unschuldigen was nur die Schuldigen verdient hatten.

6.

Die Nordsachsen jenseits der Elbe, hatten den kayserlichen Gesandten Graf Gottschalk, der von Karln an den dänischen Hof abgeschickt war, umgebracht. Aus Rache verwüstete der Kayser auch den Strich der Westsachsen zwischen der Weser und der Elbe. Karl versammlete seine Völker bey Minden im Jahr 798. brach damit unter die Sachsen, verwüstete das

ganze Land und besonders was zwischen der Elbe und Weser lag, er vereinigte sich mit den Obotriter Wenden, und diese die ehemals so viel von den Sachsen hatten dulten müssen, ließen jetzt ihre ganze Rachsucht an die wehrlosen und zerstreuten Sachsen ärger als jemals aus. Karl begnügte sich nicht an dieser Rache, er ließ zum zweyten male eine Anzahl von 1600. Mann ausheben und in die französischen Colonien versetzen. Diese Wanderungen waren damals um desto leichter, je weniger die Colonisten Ursache hatten ein Land das oft mit Feuer und Schwerd war verwüstet worden, zu bedauern. Ueberall wo sie hinkamen fanden sie eine bessere Gegend, als die sie verließen. Die Armuth war eine der mächtigsten Motiven zu den unaufhörlichen Kriegen dieser Zeit, die Unthätigkeit die die Unwissenheit nach sich zog, pflanzte sich in einem Lande das vom Raub lebte und selbst immer beraubt wurde von einem Geschlechte aufs andre fort. Die französischen Colonien, die einen mildern Himmel, reichere Erndten, schöneren Weinbau und größere Heerden fanden als sie in den rauhen Wäldern und den morastigen Gegenden die sie verließen, besessen hatten, wurden unter einer gesittetern und arbeitsammen Nation bald selbst arbeitsam und gesittet.

7.

Der letzte sächsische Krieg, welches der sechszehnte Feldzug Karls war, eräugnete sich im Jahr 802. Die Sachsen wurden bald zum Gehorsam gebracht. Alle die, die Widerstand thun wollten, wurden vertrieben oder unter Karls Bothmäßigkeit gebracht. Viel sächsische Herren büßten das Leben ein, da nachher auf dem Reichstage 804. eine Untersuchung angestellt ward. Zehntausend sächsische Familien, die an den Ufern der Elbe wohnten, und die am meisten an diesem letzterm Aufstand schuld waren, wurden als Colonisten nach Frankreich und einige entfernte Gegenden vertheilt. In die von den Sachsen erledigten Plätze rückten Obotriten ein und Karl gab ihnen Thrasiko zum König. An dem Schlosse bey der Saale wurden die noch übrigen Sachsen nach ihrer Abschwörung des Götzendienstes durch die Taufe theils durch Ueberredung, theils durch Drohung und theils durch Geschenke zum christlichem Glauben bekehrt, und hier endigte sich ein Krieg der drey und dreyßig Jahr mit Wuth und Verheerungen von allen Seiten fortgedaurt hatte.

8.

Von dieser Zeit an waren die Sachsen mit denen Franken zu einem Volke vereinigt,

sie

sie behielten zwar ihre eignen Gesetze und Freyheiten, ihre Statthalter aber stunden unter dem Directorio des Kayſers, sie wohnten den Mayenfeldern und Reichsversammlungen mit bey, und ihr Land ward in Parochien oder Pfarren eingetheilt, welchen sie den Zehnten abliefern mußten. Einige Schriftsteller behaupten, daß die Sachsen hart gehalten und mit einer Strenge behandelt wurden, die auch bey Ueberwundenen zu unmenschlich gewesen seyn würde. Es läßt sich dieses aber nur von denen erweislich machen, die nach öftern Rebellionen als offenbare Friedensstörer außerhab ihres Landes in die französischen Colonien waren versetzt, ihrer Güther verlustig geworden, und auf eine für andre warnende Art zum Beyspiel gestraft wurden. Ludovicus der Fromme ließ sie nach einer siebenjährigen Buße wieder in ihr Land ziehen, und gab ihnen nach Karls Tode ihre vorige Freyheit wieder.

9.

So traurige Folgen hatte ein Krieg, der unrechtmäßig unternommen, wüthend geführt, ohne Vortheile fortgesetzt, und nach einem dreyßigjährigem Blutbade mit dem Ruin der Länder und der Vernichtung einer Nation geendigt ward, die vorher eine der mächtigsten, stärksten und ausgebreitesten gewesen war: denn

was

was blieb noch von den Sachsen anders als der Nahme übrig, nachdem ihrer in sechszehn Feldzügen, in so vielen Schlachten, und nach allen Grausamkeiten Karls eine zahllose Menge umgekommen und die Ueberreste in dreymaligen Versetzungen in alle Provinzen zerstreut worden? Das Stillschweigen das die Geschichtschreiber in Ansehung Wittekinds während derer letzten zwanzig Jahre seines Lebens beobachten, gereicht ihm ohne Zweifel zur Ehre, denn da er in diese Kriege nicht mit verwickelt war, so konnten seine Neigungen, die von Natur kriegerisch und nur durch die Religion veredelt waren, keine andern seyn, als die sich in wohlthätigen Handlungen, in Erziehung eines würdigen Sohnes und einer Prinzeßin von gleich edlen Gesinnungen, und in allen andern rühmlichen Regententugenden der Nachwelt zeigten. Die Wirkungen unsrer besten Handlung so verborgen als sie auch der Welt bleiben mögen, so spät sie sich auch äußern, sind immer die gewissesten Beweise eines wahrhaftig edlen Herzens. Nur der verdienstlose Stolz macht mit dem geringstem seiner Vorzüge Geräusch, das wahre Verdienst arbeitet ungesehn aber mächtig und unaufhörlich fort. Es hat den Gang der Natur, die die wichtigsten Zwecke durch geringscheinende Mittel, und denn am meisten wenn sie still zu stehen scheint, zu befördern weiß.

Vierter Abschnitt.

Tod Wittekinds und sein Monument.

Wir würden uns freuen, wenn wir in dem letztem Auftritt des Lebens eines Helden in dem alles groß war, den Tod eines Christen zu schildern hätten, der einen bleibenden Eindruck auf das Herz der Leser machen könnte. Die historische Treue, die wir bisher mit Aufopferung alles dessen was zum Ruhm unsres Helden, aber ohne Zuverläßigkeit hätte gesagt werden können, beobachtet haben, verbindet uns auch hier, lieber weniger lehrreich, als nutzbar auf Unkosten der Wahrheit zu seyn. Das lehrreichste und menschlichste Vergnügen welches aus der moralischen Betrachtung der Geschichte des Menschen, seiner Eigenschaften und Gaben, seiner Fähigkeiten und ihres Gebrauchs, seiner Absichten, Entwürfe und Leidenschaften, ihrer Richtungen und Einfluß auf die Menschen, das Vergnügen welches aus der Beobachtung der unzähligen Stellungen und Schicksale, in welche ihn die verborgene Hand der Weisheit führt, des vielfachen Lichtes welches ihm die Vorsehung zu seiner und andrer

Glück-

ſeligkeit ſcheinen läßt, aller Arten des Gebrauchs oder Mißbrauchs den er davon in dem Laufe ſeines Lebens gemacht hat, das Vergnügen welches in dem Reſultat dieſes allen, bey dem Abſchiede eines großen Mannes aus der Welt ſich in der Seele eines denkenden Beobachters vereinigt, wird geſchwächt, wenn das Ganze eine idealiſche Vorſtellung iſt, wo das Gedächtniß lange vergeblich nach dem Ideal ſucht und es nirgends in den Archiven der Menſchheit findet, oder vernichtet, wenn der Leſer beym Ausgang einer wahren Geſchichte einen Roman ſtatt der Wahrheit entdeckt. Wir haben bisher das Leben eines Mannes nach einer eignen Methode behandelt, die Wirkung allein kann uns belehren, ob ſie ſich zum Vortheil der pragmatiſchen Geſchichtskunde an einen Charackter gezeigt hat, der für die ganze Antiquität ein Räthſel geweſen, und von keinem unſrer großen Biographen zu mahlen gewagt worden iſt. Es iſt leicht lehrreiche Anwendungen aus ſchönen Situationen zu ziehen, es iſt noch leichter einen Biographen zu tadeln der in einer beſtändigen Finſterniß von den Schranken der Geſchichte und von den Ketten der Kritik eingeſchloſſen wird, es iſt hingegen unendlich ſchwerer nach langen mühſamen und oft fruchtloſen Unterſuchungen nur wenig Stoff zu Erreichung moraliſcher Abſichten aufzufinden, und mit Richtigkeit,

tigkeit, Simplicität und der wahren Würde der Geschichte vorzutragen.

2.

Die Annäherung des Todes und die dunkle Empfindung die sich in einer gewissen Vorhersehungskraft der Seele denn äußert, wenn sie ihrem wichtigstem Perioden am nächsten gekommen ist, ist ohnstreitig am stärksten bey einer großen Seele die sich der Wichtigkeit ihres Einflusses auf die Menschen bewußt ist: Aus einer ähnlichen Empfindung mochte die Vermahnung fliessen, deren Erfolg sich in dem Leben des würdigen Sohnes unsres Helden äußerte. Ehe er in das Treffen wider den Herzog Geroald zog, hielt Wittekind an seine Nachkommen diese Rede. „Die Nothwendigkeit, „liebsten Kinder, die Rechte meines Volkes „gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen, ent„fernt mich von euch. Die Eintracht die un„ter uns bisher durch den wohlthätigen Ein„fluß der Religion geherrscht hat, muß durch „Gesetze im Frieden und durch Waffen wider „die Unterdrückung geschützt werden. Nur „deßwegen haben uns Gott und das Volk die „Gewalt, beyde mit unsrer Majestät aufrecht „zu erhalten, anvertraut: So lange ihr den„ken werdet wie ich, so lange ihr die Religion „über alles lieben, euer Wohl und Leben dem „Vater-

„Vaterland, eure Ruhe und Vergnügen der „Pflicht der Fürsten aufopfern, so lange ihr „Frieden ungerechten Vortheilen vorziehen, rei„che Unterthanen lieber schützen als neue mit „Unrecht erkaufen werdet, so lange wird euer „Leben beglückt, eure Regierung in Segen, „und euer Nahme der Zukunft unvergeßlich „bleiben. Ich ermahne euch, meine liebsten „Kinder, die Unterthanen als Brüder und „nicht als Sklaven und Unterdrückte anzuse„hen, den Rath weiser und uneigennütziger Per„sonen zu hören, das Christenthum durch euer „Beyspiel und durch kluge Anstalten zu beför„dern, die Wohlfahrt der Kirche, ohne Unter„drückung und Erhöhung der Abgaben der „Layen, vor Augen, und die Lehren des Evan„gelii vornehmlich selbst im Herzen zu haben. „Lasset dem Adel nicht zu derjenigen Gewalt „steigen die der Umsturz des fränkischen Hau„ses im merovingischem Stamme ward. Laßt „keine Ungerechtigkeit ungestraft, sonst wird „sie euch strafen, aber laßt die Güte und die „Menschlichkeit eure Hand leiten wenn ihr das „Amt Gottes verwaltet. Ueberall, wo Hoff„nung zur Besserung ist, da laßt die Zeit und „die Entfernung, die Reue und die Erkennt„niß wirken, und glaubt nicht daß Lebensstra„fen bessern oder Beyspiele für die entschlossene „Bosheit seyn können. Wenn die Verbre-

„cher den allgemeinen Frieden stören, wenn „sie wider die Gesetze Gottes handeln ohne „einen andern Trieb als ihre Bosheit zu ha„ben, so laßt sie eine Strafe fühlen die här„ter als ein unverbessernder Tod ist, laßt sie „zum Besiem des Staats lebenslang arbei„ten, daß ihr Leben noch so viel Gutes schaffen „möge als es bisher Uebel hervorgebracht hat, „daß es ihre Uebelthaten büße und ihre Seele „wo möglich errette. Alle andre Strafe ist für „die Gesellschaft und euch selbst eine Strafe. „Haltet die Armee in beständiger Uebung, denn „ohne sie würden eure Grenzen jedem raubbe„gierigem Nachbar offen stehen, greift aber nie „zu den Waffen als wo es das Beste des Staats, „der Wille des ganzen Volks und nicht euer „eigner fordert. Denkt immer an die Folgen, „die unsre vorigen Kriege hatten, erinnert euch „immer lebhaft jener schrecklichen Scenen die „ihr noch als Kinder sahet, fürchtet euch für „dem der jeden Blutstropfen eurer Unterthanen von euren Händen fordern wird, für dem, „dessen Gericht den Königen auf Erden schreck„lich ist. Liebt euch unter einander, liebt eure „Unterthanen und Nachbarn, so werden eure „Unterthanen und Nachbarn euch wieder lieben. „Liebt Gott, meine Kinder, denn er ist es der „euch als Statthalter seiner Majestät gesetzt hat, „O meine Kinder! ich werde bald vor euch den

„Weg

„Weg der Sterblichkeit gehen, vielleicht iſt das „Ziel meiner Tage näher als ihr glaubt. Wenn „ihr an meinen Platz tretet, ſo denkt daß Gott „euer Regent, das Volk der Erhalter eurer „Majeſtät und die Nachwelt euer Richter iſt. „Wir ſind nur darum ſo hoch geſtellt, damit „unſer Vorgang die Tugend in aller Augen, „die Geſetze aus unſern Handlungen, und die „Größe unſres Ruhms aus der Größe und „Güte unſrer Thaten hervorleuchten laſſe. Hal„tet die Schmeichler für eure gefährlichſten Fein„de und die tugendhaften Weiſen, die nicht den „Glanz des Throns ſondern euch um euret und „der Tugend willen lieben, für eure einzigen „Freunde. Denkt an meine Lehren, o ihr Kin„der meines Herzens, lebt wie Könige, han„delt wie Weiſe und ſterbt als Chriſten!„ Mit dieſen Ermahnungen nnd ſeinem Segen entließ Wittekind ſeine Kinder und zog in das Treffen worzu ihn Vaterland und Pflicht gegen ſein Volk aufrufte.

3.

Der ſchwäbiſche Herzog Geroald hatte wegen ſeiner Grenzerweiterungen Streitigkeiten mit Wittekind dem Großen angefangen die in Güte nicht beygelegt werden konnten. Es war ein Nachfolger des Herzogs Thaßilo, der damals unter dem Nahmen eines Königs über

die Bojarier herrſchte, zu welchem Wittekind nach der unglücklichen Schlacht bey dem Fluſſe Adarna geflüchtet ſeyn ſoll. Vielleicht hat es mit dieſen Königen eben die Beſchaffenheit wie mit den ſächſiſchen Königen. Lazius und Bucelinus die das Leben der bayriſchen Könige geſchrieben haben, ſind zu wenig glaubwürdig als daß der Tittel der Könige von Bojarien durch ihre Ausſage beſtätigt werde. Thaßilo hatte nicht nur mit Wittekind ſo lange er noch als ein Feind des Reichs und des Kayſers angeſehn wurde, ſondern auch mit denen Hunnen Freundſchaft gehalten, er war zuerſt nach geleiſtetem Eyd der Treue im Jahr 758. von Karls des Großen Vorfahren Pipino abgefallen, er verſagte 787. Karln von neuem den Gehorſam, er wiegelte endlich im Jahr 788. die Hunnen auf, ward in der zu Ringelheim gehaltenen Reichsverſammlung des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldigt und zum Tode verurtheilt, der Kayſer ſchenkte ihm aber das Leben und ließ ihn in dem Kloſter Lorch zum Mönch einkleiden und die Tonſur geben. Er ſelbſt ſo wohl als ſeine Gemahlin Luitberga, die des Königs der Longobarden Deſiderii Tochter und Schweſter der erſten Gemahlin Karls und Karlmanns war, mußte nebſt ihren beyden Söhnen Theodo und Theotberto im Jahr 794. feyerlich auf den herzoglichen

Tittel

Tittel Verzicht leisten, das Herzogthum ward zu Frankfurth aufgehoben und das Land künftighin durch Grafen regieren zu lassen beschlossen. Dieser Vorsicht ohngeachtet waren die Bayern zu unruhig als daß sie lange Frieden halten konnten, der Feldzug ward vom Graf, welchen einige den Herzog Geroald nennen, wider Wittekind beschlossen. In dem Treffen wider die Bayern und Schwaben, welche Geroald führte, starb Wittekind auf dem Bette der Ehren. Sein Tod war wie der Tod Karls des Zwölften. Die Geschichtschreiber erwähnen nichts von den Umständen, sie sagen nur, daß Wittekinds Leichnam nach Engern gebracht, und in der von ihm erbauten Kirche beygesetzt wurde. Der Krieg endigte sich bald unter des Prinzen Karls Anführung zum Vortheil des Reichs. Nur der Verlust eines Anführers wie Wittekind, eines Helden der zu seiner Zeit keinen als Karln den Großen neben sich sah, des größten Feldherrn seines Jahrhunderts, Karln ausgenommen, nur dessen Verlust war unersetzlich.

4.

Wenn man Karln neben Wittekind stellt, so sind des ersten Thaten allerdings glänzender als des letztern. Beyde trugen den Nahmen der Großen zu ihrer Zeit und in allen Annalen ihrer Nachkommen. Sie hatten ihn aber auf

ſehr verſchiedene Art erlangt. Karl hatte ſeine Größe der Beraubung ſeines Bruders, die Hälfte des fränkiſchen Reichs der unrechtmäßigen Entziehung der Erben Karlmanns, das longobardiſche Reich der Gewalt und dem Glück ſeiner Waffen, Spanien der Ohnmacht der Sarazenen und der Klugheit ſeiner Generale, Aquitanien der Furcht ſeines Nahmens, Brittannien ſeinem General Ardulfum, Sachſen der freywilligen Ergebung Wittekinds des Großen, und das römiſche Reich den Intriquen der Päbſte und dem Vergleich mit den griechiſchen Kayſern zu verdanken. Wenn man den Glanz, welchen das politiſche Syſtem, das Glück und eine Menge Zufälle, deren ſich Karl zu bedienen wußte, von ſeiner moraliſchen Größe trennt, wenn man das Unglück, das Wittekind beſtändig ſein ganzes Leben hindurch verfolgte, die Lage in der er ſich befand, die Umſtände die ſeine Größe zu verdunkeln ſcheinen von ſeiner moraliſchen Größe trennt, und denn beyde in den wahrem Lichte das die Geſchichte über ihren Charakter wirft, mit einem tieferm Blick betrachtet, ſo wird es gewiß ſchwer zu entſcheiden welcher von beyden den gegründeſten Anſpruch auf den Nahmen des Großen hatte. Wäre Wittekind an Karls Stelle gebohren worden, ſo würde er nicht die Grauſamkeiten Karls begangen, nicht fremde Länder unrechtmäßig an

ſich

ſich geriſſen, nicht die Religion zu politiſchen Abſichten mit Aufopferung ihrer heiligſten Pflichten gebraucht, nicht Spanien, Aquitanien und Sachſen mit Feuer und Schwerd verwüſtet, nicht ein freyes Volk mit unaufhörlichen Kriegen überzogen und zu tauſenden haben ſchlachten laſſen. Wäre Wittekind an Karls Stelle gebohren worden, ſo würden ſeine Nachbarn mehr Ruhe, mehr Ehrfurcht, ſeine Unterthanen mehr Liebe, mehr Treue, ſeine Nachkommen ein glücklicher und tugendhafteres Vorbild gehabt haben. Karls Verdienſte um die Kirche, um die Wiſſenſchaften und Künſte, um die Staatsverbeſſerung und Policey, um die Anbauung der Länder und Städte, um die Diſciplin der Armeen, und ſeine unermüdete Wachſamkeit eine erworbene Größe durch ein ſiebzigjähriges Leben ungemindert zu erhalten, haben ihm die erſte Stelle gegeben. Wittekind an ſeiner Stelle gebohren, würde vielleicht in unſerm Andenken ohne jenes Fehler eine noch größere haben.

5.

Ohne Wittekinds Zeitalter, ohne die öfteren ſächſiſchen Kriege, würde Karls Größe vielleicht nicht denjenigen Grad der Hoheit erlangt haben, den ihn ſeine beſtändige Siege über die Sachſen verſchaften. Neben einen beſtändigem

Sieger gestellt, bey immerwährendem Unglücksfällen, bey der Anführung eines flüchtigen, immer geschlagenen und widerspänstigen Volkes gleichwohl den Nahmen des Großen zu erlangen, selbst in den demüthigensten Handlungen seines Lebens groß zu seyn, in dem Triumph seines Ueberwinders selbst noch eben so zu scheinen, diese Größe war nur einem Wittekind vorbehalten. Man verliehrt die Größe Karls aus den Augen, man vergißt sie so zu sagen neben dem Auftritt des unglücklichen Wittekinds, dem seine Verdienste die erste Stelle und das Glück nur die zwote gab. Da der stolze Cesar, das Vorbild Karls, mitten unter seinen Triumphwagen, mitten unter dem Glanz der Beute aller Nationen und dem ganzem Kriegsgepränge, unedel, stolz in einer erborgten Größe die seine Schwachheit nicht bedeckte, Rom die Gestalt eines Cato zeigte und sie im Triumph aufführte, so verlohr sich auf einmal der Glanz der Cesarn umgab, der Pomp wurde verdunkelt als des todten Vaters ehrwürdiges Bild vorbey gieng. Der Triumph hörte jetzt auf. Thränen ergossen sich aus jedem Auge, und der große Weltbezwinger gieng unbemerkt vorüber. Das traurige Rom verehrte seinen letzten redlichen Mann, und hatte mehr Ehrfurcht für den Dolch eines Cato als für das Schwerd eines Cesars, sagt Pope. Und wenn das Auge der Welt einen

Witte-

Wittekind fallen sah, wenn es auf immer einen Held den Tod fürs Vaterland, frey aber größer als Cato sterben sah, wenn sich seine catonische Seele aus dem Getümmel der Schlacht zum Lande der Helden aufschwung und aller Herzen bluteten, aller Augen weineten, denn seufzete das Vaterland, daß kein Wittekind mehr war: denn weinete es, daß Redlichkeit, Treue, Tapferkeit, teutsche Einfalt der Sitten, unermüdete Standhaftigkeit und Gedult, Eigenschaften, die Wittekinden auf eine so ausnehmende Art auszeichneten, in dem Tode des Helden verloschen waren, es weinete, daß nach ihm seine Nachkommen nur verdorbene Nachahmungen mit erkünstelten und unzeitigen Schmuck, nicht die Wahrheit ihres Urbildes wieder aufstellen sollten. Wittekind starb den Tod eines Schwerins, und keinem Swerin wird ein Friedrich fehlen, der ihn zum Denkmal des Heldenthums den Augen der Nachwelt aufstellt, sollte es auch erst tausend Jahr nach seiner Zeit geschehen, sollte auch das Denkmal nicht von Marmor seyn.

6.

Der Tod unsres Helden, so wie alle wichtige Umstände seines Lebens sind dem Zweifel und der Ungewißheit unterworfen. Nach Lenzners, Reineccii und Reusners Be-

richt (*) ſtarb Wittekind der Große in der Schlacht wider Heroald, Herzog der Schwaben, im Jahr 807. nach andern im Jahr 805. und nach Wittii und Kleinſorgs Meynung erſt im Jahr 812. Mabillonius hat ſo gar Wittekinden

(*) Lenzner in vita Caroli magni. Reuſnerus in Opuſculis genealogicis, in ſtirpe Wittekindea.

Das Andenken welches in einer Grabſchrift in gewiſſen ſächſiſchen Nachrichten von den erſten Pfalzgrafen zu Sachſen aufbehalten iſt, ſcheint unächt und wenigſtens nicht in der damaligen theodoſianiſchen Sprache, die zu Wittekinds Zeiten üblich, abgefaßt und viel neuer als das ächte Monument zu ſeyn.

Als Karlus Magnus war im Lebn
Hab ich ihm viel zu ſchaffen gebn,
Viel groſser Schlacht'n ich mit ihm thet
Derſelben auch viel gewunnen het.
Wo das Glück nicht wär geweſt wider mich,
Denn er zu Zeiten wohl rechnt ſich,
Solchs wart bis in drey und dreyſig Jar,
Das aber endlich der Wille Gottes war
Hab ich den chriſtlichn Glauben angenommen
Und durch Bonifacius zur Taufe kommen,
Zu Engern den Stifft bawet ich,
Darin ich auch begrabn lieg.

tekinden zum Benedictiner Mönch machen wollen, welchem Vorgeben aber so wohl die Todesart Wittekinds als auch sein Portrait widerspricht. Ich habe solches viermal, allezeit in Pontificalibus, so wie er auf seinem Monumente vorgestellt ist, gesehen. Das Originalgemählde welches sich in der weymarischen Bibliothek befindet, so wohl als das in der dresdner Gemählde sammlung der sächsischen Fürsten von Harderichs Zeiten an, das Kupfer in der Cruſiusischen Biographie und das nehmliche Monument, das nach dem Grabmahl zu Engern, welches im Jahr 1377. erneuert ward, in den westphälischen Nachrichten im Kupferstich enthalten ist, zeigen alle daß Wittekind nicht als Benedictiner, nach Mabillons Vorgeben, starb.

7.

Das Monument Wittekinds des Großen befand sich ehemals zu Engern, wo es Karl der vierte auf seiner Reise nach Westphalen besah, und da es etwas eingegangen war, wieder ausbessern und im Jahr 1377. erneuern ließ. Wittekind ist stehend mit der Miene eines Heiligen vorgestellt. Seine rechte Hand liegt mit aufgehabenen beyden Vorderfingern auf der Brust, die linke wird vom bischöfflichem Talar verdeckt und scheint einen Bischoffs-

stab

ſtab zu halten. Die Biſchoffsmütze ſo wohl als der ganze übrige Anzug nebſt den Sandalen, iſt eine Vorſtellung derjenigen Kleidung die er nach Bonifacii Taufe von den biſchöfflichen Händen erhielt, und ſcheint, ſo wie das Gemählde der dresdner Bibliothek, welches unter ſeinem Portrait in Migniatur ſteht und ſeine Taufe vorſtellt, die wichtigſte und größte Handlung ſeines Lebens, durch welche er alle kriegriſche Geſinnungen ab, und dargegen Sanftmuth, Demuth und die Kleider des Heils anlegte, anzuzeigen. Das Grabmahl in welchem ſeine Gebeine ruhen, die im Jahr 1414. nach Hervord gebracht wurden, zeigt in der Mitte Kriegstrophäen, auf beyden Seiten Schilder. Das eine enthält einen teutſchen geſpaltenen Schild, deſſen eine Seite ſieben franzöſiſche Lilien im goldnem Felde, die andre das weiße Roß welches noch im braunſchweiglüneburgiſchem Wappen geführt wird, enthält. Der Schild auf der linken Seite zeigt einen goldnen Löwen mit geſpaltenem Schwanz im purpurnem Felde, welches Karl der vierte zu Hervord beyfügen ließ. (*) Um den

(*) Carolus IV. monumento addidit Heruordiae Leonem flauum cum cauda bifurcata in campo puniceo vt ex Chronico Mindenſi exſtat, ſecundum Cruſium in Wittichindum Ma-

den Rand des Sargdeckels ſtehen dieſe Worte, die gleichfalls vom Kayſer Karl dem viertem im funfzehntem Jahrhundert hinzugethan worden ſind.

OSSA. VIRI FORTIS, CVIVS. SORS. NESCIA MORTIS.

ISTE. LOCVS. MVNIT, BONE. SPIRITVS. AVDIT.

OMNIS. MVNDATVR, HVNC. REGEM. QVI. VENERATVR.

AEGROS. HIC. MORBIS. CAELI. REX. SANAT. ET. ORBIS.

8.

Nicht die Grabmähler der Könige, nicht die Trophäen des Ruhms, nicht die Säulen des Trajans ſind es, die den Nahmen der Helden, der Väter des Volks, der großen Männer in jeder Art unſterblich erhalten. Sie ſind eben ſo hinfällig als alles, was auf den Scenen der Vergänglichkeit aufgeſtellt werden kann. Die Grabmähler zu Aachen, die Begräbniſſe der Könige in den Abteyen zu

Magnum. ſive, de Wittichindi vita, moribus et rebus pacis et belli tempore geſtis Libro ſingulari, capite vltimo.

zu Westmünster und Saint Denys sind nicht sichrer als andre, nicht fester und unzerstörbarer als die ägyptischen Grabmähler der Könige, über welche die unaufhaltsame Revolution der Zeit, Vergessenheit und Staub, unter dem traurigen Epheu, der von ihren Ruinen herabhängt, gemischt hat. Die wolkenhohen Pyramiden, die Schätze und die Arbeit ganzer Nationen sind in Staub und Asche zerfallen, die Könige und ihr Stolz ist vergessen, die Zeit hat alles von dem Andenken der Menschen verlöscht. Die Gebeine der Monarchen sind mit den Gebeinen der Sklaven vermengt. Einerley Moder bedeckt jetzt den Held und den Sklaven. Aber die Helden des Homers, der fromme Aeneas Virgils, die athenienſischen und römischen Helden des Nepos, des Plutarchs, des Livius, jene ehrwürdigen Zierden der Menschheit, das Glück und Vergnügen der Nachwelt leben noch immer in dem Andenken der Menschen in unvergeßlichen Denkmälern der Dichter und Biographen fort, da schon ihre Monumente längst von der allesvernichtenden Zeit zerstört und in ihr voriges Nichts verwandelt sind. Der Tempel der Unsterblichkeit ist nicht von Marmor und Stein, er ist von dem was fester ist als Erzt, von den Händen des Nachruhms erbaut. Große Genies sind durch

das

das Denkmahl das sie den Helden ihres Volkes errichteten, selbst groß und unvergeßlich geworden. Die Arbeit der Dichter und Geschichtschreiber ist unsterblich wie der Ruhm ihrer Helden.

Ihr, die der Weisen Chor geliebt,
Ihr ruht in ewgen Lorberhaynen,
Wo Helden euren Tod beweinen,
Hoch über eurem Haupte lebt
Der Nachruhm der gen Himmel schwebt,
Und heilig wie ein Tempel ist
Das stille Grab das euch umschließt.

9.

Wir begnügen uns, einen und den ersten Helden der Sachsen aus den Archiven, worein ihn eine allgemeine Vergessenheit begraben hatte, hervorgezogen, und sein Gemählde denen die ihm ähnlich sind, einer Nation der es nicht an allen denen Eigenschaften fehlt, die sich in Wittekind dem Großen vereinigten, vorgestellt zu haben, ohne seine Größe anders als durch seine Thaten, seine Reden und den Erfolg seiner Handlungen schildern zu wollen. Wir überlassen es den Händen derer, die allein Trophäen für die Ewig-

Innhalt.

Wodan, der Sachsen Held und Gott.

Vorläufige Abhandlung über die Wichtigkeit des Gegenstands, 1. des Anfangs der sächsischen Geschichte, und den Einfluß auf die Sitten aus der Religion und Geschichte damaliger Zeiten. 2. Von der Edda. 3. 4. 5. 6.

Erstes Buch. Wodans Göttergeschichte. Erster Theil. Stellen aus der Edda, die seine Gottheit erweisen. 1. Nahmen Wodans, 2. Seine Gesellschaft, Wohnung, 3. Begleitung, 4. Beziehung auf die weltliche Geschichte, 5.

Zweyter Theil. Wodans Heldengeschichte. Seine Herkunft, 1. Siege, 2. Regierung, 3. Brüder, 4. Reichsverwaltung, 5. Sein Orakel des Mimers Haupt, 6. Zauberey, 7. Wanderungen, 8. Bau und Anlegung seiner Hauptstadt, 9. Seine Verwandlungen, 10. Weisheit, Feste die er angeordnet, 11. Vergötterung, 12. Des Saxo Nachrichten, 13. Geschichtschreiber Wodans, 14. Irrthümer der Scribenten, 15.

Zweytes Buch. Wodans Hava-maal. Erster Theil, seine Moral.

Innhalt.

Zweyter Theil, ſeine Politik enthaltend. 1. Dialog über die Ariſtokratie und den Urſprung und Vorzügen des Adels. 2. Dialog über die Monarchie und den Schaden der Demokratie. 3. Ueber die Ariſtokratie und ihren Urſprung und Folgen.

Drittes Buch. Schickſale Wodans aus der Voluſpa, 1. Stellen aus der Edda, die ſeine Geſchichte in mehreres Licht ſetzen, 2. Denkmähler die uns von Wodans Zeiten übrig geblieben ſind, 3. Vermuthungen und Derivationen von ſeinem Nahmen, 4. Wahrſagung der Vola, 5.

Wodan,

Wodan,
der Sachsen Held und Gott.

Vorläufige Abhandlung über die Wichtigkeit des Gegenstandes.

I.

Ohngeachtet die Geschichte Wodans sich aus dem Reiche der wahren Geschichtskunde in die Grenzen des fabelhaften Zeitalters zu verliehren scheint; so ist gleichwohl das was uns noch davon übrig bleibt aus allen Absichten so wichtig, daß es einem Biographen der Sachsen zum unverzeihlichem Fehler gereichen würde, selbst aus der-

Fabelgeschichte dasjenige nicht hervorzuziehen, was seines Volkes Geschichte wesentlich bereichern, dessen Charakter aus den entferntesten Zeiten bis auf das Resultat des unsrigen entfalten, der Moral nutzen und alle Kenner vergnügen kann und muß. In diesen Zeiten schildert sich der Charakter der Menschen am entscheidensten, ihre Schwachheiten, ihre Leidenschaften, die Bedürfnisse ihres Herzens, die Quellen der Talente und der Vorzüge ihres Geistes, liegen in den Fabeln und Traditionen ihrer Religion verborgen. Sie haben dem Herzen alle Richtungen und Bestimmungen gegeben deren es fähig ist. Ohne diese Einsicht der ersten Quellen der Geschichte, welche sich bey allen Völkern aus dem Fabelreiche und der Göttergeschichte herschreibt, ist keine gründliche Kenntniß der Nationen möglich. Zu allen Zeiten ist die Religion in die Politik, und die ganze Staatsverfassung eines Volkes so eingeflochten gewesen, daß man nie die eine ohne die andre hat kennen lernen, bey einem den Despotismum erhalten bey der andern sie abschaffen können. Die griechische und römische Göttergeschichte ist in unendlichen Werken, ohne zu bestimmen wiefern sie die Politik der Völker gerichtet und zu verschiedenen Zeiten verändert hat, wiederholt worden. Sie nahm gleichwohl einen ziemlich schmalen Erdstrich ein, während

rend

rend daß Gallien, Brittannien, Germanien, Scandinavien und das weite Scythien einförmig eine andre Religion hatten, die den Grund ihrer Denkungsart, ihrer Sitten, ihrer Wissenschaften und ihrer Geschichte enthielt. Diese Religion, in welcher der Anfang unsrer Geschichte eingeflochten und unter den Nahmen der celtischen am bekanntesten ist, war in der That unserm Clima und Nation so gemäß, daß auch Jahrtausende selbst nach den Siegen unsrer geoffenbarten, die ehemaligen Grundsätze und Vorurtheile noch nicht ganz hat ausrotten können.

2.

Daher rührt die bis zur Schwärmerey getriebne unsren Vorfahren und noch einigen unter uns so eigne außerordentliche Liebe zu den Waffen und Ritterthaten, daher die unaufhörliche Kriegssucht der europäischen Völker, deren Kriege oft wie in den Ritterzeiten auf nichts als auf eine angeerbte nationale Streitsucht gegründet war, daher die außerordentliche und bis zur Anbethung getriebene Verehrung des Frauenzimmers, welche als die Vertheilerinnen der Siegeszeichen, als die denen sich die Gottheit am leichtesten mittheilt, mit einem Eyfer verehrt wurden, welchen man bey keiner andern als unsrer Nation in so hohem

Grade antrifft. Aus eben dieser Religion rührt die Annehmung der Gottesurtheile, der Feuer- Wasser- Kreuz- und Waffen-Proben, daher die unter uns noch im Schwange gehende Macht der Zaubrer, und der Glaube an alles Wunderbare der Geisterwelt, die sich von nichts als von den Traditionen unsrer ältesten Göttergeschichte bis auf uns fortgepflanzt haben, daher das Außerordentliche und Wundernswürdige, welches sich noch in unsern Romanen, Geschichten, und allen Arten ihrer Zweige erhält.

Theils hat uns bisher von so nöthigen als nützlichen Erforschungen der Nahme der Barbaren, denen ein ungerechtes Vorurtheil allen Reiz der schönen Wissenschaften absprach, die Göttergeschichte der Griechen und Römer und noch mehr die Dunkelheit und Ungewißheit abgehalten. Das wenige Licht das das römische Alterthum auf unsre wahre Göttergeschichte warf, reichte nicht zu, diese Finsternisse zu erhellen. Die Völker die sich des besten Geschmacks und der tiefsten Einsichten rühmten, hatten vor den Nahmen der Barbaren schon einen zu tiefen Abscheu als daß sie etwas der Untersuchung werth gehalten hätten. Diese allzuparteyische Eigenliebe war der Grund daß sie alles was bey andern Völkern eine Aehnlichkeit mit ihrem Religionssystem hatte von

der

der ihrigen entlehnt zu seyn glaubten, und in den celtischen Gottheiten den Merkur, Mars, und alle ihre Heldengötter wieder zu finden dachten, von denen diese Völker nicht einmal den Nahmen kannten. In der That lehren uns Cesar, Strabo und Tacitus, Quellen aus welchen man bisher fruchtlos den Anfang unsrer Geschichte hat erhellen wollen, nichts von dem wahrem Wesen der celtischen Mythologie, die das erste und einzige Monument aus Odins Zeiten ist. Die Ausleger haben oft den Sinn nicht getroffen oder ihn nach ihrer Denkungsart gedrehet: sie sind oft stumm oder unwahr. Wir müssen um das wahre Wesen der ersten Zeit unsrer Nation, um die Grundlinien unsrer Geschichte zu entdecken, zurück in das heilige Dunkel der mitternächtlichen Wälder, unter die Opfer, Gebräuche, Feste und Sitten der Skandinavier kehren, die Druiden und Skalden, selbst ihre heroischen Gesänge singen, die Edda reden hören, den Styl, den Ton, das Feuer, das Licht das sich von diesen heiligen Denkmählern über den Geist unsres Jahrhunderts verbreiten kann in unsre Reichthümer verwandeln.

3.

Die Dunkelheit die in der Edda herrscht ist nicht so unüberwindlich, daß eine gesunde Kritik mit dem Beystande der Vergleichung

und der Aufsuchung andrer celtischen Denkmähler nicht noch in unsern Zeiten etwas, und immer etwas wichtiges genug, enträzeln könnte. Der zweyte Theil der Edda selbst oder die Skalda, ist eines der brauchbarsten Werke um die Göttergeschichte aufzuklären, in deren Wissenschaft die Druiden oft zwanzig Jahr zubrachten ohne sie noch in ihrem ganzem Umfange zu kennen. Die außerordentliche Liebe zur Dichtkunst unsrer Vorfahren, die Leidenschaft zu welcher sie beynahe bey den Isländern gestiegen war, ist der Grund der wenigen schriftlichen Denkmähler. Alles ward in Liedern auswendig behalten, alles sangen die Druiden den Völkern vor, alles prägte sich ihrem Gedächtnisse ohne Hülfe der Schriften ein. Und so wissensvollen Völkern sollten wir noch die Hoheit der Gedanken, die Feinheit des Geschmacks, die Empfindlichkeit der Seele, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und die Menge der schönen und angenehmen Kenntnisse absprechen?

4.

Die Edda oder der Innbegriff der nordischen Mythologie ist uns in zwey Werken übrig geblieben. Die erste von dem Isländer Sämund Sigfußon, vom Jahr 1051. Er war der erste der die Poesien der Skalden, die noch von vielen im Gedächtniß erhalten wurden, in

seiner Sprache aufzeichnete. Obgleich davon vieles verlohren gegangen seyn mag, so ist uns doch das Wichtigste davon aufbehalten worden. 120. Jahr nach dem Sämund brachte der gelehrte Isländer Snorro Sturleson, gebohren im Jahr 1179. eine vollständigere, faßlichere und schönere Göttergeschichte aus den Ruinen der vorigen hervor. Seiner Chronick der nordischen Könige haben wir alles zu danken was wir gewisses von diesen Zeiten haben. Er gab seiner Edda die Form der Dialogen, und eines der ältesten Manuscripte davon findet sich zu Upsal. Man findet darinnen mehr Ordnung und Sinn als in irgend einen der ägyptischen, chinesischen oder griechischen Theogonien. Sie ist mehr für die Skalden oder Dichter als für Philosophen in einer erhabnen und starken Schreibart abgefaßt. Was uns noch von der alten Sämundischen Edda übrig ist, enthält 1.) die Voluspa oder die Götterausspruche der Prophetin: sie scheint der Text zu seyn über welche die Edda die Auslegung macht. 2.) die Hava-maal oder die Lehre Odins, und 3.) die runischen Verse oder den Inbegriff der Magie oder Zauberey, die durch diese Verse bewirkt wurden. Des Snorro Sturlesons Edda ist vom Resenius 1665 zu Coppenhagen dem König Friedrich dem dritten zugeeignet worden. Sie enthält den Text der Edda, eine lateinische

sche Uebersetzung von einem gelehrten Isländer Stephanus Olai, eine dänische Uebersetzung vom Historiographus Stephanius, und die verschiedenen Lesarten die sich in einigen Manuscripten finden. Das Upsalische Manuscript ist von dem gelehrten Schweden Göransons nebst einer schwedischen und lateinischen Uebersetzung bekannt gemacht worden. Des Resenius Werk ist außer dem das wenig Exemplare davon abgezogen worden sind durch den Brand in Coppenhagen 1728. sehr rar geworden. Die Ausgabe des Göransons ist außer Schweden wenig bekannt. Der Professor Mallet zu Upsal hat von dem erstem Theil der Edda einen französischen kurzen und schönen Auszug gegeben, welchem einiges von dem Interessantesten aus der Voluspa und den runischen Versen beygefügt ist, welches aber zu Odins Geschichte nichts beyzutragen vermag. Eben so wenig würde uns eine mühsame Erörterung der Wormischen, Bartheliniſchen, Vereliſchen, Arnkieliſchen, Schützischen und Hommeliſchen Meynungen aufgeklärt haben, wenn wir nicht in den Archiven der Sachsen, der dresdner churfürstlichen Bibliothek, die im historischem Fache von keiner in der Welt an Reichthum und wichtigen Originalen übertroffen wird, das gefunden hätten, was Gelehrten interessant, Kennern wichtig und allen Lesern angenehm seyn kann.

5. Der

5.

Der schwache Strahl der aus so entfernten Zeiten die selbst den trojanischen Krieg und des Homers Heldenlieder an Alterthum übertreffen, durch die Dunkelheit von Jahrtausenden durchschimmert, erhöht den Glanz eines Volkes durch die Denkmähler ihres Witzes und Kenntnisse mehr als durch die längstvergessenen Trophäen ihrer Siege. Niemand wird uns bereden, daß das was nicht unmittelbar mit unsrem jetzigem Zustand in Verhältniß stehet, von Nutzen seyn und uns mit wichtigen Kenntnissen bereichern kann. Dieß ist nur die Ausflucht einer arbeitscheuenden Unwissenheit, die gern alles was sie einzusehn unvermögend ist, für überflüßig und entbehrlich ausschreyen möchte. Unsre Wissenschaft verringert sich, so bald sie sich nicht ausbreitet und vermehrt. Eben die Ursache die uns neue Kenntnisse für wissenswürdig anzusehen abmahnt, läßt uns auch das was wir wissen vergessen. Der Verstand, je weniger er geübt wird, je weniger vergleicht er die Gegenstände, je weniger zieht er lehrreiche Folgen aus ihnen. Er verliehrt seine Richtigkeit, seine Schärfe und die Mannichfaltigkeit seiner Kräfte die ihn wider den Irrthum beschützen können. So bald man die Aeste, die des Unkenners Auge für überflüßig ansieht dem Baume benimmt, so benimmt man ihm zugleich die

Stärke

Stärke des Stamms, die Schönheit des Wuchses, und die Früchte die vielleicht entstanden seyn würden. Wenn uns neue Aussichten fehlen, so fehlen uns nicht alte Gegenstände die nicht oder nur seicht und unbrauchbar behandelt worden sind. Wenn wir in der That neue Resultate verlangen, so dürfen wir nur neue Betrachtungen aus neuen Gesichtspunkten anstellen. Die Folgen werden immer neu und wichtig seyn. In den wahren, nicht in den Nebenquellen müssen wir diejenige Kenntnisse der Nation suchen, aus welchen noch nicht geschöpft oder zu einem anderm Gebrauch geschöpft worden ist.

6.

Unsres Wissens ist noch keine teutsche Uebersetzung der Hava-maal oder der erhabnen und schönen Moral Wodans erschienen. Wir setzen uns vor, nur das Wichtigste davon, welches einigermaßen den Verlust oeffen, was uns durch Nachläßigkeit oder durch die entehrende Grausamkeit derer Regenten, die ihren Nahmen wie Herostratus, durch Verbrennung der Bibliotheken wichtig gemacht haben, entzogen worden, ersetzen kann, im zweytem Buche zu liefern, wenn wir im ersten die Götter und Heldengeschichte Wodans aus den bewährtesten Quellen gezogen, und aus der beynahe unauflöslichen Ver-

Verflechtung des Wahren und Falschen herausgewickelt haben. Sollte auch die Geschichte an dem was sie pragmatisch machen kann einen Mangel haben, sollte die Mannichfaltigkeit derer auf dem Gemählde erscheinenden Gegenstände, die Fabel, die Heldengeschichte, die Zauberey, kurz alles was man nicht ohne Vorwurf der Unwissenheit verschweigen konnte, vielleicht dem Ganzem einen zu starren Anblick geben, und einen unangenehmen Contrast erregen; so hoffen wir daß das zweyte Buch, in welchem uns keine gordische Knoten aufgehalten und mit dem Schwerdte zu zerschneiden genöthig haben, und wo den Blicken eines denkenden Kopfes eine freyere und tiefere Aussicht gegeben wird, allen denen welche durch das Chaos des ersten nur mit Mühe durchgedrungen sind, eine Schadloshaltung verschaffen kann, die nicht ohne Vergnügen und Nutzen seyn wird. Nur das Resultat der zu weitläuftigen und unwichtigen Verworrenheit des Alterthums, welches ohne Unterschied alle Fabeln mit der Wahrheit, alle Meynungen der Einsichtsvollen mit den Vermuthungen der Schwachköpfe zusammenschmolz, und dieses unförmliche Ganze für Gelehrsamkeit ausgab, haben wir zum Vergnügen der Leser zu benutzen gesucht.

Erstes

Erstes Buch.

Erster Theil.

Wodans Göttergeschichte

Unter keiner Nation der Erde, und zu keiner Zeit da die Geschichte aus dem Reiche der Fabel die Wahrheit zu trennen und ihre unverwerflichen Zeugnisse von den blendenden Bildern der Dichter zu erheben angefangen hat, ist kein Gegenstand größer, erhabner, reicher, wundervoller, zugleich aber auch keiner dunkler, fabelvoller, räzelhafter und widersprechender erschienen als der Held den wir jetzt auftreten lassen. Mann kann das was sich von ihm sagen läßt eher für einen Roman als für eine wahre Geschichte halten. Weder die Zeit noch die Zahl derer die seinen Nahmen geführt, noch das was Wahrheit ist, kann von dem irrthumsvollem Zeitalter der Fabel, in welchem alle Nationen ihre erste Religion und Geschichte eingehüllt sehen, getrennt werden. Zur Zeit der Homere, dessen Held vielleicht unser

unſer Wodan war, zur Zeit da es noch kein Denkmahl der Geſchichte, kein Zeugniß außer der Poeſie, keine Religion als die Tradition, keine Schrift als eine dunkle Hyeroglyphik gab, zu dieſer Zeit da alles voll Wunder, Rieſen und Zaubrer war, und von welcher uns nichts als Dichter und Verſe bekannt ſind, war es unmöglich etwas gewiſſes auf die Nachkommen zu bringen. Das Anſehn der vergötterten Helden würde durch ihre menſchliche Geſchichte zu ſehr geſchwächt worden ſeyn, das Intereſſe der Prieſter zu viel gelitten, die Religion zu wunderlos und für gemeine Augen zu unbedeutend, und die Wahrheit für uns demohngeachtet verlohren gegangen ſeyn. Gleichwohl enthält dieſes Stück der Geſchichte das Wiegenalter unſrer Nation, einer Nation die vielleicht ſchon Helden unter ihre Götter geſetzt hatte, da das alles verſchlingende Rom noch nicht ſtand, da die Beherrſcher der Welt noch eine unbedeutende Rauberhorde war. Wodan, deſſen Göttergeſchichte wir aus unverwerflichen Nachrichten, den einzigen die uns aus den Ruinen der grauſamen Zeit und der noch grauſamern Tyrannen übrig geblieben ſind, hier aufſtellen, iſt der Nahme eben deſſen den die iſländiſche und nach ihr die nordiſche Sprache Odin nennt. (*) So vermengt vielleicht die Zeug-

(*) Denn die Dänen und Schweden pflegen

Zeugnisse der Edda, die wir hier im Grundtext anführen und mit unsrer Uebersetzung begleiten, seyn mögen, so wird dennoch die Erhabenheit des Gegenstandes, die Größe der Gedanken, zumal in der angeführten Stelle aus der dritten Mythologie, der Reichthum zum Nachdenken in den Nahmen Wodans oder Odins, der Strahl des Wahren, der überall selbst aus dem neblichtem Schatten der Fabel hervorleuchtet, dem Leser ein Vergnügen keiner gemeinen Art gewähren. Nur für denkende Köpfe ist dieses Stück der Geschichte eines der stoffreichsten Gegenstände, das ein Licht über alle Wissenschaften verbreiten und zu den tiefsten Reflexionen Anlaß geben kann.

XVIII. Dómesaga.

Funfzehnde Mythologie.

Aus Peter Johann Resenii isländischer Edda nach Snorrens Sturlås Ausgabe.

Hvorier Aesar sieu, sem skillt er á ad Trvua.
Welches die Asen sind an welche man glauben soll.

„Tölff eru Aeser gödkumigir, og ei „eru Asiniur öhelgare, og ei meigu thär „minna.„

Zwölf sind der anbethungswürdigen Asen, und die Asinier sind eben so heilig und mächtig.

„Odinn

das W. immer wegzulassen: so heißt bey ihnen Wolf, Worm, ꝛc. Olff, Urm, ꝛc.

„Odinn er adstur og el stur Asanna,
„hann rödur ollum hlutumm, og so sem
„Onnur Godinn eru máttug, tha thiöna
„honum oll, so sem Born fodur.„

Odin ist der vornehmste und älteste der Asen, und der Vater der Aboriginen; er regiert alle Dinge, und ob wohl alle übrige Götter mächtig sind, so sind sie ihm dennoch alle als Kinder unterthan und dienstbar.

„Enn Frygg er Kona hanns, veit
„hun og oll Orlog Manna, thöt hun fei-
„ge ecke spaar.„

Freya ist seine Frau, ihr sind alle Schicksale der Menschen kund, und sie prophezeyhet sie.

„Odinn heter Allfader thui hann er
„Fader alla Guda. Hann heiter og Val-
„fader, thui hanns öfta Syner eru aller
„their er. Valfalla: thein Skipar han
„Valholl og Wingolff, og heita their
„the Enherrar. Odinn hefur geise morg
„heite aff ynisum at burdumm, og skan-
„da thau i Asa kenningum.

Odin heißt der Allvater, weil er der Vater aller Götter ist. Er heißt auch Vater der Schlachten, weil alle die im Streit gebliebenen seine Söhne sind, die er im Valhalla aufnimmt oder im Vingolff, wo sie Heldengötter genennt werden. Odin hat mancherley Nahmen von

den verschiedenen Verhältnissen die in den Benennungen der Asen vorkommen.

In dem zweytem Theil der Erdda werden diese Nahmen also angegeben, davon wir nur aus denen 126. die vornehmsten ausheben wollen, die dem Odin eigen sind.

2.

Nofn Asanna.

Nahmen der Asen, deren 12. sind.

1. „Ygur. 2. Thór. 3. Yngwe. „4. Freye. 5. Vidar. 6. Balldur. 7. Thyr. „8. Niördur. 9. Brage. 10. Hödur. „11 Forsette. 12. Locke.

1. Odin 2. Thor. 3. Yngwe. 4. Freye. 5. Vidar. 6. Balldur. 7. Thir. 8. Niördur. 9. Brage. 10. Hödur. 11. Forsette. 12. Locke.

Die Nahmen des Odins sind diese.

„1. Allfaudur. 2 Alldafaudur 3. Au„dun. 7. Baleigur. 8. Byleigur. 11. By„flinde. 12. Drepsvarpur. 17. Fiallgei„gudur. 18. Fiölder. 22. Farma God. „24. Grymmer. 29. Gymner. 33. Gond„ler. 36. Golldner. 40. Gestion.

1. Der Allvater. 2. Der Zeiten Vater. 3. Der Verwüster. 7. Der Flammenbesitzer. 8. Der sichre Besitzer. 11. Vom vielem Verstande. 12. Der tödtlich Liegende. 17. Der Bergräuber. 18. Der Allgegenwärtige. 22. Der

Gott

Gott der Lasten. 24. Der Grimmige. 29. Der Spieler. 33. Der Verwirrer. 36. Der Schädliche. 40. Der blinde Gast.

„41. Gunblinde. 42. Gun. 43. Hni„kudur. 44. Herian. 45. Hnikur. 46. Hrop„te. 47. Hrope tyr. 49 Havi 51 Haar. „56. Hramme. 61. Heiblinde. 62. Heria„fedur. 63. Hvatmödur. 64. Hlefreir. „68. Hraffna Gud. 77. Lodin. 79. Nio„tur. 81. Oske. 83. Ofner. 85. Rogner. „91. Swidur. 105. Twege. 121. Tridie.

41. Die blinde Liebe. 42. Die Liebe. 43. Der Unbeständige. 44. Der Herr. 45. Das Wasserungeheuer. 46. Der Degen. 47. Stark im schreyen. 49. Der Anfänger. 51. Der Erhabne. 56. Der Räuber. 61. Der Tödtende. 62. Der Schlachten Vater. 63. Der Seelenschaffer. 64. Der Herr des Meeres. 68. Der Raben Gott. 77. Der Haarichte. 79 Der Geniesser. 81. Der Wünscher. 83. Der Wurm. 85. Der Ungeheure. 91. Der Brennende. 105. Der Doppelte. 121. Der Dritte.

3.

XXXIV. Dömesaga.

Wmm Bordhalld Odinns.

Vom Tisch und Unterhalt Odins.

„Ey heffur Odinn sama Bordhalld „og Einherriar. Thâ rist er â hanns

„Borde ſtendur geſſur hann Tveimur „Wlffum er ſuo heita, Gerr oc Frege. „Enn Einga viſt tharff hann. Wijn er ho„num bode drykur og matur. Hraffnar „tweir ſitia å Orlum hanns, og ſeigta i „Eyru honum oll thydende thaug er their „hera og ſia their heita ſuo, Huginn oc „Munnin. Thå ſender hann venn Daga „ad fliuga vmm heim allann og koma their „aſſ.ur ad Dagverdarmaale, that aff ver„dur hann MargraTydenda vijs, thui „kalla Menn hann Hraffna Gud.„

Odin hat nicht einerley Koſt mit den Heldengöttern gemein. Er vertheilt ſeine Speiſe unter zwey Wölfe, die neben ihn ſitzen und Geri und Fregi heißen Er ſelbſt bedarf keiner Speiſe. Der Wein iſt ihm Speiſe und Trank zugleich. Auf ſeinen Schultern ſitzen zwey Raben die ihm alle Neuigkeiten in die Ohren liſpeln die ſie ſehen und hören, ſie heißen Hugin (die Seele,) und Mumin, (das Gedächtniß.) Dieſe ſendet er beym Anbruch des Tags aus daß ſie die Welt durchfliegen und um die Zeit des Mittagsmahls zurückkommen, daher erfährt Odin vieles, und wird daher Hraffnagott oder der Raben-Gott genannt.

Die dritte Mythologie ſagt vom Odin.

„Dieſer Gott lebt von Ewigkeit und re„giert ſein Reich, er herrſcht über Großes und

„Klei-

„Kleines. Er hat den Himmel und die Luft „erſchaffen und alle ihre Eigenſchaften und Be„wohner, ja was das meiſte iſt, den Men„ſchen, welchem er eine Seele gab die ewig „leben und niemals untergehen ſoll, ob gleich „der Leib in Staub oder durchs Feuer in Aſche „verwandelt wird. Alle gutgeſittete werden „mit ihm leben im Gimmle oder Wingulff. „Die Böſen aber werden zur Hela (der Höl„lengöttin) gehen und in Nifflheimum (die „neue Welt.) Ehe aber Himmel und Erde „waren war dieſer Gott mit den Hrymthußis. „(den Rieſen.)

4.

Die ſiebende Mythologie ſagt ferner.

„Die Borſonii bauten mitten auf der „Erde Asgardum, (oder die Aſenburg.) Die„ſes war Troja. Daſelbſt wohnten die Göt„ter und ihre Nachkommen. In dieſer Stadt „war ein Ort Hlidſkiälfium genannt, wo Odin „die ganze Welt überſehen konnte und alles Un„ternehmen der Menſchen. Seine Frau war „Friga die Tochter Fiörgwins, daher iſt die „Familie erzeugt die wir Aſa-Aett, (oder die „Aſen-Art) nennen, welche die alte Welt be„wohnten und unter die Götter verſetzt wurden. „Daher wird Odin mit Recht der Allvater ge„nannt, weil er der Vater der Götter und Men-

„schen und alles dessen ist was durch seine Macht „entstanden ist. Die Erde war seine Tochter „und Frau, mit welcher er den Asa Thor er„zeugte, welcher der mächtigste aller Erschaff„nen war.

Die 13te Fabel nennt:

„Idu-Wollur den Zwölf-Siz, welcher „mitten in der Stadt von lautern Gold erbaut „war, Gladsheim oder den Ort der Freude, „wo Odin mit denen Zwölfen wohnte.

„Wyn-gölff den angenehmen Siz der „Göttinnen, wo der Ofen, der Hammer, der „Ambos und andres Schmiedezeug sammt so „vielem Gold angebracht war, daß daher dieß „das goldne Zeitalter heißt, welches durch die „Ankunft der Weiber aus Jothunheimis oder „der Cyclopenstadt vernichtet und entstellt ward.

Zweyter Theil.

Wodans Heldengeschichte.

1.

Die Allegorien der Alten, welche keinen Begriff von einem unsichtbarem Wesen haben konnten und nur denen, die sie große Thaten hatten verrichten gesehen, unbegreifliche Din-

ge

ge vor gemeine gedankenlose Unwissende vorhersagen gehört, und durch die eigne Stärke ihrer Seele sich über ihre Zeitgenossen hatten erheben und mehr als gewöhnliche Handlungen ausführen sehen, einen höhern Grad als der menschlichen Vollkommenheit zuschrieben, wurden aus den Traditionen der gemeinen Zeitgenossen das Lied der Dichter, die Wissenschaft der Druiden, das Geschäfft der Skalden und die Religion des Volks. Die angebohrne Idee eines höchsten Wesens gesellte sich zu dem Erhabnem das mit der Idee eines Helden verbunden ist. Odin war bey seinen Zeitverwandten der größte Monarch, der höchste Weise, der weiseste Gesetzgeber, der mächtigste Krieger, der unüberwindlichste Held, der glücklichste Zauberer, der reichste Regent, das erhabenste Genie unter einem Volk das ohne Sitten und Wissenschaften in der Irre herumschweifte. War es Wunder, daß er nach seinem Tode von denen die sein Ansehn aus Politik zu ihrem eignem machten vergöttert ward? Hat es eine andre Bewandniß mit allen Religionen der heydnischen Welt? War Jupiter und Herkules, Saturn und Minos mehr als vergötterte Helden? War Mahomed mehr als ein glücklicher Betrüger? Ueberall wird man die nehmliche Analogie des Wunderbaren in der ersten Schwäche des menschlichen Verstandes neben dem angenehmen Betrug des

„Borde ſtendur geſſur hann Tveimur „Wlffum er ſuo heita, Gerr oc Frege. „Enn Einga viſt tharff hann. Wijn er ho„num bode drykur og matur. Hraffnar „tweir ſitia á Orlum hanns, og ſeigta i „Eyru honum oll thydende thaug er their „hera og ſia their heita ſuo, Huginn oc „Munnin. Thá ſender hann venn Daga „ad fliuga vmm heim allann og koma their „aſſ.ur ad Dagverdarmaale, that aff ver„dur hann MargraTydenda vijs, thui „kalla Menn hann Hraffna Gud.„

Odin hat nicht einerley Koſt mit den Heldengöttern gemein. Er vertheilt ſeine Speiſe unter zwey Wölfe, die neben ihn ſitzen und Geri und Fregi heißen Er ſelbſt bedarf keiner Speiſe. Der Wein iſt ihm Speiſe und Trank zugleich. Auf ſeinen Schultern ſitzen zwey Raben die ihm alle Neuigkeiten in die Ohren liſpeln die ſie ſehen und hören, ſie heißen Hugin (die Seele,) und Mumin, (das Gedächtniß.) Dieſe ſendet er beym Anbruch des Tags aus daß ſie die Welt durchfliegen und um die Zeit des Mittagsmahls zurückkommen, daher erfährt Odin vieles, und wird daher Hraffnagott oder der Raben-Gott genannt.

Die dritte Mythologie ſagt vom Odin.

„Dieſer Gott lebt von Ewigkeit und re„giert ſein Reich, er herrſcht über Großes und „Klei-

phalen. Sein Sohn hieß Brander, deſſen Friodigar, den wir Froda nennen, deſſen Frenvin, deſſen Yvis, deſſen Genis, den wir Gava nennen. Der dritte Sohn Odins hieß Hengir, deſſen Sohn Herir, deſſen Ahnen das Frankenland beſaßen. Daher kömmt die Familie der Volſunger, aus welcher berühmte Geſchlechter herſtammen. Darauf begab ſich Odin nach Norden, und kam in Reidgothaland oder Cimbrien, von da er ſich noch in Svidien oder Schweden begab.

4.

„Tha for Odin i Snithiod, thar „var ſa Kong er Gilfi het, og er h'feti „til Aſia manne, er Aſer voru kallathir, „for han i moti ther og bauth, theri ſit „Riki. En ſa thimi filghi fith thera hu„ar ſem ther duolfus i Loudum tha var „thar ar og fithr. Og trothi man al „ther vari fyr rathande, thui at vikis „m̃ ſa tha olika feſtum mannum othrum „ag fegrd og viti. Thar thoti Odinn „fagr vellir og Lans koſtir gother og „kanß ſi thar bugar Stath ſem un heitr „Sigthun. Skipathi thar Hanſkongia „i tha liking ſem i Krojo voru, ſeitr Æij „Hauſkongiar at Dãme Landflog.„

Da

„schen und alles dessen ist was durch seine Macht „entstanden ist. Die Erde war seine Tochter „und Frau, mit welcher er den Asa Thor er„zeugte, welcher der mächtigste aller Erschaff„nen war.

Die 13te Fabel nennt:

„Idu-Wollur den Zwölf-Siz, welcher „mitten in der Stadt von lautern Gold erbaut „war, Gladsheim oder den Ort der Freude, „wo Odin mit denen Zwölfen wohnte.

„Wyn-gölff den angenehmen Siz der „Göttinnen, wo der Ofen, der Hammer, der „Ambos und andres Schmiedezeug sammt so „vielem Gold angebracht war, daß daher dieß „das goldne Zeitalter heißt, welches durch die „Ankunft der Weiber aus Jothunheimis oder „der Cyclopenstadt vernichtet und entstellt ward.

Zweyter Theil.

Wodans Heldengeschichte.

1.

Die Allegorien der Alten, welche keinen Begriff von einem unsichtbarem Wesen haben konnten und nur denen, die sie große Thaten hatten verrichten gesehen, unbegreifliche Din-

ge

ge vor gemeine gedankenlose Unwissende vorhersagen gehört, und durch die eigne Stärke ihrer Seele sich über ihre Zeitgenossen hatten erheben und mehr als gewöhnliche Handlungen ausführen sehen, einen höhern Grad als der menschlichen Vollkommenheit zuschrieben, wurden aus den Traditionen der gemeinen Zeitgenossen das Lied der Dichter, die Wissenschaft der Druiden, das Geschäfft der Skalden und die Religion des Volks. Die angebohrne Idee eines höchsten Wesens gesellte sich zu dem Erhabnem das mit der Idee eines Helden verbunden ist. Odin war bey seinen Zeitverwandten der größte Monarch, der höchste Weise, der weiseste Gesetzgeber, der mächtigste Krieger, der unüberwindlichste Held, der glücklichste Zauberer, der reichste Regent, das erhabenste Genie unter einem Volk das ohne Sitten und Wissenschaften in der Irre herumschweifte. War es Wunder, daß er nach seinem Tode von denen die sein Ansehn aus Politik zu ihrem eignem machten vergöttert ward? Hat es eine andre Bewandniß mit allen Religionen der heydnischen Welt? War Jupiter und Herkules, Saturn und Minos mehr als vergötterte Helden? War Mahomed mehr als ein glücklicher Betrüger? Ueberall wird man die nehmliche Analogie des Wunderbaren in der ersten Schwäche des menschlichen Verstandes neben dem angenehmen Betrug des

Unbegreiflichen und der Politik derer die sie zu Erreichung ihrer Absichten zu gebrauchen wußten, finden. So war Wodan anfänglich ein starker und muthiger Krieger, das Glück machte ihn zum Ueberwinder, sein Verstand zum Propheten, seine Einsicht zum Zaubrer, seine Anhänger zum Schrecken der Feinde, seine Nachkommen zum Gott. Das was seine Heldengeschichte ausmacht ist zu sehr mit dem Unbegreiflichem verflochten, als daß wir es wagen möchten, dasjenige was ihm das Ansehn eines höhern Wesens giebt, von dem was ihm zum Menschen herabsetzen würde zu trennen, aus unserm eignem Munde zu erzählen. Wir lassen blos diejenigen die in den Archiven der Bibliotheken vielleicht vor dem größtem Theil unsrer Leser ewig geruhet haben würden hier auftreten, und in dem ihnen eignen Ton erzählen, uns im zweytem Theile des zweyten Buchs vorbehaltend, nach dem Resultat des Ganzen, die Identität des aus dem Chaos herausgezogenen Helden, der so mannichfaltig nach der verschiedenen Behandlung der Schriftstellen erscheint, zu erweisen. In unserm eignem Ton würde Wodans Geschichte ein Roman geschienen haben: in der Behandlung der alten Scribenten scheint er kein Gott, gewiß aber überall mehr als ein Mensch, überall eins der außerordentlichsten Genies, einer der größten aller

Regen-

Regenten, das Licht der Welt, der Vater der Wissenschaften und der Ruhm unsrer Nation zu seyn.

2.

Edda Dömes. VI. VII. VIII. et IX.

„Jnorthr halfo heimsins fan ha „Spakonu eina, er Sibil het er vir kol„lum Sif. Engi wißi at har, sorr thera „het Lorrithi. Hanß Sun Vingitor, „Hanß Sun Oingen. H. S. Mage. H. „S. Senffsmeg. H. S. Bedwig H. „S. Arra, er will kollum Annan. H. S. „Jtrman. H. S. Etremoder. H S. „Skialdun, er vill kollum Skiold. H. „S. Biaf, er vill kaulum Baur H. S. „Jat. H. S. Gadolf. H S. Fier H. „S. Fvialafr, er vill kaulum Fvidleif. „H. S. Vodden, er vill kaulum Odinn. „Theſr Odinn H mikin Spadom, Ko„na hanß het Frigida, er vill kaulum „Frig. Han fyſtiz, ꝛc.

Jn den nördlichen Gegenden war ehemals eine Prophetin oder Sybille, welche wir Sif nennen. Jhre Herkunft kennt niemand. Jhr Sohn hieß Lorrithi. Dessen Sohn Vingitor, dessen Sohn Vingen, dessen Mage, dessen Seffsmeg, dessen Bedwig, dessen Atra, den wir Annan nennen, dessen Jtrmann, dessen

Etre-

Etremoder, dessen Skialdun, den wir Skiold nennen, dessen Biaf oder bey uns Baur genannt, dessen Jat, dessen Gadolf, dessen Fiar, dessen Frialafr, den wir Friedleif nennen, dessen Vodden oder auch Odin genannt. Dieser Odin war ein großer Prophet, seine Frau hieß Friggida oder wie wir sagen Frigga.

3.

Dieser erwarb sich einen großen Nahmen, so daß er unter allen nordischen Regenten der berühmteste ward. Er verließ auf einmal die Türkey und führte ein zahlreiches Heer junger Leute und unermeßliche Schätze mit sich. Wo er hinkam, ward so viel Außerordentliches von ihm erzählt, daß er mehr für einen Gott als Menschen angesehen ward. Er ließ sich nirgend vor beständig nieder als bis er nach Sachsen kam. Daselbst hielt er sich einige Zeit lang auf, brachte einen ansehnlichen Theil des Landes unter seine Bothmäßigkeit, und eignete sich es zu. Er setzte seine 3. Söhne zu Aufsehern, deren einer Vegder oder Vegdreg, der reichste und mächtigste war und das Ostsachsenland besaß. Dessen Sohn war Vitrgut, dessen Sitta, der Vater des Hemgelsts und Sigar der Vater des Swebdeg, den wir Swibdag nennen. Der 2te Sohn Odins war Beldeg, den wir Balder nennen. Er besaß Westphalen.

phalen. Sein Sohn hieß Brander, dessen Friodigar, den wir Froda nennen, dessen Frenvin, dessen Yvis, dessen Genis, den wir Gava nennen. Der dritte Sohn Odins hieß Hengir, dessen Sohn Herir, dessen Ahnen das Frankenland besaßen. Daher kömmt die Familie der Volsunger, aus welcher berühmte Geschlechter herstammen. Darauf begab sich Odin nach Norden, und kam in Reidgothaland oder Cimbrien, von da er sich noch in Svidien oder Schweden begab.

4.

„Tha for Odin i Snithiod, thar „var sa Kong er Gilfi het, og er h'feti „til Asia manne, er Aser voru kallathir, „for han i moti ther og bauth, theri sit „Riki. En sa thimi filghi fith thera hu„ar sem ther duolfus i Loudum tha var „thar ar og fithr. Og trothi man al „ther vari fyr rathande, thui at vikis „m̃ sa tha olika festum mannum othrum „ag fegrd 'og viti. Thar thoti Odinn „fagr vellir og Lans kostir gother og „kanß si thar bugar Stath sem un heitr „Sigthun. Skipathi thar Hanfkongia „i tha liking sem i Frojo voru, seitr Xij „Hauskongiar at Dãme Landflog.„

Da

Da nun Odin nach Sweden kam, war daſelbſt König Gilfi genannt, welcher ſobald er die Ankunft der Aſianer, die die Aſen genennt wurden, erfuhr, kam er ihnen entgegen und both dem Odin ſein Reich an. Dieſes war ein ſo glückliches Bündniß, daß wo die Aſen hinkamen Segen und Ueberfluß herrſchte. Daher glaubten alle in ihrer Gewalt zu ſeyn. Denn ſie übertrafen alle an Weisheit und Schönheit. Dieſes Land ſchien dem Odin am gelegenſtem, er ſuchte ſich daher einen Ort aus den er zur Stadt machte und ihn Sigdun nannte, nach ſeines Sohns Nahmen. Er richtete daſelbſt eine Reichsverfaſſung auf, wie die trojaniſche, und ſetzte zwölf Beamte in dieſe Landpflege.

5.

Die älteſte däniſche Chronick, welche von dem Snorro Sturleſon herrührt und vom Petrus Undallenſis lateiniſch überſetzt iſt, giebt vom Odin folgende Nachricht. Derjenige Theil Aſiens, welcher oſtwärts vom Tanaus durchſtrömt wird, war ehemals durch ſeine Hauptſtadt Asgard berühmt. Sie ward von dem mäch-

Ea pars Aſiae quae orientem verſus fluvio Tanai alluitur, metropolin quondam habuit dictam Asgard. Huic ſumma cum poteſtate praefuit heros quidam nomine Othinus,

mächtigſtem Helden und dem oberſten Prieſter Odin beherrſcht. In ihr wurden häufige Opfer den Götzen zu Ehren gethan. Odin ſetzte ihr zwölf Beamte vor, welche ihrer Frömmigkeit und Weisheit wegen dieſe Ehrenſtellen verdienten und ſowohl den Gottesdienſt als das Ceremonialgeſetz ordneten, als auch über die Grenzrechte und die bürgerliche Policey Aufſicht hatten. Sie wurden Diar, das iſt Götter oder Göttliche, auch Drottnar oder Herren genannt, welchen das Volk überall unterthan und zu allem was ihr Dienſt bedurfte zu Befehl ſeyn mußte. Odin war ein großmüthiger und ſtarker Krieger, der ſeine ſiegreichen Waffen in vielen

nus, qui ſacrorum gentilium in eadem ciuitate ſummus erat antiſtes, cum crebra illic ſacrificia in cultum et venerationem idolorum celebrarentur. Duodecim vero ex ſenatoribus vrbanis qui caeteris pietate et ſapientia praeſtarent non ſolum religione ceremoniisque rite curandis ſed et limitibus dirimendis iurique dicundo praefecerat. Hi nominati ſunt, (Diar,) i. e. Dii, ſiue diuini et (Drottnar) i. e. domini, quibus per vices ſeruire et at quaeuis munera praeſto eſſe totus tenebatur populus. Othinus magnanimus et fortis erat bellator, multasque per orbis terrarum oras et regiones victricia circumferens

arma,

ten Ländern und Küſten umher trug, ſich unzählige Reiche und Herrſchaften unterwarf und überall mit Sieg und Triumph ſeine Thaten bekrönte. Das Volk glaubte daher, daß ihm durch beſondre Gunſt der höheren Mächte des Himmels in allen Schlachten der Sieg zu Theil würde. So oft er ſeinen Generalen das Commando wider ſeine Feinde oder irgend ein andres Geſchäffte von Wichtigkeit auftrug, pflegte er ſie durch Handauflegung gleichſam zu weyhen. Dieß ward als ein gewiſſes Vorzeichen ihres Glücks angeſehn, nach welchem ihnen nichts widriges begegnen konnte. So oft ſie Odins Nahmen in irgend einer Gefahr anruften, erfuhren

arma, in numera regna ditionesque ſuam redegit in poteſtatem, vtpote victor et triumphator feliciſſimus ſemperque pugna ſuperior excedens. Quare in omnibus praeliis victoriam ipſi ſingulari quadam coelitum indulgentia tribui vulgo erat perſuaſiſſimum. Quotiescunque ducibus ſuis bella gerendo committeret vel alia munia alicuius momenti obeunda iniungeret manus vertici eorum imponens, quaſi eos conſecrabat. Quod illi pro fauſto omine arripiebant, nihil credentes ſibi exinde infortunii euenturum. Quin etiam Othini nomen inter quaecunque pericula nuncupantes promptum neceſſitatis remedium experti

führen sie schleunig seinen Beystand und Hülfe; deßwegen sie auch auf seinen Beystand in jeder Gefahr ein unbeschränktes Vertrauen setzten. Odin hatte zwey Brüder, deren ältester Ve und der jüngste Velir hieß, diese waren in Odins Abwesenheit oder wenn er Krieg führte seine Stadthalter, und führten die Reichsverwaltung mit so viel Sorgfalt als Geschicklichkeit und Fleiß.

6.

Bey einer Gelegenheit geschah es daß Odin länger ausblieb als sie erwartet hatten, sie sahen das Reich für erledigt an und theilten daher die Länder die Odin bisher beherrscht hatte unter sich, maaßten sich seiner Rechte und Gewalt an, und führ-

perti sunt. Vnde et omnem in illius auxilio quocunque in discrimine constituti fiduciam collocabant. Othino duo fratres erant, quorum natu maior (Ve) minor (Velir) siue vuli appellatus fuit. Hi peregre absente vel bellis occupato Othino vicarium gerebant imperium, cunctaque regni negotia magna cura atque industria administrabant.

Ea occasione aliquando contigit eum diuturniorem in exteris moram trahere quam illi speraverant: Ideoque diuisis inter se prouinciis et regionibus, quibus frater hactenus praeerat, regni legitimo principe destituti ius et

führten die Vormundschaft über Frigga, Odins Gemahlin. Kaum aber war Odin von dem entfernten Gegenden siegreich zurückgekehrt, so ward ihm Frau und Land von seinen Brüdern wieder eingeräumt, und er selbst zog wider die Scythen, die an den Tanaus wohnten und Vaner genannt wurden: Sie widerstunden gleichwohl Odin mit gleicher Tapferkeit, vertheidigten ihr Vaterland und entrissen ihm oft den schon halbgewonnenen Sieg, so, daß er auf den Rückzug bedacht seyn mußte. Von dieser Zeit an thaten sie einander durch öftere Einfälle und gewaltsame Beraubungen gleich großen Schaden, welches zuletzt, nachdem beyde Partheyen der Feindseligkeiten müde, sich Geiseln gegeben hatten,

possessionem sibi vindicabant, Othini vxoris Friggae simul suscipientes tutelam et patrocinium. Mox e propinqua regione redux Othinus vna cum restituta sibi a fratribus vxore expeditionem suscepit adversus Scythas Tanai contiguos Vaner dictos: qui tamen Othino animose resistentes patriamque fortiter tutati, victoriae palmam ipsi saepe numero dubiam fecerunt et maturo sibi reditu consulere coegerunt. Ex illo tempore crebris incursionibus et ingentibus inuicem praedis actis mutua sibi damna intulerant, quorum tandem pertaesi, datis vtrinque obsidibus, firmam inter

hatten, einen dauerhaften Frieden gründete und ihr Bündniß befestigte. Die Scythen gaben Odinen die vornehmsten ihrer Herren Niordum, mit dem Zunahmen den göttlichen, und seinen Sohn Froi, zu Geiseln. Die Asianer gegentheils, gaben den Scythen den Heyner, dessen ansehnliche und majestätische Miene sowohl als seine Tugend, Weisheit und übrigen vortreflichen Eigenschaften ihm einen vorzüglichen Rang gaben, so daß sie ihn selbst der königlichen Würde und der Reichsverwaltung fähig hielten, zugleich sendeten sie den Mimer, den weisesten unter allen Sterblichen. Die Scythen wollten den Asianern nichts schuldig bleiben, sie sendeten ihnen also einen andern Helden außer den

ter se pacem foedusque pepigerunt. Scythae Othino ampliſſimos viros Niordum cognomine diuitem vna cum ipſius filio Froi obſidis loco tradiderunt. Sed Aſiani viciſſim Scythis ſelectiſſimum per virorum tam corporis dignitate et forma vere imperatoria quam virtute, ſapientia aliisque animi dotibus eminentiſſimorum Heinerum videlicet quem ſummi imperatoris munere recte defungi poſſe aſſerebant et magiſtratibus gerendis eſſe aptiſſimum: et alium Mimerum omnium mortalium ſapientiſſimum transmiſerunt. Cui officia et paria facerent Scythae inſuper et

alia

Niord, welcher Quaſir hieß, und für den weiſeſten und klügſten unter ihnen galt. Heyner erlangte unverzüglich die Herrſchaft über die Scythen, der an den Mimer einen treuen und verſtändigen Rathgeber fand, und ohne ihn nichts vornahm. Von ihm lernte er Sitten, Geſetze, Anſtalten, und alles was Mimer bey dem Regierungsgeſchäffte und andern Aufträgen hatte kennen gelernt. Wenn er aber ohne ſeinen Beyſtand in den Verſammlungen Sachen von Wichtigkeit entſcheiden ſollte, die ſeine Fähigkeiten und Einſichten überſtiegen, ſo pflegte er zu ſagen: Berathet euch ſelbſt, ihr ſeyd weiſe genug ohne meines Beyſtandes zu bedürfen. Die Scythen verdroß es, daß ſie von den Aſianern in Auswechs-

alia heroa cui Quaſir nomen erat, qui apud illos caeteris mortalibus ſapientior habebatur ad Aſianos ablegarunt. Heinero ſtatim in Scythas imperium obtigit qui fidem et prudentem nactus conſiliarium Mimerum, nihil fere ipſo geſſit inconſulto: Varios etenim mores, leges, inſtituta, quibus in iudiciis aliisque negotiis vteretur, ipſum edocuit. Sed eo deſtitutus cum in conuentibus grauiores controuerſiae pro tribunali ſedenti exhiberentur, quibus ille dirimendis non eſſet crebro iactabat illud: Vos iam ipſi in medium conſulite quicunque conſilio valetis, in me nullum

wechslung der Geiſeln waren hintergangen worden, ſie enthaupteten zur Rache den Mimer, und ſchickten ſein Haupt dem Odin, der es ſofort einbalſamirte und durch ſeine Zaubermacht zum Orakel verwandelte, welches, ſo oft es gefragt ward, ihm die verborgenſten Geheimniſſe entdeckte und die Zukunft verrieth. Den Niord und Froi, die gleicher Göttlichkeit theilhaftig dadurch wurden, verſetzte er in die Zahl der aſiatiſchen Götter, worinn auch des Froi Tochter, Freya aufgenommen und verehret ward. Dieſe Zaubereyen und magiſchen Künſte, die ihnen die Aſianer lehrten, gefielen den Scythen überaus wohl. Niordus richtete ſich nach der Scythen Gebrauch, und nahm ſeine Schweſter zur

 Ehe,

lum vobis praeſidium. Tum Scythae cognito ſe ab Aſianis in aequali permutatione obſidum deceptos, Mimerum abſciſſum caput eis mittendum curarunt, quod Othinus balſamo conditum magicis carminibus vocale reddidit adeo vt quaeuis ipſi arcana et rerum abdita reuelaret. Dehinc Niordum et Froi diuinitatis participes factos in Deorum aſiaticorum numerum adſcripſit. Froi quoque filia Freia in dearum coelum et conſortium aſſumta. Quae praeſtigia, veneficia et incantamenta ab Aſiaticis edocta Scythis mirifice placuit. Niordus autem inter Scythas vitam

Ehe, welches nach ihren Geſetzen erlaubt, bey den Aſiatern aber für unrecht gehalten ward, weil ſie zu nahe durch Blutsfreundſchaft mit einander verwandt waren. Die ſteilen und erhabnen Felſen, die ſich längſt dem Norden der Länge nach gegen den Mittag ziehen, und das große Scythien von den angrenzenden Völkerſchaften unterſcheiden, trennen ſie durch eine gleichſam natürliche Grenzſcheidung, von denen die nach Mittag zu, gleich andern Völkern der Herrſchaft Odins unterthan waren. Zu dieſer Zeit fiengen die Römer an unzählige Völker zu unterjochen, ihre Waffen breiteten ſich weit und breit aus, die mächtigſten Reiche, die ſtärkſten Völker, die blühendſten Städte, die berühmteſten Staaten fielen

vitam degens, ſororem ſuam duxit vxorem quod ipſorum lege permittebatur cum apud Aſiaticos nefas ſit eas matrimonio ſibi iungere quae tam arcto ſanguinis gradu ſe contingant. Caeterum praerupti et editi montes a ſeptentrione Auſtrum verſus in longitutinem procurrentes maiorem Scythiam a vicinis regionibus velut naturali limite ſeparant, quibus a meridie circumiectae nationes Othini imperio omnes parebant. Sub idem tempus romani rerum domini innumeris gentibus deuictis, victricibus armis longe lateque graſſantes, vaſtiſſima regna, fortiſſimos popu-

fielen unter das Joch der Römer. Viele der Vornehmſten und Mächtigſten giengen ihnen ſelbſt entgegen, und unterwarfen ſich und ihr Volk der Römer Herrſchaft freywillig. Odin aber, der als ein großer Zaubrer die Gabe hatte in die Zukunft zu ſehen, wußte wohl, daß er und ſeine Nachkommen, bis auf die ſpäteſten Enkel, über den mitternächtlichen Welttheil herrſchen würden, er übergab alſo ſeinen Brüdern Ve und Velir die Aufſicht über Asgard, zog nach Rußland, von da aus nach Sachſen, unterwarf ſich das Land, und übergab es der Regierung ſeiner Kinder. Unter dieſen ſetzte er den Skiold über Dänemark, welcher nachher zu Lethra ſeine Reſidenz hielt.

populos, florentiſſimas vrbes clariſſimas ciuitates ſub iugum imperii romani redigere ceperunt. Quare multi procerum et magnatum patria ſponte excedentes romanis ſubditos ſuos deditione facta ſubdiderunt. At Othinus, magus inſignis et praecipua diuinandi ſolertia praeditus, gnarus ſe, progeniemque ſuam ad ſeros vſque nepotes in boreali mundi plaga imperitaturum, fratribus ſuis Ve et Velir regimen Asgardiae demandauit ipſe in Ruſſiam profectus et illinc in Saxoniam procedens eam ſibi fere ſubiugauit ſubiugatamque filiis ſuis regendam commiſit

7.

Da aber Odin durch die gemeine Sage erfahren hatte, daß das schwedische Gothland, in welchem dazumal Gylf als König herrschte, ein fruchtreiches und schönes Land wäre, welches eine Menge Einwohner ernähren könnte, zog er zu Gylf, schloß ein Bündniß mit ihm, und bath und erhielt die Freyheit neue Colonien und Städte daselbst anzulegen. Die Furcht bestimmte Gylfen darzu, denn er scheute sich die neuangekommenen auf irgend eine Art zu beleidigen, weil er wohl wußte, daß die asiatische Macht der seinigen ohnweit überlegen wäre. Bald fiengen Gylfo und Odin in Zaubereyen und Beschwörungen einen Wettstreit mit einander an, worinnen

misit. Quos inter Skioldum Daniae praefecit qui deinceps Lethram imperii sui arcem habuit.

Cum vero Othinus fando comperisset Gothiam sueticam cui regia cum potestate praeerat Gylfo, regionem esse fertilem, copiosam, multisque incolis alendis sufficientem ad ipsum inuisit, citoque cum eo foedere nouas sedes et domicilia in istis oris quaerendi facultatem veniamque obtinuit. Metuit enim Gylfonem incesserat potentiae asiaticae, quippe qui verebatur, ne summo cum periculo nouas aduenas lacesseret, quibus se viri-

nen aber Odin mit den Seinigen allezeit den Sieg davon trug. Odin fieng darauf an ſich bey dem Fluſſe Loger anzubauen, gründete daſelbſt ſeine Reſidenz Sigtun, (welche Stadt in Schweden zu unſrer Vorfahren Zeit noch bekannt war) und baute das königliche Schloß aller aſiatiſchen Pracht gemäß, richtete auch den Gottesdienſt und die Opfer dem gemäß an. Er bemächtigte ſich bald darauf auch der umliegenden Gegenden, und brachte gleichſam eine ganze Colonie Götter dahin, denen er jedem einen beſondern Ort anwies. Dem Niord gab er Noat, dem Frejo, Upſal; dem Thor, Frudvanger; dem Heimer, Hundbierg; und dem Balder Bredlewig, zum Eigenthum ein. Endlich überzog Odin

viribus et fortitudine longe impares agnoſceret. Interea Gylfo et Othinus praeſtigiorum et incantationum quaſi certamen quoddam inſtituerunt: vnde Othinus cum aſiaticis ſuis ſemper victor deceſſit. Hinc Othinus ad fluuium Loger incolere coepit, vbi ciuitatem condidit Sigtunenſem (quo nomine oppidum in Suecia maiorum aetate fuit,) Baſilicamque extruxit magnificentiſſimam, ſacrificiis ibidem ſecundum ritus et ceremonias aſianorum inſtitutis. Quin et regione illa vndique ſecus occupata in eam quaſi coloniam quandam deaſtrorum deduxit quibus certas

auch die entferntern Theile Schwedens mit einem Heere ſeiner Götzen, und that eine Menge Wunder von unerhörter Art, durch ſeine Zauberkünſte; er richtete ſo gar ein öffentliches Amt zur Verwaltung der Magie an, welche man vorher in dieſer Gegend noch gar nicht gekannt hatte.

8.

Odin war ſeinem äußerlichen nach ſtets fröhlich, angenehm, zu allem Scherz und Luſtbarkeiten aufgelegt, immer lachend gegen ſeine Freunde, immer ſchrecklich gegen ſeine Feinde. Er konnte ſich in alle Geſtalten, wie er wollte, verwandeln, und ſchien ein zweyter Protheus zu ſeyn. Seine Beredſamkeit, und die Annehmlichkeit

certas ſedes et delubra aſſignauit. Ita Niordo Moatum, Freio Vpſala, Thoroni Frud. uanger, Heinero Hundbierg, Baldero Bredlewig ſucceſſerunt. Tandem Othinus Arctoas ſueciae partes cum agmine idolorum ſuorum repetens inauditi generis miracula variis exercuit praeſtigiis et ſimul veluti publicum miniſterium Magiae percipiendae inſtituit, cuius vſus antea plane nullus iſt hoc loci extiterat.

Quod habitum Othini et formam attinet vultu ſemper hilari, iucundo, et ad omnes lepores facetiasque ad iocum et lu-

ben-

lichkeit seiner Worte, fesselte alle Zuhörer so stark, daß ihnen niemand Glauben und Zutrauen versagen konnte. Seine Dichtkunst und Verse die er oft hören ließ, gaben ihm noch mehr Annehmlichkeit, und machten ihn allgemein beliebt. Er selbst und seine Gesellschafter wurden daher Dichter oder Skalden genannt. Ueberdem vermochte Odin, gleichsam durch eine magische Kraft, seinen Feinden allen Gebrauch ihrer Sinne zu benehmen, und ein unüberwindliches Schrecken über sie zu bringen. Wenn es zum Treffen kam, so erschallten Odins Schlachtgesänge in allen Gliedern, und beseelten sie mit solchem Heldenmuth, daß sie ohne Schild und Helm wie wüthende Hunde unter die Feinde brachen

bentiam compositio, amicis se conspiciendum praebuit, hostibus vero truculentum se exhibuit; quippe in varias formarum species instar Prothei cuiusdam se transmutare nouerat. Tanta enim suada et eloquii dulcedine audientes demulcere poterat vt ipsius dictis nullam non fidem adhiberent. Rhytmis etiam et carminibus inter loquendum crebro prolatis miram sermoni gratiam conciliabat. Vnde et ipse et complices ipsius Schialdri et Poetae dicti. Praeterea solebat Othinus vi quadam magica omnem sensuum vsum hostibus eripere et immensum illis terrorem incutere;

chen, Wunden und Tod überall vertheilten, ſie ſelbſt aber immer unverwundet blieben: daher die Art der Wuth nachher die Art der Beſeker oder der wilden Thiere genennt ward.

9.

Odin beſaß die Kunſt die Augen zu blenden in ſo hohem Grade, daß er öfters ſeinen Körper athemlos auf der Erde verließ, und bald als Fiſch, bald als Vogel, bald als Schlange verwandelt erſchien. Wenn er denn erwachte, verſicherte er, daß er die entfernteſten Theile der Welt durchreiſt, und alles was dort vorgieng erfahren habe. Er vermochte mit einem Wort Feuersbrünſte auszulöſchen, Stürme zu tilgen, Ueber-

eutere; imo cum hoſtili exercitu manum conferens ita gladiorum aciem carminibus retundebat, vt ſui milites absque ſcuto et lorica tanquam efferi canes et lupi aduerſarios lancinantes vulnerantes et pecudum inſtar trucidantes incederent, ipſi omnium vulnerum et damnorum inexpertes. Vnde poſtea Berſekorum inceſſus hoc ferociae genus appellatum fuit.

Adhaec Othinus tanta ludificandorum oculorum peritia callebat et ſaepe numero corpus ſuum veluti ſuppreſſo ſpiritu humi examine proſterneret, quod interea nunc in piſcis

Ueberſchwemmungen aufzuhalten, und die Winde nach ſeinem Gefallen auszulaſſen. Er brachte die Seelen der Verſtorbenen wieder hervor, und verſetzte ſie in andre Grabhügel und Berghügel, daher er der Seelen Herr oder Schaffer genennt wurde. Er hatte zwey Raben, denen er die menſchliche Sprache gelehrt hatte, ſie reiſten alle Orte der entfernteſten Gegend durch, und brachten ihm Nachricht von allem. Seine Zauberkraft öffnete den Schoos der Berge, ließ ihm ſo viel Gold und Silber als er wollte, herausnehmen, und entdeckte ihm, ohne jemandes Zuthun, die verborgenen Schätze. Seine runiſchen Verſe und Lieder, welche die Beſchwörungen enthielten, und Galdran, Seid, Liod, Fiolkyn-

ga

piſcis aut volucris, nunc in ſerpentis formam mutatum apparebat. Evigilans ſe longinquas terrarum oras peragraſſe et quid ibi rerum gereretur exacte et accurate comperiſſe aſſeuerabat. Incendia reſtinguere, tempeſtates ſedare, inundationes ſiſtere, ventos ad arbitrium ſuum immittere vnico verbo potuit. Defunctorum manes ſubinde eliciens, aliis translatos collibus et monticulis incluſit, vnde (Drouga, Drotten) vel (Houga, Drotten,) h. o. Lemurum dominus dictus eſt. Binos habuit coruos humani eloquii vſum ab ipſo edoctos qui diſſita loca peruolantes

zum Gedeyhen und Glück, mitten im Winter zu Erbittung der Fruchtbarkeit, und zu Ende deſſelben zur Feyer und Erflehung des Sieges. Die Scythen bezahlten den Odin jährlich eine Kopfſteuer, jeder von einem Denar, damit er ſie gegentheils gegen ihre Feinde ſchützen und den Dienſt ihrer Götter erhalten möchte. Niord nahm eine Frau mit Nahmen Skode zur Ehe, welche, nachdem ſie ihren erſtem Mann verlaſſen hatte, ſich mit Odin vermählde, mit welcher er viel Kinder erzeugte, deren einer Semming hieß. Das neue Scythien, nehmlich Schweden, ward Manheim, und das große Scythien Gudheim genannt. Odin ſelbſt ſtarb zuletzt lebensſatt in Schweden.

Kurz

Varias porro leges tulit Othinus quas inter has fuiſſe praecipuas memoriae proditum eſt. Edixit namque vt mortuorum vel in bello caeſorum cadauera igne conſumerent vna cum bonis et ornamentis potioribus: cineres vero aut defoderent in terram aut in fluuios ſpargerent. In memoriam procerum et magnatum colles erigerent, monumentis impoſitis quae defunctorum res geſtas celebrarent. Ter ſingulis annis ſolennia ſacrificia peragerent: brumali tempore pro anni felicitate; media hyeme pro fertilitate; circa finem hyemis pro victoria. Scythae quotannis Othino denarium tributi loco ſoluebant

in

Kurz vor ſeinem Ende befahl er ſeine Blutadern an neun Orten zu öffnen, welches man vor Alters Geirs odde zu nennen pflegte. Er befahl auch die im Treffen Ueberwundenen ihm zu ſchlachten, denn dieß hielt man für das angenehmſte Opfer. Nach ſeinem Tode erſchien er noch vielen, zumal wenn irgend eine große Schlacht bevorſtund. Vielen verſchaffte er den Sieg, andre lud er in ſein Schloß Valhalden ein. Sein Leichnam ward feyerlich verbrannt, und ein Trauermahl ſammt Opfern zu Ehren des Verſtorbenen angeordnet.

Olaus Magnus, der etwas ſpäter als Snorro lebte, erzählt in ſeiner ſchwediſchen Geſchichte

in ſingula capita: cuius propterea eſſet viciſſim officium tueri eos contra aduerſarios ac hoſtes et cultum deorum religionemque propagare. Niord vxorem duxit nomine Skade quae priore relicto marito paulo poſt Othino nupſit, ex qua plurimos filios ſuſtulit quorum vni nomen erat Semming. Tunc nova Scythia videl: Suecia dicta eſt Manheim et magna Scythia Gudheim. Demum Othinus vitae fatur in Suecia ſupremum obiit diem. Tam fato vicinus omnia membra et artus nouem cicatricibus inſigniri iuſſit quas (Geirs odde,) antiquitus vocabant. Imperabat etiam vt bello proſtratos ſibi mactarent.

ſchichte folgendes: Es waren bey den alten Gothen drey Götter, welche als die Höchſten angebethet wurden. Der erſte und mächtigſte war Thor. Er ſitzt, ſagten ſie, in einer ſtrahlenden und donnernden Burg, er führt Wolken und Winde und heitre Tage über die Welt, er giebt uns die Früchte der Erde, er nimmt ſie auch und entführt uns die Seuchen. Er wurde ſitzend auf einen Polſter verehrt, ſeine beyden Seiten nahmen zwey andre Gottheiten, Odin zur rechten und Freya zur linken ein. Die zweyte Gottheit iſt Odin, das iſt ſtärker, er iſt der Gott der Schlachten, er ſteht den Menſchen mit ſeiner Hülfe gegen die Feinde bey, er iſt durch ſeiner Thaten

Hoc etenim ſibi gratiſſimum fore placaminis et ſacrificii genus praedicabant. Poſt obitum multis apparuit praeſertim ſi graue aliquot praelium immineret. Multis victoriam contulit alios in Valhalden i. e. Palatium Plutonis inuitauit. Cadauer ipſius ſolenniter combuſtum epulumque funebre et ſacrificia in honorem defuncti inſtituta.

Inferioris aetatis Olaus magnus Suecus in Hiſtor. ſuae Lib. III. C. 3. haec refert: Erant apud veteres Gothos paganos tres dii, prima veneratione obſeruati, quorum primus erat potentiſſimus Thor qui in medio trieli-

nio

Thaten Ruf ſo groß, daß ihn alle Nationen als das Licht der Welt verehren, ſo daß nach dem Zeugniß des Saxo, kein Ort der Welt zu finden iſt, der nicht ſeinen Nahmen anbethen ſollte. Die dritte iſt Frigga, welche Friede und Freuden der Welt gab: ſie ward mit dem Charakteriſtiſchem ihres Geſchlechts in ungeheurer Größe vorgeſtellt, und bey den Gothen ſo wie Venus bey den Römern verehrt. Ihr zu Ehren hat der Freytag auch unter uns noch ſeinen Nahmen erhalten. Sie ward mit Schwerd und Bogen gemahlt, Waffen, die in dieſen Gegenden beyden Geſchlechtern gemein waren. Thor aber ward mit Kron und Scepter und einem Ster-

nio ſtrato puluinari colebatur cuius hinc inde latera duo alia numina Othen videlicet et Frigga cingebant Thor inquiunt praeſidet in arce tonans et fulgurans, ventos et nubes, ſerenitatemque gubernans, fruges adminiſtrans cum fructibus vniuerſis peſtesque tollens. Alter Odhen, hoc eſt fortior, bellis praeſidet, hominibus in hoſtibus auxilia ſubminiſtrans, ipſi Thor a dextris collocatus: tanto opinionis fulgore clarus, vt ipſum non ſecus quam datum mundo lumen omnes gentes amplecterentur nec vllus orbi locus extaret (Saxone teſte) qui numinis eius potentiae non pareret. Tertius Frigga pacem

volu-

nenglanz von zwölf Sternen gemahlt, deſſen Hoheit nichts andres verglichen werden konnte. Er erhielt den erſten Tag in der Woche, und den erſten Monat im Jahre zu ſeiner Verehrung. Odin wird gepanzert und bewaffnet vorgeſtellt, ſo wie Mars bey den Römern aus ähnlichem Aberglauben verehrt ward. Ihm war zu ewigem Gedächtniß ſeines Nahmens die Mittwoche geheiligt worden.

11.

Noch verdient des Johann Schwannings Nachricht aus ſeiner däniſchen Geſchichte hier angeführt zu werden. Die Dänen ſagt er, verehrten

voluptatemque moderabatur: cuius etiam ſimulachrum turpitudinem ſexus prae ſe ferebat: et ob id tantum apud Gothos quantum Venus apud romanos venerabatur, diemque Veneris vsque ad noſtra tempora ſibi retinet conſecratum. Pingebatur gladio et arcu cum armis quod in illis terris vbique ſexus ſemper ad arma promtiſſimus eſſet. Thor autem cum corona et ſceptro et duodecim ſtellis deſignabatur, cuius magnitudini nihil digna aequalitate conferri poſſe exiſtimatum eſt. Obtinuitque diem hebdomadatim imo et menſem primum totius anni quem Ianuarium dicimus. Odhen vero armatus ſculpitur,

ehrten vor Zeiten nach dem Beyſpiel andrer benachbarter Völker, nur diejenigen als Götter, die ſie gegenwärtig geſehen und durch deren Beyſtand ſie ſichtbare Hülfe erfahren hatten. Die Vornehmſten unter ihnen waren die Zauberer oder Magi, ſonſt auch die Rieſen genannt, weil ſie an körperlichem ungeheurem Umfang alle andre Menſchen übertrafen. Doch gab es auch einige von mittlerer Größe, die an magiſchen Wiſſenſchaften die andern übertrafen. Darüber entſtand zwiſchen beyden Arten der Zaubrer ein unaufhörlicher Rangſtreit, bis daß die Zauberer der mittleren Statur die Rieſen überwanden, bey dem gemeinem Volk das höchſte

tur, vti Mars ſimili gentilium ſuperſtitione apud romanos diemque obtinuit aeterna memoria ſuo numini conſecratum.

Iohannes Suaningius Lib. III. Commentar. priorum de rebus geſtis Danorum in hunc modum diſſerit: Dani antiquitus vicinarum gentium exemplo Deorum numero eos ſolum habuerunt quos et praeſentes viderunt et quorum auxiliis aperte adiuti eſſent. In quorum omnium numero primo Magi erant, dicti etiam gigantes quod corporum vaſtiſſima mole caeteros homines longe excellerent. Inter quos non nulli mediae ſaturae homines quoque erant magicarum rerum

Anſehn erlangten und göttlich verehrt wurden. Die Kunſt, mit welcher ſie die Augen zu blenden und ihre eignen Gebehrden zu verſtellen wußten, machte dem Volke, das ſie unter andern Geſtalten erblickte, glaubend, daß ſie Götter wären. Es giebt noch heutiges Tages bey den Türken dergleichen Betrüger, wie uns die Nachrichten glaubwürdiger Reiſebeſchreiber verſichern. Zu dieſen geſellten ſich eine andre Gattung der Tauſendkünſtler, die weder an Größe noch an magiſchen Künſten den erſtern gleich kamen, gleichwohl aber durch die Wohlthaten, die ſie dem Volke empfohlen, und durch die prophetiſche Gabe, die ſie zu beſitzen vorgaben, in einem göttlichem

rum peritia multis modis ſuperantes. Qua de re inter duos hos praeſtigiatorum ordines perpetuum de dignitate certamen erat, donec medii, gigantibus ſuperatis diuinitatis opinionem ſibi apud plebeculam vſurparent. Hi per ſummam ludificandorum oculorum peritiam proprios vultus transformantes in varias figuras ſe Deos eſſe ſimplici vulgo illuſionis errore decepto perſuaſerunt: quale genus hominum hodie in Turcia quoque eſſe ex illorum deſcriptione conſtat, qui cuis gentis morem et religionem litteris mandarunt. His acceſſerunt et Harioli qui nec corporum granditate nec artis magicae ſcientia prioribus, aequa-

lichem Anſehn ſtunden. Von dieſem hieng bey den Dänen unter dem Heydenthum die Religion allein ab. Zu ihnen nahmen die gefährlich Kranken und denen Gefahr bevorſtund ihre Zuflucht. Ihnen brachten ſie Geſchenke und Opfer, bisweilen ſo gar lebendige Menſchenopfer, oder verſprachen ihnen ſolche Opfer; es geſchah daher daß die Menſchen leicht von einem Götzendienſt auf den andern fielen, die erſten verließen und andre erwählten, die Götter hießen und vor Götter gehalten wurden. Unter dieſen war zu uralten Zeiten der erſte Odin, der durch ganz Europa verehrt ward. Er hatte zu Upſal in Schweden, welches jetzt des Erzbiſchoffs Sitz iſt, einen

aequales, quibus tamen opinio diuinitatis vel ob beneficia quibus ſe vulgo commendabant, vel ob rerum futurarum praeſcientiam tribuebatur. Ab his in gentilitate apud Danos primum totius religionis ratio pendebat. Ad hos qui grauioribus morbis correpti erant et in periculis verſabantur confugiebant. His ſacrificabant et donaria offerebant interdum pro victimis homines viuos immolarunt et immolaturos ſe vouerunt. Tandem id fieri ſolet quod homines facile ab vna Idolatria in aliam relabuntur his contemptis ſucceſſerunt alii qui dii et dicti et habiti ab incolis ſunt. Quorum primus eſt Othinus per omnem

Euro-

Tempel, welcher von außen mit einer großen und ſchweren goldnen Kette umzogen war. In der Mitte ſtunden die Säulen der drey Götter von Gold, des Odins, welchen wir Wodan nennen, des Thors und der Frigga, doch ſo, daß Odin den höchſten Platz einnahm. Odin war geharniſcht mit dem Mars zu vergleichen, weil er den Schlachten vorſtand. Thor war mit dem Scepter dem Jupiter gleich, weil er nach ihrer Meynung Blitz und Wetter regierte. Frigga aber war mit ungeheuren Geſchlechtszeichen vorgeſtellt, die die Wolluſt und den Frieden den ſie geben ſollte, anzudeuten ſchienen.

12. Jonas

Europam priſcis illis temporibus cum primis celebris. Is Vpſaliae quod Sueciae oppidum eſt nunc ſummi pontificis illius regni metropolitana ſedes templum habuit nobile quod foris catena aurea maximi ponderis circumquaque ornatum erat. Intus trium Deorum ſtatuae aureae ſtabant, Othini, quem alii Wodanum apellant. Thoris et Friggae ita collocatae vt Othinus ſupremum locum obtinet. Othinus armatus erat Marti aſſimilatus quod bello eum praeeſſe credebant. Thor ſceptrum tenens Ioui comparatus quod illorum opinione fulmine et tempeſtates regeret. Frigae vero cum ingenti pudendo

ſculp-

12.

Jonas von Island bestimmt einigermaasen Odins Zeitalter wenn er sagt: Vier und zwanzig Jahr vor Christi Geburth geschieht zuerst der Asiater Erwähnung, welche in die mitternächtlichen Länder unter ihrem Fürst und Heerführer Odin, bey Regierung des schwedischen Königs Gylfs, einbrachen. Es scheint aber nach aller zeitheriger Schrifftsteller Meynung, die Epoque Odins, welcher, wie wir nachher erweisen werden, sehr lang lebte, viel früher und mit der trojanischen in gleiche Zeit zu fallen. Nach allen diesen Nachrichten, welche in der Hauptsache, nehmlich der Vergötterung des Helden Wodans übereinstimmen, und nur in denen Umständen von einander abgehen, wol-

sculptus stabat, quod pacem voluptatemque hominibus adferre daxerunt.

Ionas Islandus in Crymogaeae suae Lib. I. c. 4. de Othino suppenditat: Anno XXIV. ante natum Christum facta est prima Asiaticum gentium in orbem Arctoum immigratio duce et antesignano Othino regnante in Suecia Gylfo, etc. et in litteris ad Stephanum Stephani, ait: Quomodo autem ab his dies hebdomadae 4. nomen acceperint notum est. Tyrsdagur, Odensdagur, Torsdagur, Friadagur.

len wir nur noch das Einzige des Saxo hinzuthun, welches von allen seinen Nachfolgern als das gewisseste angesehn wird. Je mehr sich die Nachrichten von dem Unglaublichem und Wundervollem entfernen, je annehmlicher werden sie, und bis auf die Zauberey ist darinnen nichts unglaublich, oder das sich von der allgemeinen Sage der Zeitgenossen entfernte.

13.

Saxo Grammaticus giebt im 1stem Buche seiner lateinischen Geschichte, des Königs Hoddings p. 12. 13. vom Odin folgende Nachricht. „Zu der Zeit (sagt er,) ist einer Nah„mens Odin in ganz Europa für einen Abgott „fälschlich gehalten worden. Er hielt sich am „öfterstten in Upsal in Schweden auf, welcher „Ort entweder aus Nachläßigkeit der Einwoh„ner oder wegen seiner annehmlichen Lage zu „Odins Wohnung ausersehen ward. Die nor„dischen Könige ließen zu größerer Verehrung „dieses Abgotts sein Bild aus Gold verferti„gen, und überschickten es, mit vielen Armket„ten geziert, nach Byzanz an die Ostsee. Odin „voll Freude, über so große Ehre und Ruhm, „hielt dieß Geschenke sehr werth. Sein Weib „Frigga aber, die ihren Putz mehr als den „Staat an ihres Mannes Bildniß liebte, ließ „von den Goldschmieden das Gold von diesem Bild-

„Bildniß abziehen, und brauchte es zu ihrem „eignem Pracht. Odin ließ dieſe Goldſchmie„de aufhängen, und gab ſeinem Bilde, durch „die Kraft ſeiner Zauberey, die wundervolle „Eigenſchaft, daß man eine menſchliche Stim„me zu vernehmen glaubte, ſo oft man es be„rührte.„ Odin war wegen der Schändung, die ſein Sohn Balder an einer rußiſchen Prinzeßin begieng, einige Zeit aus der Götter Zahl verſtoßen, und an deſſen Stelle ein Zaubrer, Nahmens Holler, vergöttert, und mit dem Nahmen Odin beehret worden. Zehn Jahre drauf aber iſt dieſer Holler des göttlichen Throns entſetzt, und der verſtoßene Odin durch Geſchenke wieder aufgenommen worden. Nach dieſer Aufnahme iſt Odins Nahme durch Zauberey in allen Ländern der Welt ſo berühmt geworden, daß er als ein Licht der Welt von allen Völkern verehrt worden iſt. Dieſe Wiederaufnahme iſt ohne Zweifel die Gelegenheit geweſen, wodurch Saxo verleitet, Odinen zweymal unter die Regenten der Schweden geſetzt hat. Dieſer Meynung iſt auch Arnkiel in ſeiner cymbriſchen Heyden-Religion. Bey einigen findet man auch den Nahmen Mittodin, welches aus keinem anderm Irrthum, als aus der Verwechslung des in der Edda gelehrten, und dem nachher unter Gylfs Regierung vergötterten Helden Odin, entſtanden ſeyn kann; daher denn einige neuere,

worun-

worunter Reſenius gehöret, vorgegeben, daß es drey unterſchiedene Odins gegeben habe, welches unerweislich iſt.

14.

Von den Geſchichtſchreibern Odins, ſind außer denen von uns angeführten authentiſchem Saxo Grammaticus, in ſeiner däniſchen Geſchichte, im erſtem Buche, in der Geſchichte Hadings p. 13. und im 6ten in der Geſchichte Frothonis IV. p. 103. nachzuleſen, an welchem letzterm Ort er die Meynung, daß die griechiſche und römiſche Götterlehre zu den nordiſchen Völkern übergegangen ſeyn ſoll, aus unzweifelhaften Gründen widerlegt: ferner die Vorrede der Edda, des Snorro Sturleſons im dritten Kapitel, welche uns aber falſch, und wegen der eingemiſchten Meynungen jüngerer Zeiten untergeſchoben und überhaupt ſchülerhaft ſcheint: vielleicht iſt dieſer weitläuftige Prolog die Urſache, daß man das ganze Snorriſche Werk für erdichtet angeſehn hat, welches aber wegen ſeiner Harmonie mit der Sämundiſchen Edda, und den verglichenen upſaliſchen Manuſcripten, des Iſländiſchen ſo wohl als wegen des ſnorriſchen Chronickons, deſſen Verfaſſer eben dieſer Snorro iſt, und in wechem oft widerſprechende Meynungen vorkommen, nicht ſeyn kann. Eben dieſe norwegiſche Chronick, in däniſcher Sprache

che 20. 1633. vom Olaus Wormius herausgegeben, enthält den Grundgeschichten nach, von S. 2. bis 9. in Ansehung Odins eben das, was wir bereits von ihm in seiner Heldengeschichte angeführt haben. In den neuern Zeiten hat Olaus Magnus im 3ten Buch seiner Geschichte, welche auf der königl. Bibliothek im Manuscripte aufbehalten wird, im 3tem Kapitel, und der dänische Historiograph, König Friedrichs II. Johann Swaning, viel lesenswürdiges vom Odin gesammlet, welches Stephanus Stephani in seinem historischem Werke übergetragen und benutzt hat: Ferner Johann Vastorius, in seinen gesammleten Nachrichten der borealischen Gottheiten, welche seiner heiligen Geschichte vorangedruckt ist; Arngrim Crymoga im 1sten Buche, im 4tem und 7tem Kapitel, und endlich Stephanus Stephai, in seinen Noten zum Saxo Grammatikus, p. 134. col. 2. lit. F. und p. 144. col 1. lit. F. das meiste Wichtige von Odins Heldengeschichte beygebracht, welches wir benutzt haben. Uebrigens ist uns das vom Wormius, aus des Magnus Olaus Schriften, im Jahr 1650. herausgegebene runische Wörterbuch, welches auch die dunkelsten poetischen Anspielungen und verborgenen Sinn erhellt, nebst des upsalischen Professor Mallets Monumens de la Mythologie et de la Poesie des Celtes et particulierement des anciens Scandina-

dinaves pour servir de Supplement & de preuves à l'introduction à l'histoire de Danemarc vom vorzüglichen Nutzen gewesen. Das was Arnkiel in seinem weitläuftigem Werke gesammlet hat, ist so wie des Suedii Nachrichten de diis germanorum, nur ein Auszug der vorhin angeführten Historiographen, wobey er eine Menge ausländischer und ungehöriger Gelehrsamkeit zur Unzeit anbringt, und von Wodans Geschichte nur wenig, und nur das, was die mythologischen Alterthümer betrifft, anführt. Am schätzbarsten sind in seinem Werke die Kupferblatten, welche die nordischen Gottheiten ihrem Charakter gemäß vorstellen, und zum Theil aus des Stephani Werke genommen und besser vorgestellt sind. Des Pelloutier Werk enthält eine lesenswürdige Abhandlung über die Gottheiten der Celten, zu Anfang des sechsten Buchs. Ueberall findet man aber mehr die Eigenliebe, welche sich mit der Ausbreitung einer weiten und bewundernswürdigen Gelehrsamkeit schmeichelt, als die Befriedigung des Lesers, und seiner Erwartung durch eine gesunde Kritik genug gethan. Aus Calvörs sächsischen Alterthümern, und Sagittarii Antiquitatibus gentilismi et Christianismi Thuring. ist uns nur wenig brauchbar gewesen, da sie wie Falkenstein in seinen Memorabilibus Nordag. vet. p. 294. mehr fremde als ihre eigne Meynungen beybringen. Warnefried

nefried in gestis Longobard. Lib. I. c. 10. glaubt, daß die nordischen Völker den Merkur unter dem Wodan verstanden haben, und hat sich darzu vornehmlich durch die Stelle des Tacitus verleiten lassen, welcher von den Teutschen sagt: deorum maxime Mercurium colunt. Der Irrthum des Tacitus, und aller derer die ihn ohne Untersuchung nachgeschrieben haben, beruhet darinn, daß er aus dem Klange der Worte urtheilte, denn da sich die teutschen Völker Cherusquer, Heruler, Heermänner und Söhne des Hermanns oder Mannus nennten, so glaubte Tacitus daß dieser Hermann vom Ἑρμῆς, welches der griechische Nahme des Merkurs war, herkäme. Der Professor Ancherſen hat zwar in seiner Abhandlung, von der geographischen und historischen Kenntniß und Treue des Tacitus in Germanien sich bemühet, dieses Geschichtschreibers Glaubwürdigkeit mit vieler Gelehrsamkeit zu erweisen, ohne ihn gleichwohl in diesem offenbahren Irrthum rechtfertigen zu können. Aber dieser Hermannus, der bey den Römern unter dem Nahmen des Arminius bekannt war, und dem die Irmensäule zu Ehren errichtet, und noch bis nach Karls des Großen Zeiten verehrt wurde, wovon wir in der Biographie Wittekinds gehandelt haben; ist derjenige, der für den römischen Herkules angesehn, und sowohl als Merkur, wegen ähnlicher Thaten

ten mit Wodan vermengt worden ist. Man findet eine Menge dieser widersprechender Meynungen in Keyslers Antiquitatibus Septentrionalibus, in Meinders Werke, de statu religionis et reipublicae in vet. Saxonia, und in Falkensteins Nachrichten, welcher behauptet, daß wegen eines alten Denkmahls, auf welchem man Odins Bild mit Strahlen erblickt, und im Arnkiel p 70 abgebildet ist, wo er aber Mitodin heißt, die Sonne zu verstehen sey, welche man unter seinem Bilde als die höchste Gottheit angebethet habe.

15.

Es ist aber gewiß, daß weder Saturn noch Jupiter unter dem nordischen Wodan zu verstehen ist, denn die Attribute dieser Gottheiten, schicken sich im geringstem nicht zu dem, was uns aus alten Denkmählern und Traditionen von Wodan bekannt ist. Wenn Thor der Sohn Wodans ist, wie die siebente Dömesage der Edda ausdrücklich sagt; so kann unter dem Wodan nicht Jupiter zu verstehen seyn, welches Eigenschaften sich eher auf dem Thor zu beziehen scheinen. Wäre hingegen unter dem Wodan Merkur zu verstehen, welcher ein Sohn des Jupiters nach der römischen Mythologie war, so müßte Wodan ein Sohn des Thors seyn, welches auf keine Art wahrschein-

lich

lich gemacht werden kann. Näher an die Wahrheit grenzt die Meynung des Hrn. M. Schützens, welcher in seiner Sylloge exercitationum ad Germaniam sacram gentilium facientium die Aehnlichkeit der mosaischen Geschichte zu finden glaubt; und wir können nicht läugnen, daß uns diese Meynung, schon ehe uns die schützischen Schriften vorgekommen, vermuthlich gewesen sind, ob sie gleich vom Herrn Hofrath Hommel, in seiner Erklärung des tunderischen goldenen Horns verworfen worden ist. Warum sollten die Asiater, die so nahe mit denen Völkern, die die mosaische Geschichte durch die Tradition kannten, grenzten, nicht einige Nachrichten von dem höchstem Wesen haben erhalten und mit sich nach Europa bringen können? Es ist an dem, das uns diese Vermuthung nicht aus den schützischen Stellen zu erhellen geschienen hat, denn in der Vergleichung des Thors, welcher von der midgardischen Schlange verwundet wird, mit Christo der der Schlange den Kopf zertreten hat und dem Streit zwischen Michael und seinen Engeln, S 208. kann darum keine Beziehung gefunden werden, weil die Lehre der Druiden lange vor den Zeiten des neuen Testamentes bekannt war; denn eben mit so viel Rechte könnte man den Süderpol unter die Plejaden verpflanzen, und mit gleicher Aehnlichkeit den Wodan mit

ten mit Wodan vermengt worden ist. Man findet eine Menge dieser widersprechender Meynungen in Keyslers Antiquitatibus Septentrionalibus, in Meinders Werke, de statu religionis et reipublicae in vet. Saxonia, und in Falkensteins Nachrichten, welcher behauptet, daß wegen eines alten Denkmahls, auf welchem man Odins Bild mit Strahlen erblickt, und im Arnkiel p 70 abgebildet ist, wo er aber Mitodin heißt, die Sonne zu verstehen sey, welche man unter seinem Bilde als die höchste Gottheit angebethet habe.

15.

Es ist aber gewiß, daß weder Saturn noch Jupiter unter dem nordischen Wodan zu verstehen ist, denn die Attribute dieser Gottheiten, schicken sich im geringstem nicht zu dem, was uns aus alten Denkmählern und Traditionen von Wodan bekannt ist. Wenn Thor der Sohn Wodans ist, wie die siebente Dömesage der Edda ausdrücklich sagt; so kann unter dem Wodan nicht Jupiter zu verstehen seyn, welches Eigenschaften sich eher auf dem Thor zu beziehen scheinen. Wäre hingegen unter dem Wodan Merkur zu verstehen, welcher ein Sohn des Jupiters nach der römischen Mythologie war, so müßte Wodan ein Sohn des Thors seyn, welches auf keine Art wahrschein-

lich

lich gemacht werden kann. Näher an die Wahrheit grenzt die Meynung des Hrn. M. Schützens, welcher in seiner Sylloge exercitationum ad Germaniam sacram gentilium facientium die Aehnlichkeit der mosaischen Geschichte zu finden glaubt; und wir können nicht läugnen, daß uns diese Meynung, schon ehe uns die schützischen Schriften vorgekommen, vermuthlich gewesen sind, ob sie gleich vom Herrn Hofrath Hommel, in seiner Erklärung des tunderischen goldenen Horns verworfen worden ist. Warum sollten die Asiater, die so nahe mit denen Völkern, die die mosaische Geschichte durch die Tradition kannten, grenzten, nicht einige Nachrichten von dem höchstem Wesen haben erhalten und mit sich nach Europa bringen können? Es ist an dem, das uns diese Vermuthung nicht aus den schützischen Stellen zu erhellen geschienen hat, denn in der Vergleichung des Thors, welcher von der midgardischen Schlange verwundet wird, mit Christo der der Schlange den Kopf zertreten hat und dem Streit zwischen Michael und seinen Engeln, S 208. kann darum keine Beziehung gefunden werden, weil die Lehre der Druiden lange vor den Zeiten des neuen Testamentes bekannt war; denn eben mit so viel Rechte könnte man den Süderpol unter die Plejaden verpflanzen, und mit gleicher Aehnlichkeit den Wodan mit

Mars, die Frigga mit der Venus, den Sater mit dem Saturn, und die Herda mit der ägyptischen Isis vergleichen. Daher entstehet die Verwirrung des Arnkiels, in seinem cymbrisch güldenem Heyden-Horn, und in seiner Cimbria, welcher nordische, ägyptische, römische, griechische und amerikanische Alterthümer unter einander mengt. Cluver beweißt in seiner Germania antiqua l. 1. c. 29. durch die Zahl der 3. Götter der Teutschen, nichts mehr von ihrer Wissenschaft von der Dreyeinigkeit, als Iohannes a Costa von der Kenntniß derselben bey den Peruanern. Bey den Syrern waren Bel Gad und Astaroth von eben so weniger Beziehung auf das Geheimniß unsrer Religion, als Mars, Jupiter und Venus bey den Römern; und Brama, Vistnou und Bamanaber bey den Chinesern; oder Wodan, Thor und Freya bey den nordischen Völkern. So viel Völker, so viel Religionen. Ein Volk ist deßwegen nicht dem Götzendienst ergeben, weil es sinnbildliche Gemählde unter sich duldet. Die Babylonier, Phönycier, Chineser und Amerikaner erwiesen überall den kriechenden Thieren göttliche Ehre, ohne eine von der andern diese Idee genommen zu haben. Ob sie aber in der That diese symbolischen Zeichen einer höhern darunter vorgestellten Gottheit als göttlich verehrt haben, ist eben so wenig erweislich, als es zu der Römer

Zeiten

Zeiten gewiß iſt, daß man die Bildniſſe der Götter, wie in unſern Kirchen das Bild nicht für das höhere Weſen ſelbſt anſah. Cicero ſagt daher: Wir haben in unſern Gedanken den Eindruck von einem bärtigen Jupiter und einer geharniſchten Minerva. Glauben wir aber wohl daß ſie ſo ſind? Die Mahler geſtalteten die Götter nach der Art wie ſie zuweilen dem Menſchen erſchienen; daß aber die Götter ſo wären wie ſie erſchienen und gemahlt wurden, haben weder die Gaßenjungen in Rom noch die alten Mütterchen zu Athen jemals geglaubt. Die Mahler und die Theologen müſſen bey keinem Volke mit einander vermengt werden, ſo wenig als die Dichter und die Philoſophen. Ein reiſender Chineſer könnte uns mit eben dem Grunde vor Heyden halten, wenn er den Streit des Michaels und ſeiner Engel, das St. Georgenpanier und ähnliche Abbildungen in unſern Kirchen ſähe, ohne die Erklärung davon aus etwas anders als aus ſeiner Imagination und der Vergleichung der römiſchen Mythologie zu nehmen. Aus andern und wichtigern Gründen als die Arnkieliſchen und Schützſchen, ſcheinet uns die alte nordiſche Mythologie mit den moſaiſchen Traditionen, wovon ein Theil in der indianiſchen und chineſiſchen, ſo wie in der römiſchen Götterlehre ſich unleugbar eingemiſcht hat, eine Aehnlichkeit und Beziehung zu haben.

Man vergleiche z. E. die angeführten Nahmen des Wodans mit den Attributen der Gottheit, die unsre Religion lehrt. Der 1ste Allvater, der Zeiten Vater, 2. der Allgegenwärtige, 18. die Liebe, 42. der Herr, 44. der Anfänger, 49. der Erhabne, 51. der Seelenschaffer, 63. der Brennende, 91. der Dritte, 121.: alles Beynahmen die man einem Menschen, so groß seine Thaten, so göttlich sein Ruhm seyn möchte, nicht ohne Widersinn beylegen konnte, wenn unter seinem Bilde nicht ein höheres selbständiges Wesen verstanden ward. Die Lehre von der Ewigkeit Wodans, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Belohnung und Bestrafung im Gimmle, Valhall und Nifflheim, die im 3tem Dämesaga angeführt wird, viel andre ähnliche Stellen, welche wir noch beym Schluß des 2ten Buchs vorbehalten, werden vielleicht überzeugender beweisen, daß unsre Vorfahren keine bloßen Götzendiener, sondern unter dem Heldenbilde Wodans ein höchstes unsichtbares ewiges Wesen verehrten, welches nur unter der Hand der Mahler und Dichter zu einem so unerklärbarem Halbgott geworden ist, als uns die vorige Geschichte geschildert und die Auslegung der Alterthumskenner sammt und sonders nicht hat enträzeln können.

Zweytes Buch.

Wodans Hava-maal,

aus der isländischen Edda.

Erster Theil.

seine Sittenlehre enthaltend.

Fange nichts ohne eine reife Ueberlegung an, denn die Feinde, die verborgene Fallstricke legen und dein Unternehmen verderben können, sind unsichtbar.

* * *

Gieb dem, der sich an deinen Tisch setzt Wasser, um seine Hände zu waschen; wenn du aber Aufmerksamkeit und Gunst verlangst, so unterhalte ihn mit freundlichen Worten.

* * *

Der Reisende bedarf die Weisheit am nöthigsten, zu Hause thut man was man will; der Unwissende wird aber überall Verachtung auf sich laden, so bald er in die Gesellschaft der Verständigen kömmt.

* * *

Wer zu einem ungebethenen Mahle kömmt, rede mit Bescheidenheit oder schweige: Wenn er auf alles höret, alles mit Achtsamkeit siehet, so erlangt er Wissenschaft und Weisheit.

Glücklich ist der, der sich der Menschen Lob und Gunst zu erwerben weiß; denn alles was von andrer Willen abhängt ist waglich und ungewiß.

Kein treuerer Gefährde auf Reisen als Klugheit, kein gewisserer Schatz als dieser. In unbekanndten Oertern ist Klugheit besser als Schätze, denn sie ernährt den Dürftigen.

Nichts ist so schädlich für die Kinder der Welt, als der zu starke Gebrauch des Biers. Je mehr der Trunk zunimmt, je mehr nimmt die Vernunft ab. Der Vogel der Vergessenheit singt vor denen die sich berauschen, und stiehlt ihre Seele.

Der Mensch ohne Verstand hofft immer aufs Leben: wenn er aber den Krieg meidet, wenn ihn der Wurfspieß verfehlt, so wird ihn doch das unerbittliche Alter ereilen.

Der starke Schlemmer ißt seinen eignen Tod, die Gierigkeit des Narren ist das Spiel des Weisen.

Die

Die satten Heerden kehren nach dem Stalle zurück und verlassen die Weyde, aber der Mensch ohne Ehre kennt keine Grenzen für seine Zunge.

* * *

Der Böse lacht über alles, ohne zu denken, daß das Einzige was ihm zukömmt dieß ist, sich von Fehlern zu enthalten.

* * *

Der Mensch ohne Witz wachet die Nacht durch, er betrachtet alles, ermüdet am anbrechenden Morgen, und ist gleichwohl um nichts weiser als den Abend zuvor.

* * *

Er glaubt alles zu wissen wenn er etwas leichtes erlernt hat, er verstummt so bald man ihm etwas schweres fragt.

* * *

Viele glauben mit andern in aufrichtiger Freundschaft zu leben, die Erfahrung entdeckt ihren Irrthum. Es ist die Klage der Zeiten: kein Gast ist seinem Wirthe treu.

* * *

Das was man besitzt, so klein es auch ist, ist immer das Beste. — — —

* * *

Ich habe nie einen freygebigen und großmüthigen Mann gekanndt, der nicht bey sich aufzunehmen am liebsten gehabt, der ein Geschenk ausgeschlagen hätte, wenn er es nehmen konnte.

* * *

Freunde ſollen ſich oft mit Kleidern und Waffen beſchenken. Die, die geben und nehmen, bleiben lange Freunde und geben ſich oft Feſte einer dem anderm.

* * *

Liebe deine Freunde und deines Freundes Freunde, begünſtige aber nie die Feinde deines Freundes.

* * *

Die Eintracht leuchtet ſtärker als das Feuer des Nachts unter falſchen Freunden in fünf Nächten, in der ſechſten verlöſcht ſie und verwandelt ſich in Haß.

* * *

So lang ich jung war, irrte ich einſam in der Welt umher, ich ſchien mir reich ſo bald ich einen Geſellſchafter fand. Ein Menſch iſt des andern Vergnügen.

* * *

Der Menſch ſey weiſe mit Einſchränkung, und nicht klüger als er es ſeyn muß. Er erforſche nicht die Zukunft ſeines Schickſals wenn er den ruhigen Schlaf liebt.

* * *

Stehe früh auf, um reich zu werden oder den Feind zu beſiegen. Der ſchlafende Wolf gewinnt keine Beute, der Schläfer erlangt keinen Sieg.

* * *

Man bittet mich da und dort zu Feſten wenn ich nur eines Frühmahls bedarf. Mein wah-

wahrer Freund iſt der, der mir ein Brod giebt wenn er deren zwey hat.

* * *

Beſſer iſts gut als lange leben. Wenn ein Menſch Feuer anzündet, ſo iſt der Tod bey ihm ehe das Feuer verlöſcht iſt.

* * *

Es iſt beſſer ſpät als keinen Erben zu haben. Selten ſieht man einen Grabſtein auf dem Grabmahl von andern, als von des Erben Händen aufgerichtet.

* * *

Die Reichthümer vergehen wie ein Augenblick: ſie ſind die unbeſtändigſten aller Freunde. Die Heerden ſterben aus, die Anverwandten treten von der Welt ab, die Freunde ſind nicht weniger unſterblich, du ſelbſt biſt es auch. Nur ein Ding iſt unſterblich auf der Welt: „das Urtheil über die Todten.

* * *

Der Weiſe gebrauche ſeiner Macht mit Beſcheidenheit: denn wenn er unter Vornehmere kömmt, ſo wird er finden, daß er nicht der Vortrefflichſte unter allen iſt.

* * *

Lobe die Schönheit eines Tages wenn er vorüber iſt; eine Frau, wenn du ſie erkannt; einen Degen, wenn du ihn verſucht haſt; ein Mädchen, wenn ſie verheyrathet iſt; das Eiß,

wenn es dich getragen hat; und das Bier wenn du es getrunken haſt.

Traue nicht auf die Worte eines Mädchens, noch auf die Reden einer Frau, denn ihr Herz iſt wie das drehende Rad gemacht und der Leichtſinn belebt es. Traue nicht dem Tageeiß noch der ſchlafenden Schlange, noch den Liebkoſungen deiner Braut, noch einem zerbrochenem Degen, noch den Sohn eines Mächtigen, noch einem neubeſäetem Acker.

Die Eintracht zwiſchen zwey böſen Weibern iſt ſo, als ob du ein Pferd ohne Eiſen aufs Eiß reiten; oder ein zweyjähriges Pferd gebrauchen wollteſt; oder im Sturme auf die See giengeſt, wenn dein Fahrzeug kein Steuerruder hat.

Will jemand von Schönen geliebt ſeyn, ſo unterhalte er ſie mit angenehmen Geſpräch und beſchenke ſie mit anſtändigen Sachen, er lobe auch ihre Schönheit. Die Weisheit allein macht einen Liebhaber glücklich.

Keine Krankheit iſt grauſamer als Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſal.

Das Herz allein weiß was in dem Herzen vorgeht, und was unſre Seele verrathen kann iſt die Seele ſelbſt.

Willst du deine Liebste gewinnen, so besuche sie nicht am Tage. So bald drey Personen von deinem Geheimniß wissen, so verderben deine Anschläge.

* * *

Verführe nicht eines andern Frau. Sey menschlich gegen die, die dir auf der Straße begegnen. Wer guten Vorrath hat, erfreut sich bey Ankunft der Nacht.

* * *

Vertraue dein Anliegen niemals einem bösen Menschen, denn von ihm darfst du keine Erleichterung erwarten.

* * *

Wenn du einen Freund hast, so wisse daß du ihn fleißig besuchen mußt. Der Weg beraset und die Bäume wachsen aus, wenn beyde nicht oft besucht werden.

* * *

Verzweye dich nie zuerst mit deinem Freunde. Der Schmerz verzehrt das Herz dessen, der keinen Freund und nur sich selbst zum Rathgeber hat.

* * *

Es ist noch besser andern als sich selbst zu schmeicheln.

* * *

Rächte nicht drey Worte mit dem Bösen. Oft giebt der Gute nach wenn sich der Böse aufbringen läßt und trotzt, Gefahr aber ists, wenn

dir

dir jemand ein Weiberherz vorwirft, denn dieß läßt dich für verzagt und niederträchtig ansehn.

Sey vorsichtig, doch niemals allzusehr; nie aber kannst du das wenn du zu viel getrunken hast, wenn du bey eines andern Weibe, oder wenn du unter Räubern bist.

Halte dich über niemand auf, lache nicht weder über deinen Wirth noch über einen Fremden. Die bey ihnen wohnen wissen nicht wer der Neuangekommene ist.

Es giebt keinen Tugendhaften der nicht ein Laster hätte, keinen Lasterhaften der nicht eine Tugend hätte.

Lache nie über einen Greis noch über deinen Altvater. Aus den Runzeln seiner Haut gehen oft Worte voller Weisheit hervor.

Das Feuer verjagt die Krankheiten, der Eichbaum die Harnstrenge. Das Stroh hält die Beschwörungen, die Runen die Verwünschungen auf. Die Erde verschlingt die Ueberschwemmungen und der Tod löscht den Haß aus.

Dieses sind die vornehmsten und wichtigsten derer 120. Strophen, welche die Havamaal enthält. Es befindet sich in der sämundischen

diſchen Edda das älteſte Denkmahl der celtiſchen und ſcythiſchen Moral, welche einigermaſen den Verluſt derer Grundſätze des Zamolxis, Dicänus und Anacharſis, die bey dieſen Völkern verlohren gegangen ſind, erſetzen können, und folgt auf die Voluſpa oder die Prophezeyhung der Vola, welche bey den Cimbrern unter den Nahmen Velleda verehrt, und vom Tacito als ſo angeſehn, bey den Bructenſern angeführt wird. Vielleicht iſt es eben die Sybille welche Horaz Ariminenſis Folia nennt. Dieſe Voluſpa iſt ſo wohl als das runiſche Kapitel bekannter als die Haava-maal, welche ſich nur in der einzigen Sämundiſchen, 100. Jahr vor der Snorro-Sturleſoniſchen ausgegebenen Edda befindet.

Hava-maal,

Zweyter Theil.

Wodans Politik enthaltend.

Gylf und Wodan.

Gylf.

Du weißt Wodan, daß ſich die Macht der Könige nur auf den Willen der Menſchen gründet. Ihre Wahl hat mich zum König gemacht, ihre Wahl kann auch die Regierung

gierung von mir nehmen. Alle wahre Macht ist bey dem Volke. Von uns selbst ohnmächtig, würden wir nichts ohne die gesetzgebende Nation vermögen, die uns die Zeichen ihrer Würde, die Vollziehung ihres Willens, den Auftrag sie zu schützen, aber nicht ihre Macht und ihren Willen selbst übertragen hat. Jeder Mensch ist dem andern gleich, es steht ihm eben das Recht der Natur, eben der Vorzug durch Anwendung seiner Kräfte, eben der Antheil an der allgemeinen Gesetzgebung zu. Das Volk hat Gevollmächtigte nöthig, die seine gemeinschaftlichen Angelegenheiten ausführen, es kann die ausübende Gewalt nicht selbst, es muß sie durch seine Abgeordnete und Erwählte besorgen lassen. Bey euch kennt es nicht die Würde, die die Natur jedem ihrer Söhne gab. Alles seufzt unter eurem tyrannischem eisernem Scepter. Bey uns ist alles frey. Der Beste ist auch der Wahl des Volks unter uns am nähestem und gewissestem. Das Volk bleibt bey uns unveränderlich im Besitz der höchsten Macht, es ist allezeit der oberste Gesetzgeber, es kann dieses Vorzugs nie beraubt werden. Es ernennt seine Edlen, seine Räthe, seinen König. Die Vorzüge hafften allezeit nur an den Gewählten. Keine erbliche Macht, die der Vernunft widerstreitet würden unsre freyen Völker dulten. Das Volk ernennt und wählt

seine

seine Edlen, seine Räthe, seinen König; die Ernannten bleiben immer Unterthanen der Gesetze, eben die Stimme die sie ernannte kann sie auch wieder absetzen. Der Gehorsam gegen die Gesetze ist das allgemeine Band der Nation. Der König ist ihr Unterthan, das Volk allein ist König. So bald der Gevollmächtigte des Volks ihm mißfällt, hört er auf König zu seyn und tritt in die Klasse gemeiner Bürger zurück, der seine Stimme, seinen Antheil an dem Allgemeinen, aber keinen Willen vor sich mehr hat, der das Volk von seinem wahrem Bestem ablenken könnte. Diese Einrichtung, Wodan, ist auf Natur und Vernunft gegründet. Die Herrschaft des Volks ist die vollkommenste, die Wahl ihres Königs ist die glücklichste für das gemeine Beste, und für den, den sie unter Tausenden zu Theil wird. Derjenige, der sich durch Verdienste, nicht durch Zufall erhoben sieht, der den größten Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit hat, der Rechenschaft seiner Handlungen geben muß und sein Ansehn nicht von eingebildeten Vorzügen, sondern allein von der Majestät eines königlichen Volks abhängen sieht, derjenige wird nothwendig für den Staat das Meiste thun der an demselben den größten Antheil hat; denn die allgemeine Glückseligkeit ist das Resultat der Glückseligkeit eines jeden: so bald sie der Regent auf

Kosten

Kosten irgend eines Gliedes aus der Gesellschaft an sich reissen will, hört er auf König zu seyn. Die wahre Absicht des gesellschaftlichen Lebens ist glücklich zu seyn. Der König ist unter uns dadurch glücklicher, weil er die Macht hat viele glücklich zu machen, aber keine irgend einen aus dem Volk unglücklich zu machen.

Wodan.

Eure Grundsätze sind glücklich für das Volk, unglücklich für dich. Sie sind falsch und gefährlich, sie können nur bey kleinen Völkerschaften, nicht bey Asiatern, die ihre Unterthanen nach Millionen zählen, statt finden. Nein Gylf, die Menschen sind einander nicht gleich. Die Tapferkeit hebt einen aus dem Staube, aus welchem Tausende nicht hervorzublicken wagen. Die Größe der Seele setzt den Menschen auf seine verdiente Höhe, die Weisheit erhebt ihn über alle. Sollte der, dessen Einsicht, Verstand, Klugheit und Tapferkeit ein ganzes Volk glücklich zu machen weiß, nicht mehr werth seyn, in eben den Rang gehören, keinen größern Vorzug verlangen dürfen, als einer der Tausende, der auf dem Wege folgt, den er ihnen allein zu ihrem Glücke gezeigt hat, und den keiner vor sich gefunden haben würde? Die Menschen sind nicht gleich. So unterschieden ihre Größe, ihr Ansehn, ihre Stärke, ihre

Kräfte

Kräfte sind, so unterschieden sind die Fähigkeiten ihrer Seelen und die Richtungen ihres Schicksals. Der Unterschied der größern und gebiethenden Seelen ist zu allen Zeiten gewesen, und die niedern werden sich immer bewußt bleiben, daß sie einen Regenten brauchen. Ihr Nordländer kennt nur den Schatten der asiatischen Einherrn.

Gylf.

Eben darum sind wir glücklicher. Freyheit und Glückseligkeit ist ein Wort. Eure Verfassung würde unter uns unmöglich seyn. Unser Volk würde sich eher bis auf den letzten Mann austilgen lassen, ehe es sich unter das Joch eures unbeschränkten Willens beugte. Wenn die Menschen nicht gleiche Rechte hätten, welches ich unter ihrer Gleichheit verstehe, so müßte auch bey uns eure despotische Regierungsform eingeführt seyn, so müßten gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorbringen. Die erste Herrschaft unter den Menschen entstand durch das Ansehn, das Wohlthat, Fleiß, Arbeit, Treue, Liebe, Beschützung und Pflege von der einen, und Dankbarkeit, Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe von der andern Seite dem ehrwürdigen Greis gab, der seiner Nachkommen Haupt und Rath war. Freywilliger Gehorsam machte den ersten Herrscher. Das

Beste aller Glieder, war das angenehmste Geschäffte ihres glücklichen Oberhaupts. —

Wodan.

Diese Herrschaft war so gut als keine. Der erste, dem es einfiel einen Willen vor sich zu haben, entzog sich dem Willen seines Vaters. Diese Familienregentschaft war die erste, aber auch die schwächste und unvollkommenste. So bald sich die Menschen vermehrten, entstund die wahre Herrschaft aus der Stärke des Arms und dem Muth des Ueberwinders. Die reissenden Thiere wurden zahlreicher, die halbwehrlosen Menschen brauchten Schutz. Der erste muthige Jäger war der Beschützer derer, die seiner Hülfe bedurften. Die Gewohnheit der Gefahr, der Anblick des Bluts, die Wildheit der Thiere die seine Hand erwürgte, gieng in seine Seele über, härtete ihn zum Streit ab, und entzündete das Feuer des Muths und der Eroberung. Da er zum Herrn der Wälder geworden, zum Löwenbändiger und zum Schreck der Gegend sich erhoben sah, wollte er auch eben die Gewalt über seine Mitbrüder haben. Die Kriege, die anfänglich nur in Familien dem Stärkern die Gewalt über dem Schwächern gaben, wurden bald allgemeiner. Die Grenzen wurden enger, die Vermehrung der Menschen stärker, und die

Krie-

Kriege häufiger. Der eyfrigſte Jäger, der Stärkſte im Gebrauch der Waffen, der verwegenſte und glücklichſte Streiter, war gewiß auch der erſte und wahrſte Regent. Er war das Oberhaupt einer Völkerſchaft, die theils durch Kühnheit und Stärke, theils durch Wahl und freywillige Unterwerfung zu der ſeinigen geworden war. Der Sohn des Ueberwinders begleitete ſeinen Vater, wagte und theilte jede Gefahr mit ihm: die Hochachtung des Volks erbte vom Vater auf den Sohn fort. Gleiche Verachtung der Gefahr, gleiche Kühnheit und Sieg, gaben ihm auch gleiche freywillige Unterthanen. Der Beyſtand der Kühnſten und die Beſtrafung der Rebellen, machten ſeine angemaaßte Wahl eigenthümlich. So lange ſich kein ſtärkerer fand, bekräftigte die Gewalt das als ein Eigenthum, was die Hochachtung des Volks freywillig gegeben hatte. So entſtand der Unterſchied des Adels. Er iſt ſo alt als die Welt, ſo alt als die Vorzüge, die den Mächtigern über den Schwächern, den Weiſen über den Gedankenloſen erhebt. Dieſer Stand iſt zum befehlen, wie der Untergeordnete zum gehorchen gemacht. Die Edlen haben ihr Anſehn von der angebohrnen Hochachtung, welche die Seele des Volks ausmacht, und ohne welche ſich niemals ein Menſch über Tauſende auf den Thron geſchwungen hätte. Später hin

haben sie ihr Ansehn von den Gesetzen erlangt, und die Gesetze, welche die Herrschaft eines Menschen über die andern befestigte, sind gewiß die ersten. Die Edlen sind allein zur Regierung geschickt. Die alltäglichen Sorgen des Unterhalts, die den größten Theil der zum dienstbaren Stande gebohrnen Menschen von höhern Kenntnissen ab- und zum Feld- und Gartenbau rufen, entfernen ihn von dem was zu den Regierungsgeschäfften gehört. Die Erziehung giebt den Edlen ein Vorrecht, welches andern fehlt. Unter vielen Edlen müssen mehrere seyn, die sich die Gesetze des Staats, das Kriegswesen zu dem sie gebohren seyn, die Behandlung der Auflagen, die Beförderung des Handels, die Anlegung der Colonien und Städte, die Seefahrt und die auswärtigen Vortheile, alle Zweige der Herrschaftskünste bekannt machen, weil sie ihr Stand von niedern Geschäfften abhält und frey spricht. Die Einsichtsvollsten müssen also auch zur Regierung am fähigsten seyn, wie du selbst bemerkt hast. Die Chineser waren die ersten, die den Adel nach dem Beyspiel der gesitteten Aegypter einführten. —

Gylf.

Ich weiß nicht, Wodan, ob nicht unsre streitbaren Völker, eher noch als Aegypter und Griechen, den Unterschied des Adels

gekannt

gekannt und befestigt haben. Eure Chineser erben den Adel nicht fort. Unsre Geschlechter sind seit undenklichen Zeiten in dem Besitz der allgemeinen Hochachtung bestätigt, die ihnen der Gebrauch der Waffen erhält. Der erste Edle war auch unter uns ein glücklicher Kämpfer, wie bey euren Asiatern. Seine Söhne folgten seinen Fußtapfen, der Bahn des Heldenthums, der einzigen Bemühung und Beschäfftigung auf einander folgender Geschlechter. Das Volk gewöhnte sich durch die Wichtigkeit der Dienste, den Triumph der Siege, und die Vortheile der Beute, welche der Gebrauch der Waffen den Enkeln der Helden verschaffte, die Vertheidiger der Nation, die Ueberwinder fremder, und die Beschützer ihrer Felder von den Hirten und Ackerleuten zu unterscheiden. Die Römer und Byzantiner haben die Vorzüge des Adels enger befestigt, und ihm ein entscheidendes Uebergewicht über das Volk gegeben, da sie den Kriegsleuten, die sich an den Grenzen ungesitteter Völker niederließen, gewisse Stücken Landes eigenthümlich unter der Bedingung einräumten, bey dem Gebrauch der Waffen zu bleiben, und die Grenzen wider den feindlichen Einfall zu vertheidigen. Die Waffenübung ist noch die Pflicht unsres Adels. Wer dem andern befehlen soll muß ihn auch zu beschützen wissen. Der Adel bezwang die Völker

die in zerstreuten Horden keinen Führer hatten, er ließ dem Ueberwundnen das Leben, unter der Bedingung, die Erde zu bauen und dem Ueberwinder ohne Mühe der Jagd obliegen zu lassen, und gewisse Abgaben zu entrichten. So hat sich der Adel auch unter uns erblich gemacht. Wir ehren ihn weil er uns unentbehrlich ist. Alle mitternächtliche Nationen sind zum Streit gebohren. Die Freyheit ist ihnen so national und angebohren als euren asiatischen Völkern die Dienstbarkeit und Muthlosigkeit. In der Stärke unsres Adels, besteht der Vorzug und die Stärke unsrer Nation. Die Enthaltung aller dienstbaren Geschäffte giebt dem Adel unter uns die Hoffnung der Würden, die Ermunterung und die Beeyfrung zur Regierungsfähigkeit, das zarte Gefühl der Ehre, das sich von Geschlecht zu Geschlecht erhöht; den Stolz, der oft mehr als die Tugend wirkt; die Begierde, den Glanz der Heldenahnen zu erhöhen, und die Glücksumstände, zu denen sie Muth und Klugheit erhob, geben ihnen einen Nachdruck zu dem das Volk selten oder nie gelangen kann. Darum halten wir diejenige Staatsverfassung für die beste, wo eben dieses Gefühl der Ehre, eben dieser Eyfer nach Ruhm sich über das ganze Volk verbreitet, wo jeder von der Begierde des Sieges glüht, die einen Feldherrn beseelt. Unsre Edlen sind alle gleich. Sie haben alle

gleiche

gleiche Ansprüche an die Regierung und Führung des Volks, sie sind alle gleich bereit vor die Sicherheit des Vaterlands an die Spitze des Heeres zu treten. Wenn Krieg erklärt oder Frieden geschlossen wird, so versammlet sich das Volk einmüthig. Der Adel schließt einen engern Kreis. Der Ruf und der Schall der Schilde erklärt den Willen des Volkes, bey Ernennung des Heerführers, und wird zum Gesetz. Die Wahl bestimmt die Heerführer und die Könige, das Vertrauen erhält sie. Die Würde giebt ihm aber kein Vorrecht auf Reichthümer und Beute. Der gemeinste Streiter hat so viel Recht als die Feldherrn. Die Tapferkeit und Klugheit machen durch die Stimme des Volks den würdigsten zum Feldherrn, aber nicht „zum Meister des Volks; denn nichts scheint wi„derſinniger, nicht in den erwiesenen Vorzügen „des Verstandes und Muthes eines Mannes, „sondern in den Vorzügen seiner Vorältern das „Recht zu gründen, demjenigen zu befehlen, ohne „dessen Rath er sich oft nicht zu leiten wüßte.

2.

Ebendieselben.

Wodan.

Ein großes Volk muß allezeit von einem König beherrscht werden. Diese Volksherrschaft kann gut für euch Nordländer seyn, sie

kann bey uns Asiatern nicht statt finden. Ihr bekriegt unaufhörlich eure Nachbarn, ihr beraubt und plündert alle umliegende Gegenden, um euch vor Ueberfall zu beschützen, ihr lebt in Hütten ohne Städte und Policey, ohne Handel und Bündnisse mit fremden Völkern. Eure Herrschaft hat kein andres Gleichgewicht als die Ohnmacht aller Stände. Wenn sich der Sturm der Leidenschaft einmal in eine Donnerwolke zusammen wälzen wird, wenn sich einer unter euch finden wird, der sich über die Gesetze der kalten Regelmäsigkeit erhoben findet, so ist unter euch kein Damm, der hindern kann daß der allmächtige Sturm nicht alles wegstürze, und die ganze Nation von einer fremdem verschlungen werde. Bey uns macht das Interesse des Regenten die Angelegenheit des Staates zu seinem eignem, und keine fremde Macht wird sich einer Nation bemeistern, die in ihren König den Erhalter des Throns und seine Macht ehrt. Unsre entlegnen und fast unbegrenzten Staaten, können nicht durch den gemeinschaftlichen Willen, sondern durch den Willen des Einherrns allein regiert werden. Die ausübende Gewalt, die Unterhandlung mit fremden Völkern, die Lenkung der Herrn, die oberste Macht über Leben und Tod, muß uns allein überlassen seyn, alles was einen geschwinden Entschluß erfordert, die Wahl des Kriegs und Friedens, die

Ernen-

Ernennung zu Aemtern, die Wahl der Richter und Beamten, der Beyfall zu Errichtung der Gesetze und zu allen großen Entschlüssen der Nation, ist uns allein überlassen: denn das Volk ehrt in seinen Regenten den höchsten Verstand, und in seinen Räthen die weisesten Gesetzgeber. Das Volk muß uns zur Unterstützung des Thronenglanzes, zur Belohnung der Wissenschaften, Künste und Verdienste, seinen Reichthum anvertrauen. Die Gesetze müssen uns bey der höchsten Würde unverändert und unzerstörbar erhalten, denn ein Regent ist niemals gestürzt worden, daß nicht viele Tausende seiner Unterthanen zugleich unglücklich geworden sind. Die Wahl ist ein Quell von beständigen Unruhen. Die Stimme des Volks ist zu schwankend, ihre Einsichten zu kurz, ihr Auge zu sehr der Blendung unterworfen. (*) Das

(*) Diese Gründe scheinen von der Erfahrung aller Zeiten unterstützt zu werden. Die Geschichte kann unsre Fackel seyn, wenn wir die Wahl des Volks in den Republiken untersuchen. In Athen, wo das Volk herrschte, ward zuweilen ein Cimon aber eben so bald darauf ein Cleon gewählt. Die größten Verdienste waren dem Untergang am nächstem. Verlohren nicht die besten und tapfersten Anführer ihr Leben durch die ungerechte Stimme des Volks, das ihr Muth gerettet hatte? Der elendeste Aberglaube sprach aus dem Mun-

Erbreich iſt nur eines beſtändigen Friedens fähig.

Munde des unwiſſenden Volks das Todes-
urtheil. Aber die Anführer bey den arginuſi-
ſchen Inſeln nachdem ſie ihrem unglückli-
chen Vaterlande die Freyheit und Sicherheit
mit Gefahr ihres Lebens erkämpft hatten?
Darauf hat das Volk nicht ohne alles Recht
die Felder um Arbea zu, da es zwiſchen zwey
ſtreitenden Städten als Richter ſaß? Das
Volk verſchwendete die Schätze des Landes,
und opferte ſie ohne Rechenſchaft und Vor-
wurf ſeiner Eitelkeit auf. Es
war ſein Vorſteher und Richter: es ließ ſich
von dem Vaterlande für ſeine Gegenwart be-
zahlen, es verlohr alle Liebe zur Arbeit, denn
es fand an den Regierungsgeſchäfften alles
was ſeinen Stolz ſchmeichelte und ſeiner un-
thätigen Begierde genug thun konnte. Die
vornehmſten Aemter des Staats wurden zu
Ehrenſtellen und Auszeichnungen der Schau-
ſpiele herabgeſetzt. War es nicht das Volk,
welches Rom, den aus lauter Edlen
beſtand, den Sitz der Großmuth,
die Wiederhalterin der Leidenſchaft, das
Bollwerk der unterdrückten Welt gewe-
ſen war, verſchmitzt, und überſtimmt? Ver-
kannt, ſo auch die tugendhaften Römer?
Verrathen, ſo auch von ihnen dem Vaterlan-
de mit falſcher Einverſtändniß, daß der Senat
in Gefahr ſey von Erhaltung Roms mit in
wenigen Stunden wider den Feind zu, daß
Rom Sicherheit erhalten wird? Sprach es
nun dem unglücklicher Fabius los der den
Hannibal

ähig. Das Volk ist immer der größte Feind einer eignen Ruhe gewesen. Das Glück hat s übermüthig, ausschweifend in Lastern, in Eitel-

Gesandten der streitbaren Gallier beschimpft hatte? Rettete es ihn nicht von der Strafe des Senats? und mußte nicht Rom mit seinem Untergang die Unwissenheit seines Volks büßen? Verlohr Cäso nicht sein Leben für eine Mordthat die er nicht begangen hatte? Unternahmen die Tribunen nicht auf eine unbestimmte Anklage, den Rath und die Patricier zu Grunde zu richten? War es nicht das unsinnige Verlangen des Volks, das wider die Räthe der Edlen die Decemvirn erzwang, und sich selbst in eine vollkommne Knechtschaft stürzte, woraus nichts als die abscheuliche Unternehmung des vornehmsten dieser Tyrannen und die Standhaftigkeit des Raths sie retten konnte? Gewann nicht Spurius Melius die Gunst des Volks durch die Austheilung des Getreydes, und mußte ihm nicht der Rath von dem Throne stürzen, den ihm der Pöbel zudachte? War es nicht ein Tribun, der Rom theilen und die Hälfte nach Veji versetzen wollte? und war es nicht die Weisheit des Raths die dieses Vorhaben abwandte? War es nicht eine wahre Tyranney, daß man den Coriolan zum Tode verurtheilte, blos weil er herzhaft im Rathe seine Meynung gesagt hatte? Wurde nicht der Tribun Licinius Stolo wegen der übermäßigen Güther bestraft, wider die er selbst ein Gesetz durchgesetzt hatte? u. s. w.

Eitelkeiten und Verschwendung seiner Kräfte, zu seinem eignem Untergange geleitet, statt daß es unter einem klugen Regenten immer am glücklichsten im Ganzen gewesen ist. Unsre asiatischen Völker sind zum Gehorchen gemacht, und würden sich eher einer fremden Gewalt freywillig unterwerfen, als ohne Regenten seyn. Glaube mir, Gylf, die Völker müssen nicht glücklicher seyn, als sie es selbst zu allen Zeiten seyn wollen. —

Gylf.

Die Staatsverfassung, die die meisten der erwähnten Uebel vermeidet, ist ohne Zweifel die unsrige, und die sich durch uns zu den Angelsachsen und andern Staaten fortgepflanzt hat. Unsre Scandinavier sind immer den Römern überlegen gewesen. Sollten sie es in Zukunft nicht seyn, so wird es an der abgeänderten Regierungsform Schuld seyn. Die Berathschlagung der Besten, die aus unserm Adel bestehen, sind immer überwiegend besser als der Schluß eines einzigen, so weise er auch seyn mag. Wenn ein einziger an der Spitze des Staats stehet, so wird die anvertraute Macht bald das Uebergewicht der Leidenschaft vor den unverbindenden Gesetzen geben. So bald ein Regent ohne die Gesetze strafen, verbannen, und nach Willkühr entsetzen oder ernennen kann; so über-

überläßt er seine Gewalt der Richtung seiner Begierden, und wie leicht bemächtigen sich die eines Herzens, das über alle Vorwürfe und Rechenschaft erhaben ist? Bald greift er die Ehre der Richter, die Schätze der Kirche, das Eigenthum des Volks, das Vermögen der Armen, die Unschuld der unbeschützten Tugend an; bald hat er keinen andern Gegenstand als Triumphe, die er mit dem Blute der Nationen, mit tausendfachen Opfern seiner unglücklichen Unterthanen erkauft; bald verbaut er in nichtswürdigen Pyramiden den Schatz des Landes, und den lebenslangen Fleiß Millionen elender Sklaven; bald verschwendet er in Feyerlichkeiten, in Pracht, in Schauspielen, in Gastmählern, in Gesängen und Tänzen das Brod seines Volks. Das Murren des Volks wird ihn nicht abhalten von einer Thorheit zur andern unaufhaltsam fortzugehen. Die Furcht wird ihn durch neue Laster auf dem Throne befestigen. Die Rache an denen, die noch die Gesetze erwähnen dürfen, die Tücke, die Verschwendung gegen das Volk, die Erhöhung seiner Günstlinge, die Entfernung aller Tugendhaften werden ihm die Mittel seyn, die der tugendhafte Regent verschmäht, und die unter uns nicht statt finden und brauchbar seyn könnten. Aber nur die Enthaltsamkeit von allem Unrecht, die Aufopferung seiner Güther und

seiner

seiner Würde, gegen einen Würdigern für das Vaterland, die Verachtung der Pracht und die Einfalt der Sitten, können unter uns diejenigen auszeichnen, die des Thrones am würdigsten sind, und ihn nach dem einstimmigen Zeugniß der Nation so lange besitzen, als sie sich dessen nicht unwürdig machen. In Rom hat so gar auch das Volk die Hoffnung zur höchsten Würde zu gelangen. Jedes Geschlecht das zur Macht gelangt, wird in der Wirksamkeit ein Verbündeter der Edlen. Das Volk selbst ist eine Pflanzschule geworden, das durch die Versetzung in den Rath ihm zum mächtigstem Schutze dient. Das Uebergewicht des Volks führt wieder das Gleichgewicht in ihrer Republik ein. Die angesehenen Geschlechter der Unedlen, haben in dem Rathe und an dem erhabnen Würden einen so großen Antheil erhalten, daß sie eben so viel Ursachen haben, das Ansehn des Raths zu befestigen als die Edlen selbst. Wenn diese Republik einmal ihre Freyheit verliehren sollte, so wird ihr Untergang nicht durch die Uebermacht eines Theils der Bürgerschaft, sondern aus der Uebermacht der Reichen und dem Verderben der Armen bewirkt werden.

Wodan.

Allein die Geschichte beweißt, daß nicht die Staaten die vom Volk regiert wurden, sondern

dern diejenigen die glückliche Regenten hatten, am längſtem in ihrem Flore geblieben ſind, und ſich durch das, was allein ein Volk groß machen kann, durch Siege hervorgethan und unüberwindlich gemacht haben. Nirgends finden ſich mehrere und blutigere Beyſpiele innerlicher Kriege, gewalthätigerer Erzwingungen des Anſehns in der Republik, und der Verdringung der Nebenbuhler, als in den Staaten wo das Volk die oberſte Macht hat. Die Menſchen, glaube mir Gylf, ſind zu böſe als daß man ſie ihrer eignen Regierung überlaſſen darf: ſie müſſen von einer Macht beherrſcht werden die ſie zwingt die Triebe zu mäßigen, deren Uebermaaß zum Unglück der Geſellſchaften gereichen würden, und eine ſolche Macht iſt nicht möglich, wo die Geſetze die Macht in die Hände der Menge werfen, die ſelbſt die Geſetze gemacht hat und ſich über dieſelben hinweg ſetzt. Die Geſetze ſind das einzige Band eines freyen Staates, es iſt aber allezeit für ſolche Völker zu ſchwach geweſen, die ihren Begierden zügellos gefolgt ſind, von Natur und durch ihre Lage und Himmelsluft, ſo wohl als durch ihre Erziehung und Sitten äußerſt wollüſtig und laſterhaft ſind. Für ſolche iſt die Freyheit unerträglich. Ueberließen wir ſolche Völker ihrer eignen Regierung, oder welches noch ſchlimmer für ſie wäre, der Regierung der Edlen, ſo würden

den ihre unbändigen Lüste ,ihre herrschsüchtigen Begierden, ihre Laster sie selbst in unaufhörlichen innerlichen Kriegen aufreiben. Der Raubsüchtige, der Entführer der Unschuld, der Berauber seiner Brüder würde allen denen widerstehen und Gewalt brauchen, wenn sie ihm im Genuß seiner ausbrechenden Leidenschaften stören wollten. Die Natur selbst leitet uns in dem ganzem Orient und überall, außer den kalten mitternächtlichen Ländern, zur unumschränkten Herrschaft. Die Einwohner unsrer weichlichen warmen Gegenden, sind von Natur träge, verdrossen, weichlich und wollüstig. Die Wärme und die Mildigkeit des Bodens bedeckt das Land mit Ueberfluß, ohne daß es eine andre als leichte und geschwinde Bearbeitung erfordert. So bald sich ein kühner entschloßner Krieger aufwirft, so erhält er leicht die Obermacht über eine Schaar verdroßner muthloser Seelen. Eure kalten Gegenden hingegen haben keine Ninus und Semiramis aufzuweisen. Die strenge Arbeit, die unaufhörliche sparsame Jagd, wodurch eure Völker den mühsamen Unterhalt gewinnen müssen, geben euch einsame, abgehärtete, muthvolle Unterthanen, die der Unabhängigkeit gewohnt und aller Unterdrückung unfähig sind. Der freye Grieche, der kühne Scythe, der streitbare Celte, der muthige Germanier überläßt sich den Gesetzen, aber einer willkührlichen Gewalt

walt würden tausend Alexanders unter euch entgegen streben und sie unter ihren eignen Ruinen begraben.

3.

Ebendieselben.

Gylf.

Die Regierung der Besten aus dem Volke, ist nach alle dem was du gesagt hast dennoch die glücklichste und weiseste Regierungsform; denn in keiner andern findet sich mehr Licht bey den Regenten, mindere Gelegenheit und Gewalt zum Uebelthun, mehrere Beständigkeit wider Neuerungen, und wahrscheinlichere gewissere Hoffnung zur Dauer. Zu einer solchen Regierungsform, die wir zwar wünschen aber noch nicht so bald hoffen dürfen, müßten besondre Erziehungsanstalten getroffen werden können, denn in ihnen liegt der Grund aller guten Regierungsform. Die Liebe des Vaterlandes müßte, wie bey den Römern, unter uns zur ersten Tugend, der Haß gegen die Unterdrücker der vaterländischen Freyheit, national und unauslöschlich in die zarten Gemüther eingeprägt werden. Die Liebe zur Arbeit, die Kenntniß der Gesetze, die Geschichte des Kriegswesens und aller Wissenschaften, die besondern praktischen Kenntnisse aller Regentenwissen-

schaften, müßten in Pflanzschulen, die nur darzu die fähigsten Köpfe bestimmte, den Edlen des Volks beygebracht werden, öffentliche Prüfungen, Preise wie zu Athen, Vorzüge die einen unvergeßlichen Nahmen machten, würden den Eyfer anflammen und der kalten Trägheit wehren. Die Uebung in Waffen und in allen Kriegswissenschaften, müßten bald auf diesen ersten Anbau der Seele den Muth, die körperlichen Eigenschaften, die Verdienste eines Helden entwickeln, dieß müßte ohne Ausnahme, wie bey den Römern, allen jungen Leuten gemein seyn. Eine bewaffnete Anzahl gelehrter und kluger Krieger wird nicht leicht sich von den wenigen, die den Gesetzen vorstehen, mißhandeln lassen, und die Kenntniß der unausbleiblichen Folgen des Mißbrauchs der Macht, würde bey den Edlen die Grundsätze der Billigkeit und Gerechtigkeit unterstützen, denn sie würden ihnen eben so rühmlich als nothwendig zu ihrer Erhaltung seyn. Die Besten aus diesen Erziehungsanstalten müßten alle zur Herrschaft gelangen können. Der Rath müßte zahlreich seyn, die Wahl müßte unbedingt bey ihm bleiben; dennoch müßten nur aus jeder Familie eine gewisse Anzahl aufgenommen werden können. Der Eigennutz, das Vorurtheil, die Gunst, die Unwissenheit, die Geschenke könnten und müßten nie Theil daran haben. Der

Land-

Landadel nebst dem herrschendem Rath müßte die Tüchtigsten wählen, solche, die durch die Verwaltung der untersten Aemter sich zu den höhern würdig gemacht hätten, deren reifes Alter den allzufrühen Ehrgeiz getilgt, die durch öffentliche Prüfungen über Staats- und Regentenwissenschaften sich zu der Verwaltung der höchsten Würden fähig gemacht hätten, und einstimmig als solche erkannt worden wären: Die plötzliche Beförderung ist der Grund zum Verfall eines Staates. Die Regierung ist eine so schwere Kunst, die nur die Erfahrung von einem tiefem und reifen Nachdenken geleitet, lehren kann. Der Weiseste, wenn er nicht zu Geschäfften gebraucht worden ist, würde die hohen Aemter eines Staates nicht verwalten können. Tausend Kenntnisse und Erfahrungen sind nöthig, um die tiefste und betrüglichste aller Wissenschaften, die Kenntniß der Menschen zu ergründen, die nur durch den Umgang erlangt werden kann. Die Klage des geringsten Unterthans müßte nicht unterdrückt werden, sondern vor dem versammleten Rath gelangen können. Ueberdem müßte die wandelnde Uebertragung der Aemter, jeden von der Unentbehrlichkeit oder der fürchterlichen Größe seiner Parthey entfernen. Auf den Prachtgesetzen gründet sich die Möglichkeit das ein Volk tugendhaft seyn kann, so bald die Schwelgerey und die höchste Ehre

in einem Staate, mit dem Beſitz der größten Reichthümer verbunden iſt, ſo bald hört der Staat auf ein freyer zu ſeyn, und ſein Umſturz iſt gewiß: Bey allen großen verfallenen Monarchien und Republiken, iſt der äußerſte Grad der Verſchwendung und Ueppigkeit, vor ſeinem Umſturz vorher gegangen.

Wodan.

Es ſcheint daß deine Ausſichten vielleicht nach einigen Jahrtauſenden noch unausgeführt ſeyn werden. Wir ſind noch kaum aus der Kindheit der Welt. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß ſich alles nur durch unmerkliche Grade der Vollkommenheit nähert. Ehe es zu ſo reifen und unerſchütterlichen Anſtalten kommen ſoll, müßte ſich der Verſtand der Völker eben ſo ſehr entwickeln, als die Hauptabſicht der Regenten, die Glückſeligkeit ihrer Völker ſeyn müßte. Der erſten Entwicklung ſtehet der Aberglauben entgegen, der zwoten die natürliche Abweichung der Menſchen, andre ſo glücklich als ſich zu ſehen. Die Völker wollen nicht von den tugendhafteſten und beſten, ſondern von den kühnſten und liſtigſten Betrüger regiert ſeyn. Gehe die Geſchichte aller Völker durch, ſuche ob irgend ein Erobrer ſich durch Weisheit und Tugend allein auf den Thron ſchwang. Cecrops, Inachus, Danaus waren Anführer tapferer Räuber, und

die ersten Stiffter griechischer Staaten. Bey ihren Geschlechtern blieb die oberste Gewalt, und viele Jahrhunderte vergiengen unter der Macht der Tyrannen, ehe der Gedanke der Volksbeherrschung in Griechenland aufstieg. In ganz Asien, in Chaldäa, Aegypten, Phönicien waren überall bey allen ersten Völkern, zuerst Könige, und denn erst ein gesetzgebendes Volk, welches wieder von Tyrannen unterjocht wurde, ehe es seine Regierungsform gründen und ausbreiten konnte. So wie Rom bey der königlichen Gewalt anfieng, und denn die Gewalt der Edlen auf den Mißbrauch der Macht folgte, und zuletzt erst das Volk zur höchsten Gewalt gelangte, so war es auch bey den griechischen und allen andern Staaten. Athen, Sparta, Argos, Mycene, Theben hatten in den ältesten Zeiten ihre Könige. Die mißbrauchte Gewalt der Fürsten, und die zunehmende Größe des klüger gewordnen Volks, brachte nach und nach die Macht in die Hände des Volks zu Athen, die ihr wieder von neuen Tyrannen entrissen ward. Der Tyrann entsteht leichter wo das Volk herrscht. Kleomenes kam nicht eher zur unumschränkten Gewalt, als bis die Ephoren ihre Gewalt gemißbraucht, nachdem Athen einen und oftmals dreyßig Tyrannen gehabt hatte. Du glaubst die Wissenschaft macht tugendhaft und Regierungs fähig?

Wer nicht die Urſache, des Verfalls Athens, und des Aufkommens Spartas, die Stimme der Redner, die das Volk zu Athen bewegten worzu ſie wollten? Die Tugend iſt blind ohne die Wiſſenſchaft, und die Staatsverwaltung macht die Wiſſenſchaft zu den nothwendigſten Bedingniſſen, aber der wahrhaftig Tugendhafte wird ſich lieber der Regierung der Untugendhaften enthalten, wenn er ſie gnugſam hat kennen gelernt. Minos, Lycurg, Solon, Zeleucus konnten Geſetze machen, die Reſultate der erfahrenſten Weisheit waren; aber ein ganzes geſetzgebendes Volk, welches Antheil an dem Regierungsgeſchäffte haben ſollte, ein Haufen ungeübter, in niedrigen Geſchäfften erzogener Menſchen, würden nichts als ein Heer widereinander ſtreitender Vorſchriften entwerfen, deren jede den Eigennutz des Errichters zum Grunde hätte. Der glücklichſte Staat iſt nicht der, der die weiſeſten Plane entwerfen kann, und auf einen Morgen ſeine Bürger zu Fürſten macht; es iſt der, durch deſſen Einrichtung die allgemeine Glückſeligkeit des Volks feſtgeſetzt; es iſt der Staat, in welchem die Geſetze eines jeden Mitgliedes Beſitze verſichern, wo keine Gewalt ungeahndet, keine Tugend und kein Verdienſt unbelohnt bleibt; es iſt der, der durch eine Folge erblicher Regenten, die Glückſeligkeit des Volks zur Gründung

und

und Erhaltung des Throns gemacht hat. Dieſes iſt das Reſultat deſſen, was wir beyde auf unterſchiedenen Wegen zu erlangen hoffen, und bey gleichen Abſichten nicht finden können Meine Aſiater würden in euren Gegenden bald den Geſchmack an Freyheit, eure Nordländer in unſren warmen Ländern, bald mit ihrem angebohrnem Muthe ihre Freyheitsliebe verliehren. Deine Denkungsart, Gylf, gefällt uns, wir wollen uns bey euch unter eben den Bedingungen niederlaſſen, unter welchen ihr bey uns willkommen ſeyn würdet. —

Gylf.

Wir ehren deinen Antrag, Wodan. Du kannſt uns nicht anders als willkommen ſeyn, der Ruf deiner Weisheit und die Kenntniſſe deiner Gefährden, haben ſich noch eher als der Ruf deiner Siege bey uns ausgebreitet. Weite Striche Landes ſtehen überall den Ankommenden offen. Möchteſt du ein Reich gründen, daß das Andenken deiner Weisheit, in einer unüberwindlichen Macht auf Jahrtauſende fortpflanzte, und der Welt bewies, daß ſie nur in einer gerechten tugendvollen und weiſen Regierung glücklich ſeyn kann.

Die neueren Schriften, die von allen Seiten, zu unſern Zeiten, in demokratiſchen Ge-

ſinnungen hervorquellen, die Aufmunterungen Rouſſeaus und Helvetius, zur Wiederherſtellung der urſprünglichen erträumten Gleichheit der Menſchen, die Auflehnungen, die in monarchiſchen Staaten immer dringender werden, die mißmüthigen Klagen der allzuglücklichen Engländer, welche die urſprüngliche nordiſche Regierungsform, mit dem reinem Blute ihrer Regenten, die ſich von den Plantageneten und Wodans Nachkommen herſchreiben, fortgeerbt und bis auf unſere Zeiten, ſeit Jahrtauſenden, erhalten haben; die überhand nehmenden Gedanken der Schweizer, und die allgemeine Freyheitsſucht, die mehr eine innerliche Gährung der Laſter, als eine geſunde Anzeige eines tugendliebenden Zeitalters iſt; ſcheint zu fordern, daß Freunde des menſchlichen Geſchlechts zu Erhaltung der Ruhe auftreten und die Sache der Regierungen, die Rechte der Societät, wider die unerſättlichen Anſprüche der Fürſprecher der Rechte einzelner Bürger, und wider die allgemeine Gleichheit der Menſchen, bey uns, wo die Schriften der Montesquieu, Fenelons und Merciers noch nicht erwogen und bekannt genug ſind, in der Sprache und dem Sinn ihres Vaterlandes und Zeitalters vertheidigen.

Drittes Buch.

Wodans Schicksale nach der Voluspa.

1.

Nach dem was wir von Wodans Weisheit für Begriffe gefaßt haben, kann wohl nichts interessanter als eines in allen seinen Aeußerungen so außerordentlichen Genies Schicksal seyn. Nicht dasjenige, welches ihn als Mensch unter die Asche aller Sterblichen vermengte, welches wir schon angeführt haben, sondern dasjenige, welches ihm, in so fern er vergöttert worden war, noch bevorsteht. Dasjenige Stück der Edda, welches die Voluspa oder die Prophezeyhung der Sybille enthält, ist unter allen Fragmenten am schwersten zu verstehen, und voller undurchdringlicher Geheimnisse, welche ohne Zweifel mehr Sinn als den wörtlichen enthalten. So verworren und lächerlich vielleicht einigen die Ideen der nordischen Götterlehre, aus dem was wir schon authentisch angeführt haben, scheinen mögen, so angenehm ist es gleichwohl, dem sinnvollen und ideenreichem Schwung der ersten Skalden zu

folgen, die uns Traditionen und Wahrheit, Dichtung und Geschichte, Vergangenes und Zukünftiges in einem Embryo überlassen haben, der ein fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und eine außerordentliche Erhebung der Phantasie ist. Es giebt eine Erklärungsart, die für uns darum auf ewig undurchdringlich bleiben wird, weil uns der Schlüssel zu dem fehlt, was die Wahrheit unter dem Bilde der Fabel verbirgt. Die Druiden hatten ihre Lehrsätze, so wie die Aegyptier, Chaldäer, Griechen und Römer, in Gedichte und symbolische Gemählde eingehüllt, welche kaum den einheimischen viel weniger den Fremden erklärt wurden. In diesem Verstande sagt Graf Bünau in der teutschen Reichshistorie, (im 1sten Buch, Seite 163.) Die Teutschen machten aus der Religion ein Geheimniß, und die wenigsten unter ihnen wußten was sie glaubten. Dieser Zug aus dem Originalcharakter der Teutschen, der bis in unsre Zeiten fortläuft, darf uns nicht glauben lassen, als ob sie in den Hauptideen nicht gewissere Ueberzeugungen, von dem, was den Ideen aller Lebendigen eingebohren ist, gehabt hätten. Ihre natürlich gute Religion, schildert sich aus ihren Handlungen besser, als aus den Fabeln die sich mit allen Religionen vermischen, und von Zeit zu Zeit sich abändern, verwandeln, und endlich in das Chaos der Unwissenheit zurückgehen.

Abel

Abel sagt schon in seinen sächsischen Alterthümern, T. I. c. 10. S. 86. „De olen Dütschen „leveden redelicken na der Natur, dat ittliken „Doktoren meenet, hedden se nur ören Schip„per bekannt und den Christen Lowen gelehrt, „se hedden salich geworden.„ (*) Wenn wir viel unverständliche Begriffe in ihrer Götterlehre, vieles finden, welches äußerst lächerlich in dem noch zu Erzählendem scheinen mag, so darf uns dieß nicht abhalten, nicht alles was über den Verstand ist, auch als wider den Verstand laufend anzusehen. Wir haben schon bey einer vorigen Gelegenheit erinnert, daß die Auslegung des Aehnlichscheinenden zu lächerlichen Ideen verleiten kann, wenn uns gesunde Kritik verläßt, oder gnugsame Kenntniß der Alterthümer fehlen, sonst gerathen wir leichtlich auf die Irrbahn des Randulfus, der in seiner Verblendung das goldne tunderische Horn (welches so wohl vom Arnkiel, in seinem cimbrisch güldenem Heyden-Horn, als vom Herrn Hofrath Hommel richtiger erklärt worden ist,) für eine Vorstellung der Offenbahrung Johannis hält, oder auf die Vermuthung des Wormius, der dieses

(*) S. Pantopidans dänische Kirchenhistorie, im 1sten Buche, 1sten Kap. S. 51. sq. cf. Sebastian Rouillard Parthenie ou histoire de l'eglise de Chartres, edition de Paris, de l'an 1609. 8. p. 51. und Arnkiel, T. 1. c. 10. S. 86.

dieſes Horn für ein Kompendium der Moral, oder wie Egerhardus, für eine Prophezeyhung von Chriſto anſieht. Wir haben bey der Anführung des vorſtehenden Stücks der nordiſchen Mythologie, welche, in ſo fern ſie ſich auf Wodans Schickſal bezieht, hier nicht ausgelaſſen werden darf, keine andre Abſicht, als die Sache, wie ſie die Skalden dichteten, ohne Auslegung vorzutragen, und nur dasjenige zu erwähnen, welches einiges Licht über unſren Gegenſtand verbreiten kann. Freylich erfordert dieß hin und wieder eine Ausſchweifung auf gewiſſe Nebenideen, ohne welche die Hauptſache noch unbegreiflicher ſeyn würde, als ſie von einem Ende der Edda bis zur andern durchaus iſt. Wodan, ob er gleich als der Vater der Götter erſcheint, hat in der Voluſpa eben das Schickſal, welches das klügſte ſeynwollende Volk der Welt von ihrem Jupiter bekannt machte. Die Cretenſer zeigten öffenlich auf ihrer Inſel allen Reiſenden das Grab Jupiters, des Vaters der Götter und der Menſchen. Es iſt alſo nicht zu wundern, daß nach der Voluſpa Wodan auch einmal, nachdem er lange — lange genug gelebt hat, — endlich ſtirbt. — —

2.

Alle Heyden hatten im Grunde nur einen Gott, welcher bey den Römern Iupiter, bey den

den Griechen Zeus, bey den Cimbrern Odin, und durch Versetzung des Buchstabens, bey den Sachsen Wodan hieß. Die Eigenschaften der Gottheit erschienen als besondre Personen, und wurden unter eignen Nahmen verehrt. Die göttliche Gerechtigkeit, Verstand, Allwissenheit, Liebe, Strafeyfer, u. s. w. wurden als besondre Gestalten aufgeführt, und verstorbene Helden mit deren Verwaltung eingekleidet. Alle Völker sahen Eintracht, Liebe und Friede als Geschenke des Himmels an, und Gott als ihren Urheber, alle Völker hatten daher auch Liebesgöttinnen. Sie hieß Freya bey den Nordländern, und theilte alle Last der Geschäffte und Regierungssorgen mit dem Vater Odin. Sie wußte die Schicksale der Menschen sehr genau, sie war eine überaus gute und gnädige Göttin, sie erwärmte die Herzen der Menschen zur Liebe, und ließ Friede, Lust und Vergnügen entstehen. Außer ihr hatte Odin, zu Theilung seiner oberherrschaftlichen Sorgen, die Wahlkyrier oder Nornen. Es gab gute und böse. Wahl heißt so viel als ein Erschlagener, Kühren so viel als aussuchen. Daher heißt noch Wahlstadt der Ort der Erschlagenen, und daher hat Valhalla oder das Paradies der Helden, seinen Nahmen. Diese Wahlkyrier hatten ihre abgemeßnen Pflichten, welche sie bey der Geburth und bey dem Tode eines Menschen zu beobachten

hatten.

hatten. Die guten hießen auch Asä: sie wurden als schöne rothwangichte Jünglinge vorgestellt, sie hatten ganz die Gestalt unsrer gemahlten Engel. Ihre Nahmen haben wir schon bey der Göttergeschichte Wodans angegeben. Diese Asä hatten ihr immer blühendes Alter gewissen Aepfeln zu verdanken, welche Iduma in einer großen Büchse verwahrte. Zum Unglück konnte Iduma diese Früchte denen Engeln einmal nicht zur gewöhnlichen Zeit reichen, und auf einmal wurden die Asä alt und grau. Die Edda nicht allein, sondern auch der Sachsenspiegel, z. B. Art. 44. und die Gloße erzählt es ausdrücklich, daß diese Asä aus Asien herkommen, und daher die Sachsen ihren Ursprung haben. Curtius erwähnt ihrer in seiner Geschichte Alexanders, zu welchem sie sich gezogen haben sollen. Sie wurden nach seinem Tode von den Ciliciern verjagt, und schifften mit dreyhundert Kielen davon, die alle auf dem Meere umkamen, bis auf vier und funfzig, die durch den Wind und Sturm nach Preußen, Rügen und Niedersachsen verschlagen wurden. Die Eingebohrnen im nordlichen Europa hießen Gothen und Jütten, daher noch Jüttland seinen Nahmen hat; sie waren bey den Asen so verächtlich, daß die Edda alles Abscheuliche, jüttisch nennt, und ein gewisser Distrikt in der ißländischen Hölle, hatte den Nahmen Jotunheimis.

heimis. Der Himmel war bey ihnen desto reizender, sie begnügten sich nicht an einem. Es gab einen vergänglichen und unvergänglichen. Die Wahlhalla oder der vergängliche Himmel war blos für die Helden, die in Kriege waren erschlagen worden. Gimmle, oder der unvergängliche Himmel, stund nicht allein nach dem Untergang der Wahlhalla den Kriegern, sondern auch allen guten und tugendhaften Seelen offen. Nur war der Vorzug der Helden dieser, daß sie gleich nach dem Treffen unverzüglich in Wahlhalla aufgenommen wurden, die andern aber mußten den jüngsten Tag erwarten ehe sie im Gimmle auftreten konnten. Die Schönheit der Wahlhalla reizte die Helden ihr Leben vor nichts zu achten: man sagt daß sich dieser Begriff bey den Russen noch bis jetzt durch die gemeine Sage erhält. Noch an dem Tage der Schlacht, wurden die Auserwählten in den Vorhof des Paradieses versetzt. Es sahe bey nahe wie Mahomeds Paradies aus, und alles gieng darinnen, wie es ächten turniermäßigen Helden ziemt, nach dem Ceremoniel zu. Ihr Einzug war überaus prächtig und geschah zu Pferde. Odin schickte der abgeschiednen Soldatenseele ganze Legionen Engel entgegen. Nicht gnug, er setzte sich selbst auf eins seiner himmlischen Pferde, dem Sleipner, welcher acht Füsse hatte, und kam ihnen entgegen.

Der

Der Einzug wurde von himmliſchen Luſtbarkeiten und Gaſtereyen begleitet. Das Mahl war eben nicht allzukoſtbar, ſondern ſo wie man auf Erden hätte bewirthet werden können. Der Wein war den nordiſchen Propheten unbekannt. Die Götter und Helden tranken ſich aus großen Hörnern das Bier zu. Odin ſelbſt ſpeiſte faſt gar nicht, ſondern vertheilte ſeine Gerichte zwey Wölfen, er trank aber gegentheils deſto mehr. Unter den himmliſchen Gerichten befand ſich beſonders ein ſehr guter Schweinebraten und Schinken. Dieſe tägliche Koſt verſchafte den Gäſten eine unſterbliche Saue. So viel auch der Helden ſeyn mochten, ſo ſagt doch die Edda, (Mythol. 33.) ſo kann dennoch die Wahlhalla nie dergeſtalt von Auserwählten angefüllt werden, daß nicht das Fleiſch von einer Saue, welche Scrimmer genennt wird, zureichen ſollte. Sie ward am Tage gebraten, des Abends war ſie wieder ganz. Dieß, ſagt die Edda, iſt eben darum, weil es die Vernunft überſteigt, ein ganz undurchdringliches Geheimniß. Ueber dieſen Delikateſſen gab es noch eine himmliſche Ziege, Heidrum genannt, welche ſo viel Milch gab, daß alle Auserwählte daran ſatt haben konnten; ſie ernährte ſich von den Blättern eines unſterblichen Eſchenbaums von ungeheurer Größe, von welchem wir nachher noch einige merkwürdige Umſtände anführen werden.

Außerdem tranken die Götter auch zuweilen Meth. Es gab in der Walhalla so schöne Houris als sie immer in Mahomeds Paradies seyn mögen. Ihr Amt war, den himmlischen Gästen einzuschenken Man glaubte, wenn auch nur eine Art des Vergnügens im Paradiese fehlte, so könnte es nicht vollkommen seyn. Die schönen Asä mußten also immer blühend, wie Hebe, und die Helden unverstümmelt und mit allen ihren Gliedern versehen seyn. Die Liebe war im Himmel wie auf Erden immer das wichtigste Geschäfft der Helden, wenn sie vom Essen, Trinken, Scherzen und Tournieren müde waren. Die Götter zerbrachen Lanzen, huben sich aus dem Sattel, und beschäfftigten sich eben so edel im Himmel als die Helden auf Erden. Nach aufgehobener Tafel fehlte ihnen auch die Ruhe nicht: sie schliefen aus, und wurden durch das Geschrey eines purpurrothen Hahns, mit goldnem Kamme, am Morgen wieder erweckt. Außer diesen Gesellschafftern Odins, gab es auch Riesen, Kiempen oder Jotums genannt: man kann sich von der Größe dieser unsterblichen Ungeheuer einen Begriff aus der nachstehenden Erzählung machen. (Edda, Mythol. 38) Zu der Zeit als die Muspelsöhne und Riesen noch nicht gefesselt waren, gieng einst der Gott Thor mit seinen zwo Ziegen und noch einigen Göttern spazieren. Sie kamen an

einem Wald, aus welchem ihnen das Schnauben eines entsetzlichen Windes entgegen brauste: sie verbargen sich, um sicher zu seyn, in einem sehr großen aber leerem Pallast, auf welchem vier Thürme standen. Des Nachts wurde der Wind hefftiger, und die Götter besorgten daß vielleicht gar das große Gebäude einstürzen möchte, zumal da sich schon die vier Thürme in etwas geneigt hatten. Sie verließen ihren Schutzort, und fanden gleich darneben ein kleineres für sie bequemeres Thürmchen, in welches sie sich verbargen. Das Schnauben ward immer ärger. Da gieng der Gott Thor heraus, und wollte wissen woher das Blasen käme. Er fand darauf, daß ein Riese unter einem unsterblichem Baume lag und erschrecklich schnarchte, jetzt aber erwachte. Dieses Schnarchen war der Wind. Er fragte das Ungeheuer wie es mit Nahmen hieß? Skrymmer, sagte der Riese, aber ich brauche nicht zu fragen, ich weiß es von mir selbst daß du ein Himmelskind bist, und Thor genennt wirst. Hättest du nicht entwann meinen Handschuh gesehn? Da sahe der göttliche Thor, daß der große vierthürmichte Pallast, in welchem er Zuflucht vor dem Winde gesucht hatte, Skrymmers Handschuh, und das kleine Thürmchen der Däumling gewesen. Solche Gesellschaft mußte freylich dem guten Odin zuletzt gefährlich werden.

Ehe

Ehe wir aber dieß erzählen, müssen wir noch zuvor einen Begriff von der Hölle geben, welche, wie in allen Religionsbegriffen, viel ausgemahlter war als das Paradies. Die Folterbank, welche die Lasterhaften quälte, hieß Nastrand, worinnen die oberste Göttin Hella, aus Liebe zur Gerechtigkeit und aus Haß gegen die Missethaten, die Verdammten durch den Gott Nidhogur, unaufhörlich quälen ließ. Es gab weder Feuer, noch Schwefel oder Pech in dem Nastrande der Nordländer. Davor war gegentheils eine so entsetzliche Kälte, daß es damit dem Mangel am ewigem Holze schon vorgebeugt war. Es gab keine Erlösung. Hunger und Durst, Kälte und Blöße, Krankheit und Schwermuth waren die Hauptstrafen der Lasterhaften. Der Fluß Gialla war ein Styx, der es umgab. Inwendig wachte ein ungeheurer bellender Hund, und auf dem Fußboden gab es Gesellschaft die eben nicht viel besser war. Es waren, sagt die Edda (14. Mythol.) so viel Eydexen, Würmer, Schlangen und Blindschleichen, daß sie keine menschliche Zunge aussprechen kann. Die vornehmsten Würmer hießen Goin, Moin, des Grafvitners Söhne, Grabakur, Ofner und Schwofner. Es war den Begriffen harter Völker gemäß, daß sie sich ihre Gottheiten noch viel härter als sie selbst waren, vorstellten. Nidhogur war der ärgste Hypo-

chondrist, der sein Vergnügen blos an der unaufhörlichen Quaal der Verdammten fand, und die Anzahl der darzu bestimmten konnte nicht geringe seyn, denn es war alles, wie in andern plutonischen Reichen, sehr geräumlich angelegt, und die Anstalten waren auf keine eingeschränktere, als auf ewige Zeiten gemacht. Eine von den Ursachen, die den Untergang der Welt verursachen sollten, waren wieder zwey Wölfe, nicht Feri und Fregi, die dem Vater Odin zur Lust seine Speise wegfraßen, auch nicht der grausame Fenris, der so viel mal der Asen Ohnmacht verspottet hatte, und zuletzt den guten Odin selbst verschlang, sondern zwey andre die Skol und Hate hießen. Diese heißhungrigen Ungeheuer verfolgten seit Jahrhunderten die Sonne und den Mond, und deßwegen drehten sich beyde auf der Flucht so geschwinde um die Welt. An jenem großem Tage, den wir eben jetzt aus der Voluspa beschreiben wollen, holen Skol und Hate Sonne und Mond ein, und denn wird alles ganz erschrecklich einhergehen.

Der Regenbogen war die Brücke, deren äußerste Spitze die Erde, die andre den Himmel berührt, sie hieß Bifrosta. Auf ihr mußten alle Auserwählte in die Wahlhalla zum Odin reuten. Diese schöne Bifrosta ließen die Götter bisweilen, wenn sie bey guter Laune waren,

den

den Sterblichen erblicken, um sie zu einem rechtschaffnem Leben aufzumuntern. Diese Bifrosta wurde von dem Gott Heimdall sorgfältig bewacht. Er hatte ein Horn, das Gallarhorn genannt, welches, wenn es geblasen wurde, alle Welten durchschallte. Er wohnte in der Himenburg, am Ende der Bifrosta, und war von den Göttern bestellt, damit die Riesen die Brücke nicht anfielen. Er schlief weniger als ein Vogel, und hatte ein so scharfes Gesicht, daß er eben so wohl des Tags als des Nachts über hundert Meilen sehen konnte. Er hörte das Gras, bey den Schaafen aber die Wolle wachsen. Diesem allem ohngeachtet, kann Heimdall sein Schicksal so wenig als die übrigen Götter, und ihr Vater Odin selbst, vermeiden. Den Anfang des entsetzlichen Trauerspiels, wo Sonne und Mond und alle Himmelskörper ihren Glanz verliehren, schwarz erscheinen und auf die Erde fallen sollen, wo sie denn die Wölfe, Skol und Hate, auf einen Bissen hinterschlucken, soll nach der Voluspa ein entsetzliches Erdbeben machen. Das Meer erhebt sich an diesem großem Tage mit Toben und Brausen. Die Felsen bersten aus einander, und bey diesem allgemeinem Umsturz zerspringen die Fesseln, welche die Muspelsöhne, (eine ungeheure Art von unsterblichen Riesen, wie Skrymmer war,) gebunden hatten. Diese Feinde der Göt-

ter und Menſchen, kommen über die Biſroſta in ſo unbeſchreiblicher Anzahl einher geritten, daß darüber die ſchöne Himmelsbrücke bricht und einſtürzt. Heimdall hat zwar auf ſeinem Gallarhorn ſo lange Lerm geblaſen, daß ſich alle Götter verſammlet haben. Aber eine unglückliche Ahndung ſcheint über alle Götterhelden ein allgemeines Schrecken zu verbreiten. Die unzählbaren Heerſchaaren der himmliſchen Helden können ihre Furcht nicht verbergen. Odin ſelbſt erholt ſich bey den Brunnen des Mimerus Rath. Thir beklagt den Verluſt ſeines rechten Armes, welchen ihn der Wolf Fenris einmal abgebiſſen hatte, als er damit Caution gemacht hatte. Freyer bedaurt den Verluſt ſeines unüberwundenen Degens, den er bey Gelegenheit ſeines Liebesfiebers verſchenkt hatte. Die Reue folgte bey ihm auf die Wolluſt zu ſpät. Alles was im Himmel iſt, empfindet eine ſchnelle tödliche Furcht. Lock, eine überaus böſe Gottheit, iſt der oberſte Befehlshaber der Rieſen, die ſich alleſammt wider die Himmelsbürger gewaffnet haben. Surtur, der ſchreckliche Heerführer der Armee, tritt auf dem Kampfplatz und fängt die Bataille mit nichts geringeren an, als daß er Himmel und Erde im Brand ſteckt. Darüber reißt ſich bey dem Schmelzen der Elemente, der Wolf Fenris los, das Meer tritt auf den Erdboden, weil die midgardiſche Schlange, welche

in

in dem unterſtem Grunde des großen Weltmeers, dergeſtalt bisher gebunden gelegen hatte, daß ſie den Schwanz am Kopfe, und damit die ganze Welt umſchloſſen gehabt hatte, weil, ſage ich, dieſe midgardiſche Schlange raſend wird, und auf den Erdboden übergeht. Der Geiſt der Propheten läßt die Götter in völliger Schlachtordnung erſcheinen. Sie ſuchen ängſtlich den Wolf Fenris zu binden. Alle Aſä werden bewaffnet. Odin hält unter ihnen Muſterung, er ſattelt mit eigner Hand den großmüthigen Sleipner, den achtfüßigen Hengſt, und führt mit goldenem Helme und glänzendem Harniſch das himmliſche Heer an. Aber Fenris, ſollte man es glauben, ſperrt auf einmal einen Rachen auf, der den ganzen Raum zwiſchen Himmel und Erde einnimmt, ja er würde, ſagen die Propheten, ihn noch weiter aufſperren, wenn mehr Raum vorhanden wäre. Die unterſte Kinnlade berührt die Erde, und die oberſte reicht bis an den Himmel; aus ſeinen Augen und Naſe geht Feuer, aus ſeinen Thränen entſtehen Flüſſe. Er iſt vom Lock, der Anfangs als ein großer Engel im Himmel wohnte, aber ſeiner Unthaten wegen daraus verſtoßen wurde, erzeugt. Des Wolfes Mutter war Jotunheimis, eine Rieſin, mit welcher Lock dieſen ſchrecklichen Fenris erzeugte, der auch Wulfur heißt. Locks andres Kind war die midgardiſche Schlan-

ge, und die dritte die Hella, welche Vorſteherin des Naſtrands und nicht viel beſſer als die Furien war. An dieſem großem Tage alſo wird eine gewaltige Schlacht. Odin gehet wider den Wolf Fenris, Thor wider die midgardiſche Schlange. Fenris verſchlingt den Vater der Götter, Odin verſchwindet in ſeinem ungeheurem Rachen. Vidar vergilt aber des Fenris Frevel. Er rafft alle ſeine Kräfte zuſammen, um den Tod ſeines Vaters zu rächen. Sein Fuß tritt in den Rachen des Wolfes, und ſeine Hand zerreißt die Kinnlade, die bis an den Himmel reicht. Thor kämpft mit der midgardiſchen Schlange. Sein göttliches Blut überwindet das Ungeheuer, er ſtirbt aber an dem Stich und den Wunden, die ihm die Schlange beygebracht hat, der Gift war tödtlich. Lockus ſtreitet mit dem Heimdallus. Die Bewohner der Hella mit den Helden aus der Valhalla. Das Schickſal will, daß die Valhalla untergehen ſoll. Beyde Partheyen kommen durchs Schwerd um. In keinem Paradieſe der Welt geht es ſo zu wie in dieſem. Nicht gnug, daß Odin der Vater der Götter ſtirbt, alles geht unter. Die Luſtbarkeiten der Valhalla endigen ſich zugleich mit dem Untergang der Helden und der Welt, nur die Gimmle oder die Wohnung der frommen gerechten Seelen, überlebt den allgemeinen Untergang Odins, der

Götter

Götter der Helden und der Welt. (Edda, Dömesaga 48.) Aber den Wolf Fenris, welcher den Odin selbst zu verschlingen mächtig genug war, kennen zu lernen, müssen wir die 29. Mythologie nachsehen.

Dieser Wolf, welcher vom Lock erzeugt war, schien anfänglich ein ganz artges Thierchen zu seyn, so daß sich die Asä, nach der Gewohnheit der nordischen Helden, welche sich junge Wölfe zu ihrem Vergnügen aufzogen, viel mit ihm zu schaffen machten und ihn lieb gewonnen, wiewohl doch nur der einzige Gott Thir, welcher ein andrer als Thor ist, es wagen durfte, ihm Speise in den Mund zu stecken. Da aber die Götter sahen wie stark das Thier wurde, und sie in den Büchern des Schicksals fanden, daß diese Bestie denen Himmelsbürgern mit der Zeit gefährlich werden sollte, so beschlossen sie einmüthig, ihn zu binden, und ließen starke Fesseln machen, zeigten solche dem Wolfe Fenris und sagten, er möchte doch an diesen Fesseln, die sie Ladingum nennten, seine Macht versuchen. Der Wolf lachte nur darüber, und weil er seiner Stärke trauen konnte, gab er den Bitten der Engel statt: ließ sich binden, weil sie es begehrten, aber er zerbrach die Fesseln in einem Augenblick. Die Asä betrübten sich und ließen noch einmal so starke Fesseln

machen, und bathen den Wolf aufs neue, er möchte doch hieran seine Kräfte versuchen. Fenris, der die ersten so leichte zerbrochen hatte, ließ sich auch diese anlegen, kaum war es geschehen, so schüttelte er sich ein paar mal, dehnte sich und schleuderte die Ketten mit solcher Gewalt gegen den Fußboden, daß die Stücken herum sprangen. Hierüber wurden alle Auserwählte bestürzt und sahen sich nach fremder Hülfe um. Der große Engel Freyer hatte einen Bothen, welchen in dieser Angelegenheit der Vater der Götter, Odin, nach Alfenheimath, (eine nicht weit von der Hölle entlegenen Gegend,) zu gewissen schwarzen Nornen abfertigte, die zuweilen auch Zwerge und Alfen genennt werden, woher sich die Alpe unter uns noch bis jetzt erhalten haben. Von diesen Alfen ließ der Bothe einen Strick mit zaubrischen Künsten zusammen weben, der sehr schwach und dünne schien, aber nicht zerrissen werden konnte. Als die Asä solchen durch den Götterbothen erhielten, bedankten sie sich höflich für seine Mühe, und lockten den Wolf in eine gewisse Insel des großen Weltraums, welche Insel Amtswartner hieß, zeigten ihn den Strick, mit dem Ansinnen, er sollte diesen doch eben so wie die Ketten zerreissen, und damit er nicht lachen möchte, sagten sie zu ihm listig, der Strick sey fester als er scheine. Es gab auch immer ein Engel

dem

dem andern dieſen Strick, daß jeder ihn mit den Händen probieren möchte, und ſagten unter ſich verſtellter Weiſe: Ach, den wird der Wolf gar leicht zerreiſſen! Dem ohngeachtet bezeigte Fenris, der Ketten zerſprengt hatte, hier einiges Mißtrauen, denn ſprach er: vielleicht iſt er aus Liſt und Kunſt gewebt. Die Aſä aber drangen mit Liſt und Ueberredung in ihm und erwiederten dargegen: er würde ſich doch nicht für einen ſchwachen Bindfaden fürchten. Allein Fenris merkte Unrath. Ich will mich binden laſſen, ſagte er, aber eins von euch muß mir die Hand zur Bürgſchaft in den Mund ſtecken, die ich abbeiſſen werde, wenn ihr mich betrügen wollt. Hier ſahen die lieben Engel einer dem andern an, und keiner wollte ſeine Hand verliehren, bis endlich Thir ſolche der Beſtie in den Rachen gab. Die Aſä legten alſo dem ſtillhaltendem Wolf die Schleife um den Hals, und zogen ſolche zu. Da machte der Wolf erſtaunte Sprünge und wollte ſich losreiſſen, aber je mehr er an der Schlinge zerrete, deſto feſter wurde er beſtrickt. Alle Himmelsbürger lachten herzlich, ausgenommen der gute Thir, der ſeine Hand in des Wolfes Rachen zurück laſſen mußte. Dieſe biß der Wolf bis an das Gelenke ab, welches Gelenke in ißländiſcher Sprache aus dieſer Urſache Wulfglied heißt, gleichſam des Wolfes Glied. So bald die

die Asen den Wolf unauflöslich gebunden sahen, so zogen sie den Strick, der Gelgia hieß, so viel von der Schlinge übrig geblieben war, durch das Loch eines ungeheuren Felsens, welcher Giol hieß, und ließen ihn in den Abgrund der Erde nieder, wo sie ihm mit einem sehr großem Steine befestigten. Der Wolf sperrte einen entsetzlichen Rachen auf, dehnte und schüttelte sich, wollte die Asen beissen, und heulte auf eine entsetzliche Art; er vergoß einen Strom von stinkendem Geifer, welcher Won genennt wird. Daselbst wird dieser Wolf gebunden liegen, bis zum Ragnarokur. Der ungläubige Gangler sagte: Warum brachten aber die Asen den Wolf nicht vorlängst um, da sie so viel Böses von ihm zu besorgen hatten? Der Prophet Haar antwortete: Sie liebten den Frieden und ihren seligen Wohnplatz so sehr, daß sie ihn mit dem Blute des Wolfes nicht verunreinigen mochten, ob ihnen gleich vorher gesagt war, daß er Odins Tod und Verderben seyn würde. Ob nun Odin wieder aufsteht oder todt bleibt, welches sich mit seiner in der 3ten und 49sten Mythologie angegebenen Ewigkeit gar nicht reimt, sagt die Edda nicht. Sie erwähnt nur so viel in der Voluspa. Nach der Zerstörung tritt eine neue Welt hervor. Von den Göttern werden sechs und von den Menschen nur zwey, ein Mann und ein Weib, nehmlich Leif-

traser

traser und Lifft, dem allgemeinem Verderben entkommen, davon sich die letzteren unterdessen mit dem Thau ernähren. Sie sind Bürger einer neuen Erde, und Stammältern eines künftigen menschlichen Geschlechts. Ihnen zum Troste hat die alte Sonne, welche ihr Schicksal vorher gesehen, eine Tochter erzeugt, die der Schlacht entronnen, und das neue Gebäude erwärmen wird. Denn bringen unbesäete Felder reichliche Früchte, und die Himmelsbürger haben weiter keine Gefahr zu besorgen: Denn werden alle Frommen alle Paläste der Gimmle beziehen, und des höchsten Gutes viele Ewigkeiten durch, ohne Ueberdruß genieſſen.

So weit gehen die blauen Wunder unsrer Vorfahren. Sie waren vortrefflich für eine Soldatenreligion, die Bitterkeit des Todes zu versüßen, damit die Kriegsleute im Treffen, wegen der Hoffnung der Valhalla, nicht verzagen durften. Auch starben sie mit Freuden. Sie hatten wenig auf der Welt zu verlassen, der Himmel stand ihnen offen. Sie giengen mit lachendem Muthe dem Tode entgegen; nie wirkte eine Religion augenscheinlicher, nie glaubte man den gröbsten Unsinn fester.

Es gab gleichwohl auch Ketzer unter den Druiden, unter welchen besonders ein dänischer König

König Hrolf Krak war, der die Mißgeburthen nicht glauben wollte. Auch als zu andrer Zeit Gangler den Propheten Haarus mit ungestümen Zweifeln quälte, und gar zu tief um den Grund befragte, so gab der Gesandte des Himmels jenem zur Antwort: Du bist ein Mensch, also dieses zu begreifen unfähig: Niemand kann dir ein mehreres sagen: begnüge dich und glaube mit gutem Gebrauch das was du vernommen hast.

Odins Begierde nach Weisheit war so groß, daß er, um dieselbe zu erlangen, so gar seines einigen Auges, (denn als einen Polyphem stellt ihm die Voluspa vor,) nicht verschonte und es verpfändete, um aus dem Brunnen der Weisheit, aus welchem sonst niemand zu trinken verlangt haben würde, trinken zu können. Die Mythologie ist diese. Unter dem Eschenbaum Ygdrasilus pflegen die Götter täglich Rath zu halten. Dieser Eschenbaum ist unter allen der größte und schattenreichste Baum, seine Zweige erstrecken sich durch die ganze Welt, und breiten sich rund um den Himmel aus. Er wird

Sub fraxino Ygdrasili Dii quotidie sua exercent iudicia. Fraxinus haec omnium est arborum maxima et optima cuius rami per totum mundum diffunduntur, etiam coelo imminent.

wird von drey Hauptwurzeln erhalten und ernährt, deren eine bey den Aſen, die andre bey den Rieſen oder Hrymthußis iſt, wo ehemals Gyunngagapium war, die dritte erſtreckt ſich über Nifflheimum, und unter ihr iſt der Brunnun, Huergelmer genannt, Nidhogur benagt aber beſtändig dieſe Wurzel unterwärts. Unter der Wurzel, die ſich nach dem Rieſenſitz zu verbreitet, befindet ſich der Brunnen des Mimers, in welchem die Weisheit verborgen liegt. Mimer iſt der Herr dieſes Brunnens, er iſt in allen Arten der Weisheitswiſſenſchaften erfahren, denn jeden Morgen trinkt er das Waſſer dieſes Brunnens aus dem Giallarhorn. Dahin kam denn der Allvater Odin und verlangte einen Trunk dieſes

minent. Tres radices arborem detinent ſuſtentantque valde late patentes; vna inter Aſas eſt, altera cum Hrymthuſſis, vbi olim erat Ginungagapium, tertia ſuper Nifflheimium extenditur et ſub illa radice Huelgemer fons eſt, ſed Nidhogur radicem ſubtus mordendo arrodit. Sub radice ad Hrymthuſſos extenſa eſt fons Mimis in quo ſapientia abſconditur. Huius fontis dominus Mimer apellatur omni ſcientiae genere abunde inſtructus quod mane quodlibet fontis aquam ex cornu Giallae delibet. Illuc etiam venit Pantopater vnum aquae hauſtum expe-

König Hrolf Krak war, der die Mißgeburthen nicht glauben wollte. Auch als zu andrer Zeit Gangler den Propheten Haarus mit ungestümen Zweifeln quälte, und gar zu tief um den Grund befragte, so gab der Gesandte des Himmels jenem zur Antwort: Du bist ein Mensch, also dieses zu begreifen unfähig: Niemand kann dir ein mehreres sagen: begnüge dich und glaube mit gutem Gebrauch das was du vernommen hast.

Odins Begierde nach Weisheit war so groß, daß er, um dieselbe zu erlangen, so gar seines einigen Auges, (denn als einen Polyphem stellt ihm die Voluspa vor,) nicht verschonte und es verpfändete, um aus dem Brunnen der Weisheit, aus welchem sonst niemand zu trinken verlangt haben würde, trinken zu können Die Mythologie ist diese. Unter dem Eschenbaum Ygdrasilus pflegen die Götter täglich Rath zu halten. Dieser Eschenbaum ist unter allen der größte und schattenreichste Baum, seine Zweige erstrecken sich durch die ganze Welt, und breiten sich rund um den Himmel aus. Er wird

Sub fraxino Ygdrasili Dii quotidie sua exercent iudicia. Fraxinus haec omnium est arborum maxima et optima cuius rami per totum mundum diffunduntur, etiam coelo imminent.

wird von drey Hauptwurzeln erhalten und ernährt, deren eine bey den Asen, die andre bey den Riesen oder Hrymthußis ist, wo ehemals Gyunngagapium war, die dritte erstreckt sich über Nifflheimum, und unter ihr ist der Brunnun, Huergelmer genannt, Nidhogur benagt aber beständig diese Wurzel unterwärts. Unter der Wurzel, die sich nach dem Riesensitz zu verbreitet, befindet sich der Brunnen des Mimers, in welchem die Weisheit verborgen liegt. Mimer ist der Herr dieses Brunnens, er ist in allen Arten der Weisheitswissenschaften erfahren, denn jeden Morgen trinkt er das Wasser dieses Brunnens aus dem Giallarhorn. Dahin kam denn der Allvater Odin und verlangte einen Trunk dieses

minent. Tres radices arborem detinent sustentantque valde late patentes; vna inter Asas est, altera cum Hrymthussis, vbi olim erat Ginungagapium, tertia super Nifflheimium extenditur et sub illa radice Huelgemer fons est, sed Nidhogur radicem subtus mordendo arrodit. Sub radice ad Hrymthussos extensa est fons Mimis in quo sapientia absconditur. Huius fontis dominus Mimer apellatur omni scientiae genere abunde instructus quod mane quodlibet fontis aquam ex cornu Giallae delibet. Illuc etiam venit Pantopater vnum aquae hausium expe-

dieſes Waſſers, er erlangte ihn aber nicht eher als bis er dargegen ſein Auge verpfändete, wie die Voluſpa ſagt:

„Allt veit eg Odinn hvar du auga falt
„I hinum meira mimis Brunne
„Drekur mid mimir morgum hverian
„Af vedi Valfodurs: i vidi kid enn? edur hvad?

das iſt:

Ich weiß Odin wo du dein Aug verbargſt:
In jenem neuen Brunnen des Mimers
Aus welchem Mimer jeden Morgen den Meth trinkt
Nach dem Bund des Allvaters; weißt du mehr? oder was?

Die dritte Wurzel dieſes Baums ragt über den Himmel heraus, unter welcher der geheiligte Brunnen, (Wrdar Brunner,) der Brunnen der Vergangenheit genannt, gelegen iſt.

expetens, ſed impetrare prius non potuit quam oculum ſaum pignori daret, vt eſt in vaticinio Volae:

Tertia ligni radix ſupra coelum eminet ſub qua denique fons ſitus multum ſacer (Wrdar Brunner,) fons praeteriti temporis

iſt. Daſelbſt haben die Götter ihre Zuſammenkunft und halten ihren Götterrath. Sie reuten täglich dahin über die Bifroſta, welche auch die Aſenbrücke genennt wird. Die Pferde der Aſen heißen alſo: Sleipner, der beſte achtfüßige Hengſt, welchen Odin beſitzt. 2. Gladur, der dreybeinigte. 3. Gyllar, der goldne. 4. Glanur, der geſtreckte im Lauf. 5. Skeidbeyme, dem Lauffeuer ähnliche. 6. Sylfrintoppur, der ſilbermähnichte. 7. Synner, die Freude der Augen. 8. Giſl, das Pfand. 9. Falloſſnur, der blaßhufige. 10. Gulltoppur, der goldmähnichte. 11. Liedvedi, der leichtfüßige. Thor aber gehet zu Fuß in den Götterrath, und durchwandert täglich die Flüſſe Kormt, Ormt und

poris dictus. Ibi locum iudiciorum ſuorum dii habent quo Aſi quotidie equitant per pontum Bifroſtam qui et Aſopons dicitur. Equi Aſarum ſic nominantur. Lubricus, optimus octo pedum quem Othinus poſſidet. 2. tripudians. 3. auratus. 4. curſu ſe extendens. 5. curendo inſtar ignis flagrantis. 6. argenteis iubis. 7. viſum delectans. 8. arrha. 9. pallida vngula. 10. aureis iubis. 11 leuipes. Thorus vero per pedes ad iudicia proficiſcitur, amnesque quotidie transuadit ſic appellatos Kormt, Ormt, et Kyerlaugas duas. Multa adhuc ſunt prodigioſa

und beyde Kyerlaugas. Ueberdem erzählt man viel Wundernswürdiges von diesem Eschenbaum. Auf seinen Zweigen sitzt ein Adler der von vielen Dingen Wissenschaft hat, zwischen den Augen hat er aber einen Geyer sitzen, der Wedulfolnar (der Windverberger,) genennt wird. Ueberdem läuft den Baum ein Eichhorn, mit Nahmen Radahoscor, beständig auf und ab, und stiftet Zwietracht und Schelsucht zwischen den Adler und der Schlange Nidhogur. Vier Hirsche streifen beständig durch den Wald dieser Aeste, und nähren sich von den Blättern des Baums. Die Nahmen dieser Hirsche sind: Dain, der todte, Duglin, der zurückgebliebne, Dunair, das Federmeer, Dyrathroe,

digiosa quae de fraxino hac referuntur. Aquila quaedam ramis eius insidet multarum rerum gnara, sed inter oculos aquilae accipiter sedet qui Wedulfulnar, (ventum abscondens,) vocatur. Sciurus praeterea quidam, nomine Radahoscur fraxinum ascendendo et descendendo percursitans, verbum inuidiae portat inter aquilam et Nydhogur colubrum. Quatuor denique cerui per frontes peruagantur, arboris foliis dactilisque vescentes. Nomina ceruorum sic recensentur: Dain, mortuus, Duglin, remoratus, Dunaeir, plumeum mare, Dyrathroe,

fera-

thros, die Stärke des Wildes. In dem Huergelmeer aber ſind ſo viel Schlangen und Blindſchleichen, daß es unausſprechlich iſt. Aus ihrer zahlloſen Menge ſind nur Moin, Goin, Söhne des Grafvitners, Grabakur, Grafvolludur, Ofner und Schwofner bekannt. Man ſagt auch daß die Waldmädchen oder Nornen um dieſen Yedarbrunnen wohnen, welche täglich daraus Waſſer ſchöpfen, und damit ſammt dem geſammleten Schlamme den Eſchenbaum begieſſen, damit ſeine Zweige nie verwelken mögen. Das Waſſer aus dieſem Brunnen iſt aber ſo heilig, daß alles was hinein getaucht wird, weiß wird, und daher heißt er auch Skial, ꝛc. Die Art

ferarum vigor. In Huergelmero autem tot iacent ſerpentes et ſolifugae vt nulla mortalium lingua id effari queat. Ex innumeris hi nominuntur: Goin, Moin, filii Grafvitneri, Grabakur, Grafvolludur, Ofner et Swofner. Porro dicitur quod Nonner, Nymphae, circa fontem vrdenſem Yrdarbrun habitent, quae inde quotidie aquam hauriant qua vna cum luto ibi collecto fraxinum irrigent ne vnquam rami eius areſcant. Eſt autem aqua illa adeo ſacra vt omnes res huic fonti immerſae candidae fiant et inde Skial dicitur. (Edda, Mythol. 14. Verba Voluſpae adducta ſic incip.

Omnino

auf welche Wodan bey Erlegung des Kuasir durch die Vermittlung der Zwerge, welche sein Blut aufgefaßt hatten, und von des Riesen Suttungs Tochter Gaulöden verwahrt ward, darzu gelangte, ist neuerlich bey Gelegenheit der Untersuchung, woher die guten und schlechten Skalden oder Barden herkommen, im neuem Merkur, vom Jahr 1775. Monat May, in den Miscellanien No. 8. erörtert worden.

3.

Die Meynungen der Scribenten sind in Ansehung Odins so verschieden und eben so bunt als die Ideen, unter welchen ihn die Edda mahlt. Stephanus Stephani, der Gloßator des Saxo Grammatikus, erklärt sich am Wahrscheinlichsten dahin: Wir behaupten sagt er, daß es zwey Odine gegeben hat, davon der letzte dem erstem einäugigen völlig ähnlich gewesen. Der erste asiati-

Omnino noui Othine vbi oculum abdidisti, etc.

vide in Philosophia antiquissima norvego-danica, dicta Voluspa alias Edda Saemundi ex bibl. P. I. Resenii, Haffniae, a. c. 1673.)

Atqui prius vnoculum illum Othini defuncti similem genium asseruimus. Cuius nos equidem sententiae nondum poenitet: qui

asiatische ist älter als Thor, und führt seine Abstammung unmittelbar von den trojanischen Königen, und zwar von dem cretensischem Saturnus her, wenn man den uralten pergamentnen Urkunden trauen darf, die mir jüngst unter den Nachrichten einer Cathedralkirche vorgekommen sind. Von diesem glaube ich, daß er Europa niemals gesehen hat, und er wird daher Odin hinn gamla genannt, der andre Odin ist, glaub ich, dieser, der zu Upsal in Schweden und in allen mitternächtlichen Gegenden verehrt ward. Norwegen rechne ich dahin nicht weil man daselbst allezeit den Thor den Odin vorgezogen, und diesen als unter jenes Vormundschaft

qui arbitramur vt minimum duos Othinos si non plures extitisse. Primum Asianum, Thoro aliano antiquiorem qui priscus dicitur a troianis regibus, a Saturno cretensi originem traxisse: si fides est genealogiae vetustae membranis inscriptae quam inter scripta templi cathedralis Scalholtini superiore anno erui. Hunc europam nunquam vidisse arbitror: ideoque eum Odin hinn Gamla, h. e. priscum qui discrimen perpenderunt nominant; alterum Upsalinum hunc credam cuius nomen in sueonia et sep entrione eximie cultum est. Norgauiam non accenseo, quae licet Othinum coluit non vide-

ſchaft angeſehen hat. So wie ſich nachher der Aberglaube und die Bosheit des Teufels verſtärkte, die den Stolz aus der Eitelkeit gebohr, ward nach und nach beyder Odine Nahmen vermiſcht, verwechſelt, und einem und demſelbem zugeſchrieben, was von beyden beſonders bekannt war. Aus des Saxonis Worten: „Nach deſſen Tode war ein gewiſſer Mitodin durch Zauberey berühmt:„ könnte man ſo gar auf die Vermuthungen eines dritten gerathen; weil aber dieſer ſich den Nahmen und die Verehrung, die man dem erſtem Odin erwies, anmaaßte, ward er Mitodin oder der mittelſte Odin, weil er mit dem erſtem und letzterem, dem

videtur illi tamen ſed Thoro tanquam tutelae praecipuos honores detuliſſe. Verum enim vero aucta ſuperſtitione miſerorum hominum et daemonium aſtutia ſuperbiam ex vanitate aggerante; vtriusque numen in vnum confuſum puto et in commune quod ſingulis prius erat proprium collatum. Quin imo tertium ex his Saxonis verbis elicere videor: Cuius ſeceſſu Mitothin quidam praeſtigiis celeber, at dictus a ſuis Othinus: verum quia in Othini prioris numen cultumque irruperat, Mit-Othinus, i. e. Medius Othinus ad differentiam dictus, cum confuſus ille commictusque vt opinor e priſco aſia-

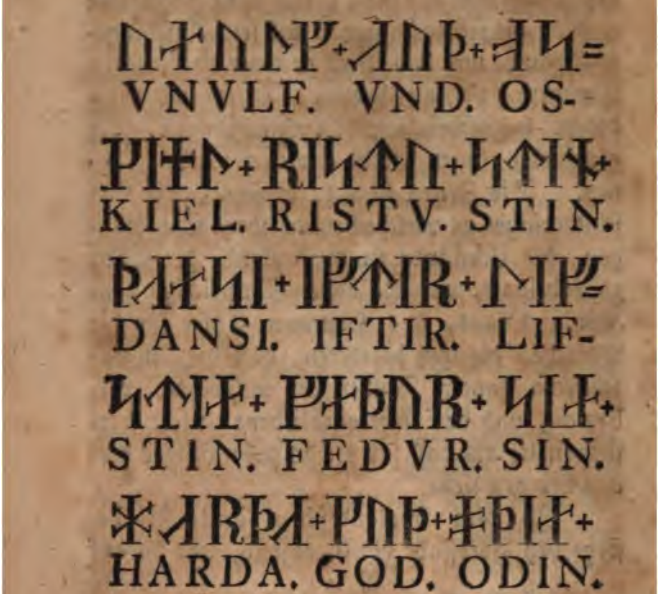
no

dem asiatischem und dem schwedischen Odin verwechselt ward, genannt; da aber dieser letzte nach seiner Verbannung zurück kam, verbannte er die, die seinen Nahmen und sein Ansehn gemißbraucht und das Volk zu einer abgöttischen Verehrung verführt hatten. Dieses sind allerdings wahrscheinliche Muthmaßungen, die gleichwohl durch nichts erwiesen werden können. Die Zeiten sind zu entfernt, die Geschichtbücher zu verschieden in ihren Erzählungen, die Umstände zu unglaublich, die Edda zu fabelhaft, und die besten Nachrichten vom König Olaus, aus frommen Eyfer für die Mönche, die ihm beredeten, daß die Runenschriften lauter Zaubereyen enthielten, verbrannt, und das Uebriggebliebene zu sehr verstümmelt, als daß sich etwas zuverläßiges heraus bringen ließe.

In dem smalandischem Amte Vesbo, steht bey Foreſtadt ein Grabstein, und darauf

no et posteriore asiano quidem etiam illo sed profugo europaeo et vpsalense facto ante Mit-Othinum religiose cultus fuit et postea etiam ab exilio regressus, omnes, qui per vim aut malam fraudem nomen et numen hoc usurarium obtinuerunt velut tenebras superueniente numinis suo fulgore discusserit, vt Saxo loquitur.

dieſer Todtentittel, welcher ſich auf Odin deutlich beziehet.



Verelius erklärt dieſes in den Anmerkungen ad Heruar. Sagam. c. 7. alſo:

Unulf und Oskiel richten Stein
Dieſen über Lifſtin Vater ſeinen
Harten Gott Odin.

Dieſes

Dieſes letztere kann nicht anders verſtanden werden als zu Ehren des Gotts Odins. Er wird ein harter Gott genannt, weil er nicht anders als durch Blut verſöhnt werden konnte. Bartholin erklärt das Wort harten durch erhalten. Er führt dabey den Stirnhöck, vom Rechte der Schweden und Gothen, im 2tem Buch, im letztem Kapitel an, welcher beweißt, daß die Grabſteine nicht nur dem Kriegsgott Odin, dem Thor und der Göttin Freya zu Ehren errichtet, ſondern auch dieſelben um Gnade für die Verſtorbenen, ſind angerufen worden. Man findet ein ſolches Bild, dergleichen die Dänen auf ihre Grabſteine zu Ehren Odins zu ſetzen pflegten, nach Arnkiels Meynung in Stephanis Noten zum Saxo Grammatikus. Es fehlen aber dem Sleipner 4. Beine, welche Odins Pferd haben ſollte, um ſeinen Attributen analog zu ſeyn. Die Bilder Odins ſind beym Arnkiel in ſeiner cimbriſchen Heyden-Religion p. 56 wo Thor in der mitten ſitzend, Odin geharniſcht zur rechten, und Frigga zur linken, beyde ſtehend, p. 58 in einer columnariſchen Stellung über einander, Odin in der Mitte, Freya unter ihm und Thor über ihn ſitzend, alle drey gekrönt, und p. 70. die ſieben vornehmſten Götter, die den Wochentagen vorſtunden, worunter Mitodin der zweyte, ſtehend mit Strahlen abgebildet wird, vorge-

ſtellt. K. 58. erſcheinen Thor, Odin und Frigga wie bey den Römern Jupiter, Mars und Venus, oder wie bey den Syrern Bel, Gad und Aſtaroth vorgeſtellt wurden. Von dieſen 3. gekrönten Göttern ſoll das ſchwediſche Wappen ſeinen erſten Urſprung haben. Man weiß daß wegen dieſer 3. Kronen, die das ſchwediſche Wappen führt, zwiſchen Dänemark und Schweden ehemals die blutigſten Kriege geführt worden ſind.

Einige halten Wodan für den Ulyſſes, welcher ihrer Meynung nach ein gutes Theil ſeiner 10jährigen Wallung, in der Oſt- und Nordſee zugebracht haben ſoll. Und gewiß, wenn man bedenkt daß Ulyſſes nach der erſten Odyßee des Homers ſich ſelbſt Οὖτις, welches gemeiniglich mit niemand erklärt zu werden pflegt, genennet, ſo ſcheinet dieſe Meynung einen mehr als gemeinen Grad der Wahrſcheinlichkeit zu erlangen, zumal wenn man ſolche mit einigen andern Gründen zuſammen hält, die der gelehrte Norweger Jonas Ramus, in ſeinem Traktat, ſo den Tittel führet: Ulyſſes et Othinus vnus et idem, ſiue, disquiſitio hiſtorica-geographica qua ex collatis inter ſe Odyſſea Homeri et Edda islandia homerizante Othini fraudes deteguntur ac detracta larua in lucem protrahitur Ulyſſes, Coppenh. 1702. ſorgfältig

fältig gesammlet hat. s. d. XXV. Band des grossen hist. Lexici s. v. Othin. Des Brynolfi Meynung verdient dieser nur erwähnten vorgezogen zu werden, die er in seinen Vermuthungen äußert, welche Stephanus Stephani in den Anmerkungen zum Saxo Grammatikus angeführt, und durch mehrere Gründe unterstützt hat. Er sagt: Das allgemeine historische holländische Wörterbuch, leitet vom Wodan die merkwürdigsten heutigen Nahmen der Ostsee, der Dänen und der Stadt Danzig ab. Der ganze Artikel verdient hier angeführt zu werden, da dieses kostbare Werk, welches aus dem Boyle, Moreri, und andern zusammen getragen ist, in wenigen Händen ist.

Wodan, of Godan, is by de oude Duitschers de naam van een valsche godheit geweest, aan welke ook offerhanden van menschen gutaan wierden. Zommigen houden dezen Wodan voor Mercurius, maar anderen menen, dat daar door de hoogsto van allen

Wodan oder Godan ist bey den alten Teutschen der Nahme einer falschen Gottheit gewesen, welcher Menschenopfer gebracht wurden. Einige halten diesen Wodan für den römischen Merkur, andre hingegen glauben daß Thor als die höchste Gottheit sey verehrt worden.

allen godheten gedekent wordt. Eenigen willen ook ſtande houden, dat de by de Galliërs onder de namen van Teutates aangebeden afgodt, van wien de Duitſchers hunnen naam foeren, geenzins van dezen Wodan meet onderſcheiden worden, maar doordien het woordt Teutates het zelve is als dat van Thuoth, is daar allengkens Worth en Wodan, of Wodan insgelyks Guoth, Godan en God, of het thans nog gebruigelyke woordt Godt van gemaakt. Van de laatſte ſyllabe van dit woordt Wodan of Godan leiten zommigen den Naam der Denen af: ook will man dat het hollandſche woordt Woens-

den. Einige behaupten auch, daß der von den Galliern angebethete Abgott, unter den Nahmen Theut, von welchem die Teutſchen ihren Nahmen führen, mit dieſem Wodan einerley und ununterſchieden geweſen ſey, da aber das Wort Theutates von Thuot oder Theut herzurühren ſcheint; ſo iſt von dem Worte Wothan oder Wodan auch Guoth, Godan und God entſtanden, von welchem das noch gebräuchliche Wort Gott herſtammt. Von dieſer letzten Endigung des Worts Wodan oder Godan, leiten einige den Nahmen der Dänen ab; man will auch daß das holländiſche Wort Woensdag und das engliſche Wednesday, welche beyde

Woensdag en het engelſche Wednesday beide Woensdag betekenene hunner oorſpronk van dat von Wodan hebben, gelyk men zulks van den Sinus Godanus, beduidende de ganſche Oſtſee, of enn gedeelte daar van en van Gedanum, den latynſchen naam der ſtadt Danzig insgelyks verzekert. Gerh. Ioh. Voſſius de Idolat. l. I. c. 37. Car. du Fresne Gloſſar. Paul. Diac. de geſt. Longob. l. I. c. 9.

beyde Mittwoche bedeuten, von dieſen Wodan ihren Urſprung haben, man leitet auch die Benennung des gedaniſchen Seebuſens oder die Oſtſee davon ab, die einen Theil davon ausmacht: desgleichen den lateiniſchen Nahmen der Stadt Danzig. Die weitläuftigſte und gelehrteſte Abhandlung über den Urſprung dieſes Worts, findet man vor dem 6tem Buche der Geſchichte der Celten, Gallier und Teutſchen des Simon Pelloutier, welche neuerlich in 8. Bänden teutſch überſetzt, aus der Müllerſchen Handlung erſchienen iſt.

Wahr-

Wahrſagung der Vala,

aus den isländiſchen Büchern zu Ann.

Aus Bedans Blut dem Heldenſtamm
Wenn Teutſchlands Eigenthum
Roms Ehre iſt, entſteht dein heilger Nahm'
Teutonia dein Ruhm!

Aus Norden ſchifft nach Albion
Fürſt Alfred übers Meer;
Dort tilgt der Scheuen und der Pikten Nation,
Der Angelſachſen Heer!

Wenn Mannus hohe Säule fällt
Und ſchweigt der Barden Chor,
Geht aus Oſtphalens dunklem Harn der Sachſenheld,
Held Wittekind hervor!

Nach tauſendjährger Friſt wird noch
Sein Ruhm unſterblich ſeyn,
Wenn bey der Schilde Klang des Helden Name hoch
Erſchallt im heilgem Hayn!

Denn

Denn ruft der Kriegstrompete Ton
Das heilge Roß ins Feld,
Von Sieg zu Sieg verbindet jede Nation
Saxonia dein Held!

Bekehrt sein Land; die Heiligen
Erwarten ihn im Chor
Des großen Konstantins, Trajans des Gütigen;
Er leucht' den Enkeln vor!

Sein Ruhm erbt Sachsens Eigenthum
Im großem Conrad fort.
Er erbt in Friedrichs, Moriz und Augustens (*) Ruhm
Auf Friedrich August fort!

Du Heldenland sey stolz auf ihn!
Der Eichkranz blüht ihm schon,
So schön als ihm der Wissenschaften Glanz erschien,
Erschien er keiner Nation!

(*) Der zweyte Theil der Biographien, wird das Leben Conrads des Großen, Friedrichs des Weisen, und Johann Friedrichs des Großmüthigen enthalten.

Biographien der Sachsen.

Zweyter Theil.

Dresden, 1776.
In der Hilscherschen Buchhandlung.

Innhalt.

Leben Friedrichs des Weisen, Kurfürstens von Sachsen.

Einleitung in die Verfassung des Reichs, der Kirche und der Wissenschaften damahliger Zeit. Vergleichung der Wittekindischen und Friedericianischen Periode 1. Zeitgenossen derselben 2. Reichsverfassung 3. Eintheilung des Reichs 4. Geschichtschreiber dieser Periode 5. Allgemeine Betrachtung 6.

Erster Abschnitt, welcher die Jugendgeschichte und Reise zum heiligem Grabe Friedrichs des Weisen enthält. Abkunft des Ernestinischen Stammes, Geschichte des Prinzenraubes, 1. Friedrichs Vater, 2. und Vormundschaft, 2. Charakter Friedrichs nach Luthers 3. und Scheurlus, 4. 5. 6. ingleichen Spalatins Urtheil, 6. Reden Friedrichs, 7. Reise nach Rom und Palästina, 8. Devotion, 9. Reichthum des Landes, 10.

Zweyter Abschnitt, von der Rückkunft aus Palästina bis zu Anfang der Religionsreformation. Stifftung der Universität Wittenberg, 1. Erbauung der Kirche zu allen Heiligen, 2. andrer Kirchen im Lande, 3. Anlaß 4. und erste Lehrer in Wittenberg, 5. Luthers Charakter nach Maimbourg, 6. Reichsvicariat Friedrichs, 7. Reichsregiment, 8. Erbfolge und Verbrüderung, 9. Kanonisation des heiligen Benno, und Geschichte desselben, 10. Anfang der Reformation, 11.

Innhalt.

Dritter Abſchnitt, von der Reformationsepoche, bis zum Tode Friedrichs des Weiſen. Allgemeine Betrachtung über die Wichtigkeit dieſes Zeitraums, 1. Luthers Ankunft und Kur, 2. Geſchichte der Reformation, 2. und 3. Verhalten des Kurfürſten Friedrichs, 4. Reichsverſammlungen wegen eines Konciliſ, 5. Päbſtliche und römiſche Kurruhen, 6. Thomas Münzers Charakter, 7. Stillung des Bauernkriegs, 8. Friedrichs Großmuth in Ausſchlagung der Reichskrone, 9. 10. Friedrichs vorgegebene Verbindung und Nachkommenſchaft wird widerlegt, 11. Tod und Begräbniß Friedrichs des Weiſen, 12.

Leben

Leben
Friedrichs des Weisen,
Kurfürstens von Sachsen.

Einleitung in die Verfassung des Reichs, der Kirche, und der Wissenschaften damaliger Zeiten.

Die Zeit Wittekinds des Großen, und die Periode Friedrichs des Weisen haben in Ansehung der Einführung eines neuen Religionssystems die größte Aehnlichkeit mit einander. Wittekind gab seinem Volke und Lande eine neue Religion,

die, ob ſie gleich ſo alt als die Welt in ihren reinen und unvermengten Lehrſätzen war, für die Sachſen damals eine ganz neue zu ſeyn ſchien. Friedrich der Weiſe gab ſeinem Volke und Lande diejenige reine und wahre Lehre wieder, die ſeit dem Bekenntniß der Apoſtel, ſeit funfzehnhundert Jahren von Menſchenſatzungen ſo entſtellt worden war, daß dieſe Wiederherſtellung der Religion Jeſu eine ganz neue Geſtalt zu geben ſchien. Wittekind unterſtützte dieſe Religion, die den damaligen Götzendienſt verdrang, mit Lehren und Beyſpiel. Friedrich war der erſte der das Licht des reinern Glaubens annahm, aufſtellte, ſchützte und verbreitete. Wittekind und Friedrich verdienten beyde den Nahmen der Weiſen: beyde waren Apoſtel des Evangelii, beyde Stützen der Religion, und beyde durch Weisheit und Tugend gleich groß. Vielleicht war der Zunahme des Weiſen, den Friedrich mit ſo vielem Rechte führte, ein gewiſſerer Beweis ſeiner moraliſchen Größe, als der Nahme des Großen, der bisweilen nur einige mehr glückliche als große Thaten, einige Umſtände, die indem ſie die politiſche Größe vermehrten, auch die moraliſche zu vermehren ſchienen, vorausſetzte, und von den Zeitgenoſſen eines Alexanders eben ſo leicht bewilligt, als von der richtiger urtheilenden Nachwelt wieder genommen ward. Friedrich hatte das Glück,

den

den Nahmen des Weisen nicht durch Schlachten und durch das Unglück der Nationen, sondern allein durch Wohlthaten, durch Aufmunterung, Anführung, Lehren und Beyspiel der Weisheit allein und keinen fremderborgten Glanz verdient, und in einem unvergeßlichem Andenken dankbarer Nachkommen erhalten zu haben.

2.

So merkwürdig die wittekindische Epoque durch die Zeit Karls des Großen wird, so denkwürdig ward auch die Periode in welcher Friedrich der Weise lebte, durch zwey der größten Kayser die jemals lebten. Maximilian und Karl der fünfte, gaben, so wie Karl der Große, dem Reiche eine neue Gestalt und Verfassung. Es lebten zu Friedrichs Zeiten eine Menge großer Personen zugleich auf. Die Zeiten Luthers und Melanchtons machten Teutschland zu einem wichtigerm Theater als es Italien unter Leo des zehnten Regierung war, in welchem das schöne Alter Roms zum zweytenmale wieder aufzuleben schien. Die großen Genies boten einander wechselsweise die Hand. Die Wahrheit gieng in Sachsen durch Luthern, in der Schweiz durch Zwinglius, und die Natur durch die schönen Geister Italiens in einer unverstellten Nachahmung, die Wissenschaften und

Künste zugleich aus der alten gothischen Nacht hervor. Religion und Sitten, Weisheit und Wissenschaften, Künste und Wiz giengen alle einen Weg, und gelangten insgesammt zu einer Zeit nahe an die Vollkommenheit. Maximilian und Karl waren eben so große Beförderer und Vertheidiger der Wissenschaften als Friedrich der Weise ein Beförderer und Vertheidiger der Wahrheit war. Heinrich der achte, König in England, Franz der erste, König in Frankreich, Leo der Zehnte zu Rom, jeder öffnete der Wahrheit und ihrem Gefolge sein Reich. Philippus herrschte in Spanien, Christiernus in Dänemark, Uladislaus in Ungern und Böhmen, welches erstere Reich an Ferdinand, dem Nachfolger Karls des fünften, nach der Schlacht bey Mohaz fiel, König Kasimir in Pohlen, Solymann welcher Wien belagerte, in Konstantinopel, und Emanuel in Portugall, welcher so wohl als Kayser Maximilian ein Enkel Edwards, so wie Emanuels Tochter Karls des fünften Gemahlin, und beyde mit einander im siebenden Grade verwandt waren. Die Höfe Europens waren getheilt. Maximilian suchte Pabst zu werden, Franciscus der erste bemühte sich um die Thronfolge des teutschen Reichs. Friedrich der Weise ward zum Kayser erwählt, und seine Weisheit schlug die Wahl aus, und setzte die Reichskrone auf Karls des fünften Haupt. Der

Schwei

Schweizer Krieg, der Baurenaufstand, der bayrische, der ungrische, der geldrische, der venetianische, und zuletzt der französische Krieg, in welchem Franciscus der erste gefangen genommen ward, machen diese Epoque eben so merkwürdig, als es die neue Einrichtung des Reichsregiments, das Vicariat Friedrichs und die Geschichte der Kirchenreformation unter seiner Regierung sind.

3.

Auf dem großem Landtage zu Worms, im Jahr 1495. ward unter Maximilians Anordnung der beständige Landfriede, der bisher nur erneuert worden war, von den gesammten Reichsständen eingewilligt und der königliche Landfriede zu Worms genennt, wodurch alle Befehdungen im Reiche aufgehoben und die Handhabung des Friedens und Rechtes zu Worms bekannt gemacht wurde. Die Irrungen zwischen den Reichsfürsten künftig bey der Abwesenheit des Kayfers zu entscheiden, errichtete Kayser Maximilian das Reichskammergericht, welches von Frankfurth nach Worms im Jahr 1497. verlegt ward. In diesem fünfmonatlichen Landtage wurden der Kurfürst von Maynz, Trier und Cölln, Philipp von der Pfalz, Friedrich von Sachsen vor sich und seinen Bruder Johann, Albert der Herzog von Sachsen, Johann der

Kurfürſt von Brandenburg, ſein Bruder Marggraf Friedrich, der Erzbiſchoff von Salzburg nebſt andern Fürſten, feyerlich mit dem Fahnenlehn belehnet. Maximilian machte dieſen Reichstag noch dadurch merkwürdig, daß er den Ritter Claudius von Batre, der die geſammte teutſche Nation herausgefordert hatte, in Gegenwart der Reichsſtände, in einem öffentlichen Zweykampfe erlegte, eine That, die die ſpaniſche Denkungsart der damaligen Zeiten nicht zum Vortheil eines Hofes ſchildert, wo man es für eine kayſerliche Tugend hielte, auf die raſende Ausforderung eines Don Quixots zu erſcheinen.

Die Türken und Franzoſen wurden als die mächtigſten Feinde des Reichs angeſehn, und in eben denen Reichstagsberathſchlagungen wurden die wichtigſten Anſtalten getroffen, die Bündniſſe errichtet und die Capitationsſteuren bewilligt, die zu der Beſchützung des Reichs erfordert wurden. Außer denen Eingriffen die von der Krone Frankreich auf das Reich bisher geſchehen waren, ſchrieb man dem Aufenthalte derer franzöſiſchen Trouppen in Neapolis, die um dieſe Zeit wider der Defenſivalianz wegen nach Frankreich zurückzukehren genöthigt wurden, diejenige Seuche zu, die ſich von den Spaniern aus der neuen Welt herſchrieb, und

denen

denen Neapolitanern zuerſt, denn denen Franzoſen bey ihrem Aufenthalt, und von ihnen allen teutſchen Ländern war mitgetheilt worden. Dieſe Beſchuldigung würde den damaligen Nationalhaß rechtfertigen können, wenn es nicht ausgemacht wäre, daß ſich dieſe unglückliche Krankheit ſchon unter den teutſchen Völkern befand, ehe ſie in der neuen Welt entdeckt ward, ob ſie gleich noch nicht unter dem Nahmen des Mal de Naples bekannt war. (*)

4.

In dem zu Augſpurg 1500. gehaltenen Reichstage, geſchahe die Eintheilung des Reichs anfänglich in ſechs und nachher in zehn Kreyſe. Die erſte Eintheilung ſcheint ſich auf die uralte Sonderung der fünf teutſchen Hauptnationen zu gründen. Daher waren die erſten ſechs Kreyſe, der fränkiſche, ſchwäbiſche, bayriſche rheiniſche, weſtphäliſche und ſächſiſche. Der letzte ward deßwegen zu denen fünf Hauptabtheilungen hinzu gethan, weil Weſtphalen nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwens, von den übrigen Sachſen als ein ganz abgeſonder-

tes

(*) In eben dieſem Jahre war es auch, ſagt Spalatin, daß die erſte ſchwere Krankheit der Franzoſen nach Teutſchland kam, welche viel tauſend Menſchen ins unheilbarſte Unglück ſtürzte.

tes Land angesehn ward. Der Kayser sahe sich aber im Jahr 1512. genöthigt so wohl wegen der Größe einiger Kreyse, als auch weil sie noch nicht alles was zum teutschen Reiche gerechnet werden mußte, unter sich begriffen, in einem zu Cölln gehaltenem Reichstage noch vier andre hinzuzufügen, den burgundischen, obersächsischen, niederrheinischen und östreichischen, welche diejenigen Länder in sich faßten, die ehemahls von den Bayern bewohnt oder daraus die Slaven vertrieben worden waren. Burgund begriff die Niederlande unter sich, die sonst einen Theil von Lothringen ausmachten, der sächsische und der rheinische wurden ihrer Größe wegen getheilt, der böhmische und preussische würden noch hinzugefügt worden seyn, wenn sich beyde Nationen aus Furcht vor denen Reichsanlagen nicht darwider gesetzt hätten. Es ward auf eben diesem Reichstage berathschlagt, was man dem Herzog Friedrich von Sachsen vor Hülfe, als Teutschmeister, in seinen Angelegenheiten mit den Pohlen schicken sollte, wie der Landfrieden zu befestigen, das Münzwesen von Gebrechen herzustellen, das Kammergerichte zu verlegen sey, und wie das Jubiläum gefeyert werden sollte. Die Kurfürsten hielten in dem 1503. Jahr, im Monat November einen Kurfürstentag, auf welchem der Kurfürst von Trier in den Kurfürsten Verein mit eingenommen,

und

und die vom Kayser verlangte Annehmung seines Prinzen in das kurfürstliche Kollegium verbeten ward. Es ward in diesem Jahr wider die Türken ein neuer Orden errichtet, der die Georgengesellschaft genennt und vom Kayser bestätigt ward. Die ersten Ritter, deren gemeinschaftlicher Bund wider die Türken errichtet ward, waren Herzog Wilhelm von Jülich, Rudolph Fürst von Anhalt, Eitel Friedrich Graf von Zollern, Felix Graf von Würtemberg, Leonhardt von Frauenberg und Wolfgang Jörger, beydes Freyherrn. Die Weisheit des Kuhrfürstens Friedrichs äußerte sich besonders in denen, zum Vortheil des Reichs, von ihm gemachten Anstalten während seines Vicariats, und die Form die damahls die Reichsverfassung annahm, hat seinen Einrichtungen nicht wenig zu verdanken.

5.

Die Geschichtschreiber dieser Periode, die über die Biographie Friedrichs des Weisen einiges Licht verbreiten können, sind von viel größerer Wichtigkeit als die zur Zeit Wittekinds lebten, wo noch in Teutschland keine Buchdruckerkunst erfunden war. Die Universität Leipzig, die schon hundert Jahr vor Friedrichs Zeiten, von dem letztem Kurfürsten aus ascanischem Stamme, Friedrich dem Streitbarem gestift-

gestifftet war, die Universität Wittenberg, die Friedrich der Weise selbst gründete, und aus Liebe nur seine Tochter zu nennen pflegte, die Zeit der Luthere, der Melanchtons, der Polichius, der Conrad Celten und der Lucas Cranach setzten die Geschichte Friedrichs des Weisen in ein viel helleres Licht als sie sieben hundert Jahr vor ihm seyn konnte. Die allgemeinen Geschichtschreiber dieser Zeit enthalten zwar wie Eckards und Menkens Sammlungen, unvollständige Nachrichten. Die Annalen der sächsischen Geschichte von Müllern, die Spalatinschen Nachrichten, besonders dessen Manuscript vom Leben Friedrichs des Weisen, welches neuerlich aus des Herrn geheimen Kriegsrath von Ponickaus Bibliothek in den fünften Band der Cholditzer Sammlungen vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte von p. 1 bis 194. abgedruckt worden ist, die Fabricischen Alterthümer und die Glafeyische Arbeit enthalten hingegen sehr brauchbare und richtige Anmerkungen zu Friedrichs des Weisen Biographie. Freher und Fugger enthalten eine Menge auf den Kayser Maximilian gehaltener Reden, daraus einige Umstände in dem früherem Lebensalter Friedrichs erhellen, und Bayle unter dem Artikel derer, die von Karl dem fünften geschrieben haben, die spanische Bibliothek, Santoval der Karls Leben in fünf Bänden spa-

nisch,

nisch, Alphonsus Ulloa der es italienisch, und Professor Ebert der es lateinisch beschrieben, nebst Leti in seiner französischen Geschichte, haben den letzten Perioden Friedrichs in mehreres Licht gesetzt. Die Reichsabschiede, die Goldastischen Reichssatzungen, das Lünigsche teutsche Reichsarchiv, Sleidanus, Thuanus, Chyträus, Heuterus, Belcarius und Spangenberg können als allgemeine Quellen angesehen werden, die die Reichsgeschichte aufklären, in so fern Friedrich als Reichsvicarius, in Abwesenheit des Kayfers, in denen Jahren 1496. und 1507. und als Reichsstatthaltergeneral einen Einfluß darauf hatte. Die letztere Periode in Friedrichs des Weisen Leben, macht die Kirchenreformation am wichtigstem. Man findet die Geschichte davon nirgends vollständiger als in Seckendorfs Historie des Lutherthums, und in Löschers Reformationsaktis, darzu die einzelnen Abhandlungen des Tenzels von der Reformation, die Vertheidigung Groschens wider Arnolds Ketzerhistorie, Myconii Reformationshistorie, die Biographie Luthers, die 1764. von Fr. S. Keil herausgegeben und vom Herrn Professor Schrök verschönert ward, die Vogelische und Hechtische Lebensbeschreibung Johann Tezels nicht undienlich sind. Auch Melanchtons Lobrede, auf Friedrich den Weisen, verdient ihrer Gelehrsamkeit wegen gelesen zu werden.

6. Die

6.

Die Periode des Kurfürstens Friedrichs des Weisen, ist in aller Absicht eine der allermerkwürdigsten, nicht allein in Ansehung des ganzen Welt- und Religionssystems, sondern auch besonders in der ganzen Umfassung der sächsischen Geschichte. Die damahlige Epoque war eine der glücklichsten vor Sachsen. Es wird vor alle nachfolgende Jahrhunderte ein Wunder zu seyn scheinen, wenn man den Segen, der sich um diese Zeit durch die Entdeckung der schneebergischen Silberbergwerke, die zu ganzen reinen Silberstuffen Ausbeute gaben, über Sachsen verbreitete, in Erwägung zieht. Die Nachrichten die Albins meisnische Bergchronik, die Spalatinsche sächsische Geschichte und andre Chroniken einmüthig von denen damahligen Bergwerksschätzen geben, rechnen nicht weniger als 5199. Tonnen Goldes die unsre Bergwerke binnen 30. Jahren Ausbeute gaben. Die Schreckenberger und die Engelsgroschen aus der damahligen Zeit, von welchen Herr Hofrath Böhme im zweytem Fach seines sächsischen Groschenkabinets handelt, sind noch ein Beweis der reinsten und schönsten Verfassung des Münzfusses. Die Anlegung neuer Universitäten, die Wiederherstellung der Wahrheit, die seit funfzehnhundert Jahren in allen Provinzen Teutschlands, unter den übrigen gothischen und hunnischen Ruinen

nen der Wissenschaften geschlafen hatte, die Ausbeuten der Bergwerke, der Ruhestand zu Friedrichs Zeiten setzte damahls Sachsen in eine seiner glücklichsten Situationen, und läßt die Regierung Friedrichs in kein unebnes Verhältniß mit der Salomonischen treten. Sachsen war damahls gewiß am reichsten ohne es zu scheinen. Es entdeckte das Gold der Weisheit und das Gold der Berge zu einer Zeit, unter der Regierung eines seiner größten, weisesten und liebenswürdigsten Fürstens. Es scheint als ob die Weisheit immer am liebsten im Verborgenen bliebe und sich nur gern durch ihre Wirkungen offenbarte. Von dem weisestem Fürsten der Sachsen selbst haben wir noch keine Biographie. Von Conrad dem Großen, von Friedrich dem Streitbarem, von Friedrich dem Sanftmüthigen, vom Kurfürst Ernst, Johann dem Beständem, von den Herzogen Albrecht, Georg und Heinrich, von den Nachfolgern Friedrichs des Weisen haben wir Biographien, nur von ihm selbst haben wir noch keine, außer der noch ungeformten und zum Theil rohen Spalatinischen Lebensbeschreibung älterer Zeit. Hofrath Buder hat von seiner Liebe zu historischen Wissenschaften, in einer akademischen Schrift, und Melanchton von seinen Tugenden überhaupt, doch nur panegyrisch gehandelt, keiner aber hat die Bahn betreten auf welche wir uns wagen.

Erster Abschnitt,

welcher die Jugendgeschichte und Reise zum heiligen Grabe Friedrichs des Weisen enthält.

Friedrich der Weise ward den siebzehnden Jenner 1463. zu Torgau gebohren. Der Kurfürst Ernestus, ein frommer, weiser und friedfertiger Regent, hatte ihn mit einer Prinzeßin Elisabeth, aus dem bayrischem Hause erzeugt. Er war es, der der Ernestinischen Linie den Nahmen gab, welche nach dem Rechte der Erstgeburth in der Kurwürde hätte forterben sollen, wenn nicht der Enkel Ernesti, Johann Friedrich, sich wider den Kayser in einem Krieg verwickelt hätte, darüber in die Acht erkläret, und sowohl für sich als für seine Nachkommen der Kurwürde beraubt worden wäre. Sie wurde nach Friedrichs des Weisen Tode, welcher ohne Erben, die in der Regierung hätten folgen können, verstarb, dem Herzog Moriz von der Albertinischen Linie ertheilt, bey dessen Nachkommen sie geblieben ist. Die Nahmen dieser Linien von welchen unsre Regenten

genten abstammen, sind zu merkwürdig als daß wir nicht in ihnen die ersten Stammväter unsres regierenden Hauses kennen lernen sollten. Die Herzoge Ernst und Albert waren Nachkommen Friedrichs des Sanftmüthigen, welcher sie mit einer österreichischen Prinzeßin Margaretha, Kayſers Friedrichs des dritten Schwester erzeugt hatte. Beyde Prinzen hatten das Unglück in ihren zarteſtem Alter entführt zu werden. Conrad oder Kunz von Kaufungen, gewesener Hofmarschall und Obriſter in sächsischen Dienſten, ein Mann deſſen eigennütziger und boßhafter Charakter sich durch die Verweigerung derer Güther Apels von Vizthums, die ihm der Kurfürſt Friedrich der Sanftmüthige, ſtatt derer die ihm in Thüringen genommen worden waren, zum Gebrauch eingeräumt hatte, und welche Kaufungen abzutreten verweigerte, gnugsam offenbarte, fieng aus Rache eine Verschwörung mit den König Ladislaum in Böhmen wider den Kurfürſten an. Kaufungen glaubte durch eine Entführung der sächsischen Prinzen, die in damahligen Zeiten ungemein leicht war, seine Forderungen an den Kurfürſten in seiner Gewalt zu haben. Währender Reiſe die der Kurfürſt von Altenburg nach Leipzig that, hatte Kaufungen durch einen Spion, Hannß Schwalben, der in der Küche diente, erfahren, daß der Kanzler ein

großes Gastmahl in der Stadt geben und alle Hofbedienten darzu einladen würde. Diese Zeit die Prinzen im Schlafe ohne Leute zu überfallen, schien ihm am vortheilhaftesten zu seyn. Er kam den achten July 1455. des Nachts, in Begleitung neun andrer entschlossener Böse-wichter vor dem Schlosse zu Altenburg an, er erstieg die hohen Mauren des Schlosses mit Strickleitern, und kam in das Schloß durch ein Küchenfenster hinein. Kaufungen hatte alle Gemächer von außen mit Anwürfen verschliessen lassen, er kam in das Prinzenzimmer ohne Mühe, und bedrohete die Anwesenden, die sich in einem wehrlosem Stande befanden, sie bey dem geringstem Lerm aus dem Wege zu schaffen. Er selbst nahm den ältesten Prinz Ernst bey der Hand und hieß ihm folgen, so lieb ihm das Leben wäre, ohne Widerstand zu thun. Wilhelm von Mosen, einer von Kaufungens Freunden, sollte den Prinz Albert nachbringen. Statt Alberts, welcher sich unter das Bette geflüchtet hatte, ward der kleine Graf von Barby ergriffen, welcher mit den Prinzen zugleich erzogen ward. Kaufungens Verwegenheit gieng so weit, daß er, so bald er den Irrthum gewahr ward, umkehrte, und den Prinz Albert nachholte. Die Kurfürstin sahe diese Entführung aus ihrem Fenster, und bath mit den beweglichsten Worten und Versprechun-

sprechungen Kaufungen um Verschonung der Prinzen, da sie der verschlossenen Thüren wegen nichts anders thun konnte. Kaum sahe sich Kaufungen in Freyheit, als er den Prinz Ernst dem von Mosen übergab, und mit dem jüngstem Prinzen Albert auf seinem Pferde den Weg nach Böhmen zu nahm. In der Gegend von Grünhayn hörten die Räuber schon überall die Sturmglocken lauten, sie eilten also dem Walde bey Wiesenthal zu, wo sie um die Mittagszeit anlangten. Der Hunger, über welchen der Prinz klagte, nöthigte Kaufungen abzusteigen und einige Erdbeeren zu suchen. Dieses Suchen entfernte ihm vom Wege, und führte ihn einen Köhler, Georgen Schmidt zu. Der geharnischte Anzug Kaufungens und die Anmuth des Prinzen schienen dem Köhler so ungewöhnlich daß er ihn fragte, wo er mit dem jungen Herren hingedächte. Kaufungen antwortete, es wäre ein böser Bube den er seinem Herrn, dem er entlaufen wäre, wieder zuführen wollte. Während dem, daß Kaufungen der sich mit seinen großen Spornen verwickelt hatte, und von seinem schweren Fall in der Rüstung aufzustehen bemüht war, hatte der Prinz Gelegenheit dem Köhler sich zu nähern und sich ihm zu entdecken. Der Reitknecht Kaufungens verrieth sich noch mehr da er mit entblöstem Degen auf den Köhler zugieng und dem

Prinzen wehren wollte. Der Köhler bediente sich also des Schurbaums so wohl wider den von Kaufungen als seinen Reitknecht. Die Vorbitte des Prinzens hinderte ihn nur Kaufungen auf der Stelle seinen verdienten Lohn zu geben. Das Hundebellen und das Geschrey hatte des Köhlers Weib herzu geführt. Sie sahe kaum die Gewalthätigkeiten als sie mit Schlagung auf die Holzaxt das gewöhnliche Waldzeichen wider Räuber gab, und dadurch eine Menge Köhler mit Schurbäumen und Aexten um sich versammlete. Der Hügel, wo diese Befreyung geschah, heißt noch heutiges Tages der Fürstenberg. Die Gefangenen wurden an den Abbt von Grünhayn überbracht, und von da an den Oberamtshauptmann Friedrich von Schönburg, nach Zwickau ausgeliefert. An eben diesen schrieben Mosen und seine Gefährten, die sich des Sturmschlagens halber nicht weiter zu kommen getrauten, und bey dem Schlosse Stein in eine Höhle verborgen hielten. Sie erbothen sich den Prinz Ernst unverletzt wieder zu bringen, wofern ihnen Schönburg Gnade auswirken wollte und deßwegen schriftliche Versichrung gäbe, außerdem drohten sie den Prinzen zu erstechen, und sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Der Oberamtshauptmann bedachte sich also nicht, der Sicherheit des Prinzens wegen, die verlangte

Begna-

Begnadigung im Nahmen des Kurfürſtens zu ertheilen. Prinz Ernſt ward darauf den 11ten July auf das Schloß Hartenſtein, und von da nach Chemniz, wo ſich damahls der Kurfürſt aufhielt, in Begleitung ſeiner Räuber gebracht. Der Kurfürſt begab ſich nebſt ſeiner Gemahlin den 15ten nach Ebersdorf, eine Stunde von Chemniz, verrichtete bey dem Marienbilde ſeine Andacht, ſtiftete ein kleines Kollegiatſtifft, und ließ zum Andenken die Prinzenkleider ſo wohl als des Köhlers Kittel in der Kirche aufhängen. Dieſe Kleider welche Kurfürſt Johann Georg der zweyte neu machen und an eben dem Orte aufhängen ließ wo die vorigen durch die Länge der Zeit waren vernichtet worden, beſtunden aus engen anpaſſenden Anzügen, die von bunten farbigen Tuchſtreifen zuſammen geſetzt waren. Der Köhler ward mit einem Freyguth, in dem Dorfe Eckersbach bey Zwickau, nebſt etlichen Scheffeln Korn als einen Gnadengehalt erblich beliehen, und erhielt von den Hofleuten den Nahmen Triller, weil er ſeiner Ausſage nach die Räuber ſtandsmäſig getrillt hatte, wodurch dieſer Beynahme nachher zum Geſchlechtsnahmen geworden iſt. Die Begnadigten Entführer des Prinzen Ernſts wurden freygelaſſen, Kaufungen aber und ſeine Mitſchuldigen den 14ten July zu Freyberg auf dem Markte öffentlich enthauptet.

2.

Kurfürst Ernst folgte seinem Herren Vater Friedrich dem Sanftmüthigem in der Kurwürde, behielt auch das Direktorium, doch führte er die Regierung über die übrigen Länder in einem zwanzigjährigem unzertrennlichen Freundschaftsbunde mit seinem Bruder Herzog Albert. Nur dem sächsischem Hause war es vorbehalten von so gleichdenkenden Brüdern in einer Eintracht, die wenig Beyspiele in der Geschichte hat, ein beständiges Beyspiel zu nehmen. Der Tod ihres Vettern Herzog Wilhelms zu Weymar, durch welchen ihnen die thüringischen Länder 1482. zugefallen waren, gab zu der leipziger Theilung Gelegenheit, nach welcher dem Kurfürst Ernst das meiste in Thüringen, und dem Herzog Albert das größte Theil in Meißen zufiel. Es gehörte zu dem Ernestinischem Theil das jetzige Fürstenthum Altenburg, die Aemter und Städte Torgau, Coldiz, Eilenburg, Grimma, Zwickau, Annaberg, Eisenberg und Saalfeld, ferner die jetzigen Fürstenthümer Weimar, Eisenach und Gotha. Die alleinige Regierung Kurfürst Ernesti daurte nicht über anderthalb Jahr; er hatte aber während derselben Quedlinburg, Halle, Halberstadt wo die Unterthanen rebellirten zum Gehorsam gebracht, auch die erfurtischen Unruhen gestillt. Das schlesische Fürstenthum

ſtenthum Sagan ward von ihm, von denen damahls anfangenden ungemein reichen ſchneebergiſchen Ausbeuten für funfzigtauſend ungriſche Goldgülden erkauft, auch rührt die ewige Meſſe in dem hohen Dom zu Meißen, und das Schloß Coldiz, in welchem er reſidirte, von ihm her. Er ſtarb nach der glücklichſten Regierung und der weiſen Erziehung die er ſeinen vier Prinzen, wovon ihm der älteſte und jüngſte in der Regierung folgte, nebſt zwoen Prinzeßinnen gegeben hatte, den 26. Auguſt 1486. auf dem Schloſſe zu Coldiz, im ſechs und vierzigjährigem Alter, und ward zu Meißen beygeſetzt. Sein zweyter Sohn, Kurfürſt Friedrichs des Weiſen jüngerer Bruder, ſtarb vor dem Vater als Kurfürſt von Maynz, der dritte ward Erzbiſchoff zu Magdeburg und Biſchoff zu Halberſtadt. Die älteſte Prinzeßin ward mit dem König Johann von Dännemark, und die jüngſte mit Herzog Heinrich dem Mittlern von Braunſchweig vermählt, ſeine Gemahlin Eliſabeth war ſchon vor Erneſti Tode den 4. März 1484. zu Leipzig im Paulino beerdigt worden.

3.

Herzog Friedrich hatte von der Natur eine ſo glückliche Anlage zu dem was eine vollkommne Erziehung vorausſetzt, daß alle die ihn kann-

ten von seinen Fähigkeiten das vortheilhafteste Zeugniß ablegten. Seine Beurtheilungskraft und Einsicht, schien selbst einen Luther tief und für jeden Halbgelehrten fürchterlich zu seyn. Ich will, sagt D. Luther in einem seiner Briefe, der vom 29. Nov. 1518. an den Kurfürsten gerichtet ist, nur um Erlaubniß bitten, die Theologie, wie man sie vor Layen vortragen kann, zu erklären, denn ich will die scharfe und auch selbst den Gelehrtesten fürchterliche Beurtheilungskraft nicht dabey erwägen, mit welcher die Vorsehung die Seele unsres Fürstens vor allen andern seiner Zeit so vorzüglich geziert hat. (Volo enim obliuisci, accerrimum illud et omnibus doctissimis quoque formidabile judicium, quo Deus insigniuit prae omnibus, quos nostra vidit aetas ingenium principis Friederici.) Dieses Urtheil war in D. Luthers Munde und Feder gewiß keine Schmeicheley, denn selbst der Pater Maimburg in seiner Historie des Lutherthums hält ihn seines unbiegsamen Charakters wegen der Schmeicheley unfähig. Die außerordentliche Frömmigkeit des Herzogs Friedrichs gab D. Luthern Gelegenheit in seiner Zueignungsschrift der Psalmerklärungen sich dieser Worte zu bedienen. „Johann Staupiz, „dieser verdienstvolle und ehrwürdige Vater, „hat mir oft erzählt, wie bey Gelegenheit der „Predigten, der Kurfürst mit einer bewun-

„derns-

„bernswürdigen Beurtheilungskraft immer die„jenigen geistlichen Reden, die nur aus blen„denden Sätzen und Anführungen gelehrter „Schriften zusammengewebt wären, der Fro„stigkeit und Kraftlosigkeit zum Ueberzeugen „und Rühren beschuldigt und davon behauptet „habe, daß nichts so scharfsinnig vorgebracht „werden könne, wogegen der Wiz nicht Gegen„gründe aufzustellen vermögend sey, die Schrift „hingegen sey das einzige, deren Majestät und „Energie selbst wider unsern Willen so tief in „unsre Seele dringe, daß wir genöthigt wer„den, die Künste der Sophisten zu verachten „und zu gestehen; So hat noch kein Mensch „geredet, — dieß ist der Finger Gottes! ja der „Kurfürst von der Wahrheit und dem Ein„druck überzeugt, den sie auf ihn mache, habe „ihm die Hand gereicht und das Versprechen „von ihm genommen, daß er der Erkenntniß „dieser Wahrheit immer treu bleiben wolle.„ Welche Rede, sagt D. Luther, könnte des heiligsten und größten Pabstes würdiger seyn als diese aus dem Munde unsres Kurfürstens? denn sie war nicht vom Verstande und Munde allein, sondern aus dem Ueberfluß eines affektvollen Herzens vorgebracht. „Wie! läßt er den Kur„fürsten reden, sehen wir nicht, was wahre „Theologen sind? o möchten sich diejenigen Theo„logen und Juristen schämen, denen die heilige „Schrift

„Schrift bey nahe lächerlich scheint! die unauf-
„hörlich Auslegungen und Menschensatzungen
„anführen und am Ende immer Gottes Wort
„vorgetragen zu haben glauben, als ob Chri-
„stus zu Petro gesagt hätte. Befiehl! Lehre!
„und nicht vielmehr: weyde meine Schafe!
„das ist, lege ihnen vor, was zur Weyde ihrer
„Seelen gereichen kann, und wahrhaftig nicht
„Meynungen der Menschen und Traditionen,
„sondern das Wort Gottes kann eine gesunde
„Weyde genannt werden. Siehet man nicht
„aus den Spaltungen der Scotisten, Thomi-
„sten, Albertisten und andrer, daß nichts so
„scharfsinniges vorgebracht werden kann, das
„nicht widerlegt werden könne?„ Wahrhaftig,
fügt D. Luther hinzu, solche Gesinnungen flös-
sen die zärtlichste Liebe gegen einen so weisen
und guten Fürsten ein. Ich höre, sagt er,
viele die die Theologie studieren, ich kann sie
nicht lieben, aber einen Fürsten wie diesen muß
man bewundern.

4.

Christoph Scheurlus ist unter allen, die
vom Charakter Friedrichs des Weisen geschrie-
ben haben, derjenige der ihm am würdigsten
schildert. Er war Syndicus der teutschen Na-
tion in Italien, und hielt im Jahr 1505. eine
Lobrede auf die sächsischen Fürsten, welche er

im

im Jahr 1508. wieder auflegen und dem Kurfürsten mit einer Zueignungsschrift überreichen ließ. Seine Beredsamkeit ist eben so stark, gelehrt, wizig und neu als wahr und treffend. Sie, sagt er zum Fürsten, Sie gleichen am Glück dem Sylla, an Größe dem Pompejus, an Huld dem Cäsar, an Großmuth dem Cimon, an Pracht und Geschmack dem Lucullus, Sie gleichen und übertreffen fast alle an Tugenden.

Tu enim quum felicitate Syllam, magnitudine Pompejum, clementia dictatorem Caesarem, liberalitate Cimonem, elegantia cultus victusque splendore Lucullum vel aequas vel antecellas, omnibusque virtutibus sis ornatus.

„Um alle an Ruhmwürdigkeit zu übertref„fen, lieben sie die schönen Wissenschaften und „alle bildende Künste, mit dem brennendstem „Eifer. Sie haben sich immer des großen „Ausspruchs des macedonischen Alexanders so „erinnert, daß es zu einer Empfindung des Her„zens mehr als des Verstandes bey Ihnen ge„worden war: daß es weit edler, weit vortreff„licher sey, durch Wissenschaften als durch „Macht und Reichthum hervor zu leuchten. „So wie Sie unter den Fürsten Teutschlands „der gelehrteste und unter den Gelehrten selbst „der erste sind, so ist auch ihre Neigung gegen „alle Lehrer der Wissenschaften so groß, daß „Sie

„Sie die reichſten Belohnungen und den ver-
„trauteſten Umgang für ſie beſtimmen, und
„ſelbſt dieſes zu ihrem Vergnügen rechnen.
„Und daher verdienen Sie den Nahmen des
„Mäcenats unſrer Zeiten mit Recht, den ich
„Ihnen zu geben pflege: denn ſo wie jener
„römiſche Mäcen mit ſeinem Rath, Vermögen
„und Bemühung allen Gelehrten ſeiner Zeit
„beyſtund: ſo ſind auch Sie, die Zierde, der
„Schutz, und die einzige Zuflucht aller Ge-
„lehrten, Ihre Gelehrſamkeit unterſtützt jener
„ihre, Sie lieben, ſchützen, nähren, beſchen-
„ken und fördern alle diejenigen die ſich den
„Wiſſenſchaften ergeben, nach der weiſen Pla-
„toniſchen Ermahnung.

Vt emineas vndecunque laudatiſſimus, amoeniores litteras, humanitatisque ſtudia auidiſſime complecteris; ſemperque exiſtimaſti praeclarum Alexandri Macedonis dictum eſſe habendum in memoria atque in pectore: longe nobilius, longe fore praeſtantius litteris antecellere, quam imperio atque diuitiis. Vnde quum ſis germanorum principum eruditiſſimus et eruditorum facile Princeps, omnium doctorum ita amor exiſtis, vt eos vndequaquam ampliſſimis praemiis ad te allicias eorumque conſuetudine mirum in modum delecteris: inde fit, vt ego te aetatis noſtrae Maecenatem

tem alterum appellare ſoleam. Nam, ut romanus ille Maecenas conſiliis, diuitiis, opera fauebat, ſuis ſaeculi litteratis viris, ita tu facis: quandoquidem doctorum omnium decus, et praeſidium et unicum refugium, doctos omnes doctus ipſe iuuas et iuxta platonicum praeceptum, diligis, ſuſtentas, alis, das munera, prodes denique omnibus ſtudioſis.

5.

An einem andern Orte ſagt eben dieſer Scheurlus. „In Friedrich dem Weiſen iſt „gewiß vieles lobenswürdig, ein ſchön gebilde„ter Körper und ein majeſtätiſches Anſehn, ein „ruhiges und geſetztes Gemüth, ein durchdrin„gender Verſtand und ein treues Gedächtniß, „ein brennender Eifer für die Religion, und „ein überwiegendes Verlangen nach Frieden „und Ruhe: ein Mann von ſo gutem Charakter, „der jedermann liebt, niemanden haßt, lang„ſam zum Zorn, fertig zum Erbarmen, groß „durch Frömmigkeit, größer durch thätige Huld, „großmüthig, voll Eifer vor die Kirche und die „Vertheidigung der göttlichen Ehre. Zu die„ſem Bilde denke man ſich Mäßigkeit, Freund„lichkeit, Leutſeligkeit, Sanftmuth, Religion „und Frömmigkeit, alles in demjenigen hohem „Grade, ohne welchem alle jene vorzügliche „Eigenſchaften in einem Fürſten entſtellt wer„den.

„den. Friedrich, das Ebenbild aller Tugen-
„den, begünſtigt und erhebt jedes rechtſchaffne
„Herz und liebt alle gute Genies, jenen giebt
„er Ehrenſtellen, dieſen Prieſter- und Obrig-
„keitsſtellen. Die Fremden nimmt er liebreich
„auf, hört ſie mit Aufmerkſamkeit, begegnet
„ihnen großmüthig und verſtattet jedermann
„einen ſo gütigen und leichten Zutritt, daß ihn
„niemand verläßt, der ihn kennt, und nicht
„von des Fürſten Stolz, ſondern von ſeiner
„eignen Unwürdigkeit entfernt wird.„

In Friederico multa ſunt quae laudare poſſis: corpus egregium et ſpecies principe digna, animus ſedatus et tranquillus, ingenium perſpicax, memoria tenacior, religionis ardens zelus, ingens cupiditas pacis et otii. Homo certe ita mitis ingenii, vt omnes diligat, neminem odio habeat, tardus ad iram, ad miſerandum promtus, inſignis pietate, clementia monſtrabilis, liberalitate conſpicuus, fortiſſimus rerum eccleſiaſticarum honorisque diuini procurator et defenſor acerrimus. His adiicias illa praeclara, ſine quibus omnis praeſtantia in principe deformatur, frugalitatem, honeſtatem, manſuetudinem, tranquillitatem, religionem, ſanctimoniam, et haec omnia egregia. Igitur Friedericus cum ſit omnium virtutum viuax imago inprimis rectos et viuidos animos

animos fouet et attollit et bonis omnibus prodeſt, his honores, his ſacerdotia, his magiſtratus offert. Peregrinos autem humaniter excipit, attentus audit, liberaliter tractat, et adeuntibus ita facilem ſe praebet atque benignum, vt eius lateri haereat quisquis acceſſit, finemque ſermonis ſuus cuique pudor non principis ſuperbia faciat.

6.

Eben dieſer Panegyriſt vergleicht ihn mit dem Trajan, der niemand traurig von ſich gehen ließ. „Dieſer Fürſt, ſagt er, ſtudierte ſo „unermüdet und gelangte in allen ſchönen Wiſ„ſenſchaften zu einer ſolchen Stärke, daß er „nicht nur vor den gelehrteſten Fürſten ange„ſehen ward; ſondern auch ſeine Städte glück„lich und ſein Land auf das weiſeſte regierte. — „Es iſt nicht zu ſagen, wie gelehrt dieſer Herr „in der Tonkunſt iſt, und wie ſehr er ſie liebt. „Er ahmte dem Achill nach, der oft vom Kampf „ermüdet, die ſchweren martialiſchen Uebungen „durch die Anmuth der Dichtkunſt und die er„freuende Wirkung ſanfter Melodien verſüßte, „und bey ihnen ſeine Arbeit und Sorge vergaß. „Er verſammlet nicht nur im Schoos der Ruhe „die großen Tonkünſtler um ſich, nach Ariſto„teles Rath, ſondern ſie ſtehen ihm vornehmlich „im Gottesdienſt bey, er zieht ſie von allen Sei-

„ten zu ſich, und belohnt ſie mit einer ſo für-
„trefflichen Freygebigkeit, daß ihm alle auch
„hierinnen, ſo wie in der Gelehrſamkeit den
„Vorzug vor allen Fürſten Teutſchlands zuge-
„ſtehen. Die Muſik iſt aber nicht ſeine einzige
„Beſchäfftigung zum Vergnügen, ſondern er
„lieſt auch geſchwind, diktirt in zierlicher Proſa
„und was an einem Fürſten bewundernswür-
„dig ſcheinen würde, wenn ich nicht eben dieſes
„vom Auguſt und Titus Veſpaſian geleſen hät-
„te, er ſchreibt ſo ſchön, daß ihm keiner von
„Profeßion übertrifft. (*)

Princeps Friedericus, vt beatas efficeret ſuas ciuitates, ipſe vero optime imperaret, adeo litterario ſtudio delectatur, adeo avido amoeniores litteras complexus eſt, vt germanorum principum ſine controuerſia eruditiſſimus habeatur. — Quantum Friedericus muſicam calleat, quantum illa oblectetur, nulla poſſum oratione conſequi, qui exemplo Achillis qui e pugna ſeſſus discedens gravia Martis opera carmi-

(*) So hab ich Spalatinus (ſagt er ſelbſt) ſtets gehört, daß ihm ſein Tage nie kein Renner zukommen wäre der härter getroffen hätte, war auch ein guter Tornyrer, ſo war er ein guter Jäger und Weidmann, pirſcht gern, war ein guter Schütze, zu dem ſo war er ein köſtlicher Drechsler, und je ſo gut wo nicht beſſer als alle ſeine Drechsler.

carminis amoenitate lenibat, poſt multas curas, variosque labores muſica ſuauitate ſe reficit atque refocillat. Qui non tantum muſicos, vt docet Ariſtoteles, quotiens in otio degere vult, adhibet; verum etiam illis quotidie ad diuinum cultum vtitur, quos tota germania conquiſitos ad ſe allicit et allectos tanta munificentia alit atque nutrit, vt in hac quoque re ſicut et in litterarum praeſtantia, a caeteris germaniae principibus ei principatus deferatur. Porro non tantum muſicae incumbit et oblectatur, verum etiam celerrime legit, ſoluta oratione eleganter dictat et quod in principe mirandum eſt, nec ipſe de eo dicere auderem niſi de Auguſto et Tito Veſpaſiano filio idem legiſſem, ita venuſte manu propria ſcribit, vt omnes librarios vel adaequare vel ſuperare poſſit.

Nicht D. Luthers und Scheurlus Zeugniß ſondern auch Spalatins und Sbrulius ſind in dem Lobe, welches ſie dem lobenswürdigſtem Fürſten beylegen, eben dieſer Meynung. Der erſte ſagt im erſten Buche in einem Briefe an ſeinem Freund Capnion. „Es iſt in der That „wundernswürdig, mit welcher Gottesfurcht „Friedrich gegen den Allmächtigen und gegen „die Seinigen verfährt, mit welcher Liebe er „allen Rechtſchaffnen begegnet, mit welcher „Freygebigkeit er mich, den Mutianum, und

„jeden Gelehrten aufnimmt, mit welcher Treue,
„Gerechtigkeit, Unsträflichkeit und Wachsam-
„keit er die Regierung seiner weiten Staaten
„verwaltet. Man würde ihn für Ptolomäus,
„für Julius Cäsar oder einen zweyten Karl an-
„sehn, wenn man wissen sollte, mit welchen
„Kosten er die Wittenberger Universität ange-
„legt, mit welcher Sorgfalt, Fleiß und Frey-
„gebigkeit, mit welcher Großmuth er die Ge-
„lehrten dahin zu ziehn sucht, mit welchen Pfrün-
„den er die Stellen an der Schloßkirche verse-
„hen hat. Es ist wahrhaftig der vortrefflichste
„Fürst, und des größten Reiches würdig, wie
„du selbst erkennen wirst.„

Mirum qua religione deum omnipotentem et suos suspiciat, qua charitate bonos amplectatur, qua munificentia Mutianum et me et eruditissimum quemque prosequatur, qua denique fide, iustitia, integritate, vigilantia tot gentibus imperet. Diceres vel Ptolomaeum, vel Caesarem Iulium vel Carolum alterum, si audires, quantis sumptibus academiam Witembergi architectatus, quanta excolat diligentia, liberalitate, industria: quantis muneribus illuc eruditos professores contrahet, quot sacerdotiis amplissimis a fundamentis templum diuis omnibus sacrum auxerit. Vere praestantissimus princeps, et vt tu quoque sentis, maximo imperio dignus.

Eben

Eben dieser Spalatin, welchem vom Kurfürsten die Verfertigung der Annalen aufgetragen war, wie die Briefe dieses Herren vom 4tem Octobr. 1514. beweisen, gab seine Annalen im Jahr 1518. zu Augsburg heraus. Friedrich liebte eben so sehr den bayrischen Geschichtschreiber Johann Aventin, der sich damahls nicht weniger als Spalatin berühmt machte: Er eignete dem Kurfürsten ein saphisches Gedicht zu, welches vor Spalatins sächsischen Nachrichten stehet und also überschrieben war. „Dem „Vornehmsten aller europäischen Fürsten, dem „Erhalter des gemeinen Wesens Germaniens, „dem Vater der Wissenschaften, dem bestem „Gönner der Musen, wiedmet dieß Gedicht „Johannes Aventinus.

7.

In der That kann man die Bewundrung einem so liebenswürdigem Fürsten nicht versagen, der bey allen gerechten Lobsprüchen und bey denen überall ihn umgebenden Stimmen der Schmeichler dennoch so demüthig von seinen Einsichten dachte, daß er sich alles eigenmächtigen Urtheils in Religionssachen enthielt. Die Frömmigkeit und Demuth Friedrichs verdient mit denen eignen Worten aus dem Manuscripte Spalatins, seines Geheimschreibers, angeführt zu werden. „Da auch die elenden Schwärm-

„geister, Nickel Storch und Marx von Elster-
„burg, abwesens Doctor Martinus Lutherus,
„welcher in seinem Pathmos steckte, sich gen
„Wittenberg begeben, und schier all Unglück
„angerichtet, auch fast die Gelehrtesten und
„Fürnehmsten betrübt hatten, derhalben auch
„seine churfürstlichen Gnaden etliche Hochge-
„lahrten gen Pretyn erforderten der Sachen
„mit Gottes Hülfe zu rathen. Da es nun zum
„Rathschlag kam, und Seine churfürstlichen
„Gnaden seiner Räthe und Diener, so sie bey
„denselben Händeln leiden konnten, Bedenken
„gehört hatten, sagt seine churfürstliche Gna-
„den unter andern diese harten Worte mit gro-
„sem Ernst: Das ist ein großer wichtiger Han-
„del und den ich als ein Leye nicht verstehe.
„Nun hat mein lieber Gott, meinem Bruder
„und mir eine ziemliche Armuth gegeben, wenn
„ich nun die Sachen verstünde, ehe ich wollte
„mit Wissen gegen Gott handeln, ehe wollt ich
„einen Stab an meine Hand nehmen, und da-
„von gehen.„ Lange vor der Reformation dachte der weise Kurfürst schon so, daß man seinen Mißfallen an dem Mißbrauch und der Unterdrückung des göttlichen Wortes erkennen konnte. Er hoffte immer, wie er sich gegen Spalatinum erklärte, daß Gott eine Erleuchtung seiner Kirche senden würde. Er hörte mit Sorgfalt die Predigten, las mit Vergnügen

gen die Schrift, insonderheit die Evangelisten, aus welchen er viel auswendig und an dem geschicktestem Orte anzubringen wußte. Besonders führte er oft den Ausspruch Christi Joh. 15. an: Ohne mich vermöget ihr nichts, und setzte dieses wider den freyen Willen und die Beweise die Erasmus von Rotterdam gegen die heilige Schrift zu nehmen wagte. Der Kurfürst behauptete daraus, wie aus seiner vom Spalatin im Manuscripte hinterlassenen Biographie erhellt, daß alle gute Triebe, Entschliessungen und Wirkungen durch Christum in uns hervorgebracht würden, und der freye Wille unsrer verderbten Natur für sich darzu unfähig und untüchtig sey. (*)

(*) Spalatin sagt, daß er oft folgende Sprüchwörter oft und dick geführt:

1. Was man nicht haben mag des soll man sich gütlich verzeihen.
2. Wenn man urtheilen will soll man den Grund der Sachen von Anfang wissen.
3. Man soll nicht leichtlich ja sprechen, was man aber zusagt das soll man halten.
4. Man soll nicht alles glauben wie es gesagt wird.
5. Es lügt auf Erden nichts mehr denn der Mensch.
6. Ich glaube dem Schuster um die Schuhe, dem Schneider um die Hosen und dem Schmidt um das Eisen.

8.

Aus eben dieſem Eifer für Wahrheit und Religion, unternahm der Kurfürſt Friedrich im achtem Jahr ſeiner Regierung eine Reiſe ins gelobte

7. Ein jegliches Werk lobt ſeinen Meiſter.
8. Das ſind die größten Narren die ſich ſelbſt dünken weiſe zu ſeyn.
9. Die Jungen halten ſich ſelbſt viel klüger denn die Alten.
10. Untreue trifft gemeiniglich ihren eignen Herren.
11. Fromm ſeyn gereut niemand.
12. Ehrlich währt am längſtem.
13. Es iſt nicht alles Gold was gleiſt.
14. Es iſt nicht alles gut das man lobt.
15. Es iſt von mancher Sache leichtlich zu reden aber ſchwerlich zu thun.
16. Unter den Blinden iſt der Einäugige ein König.
17. Der Narren Spiel will Raum haben.
18. Der Rabe hält ſeine Jungen für die ſchönſten.
19. Man kann einen wohl in Mund ſehen aber ins Herze kann man ihn nicht ſehen.

„Wenn er bisweilen ſagen wollte daß einer när„riſch redete und riethe, ſprach er Narraverunt. „Wenn er ein Ding nicht wollte glauben, ſag„te er: Procurator non credit. Item, wenn „er wollte anzeigen, daß man einem Dinge „leichtlich könnte helfen wenn es bereits ge„macht wäre, ſprach er: Facile eſt addere in „ventis. Dieſen Spruch führte er auch über „die

gelobte Land und nach dem heiligem Grabe zu Jerusalem, in welcher ihn nachstehende Personen begleiteten:

1.

Herzog Christoph v. Bayern,
Graf Philipp von Anhalt,
Graf Heinrich von Stollberg,
Graf Adam von Beichlingen,
Graf Balthasar v. Schwarzburg.
Heinrich Herr von Gera,
Anarch Herr v. Schwarzburg.

2.) Schwaben, Bayern, Franken.

Melchior Adelmann,
Caspar Spät, Ritter,
Bastian v. Mistelbach, Ritter,
N. von Heßberg,
Jacob von Frohnhofen,
Kunz von Rosenberg,
Heinrich von Schaumberg,
Degenhart Pfeffinger,
Ruprecht Hund.

3) Sachsen.

Marquard von Ammendorf, Ritter,
Conrad Metsch, Ritter,
Ansheim v. Tettau, Ritter,
Rudolph v. der Planiz, zu der Planiz, Ritter,
Lippold von Hermannsgrün, Ritter,
Hanns Sack,
Caspar von Zedewiz, Ritter,
Jobst von Feilitsch, Ritter,
Hanns von Feilitsch,
Heinrich Münch, Ritter,
Ilz von Ende, Ritter,
Nickel von Wiedersperg,
Veit von Kospot.

4) Meisner und Thüringer.

Caspar Pflug, Ritter.

„die Maaßen dick und oft: Hoc antiquum „est, obsequium amicos, veritas odium pa„rit.„ Er unterhielt sich auch ungemein gern mit Gelehrten, unter welchen vornehmlich Spalatin diese erwähnt: Heinrichen v. Bünau zu Teuchern mit den Stelzen, D. Martin Mellerstädt, D. Johann Mugenhofen, Hr. Hansen Edlen von der Planiz, Hr. Philipp Melanchton, Hr. Johann Staupiz, D. Simon Pistoris, D. Heinrich Göde, D. Hieronymus Schurf, D. Gregorius Brück, Hr. Johann Stabius, D. Johann Pfeffinger, D. Lufftig und D. Ullrich Binder.

Haubold Pflug,
Siegmund v. Maltiz, Ritter,
Hannß Grennsing,
Willhelm von Einsiedel,
Conrad von Maltiz,
George Wurm,
Hannß von Meußbach,
George v. Hopfaarten, Ritter,
Philipp von Eberstein,
Heinrich v. Bünau, Stelzner genannt, Ritter.

5.) Geistliche Prälaten und Gelehrte.

Der Abt v. Chemniz, einer von Schleiniz,
Siegmund Pflug, Thumherr zu Meißen,
Jacob Veit, Guardian von Torgau,
N. Scheppewiz, ein Leyen Bruder,
Der Pfarrherr v. Chemniz,
Sonst noch ein Priester.
D. Matthias Stolz,
D. Martin Mellerstädt,
Hannß Winkelbauer,
George Kezel von Nürnberg.

Ausgenommen Köche, Balbirer, Stallmeister und andre so mit gewesen.

Sein Leibmedicus, Martinus Polichius von Mellerstädt, war ihm auf seiner Reise von besondrer Wichtigkeit, er hatte das Glück den Kurfürsten in Candia an einem hitzigem Fieber zu kuriren, welches ihm in einem so hitzigem Klima leicht tödlich hätte werden können. Außer dem war noch Lucas Cranach in seinem Gefolge, jener große Mahler, der uns das treuste Bildniß des Fürstens und aller großen Männer seiner Zeit, D. Luthers, Melanchtons, Erasmus von Rotterdam und sein eignes hinterlassen hat. Herzog Albrecht erwarb sich wegen seiner Größe am Körper und Geiste einen so ruhmvollen Nahmen, daß er überall als der teutsche Roland und des teutschen Reiches rechte Hand angesehen ward. Die Reise ward Dienstags nach Invocavit angetreten. Der Zug gieng von Dreßden auf Meißen, Zella, Rochliz,

liz, Altenburg, Zeiz, Naumburg, Weymar, Saalfeld, Coburg, Bamberg, Nürnberg Aychstadt, Ingolstadt, Pfaffhofen, Münchenberg, Heiligenberg, Mornau, Mittenwalda, Inspruck, Sterzingen, Claußen, Bozon, Mantua, Bononia, Florenz, Senis, Viterbien, Tübicken, Rom, Ferrar und Drancoles. Hier wurden die Pferde verkauft und ein Schiff auf die hin und her Reise für vier tausend Ducaten bedungen. Die Inseln Candia, Rhodis und Cypern waren so viel Ruheplätze für den Kurfürsten, der 9te Jul. war endlich der Tag an welchem er in das heilige Land ankam; dort wurden Esel für das Gefolge des Fürstens, jeder für zwey Ducaten bedungen, und auf diesen zogen sie insgesamt den 20ten dieses Monats in Jerusalem ein. Es ward dem Fürsten der Berg Zion, der Teich Bethesta, der Bach Kydron, der Oelberg, Gethsemane, der Stein auf welchem Christus bey seiner Himmelfahrt gestanden, das Grab Absaloms, ein Stück vom Kreuze Christi, das heilige Grab, der Berg Calvariä, Bethlehem, der Ort wo Christus gebohren und die unschuldigen Kinder begraben liegen, gezeigt. Spalatin sagt in seiner Beschreibung der Meerfahrt: „Auf die Mittwoche um Mitternacht erhuben wir uns und ritten bis gen Jerusalem, rechnet man von Rama bey 32. welsche Meilen dahin, und auf den

Don-

Donnerstag Vormittag um 8. Uhr kamen wir dahin, zählt man uns in den Spital, das ist ein Haus gewölbet als ein langer Saal, da blieben wir den Tag und die Nacht innen liegen, und auf den Freytag eine Stunde vor Tage kamen die Mönche und etliche Heyden mit sammt ihnen und führten uns in das Kloster, da hörten wir Messe, da die aus war, da führten sie uns in die heilige Städte, die um Jerusalem sind zu besuchen und zu besehen. Item zum ersten, zeigte man uns die Städte da Maria zu Grabe getragen ward, und die Jüden kamen und wollten den Jüngern den Leichnam nehmen, das sie durch Gottes Schickung nicht thun konnten, zum andern mahl ein Loch, da St. Petrus seine Sünden bereut hatte, da er unsern Herrn Gott verleugnet hatte, und sonst vielmehr heilige Städte wie sie vorgeben die Zeit mit viel Ablaß und Vergebung der Pein und Schuld, ꝛc. Item, die Heyden wollten uns nicht mehr denn 3. Nächte im Tempel lassen, als nehmlich den Freytag zu Abend, Sonnabend und Sonntag. Wir mußten auch gemeiniglich um 6. oder 7. Uhr wieder heraus, und auf den Abend um 4. Uhr wieder hinein, da zählten sie uns allewege ein und aus, als mußten wir den Montag auch da bleiben, und auf den Dienstag, unsrer lieben Frauen Tag, giengen wir in das Kloster und hörten Meß,

und

und blieben den ganzen Tag darinnen, da gaben uns die Mönche aber Eſſen und Trinken als ſie vormahls den Sonntag auch gethan. Und am Sonnabend zu Nacht um 12 Uhr, da ſchlug er Heinrich von Schaumburg, unſern gnädigſten Herrn Herzog Friedrichen zu Sachſen und Churfürſten zum Ritter. Denn er vormahls auch zum heiligen Grabe und St. Catharina geweſt, und daß er vormahls war zum Ritter geſchlagen worden. Und darnach ſchlug ſeine Gnaden die andern hochgebohrnen Fürſten und Grafen, Herrn und Edelleute, die ſich denn wollten ſchlagen laſſen, deren denn manche waren. Da ward den Mönchen das Opfer, das auf das Grab gelegt wird und da die Pilgrim im Kloſter aßen, da ſtunden ihrer zween unter uns von dem Tiſch auf und bothen den Mönchen eine Verehrung zu thun, daß ihnen an beyden Enden ein Ducaten oder 300 möchte werden. Aber da unſer gnädigſter Herr auf das Schiff kam, that er den Mönchen eine ſonderliche Verehrung, als einem löblichem Fürſten geziemt, und auch andre Brüder ein jeder nach ſeinem Gefallen. Wir blieben den Dienſtag, unſrer lieben Frauen Tag, in dem Kloſter bis um 5. Uhr, auf den Abend erhuben wir uns wieder von Jeruſalem, da begleiteten uns die Heyden weg und ritten bis ſchier um Mitternacht, da lagerten wir uns eine Stunde oder

zwo nieder, bis die Heyden die uns begleitet hatten, gegessen. Denn ihre Gewohnheit ist, daß sie den Heumonat ihre Fasten halten und nicht eher essen, sie sehen denn die Sterne am Himmel.„

9.

In diesen Oertern suchten die Wallfahrer ehemahls eine besondre Heiligkeit, und hielten die Andacht, die sie an einem so verdienstvollem Ort verrichteten, für verdienstlicher, als die an jedem andern Orte geschehen konnte. Wenn man aber die unglaubliche Menge derer die durch die Ermahnungen des römischen Hofs, durch Kreuzzüge und Wallfahrten umgekommen sind, berechnet, so kann man sich nach so traurigen Erfahrungen nicht gnugsam wundern, wie diese Züge immer noch in spätern Zeiten wiederholt worden sind. Der Fürst selbst lief auf dieser Reise keine geringe Gefahr, auf dem Rückwege sein Leben durch ein hitziges Fieber, das ihn in Candia überfiel, einzubüßen. Die Hülfe seines Leibarztes Polichii von Mellerstädt und seine Andacht befreyten ihn davon.

„Der Commendant auf dieser Insel, Pe„trus Dabusio, both dem Kurfürsten die Wahl „an, etwas für sich mitzunehmen das ihm zum „Andenken dienen könnte, und der andächtige

„Fürst

„Fürſt forderte ſonſt nichts als den Daum der „heiligen Anna, welchen ihn der Commendant, „obgleich mit ſchweren Herzen verabfolgen ließ, „weil er ſein Wort gegeben hatte. Der Fürſt, „voll Andacht und Freude über ein ſo wichtiges „Geſchenk, hielt es höher als die größten Schä„ze an Gold und Silber, und brachte es mit „ſich nach Wittemberg, wo es unter den übri„gen Reliquien der Heiligen annoch jährlich „vorgezeigt wird.

Et cum Hieroſolymis rediens, inſulam Ophiuſam, quam nunc Rhodum dicimus, tranſiret, eſſetque ei a clariſſimo Petro Dabuſione Rhodiorum militum magno magiſtro et principe optio delata, vt aliquid a ſe peteret, nihil flagitauit praeter pollicem S. Annae, quem ille etſi iuitus, tamen quia ſic ſe facturum receperat, dono dedit, quem religioſiſſimus princeps meus longe pluris faciens, quam maximam vim auri et argenti, cum ſummo gaudio ſecum Wittenbergam aſportauit, vbi — religioſiſſime viſitur. v. Scheurlus.

Der Freyherr von Seckendorff entſchuldigt dieſe andächtige aber mit gemeinen Vorurtheilen vermiſchte Denkungsart damit, daß dergleichen Handlungen von allen, und ſelbſt von den ſcharfſinnigſten Perſonen damahliger Zeit, mit Beyfall und Glauben beehrt wurden. Und

wenn

[redacted]

[redacted]

[redacted]

den und alles deſſen was auf den Gottesdienſt keine Beziehung hatte, wieder erſpart ward. Aus Andacht geſchahe es alſo auch, daß der fromme Kurfürſt das Feſt der heiligen Anna, deren Daumen er zu beſitzen glaubte, im ganzem Lande feyren, und ſelbſt den Ort, wo ſich die Silberbergwerke ſo reichlich ergaben, nach ihrem Nahmen den Annaberg, und den Marktplatz der allda erbaut ward, eben ſo nennen ließ.

Princeps Fridericus non tantum ſacerdotes honorat, verum etiam dicas Annae glorioſiſſimae virginis Mariae, matri ita deditus exiſtit atque mancipatus vt in omni territorio ſuo eius feſtum diligentiſſime celebrandum indixerit, quin ab eius ſacratiſſimo nomine argenti fodinas a ſe inuentas vbi pulchra ciuitas exſtructa eſt Montem S. Annae appellare voluit. v. Chriſt. Scheurlum in oratione in laudem Germaniae et ducum Saxoniae Lipſiae 1508. excuſam et Friederico Electori dedicatam.

Die Rechnungen derer Bergwerke beſtimmen die Summe, die ſich binnen ſechs und dreyßig Jahren aus den ſchneebergiſchen und annabergiſchen Werken ergaben, auf 519,900,000 Gülden, oder 5199 Tonnen Goldes, nach Petri Albini meiſniſcher Chronik. Nach eben dieſer Berechnung ſind von Schneebergs Anfange an Zehenden, Schläge-Schatz und Ausbeute

zusammen binnen sechs und sechszig Jahren 16,446,600,000 Gülden, oder 164,466 Tonnen Goldes, oder 10,729,125 Centner Beschickſilber ausgebracht worden. Wenn man darzu die wohlfeile Zeit in Erwägung zieht, die damahls gewiß nicht den Geldmangel, sondern die allgemeine Fruchtbarkeit und den unermeßlichen Segen eines Landes anzeigte, dem Gott sein größtes Geschenk, die Religion und den weiseſten Fürsten zugleich gab, wenn man bedenkt, daß im Jahr 1500. der Scheffel Korn, altdreßdner Maaß, fünf Groschen, ein Scheffel Gerste sechs Groschen, ein Scheffel Haber drey Groschen, und eine Kanne Wein zwey Pfennige galt, so ist der Aufwand, den damahls Kurfürst Friedrich auf Kirchen, Universitäten, Ornate und Reliquien machte, bey nahe für nichts zu rechnen.

Zweyter Abschnitt,

von der Rückkunft aus Palästina bis zu Anfang der Religionsreformation.

Der Kurfürst war nach einer neunmonatlichen Abwesenheit den fünften December des 1493 Jahrs, unter allgemeinen Freudensbezeugungen und Lautung der Glocken, mit allem seinem Gefolge wieder in Dreßden angekommen. Die Frömmigkeit dieses Herrn, die sich in lauter wohlthätigen Absichten äußerte, bewog ihn auf Anrathen seines Leibarztes Polichii von Mellerstädt, die Universität Wittenberg anzulegen. Wittenberg hatte seinen Nahmen von Witte oder Weisheit, und es konnte nichts schöneres und wahrerers gesagt werden, als was bey der Einweyhung der Universität von dem P. Flaccius in einem prophetischem Geiste gesagt ward. „Von diesem Berge der Weisheit wird sich Weisheit und Reinigkeit der Lehre über alle Theile der Welt verbreiten.„ „Ab hoc albo monte petet totus mundus sapientiam et puritatem doctrinae.„ War anfänglich der Nahme Wittenbergs vom weisem Ber-

ge entstanden, so ward durch Friedrichs Anstalt nachher der heilige Musensitz in einen wahren Berg der Weisheit verwandelt, von welchem sich Ströhme der Wissenschaften und Quellen der reinen Religion Jesu, über alle bewohnten Theile der Welt, mit Stärke und unaufhaltbarem Lauf ergiessen sollten. Auf die große Kollegiatkirche, die Kurfürst Friedrich zu Wittenberg, zu Ehren aller Heiligen erbauen ließ, die er mit Bildern, Reliquien, Aufsätzen und Ornaten zierte, verwandte er über zwey mahl hundert tausend Goldgülden, und es kamen ihm dabey weder die Indulgentien, deren sich seine Agenten bey Erbauung der großen Freyberger Kirche bedienten, noch der Beytrag derer Unterthanen zu statten. (*) Vorher hatten kaum zwanzig Geistliche, jetzt aber durch Friedrichs Fundation auf achtzig Kanonici einen beständigen und hohen Rang. Diese Kollegiatkirche war noch vor der Anlegung der Universität eine der größten Zierden Wittenbergs. In dieser ließ

(*) Er setzte zum Probst D. Henning Göden, zum Dechant Laurentius Schlemmau, zum Diakonus D. Andreas Carlstadt, zum Scholaster D. Schicker, zum Kantor D. Ullrich v. Dennstädt, zum Kustos D. Petrus Lupinus und zum Syndikus D. Penco. Die Thumherren waren nichts anders als Doktores und Magistri.

ließ der fromme Kurfürst täglich in seiner Gegenwart Messe halten, und bezeugte eine für jedermann nachahmungswürdige und aufrichtige Devotion. Die Ehrfurcht und die allgemeine Bewundrung, mit welcher alle Gelehrte seiner Zeit von dem liebenswürdigem und weisem Fürsten sprechen, verdient bey dieser Gelegenheit, besonders aus dem Munde des beredten Scheurlus angeführt zu werden.

2.

„Dieser glorwürdige Fürst, sagt er, der „niemahls gnug gelobt werden kann, und selbst „über alles Lob erhaben ist, womit er seine Vor„gänger alle verdunkelte, begnügte sich nicht „allein Wittenberg zu den berühmtesten Mu„senstz zu machen, sondern er verschönerte auch „die Stadt, die vorher ein armes Ansehn hatte, „mit einem so prächtigem Gebäude als die Kol„legiatkirche ist, und verzierte sie mit einer Men„ge Kirchenschmuck; der Kardinal Raymun„dus, damahls päbstlicher Gesandter, vertrat „die Stelle des Pabstes, weyhete sie allen Hei„ligen, beschenkte sie mit vielen Indulgentien, „besonders auf den dritten Sonntag nach Ostern, „an welchem Tage die Reliquien der Heiligen, „deren der Kurfürst eine ziemliche Menge zu„sammen gebracht hatte, öffentlich gezeigt wur„den. — Der Kardinal Raymundus gieng gar

„ſo weit, da er Friedrichs Tugenden ſeinem „Lande ſo erſprießlich, ſeine Gerechtigkeit und „Standhaftigkeit ſo heilſam, und in ihm das „vollkommenſte Werk der Natur, womit Gott „dieſes Zeitalter beſchenkt hatte, in Friedrich „dem Weiſen erkannte, da er an ihm einen „Mann von der vorigen Mäßigkeit und Ent„haltſamkeit erblickte, den man Allem, was das „Alterthum an großen tugendvollen Beyſpie„len aufſtellet, vergleichen kann; ſo ordnete er „öffentlich an, daß ſo oft jemand für den Für„ſten ein Vater unſer beten würde, ſollten ihm „hundert Tage Büßungen zu gute gehn.

Hic ſereniſſimus princeps Friedericus, nunquam ſatis laudatus, imo omni laude maior, vt omnibus maioribus ſuis clarior eſſet atque illuſtrior, non contentus Wittenbergam celebratiſſimum litterarum emporium effeciſſe, verum etiam lateritiam vrbem, vt ita loquar marmoream redidit et pulcherrimam, opulentiſſimamque eccleſiam collegiatam fundamentis conſtruxit, conſtructamque multis ornamentis ornauit: quam his proximis ſuperioribus annis reuerendiſſimus Cardinalis Raymundus, qui tum a latere legatus pontificis munus in germania ſuſtinebat, omnibus ſanctis dicatam plurimis (vt vulgo loquimur) indulgentiis condonauit, potiſſimum tertia dominica poſt ſacrum

ſacrum Paſcha, quo die ſanctorum reliquiae quae principis cura multae ibi congeſtae ſunt, viſentibus reverentiſſime monſtrari conſueverunt. — Cum Cardinalis Raymundus admiraretur tantas inclyti principis Friederici virtutes, quum videret illum prouinciae ſuae profuiſſe non minore iuſtitia quam fortitudine, cumque plane cognoſceret, immortalem Deum ſereniſſimum principem Friedericum abſolutiſſimum naturae opus huic aetati noſtrae conceſſiſſe vt virum haberemus priſcae frugalitatis et continentiae quem poſſemus in omni virtutum genere cum omni antiquitate conferre: diuina inſpirante benignitate publicis litteris elargitus eſt, vt quotiens aliquis vna oratione dominica Chriſto optimo maximo votum nuncuparet, quatenus diuinum principem Friedericum ſoſpitem incolumemque praeſtaret, totiens illi centum dies purgatorii piaculi remiſit.

3.

Eben dieſe Freygebigkeit des weiſen Fürſten, die er an Wittenberg erwies, zeigte ſich auch in den Kapellen zum heiligem Kreuz und unſrer Frauen, in dem Altarbau zu Torgau, in denen Kollegiatkirchen zu Gotha, Eiſenach und Altenburg, in denen Geſchenken die er denen Klöſtern machte, von welchen er während ſeiner Regierung nicht das geringſte zu

war aus einer guten Familie aus Bayern, und führte den Tittel als Erbmarschall seines Landes. Er begleitete den Kurfürsten auf seiner Reise nach Palästina, und auf den frankfurther Reichstage, im Jahr 1519. wo er starb. Spalatin sagt, daß an dem Tage da Pfeffinger starb, der Kurfürst, der sich auf den Mayn zwischen Frankfurth und Steinheim, bey Erhaltung der Nachricht von Pfeffingers Tode befand, gesagt habe: O was für einen treuen rechtschaffenen und guten Diener habe ich an Pfeffingern verlohren! Sein Grabmahl ist in der Wittenberger Schloßkirche erhalten worden. Das Lob, welches dem großem Philipp Melanchton, dem beständigem Freunde und Gehülfen D. Luthers, vom Kardinal Sardoleto, vom Mosellano und Erasmo gegeben wird, braucht nicht wiederholt zu werden, um seine Verdienste, die er der Universität bewies, zu vergrößern. Johann Bugenhagen erhielt den Auftrag zugleich mit Spalatin, wovon der erste die pommerische Geschichte, und der letzte die sächsische Chronik schreiben mußte. Beyde machten sich um die historischen Wissenschaften, die der Kurfürst vorzüglich liebte, berühmt und verdient. Ihre Werke sind zwar nicht pragmatisch, der Wahrheit wegen aber noch größtentheils brauchbar. Chyträus aus Würtemberg, dessen Nahme eigentlich Hochhase war, erwarb

erwarb sich in Wittenberg diejenige Wissenschaft, die ihm vom Thuanus so viel Lob erworben hat, und vom Brentio die Empfehlung an D. Luthern verschaffte. Sein Leben ist vom Melchior Adami in den theologischen Biographien p. 992. beschrieben worden. Die vornehmsten Gegners D. Luthers waren D. Jonas und Carlstadt, wovon der eine über die päbstlichen Decretales laß, die D. Luther öffentlich verbrannte, und der andre seine Lehrsätze so verunstellte, daß ihn dieß aus Wartburg wegzugehn und nach Wittenberg zu kommen nöthigte. Er selbst war die größte Zierde der Universität. Sein heftigster Gegner, der Pater Maimburg, macht in seiner Geschichte des Lutherthums ein ziemlich treffendes Bild von D. Luthern, an welchem wenigstens die Schmeicheley keinen Antheil haben kann.

6.

Ein neuer Lehrer, sagt er, ohngefähr dreyßig Jahr alt, machte sich damahls durch einen ungemeinen Beyfall und eine außerordentliche Menge Zuhörer auf der Universität Wittenberg bekannt, wo ihn des Kurfürstens Friedrichs Großmuth die Doktorwürde verschafft hatte. Er war von einem lebhaftem und feinem Verstand, beredt und im popularem Vortrag von besonderm Gaben, außerordentlich mühsam

und

und von einer so unermüdlichen Geschäfftigkeit, daß er ganze Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, dem Studieren oblag. Er erwarb sich auf diese Art eine große Kenntniß der Sprachen und Belesenheit in den Kirchenvätern, worinnen er dem damahligem Gebrauch zuwider, außerordentlich stark war. Er war von starken und nervichten Gliedern, und von der Natur darzu gebaut, daß ihm die anhaltendste Arbeit nicht zu schaden vermochte. Er hatte ein zorniges und sanguinisches Temperament, Augen voll Feuer und Lebhaftigkeit, eine angenehme, aber wenn er aufgebracht ward, donnernde Stimme, einen starren Anblick, ein hohes und unerschrocknes Herz, aber zugleich eine Bescheidenheit und Demuth, die ihm zu Gebothe stand wenn er sie brauchte, welches er aber selten that. Im Grund seines Herzens war ein so tiefer Stolz und eine so mächtige Eigenliebe, daß er alles ohne Ausnahme verwarf, was nicht mit seinen Meynungen übereinstimmte. Er achtete weder Könige noch Kayser und Pabst, noch irgend was heilig und unverletzlich auf der Welt ist, wenn es auf die Vertheidigung seiner Meynungen ankam, er konnte es also auch nie über sich bringen etwas zurück zu nehmen, was er einmal behauptet hatte. Er war zornig, rachsüchtig, wollte immer befehlen, und über andre durch die Neu-

heit

heit seines Vortrags emporragen. Er baute sein neues System auf die Ruinen des Aristoteles, S. Thomas, Scoti, Bonaventurä und andrer Scholastiker, durch deren Meynungen die Wahrheit verdunkelt und verfälscht worden wäre, wie er vorgab. Ueberhaupt war Luthers Charakter so vermischt, daß er unter vielen guten Eigenschaften noch mehrere schlimme und gefährliche vermischt waren, und daß er im Herzen viel verderbter als in seinen Sitten war, denn diese wurden, so lange er noch im Kloster lebte, immer in Ordnung erhalten; und er verlohr sie nur denn, da er seiner Ketzerey anhieng und allen guten Eigenschaften seines Herzens und Verstandes auf einmahl entsagte. Dieses Urtheil ist von einem seiner größten Gegner so getreu entworfen, als es ihm aus dem Gesichtspunkt, wo er stand, erscheinen konnte. Maimburg hätte in der Unpartheylichkeit wenigstens ein Muster vor Cochläum, Genebrandum, Gretsern, Serarium und Naso seyn sollen, die D. Luthern mit den häßlichsten und giftigsten Farben abschildern. D. Luther ward 1508. auf die Universität Wittenberg berufen, und Martin Polychius von Mellerstadt, der damahls das Licht der Welt genennt ward, sagte von ihm zum voraus; daß dieser Augustiner Mönch alle Lehrer verdunkeln und eine ganz neue Lehre aufbringen würde, die die römische Kirche erneuern sollte, denn

dem setzt er hinzu, interim est prophetarum et apostolorum tempus legendi, interque verba Christi hoc nec pii Abdiæ et Sophoniæ, nec Jeremiæ, Abacuci, Ezechielis locum ist gründet sich nicht auf die Vernunftschlüsse der Scholastiker, sondern auf die klaren Zeugnisse der Apostel und Propheten. Eben die Verschiedenheit des von Melanchthon, erklärte Dr. Luther Manchen: D. Luther sey von einem so durchdringenden Verstande, daß er vorausgesehen, seine Lehre würde der Lehrer in den Schulen Christen ein ganz neues Ansehen geben. Saepe erat Melanchthonis, (quem ita nonnulli nostrorum vocabant,) tantum ille vir legendi in hoc vitio, ut plane perseveraret, nunquam ille vera doctrinae genus a nobis in dubium vocaretur. Man sieht aus Melanchthons Lehren und Reden über D. Luthers Lehren, daß seine Privatmeynungen sich lange zuvor, ehe er die ersten Irrthümer wider Luthern entdeckte, sich von der gemeinen so merklich unterschieden habe, daß dieses besonders des neuen Kurfürstens Aufmerksamkeit rege gemacht und ihn bewogen habe, die Kosten zu Erlangung der Doktorwürde herzuleihen. Friedrich war während seiner ganzen Regierung mit nichts so eifrig beschäftigt, und nichts machte ihm mehr Ehre als die Aufsicht, die Ermunterung, die Belohnung und

der

der Antheil, den seine Weisheit und Großmuth an allem nahm, was nahe oder entfernt mit den Wissenschaften und dem Gottesdienst in einiger Beziehung stehen konnte, auch erwarb ihm dieses vorzüglich den gerechten Beynamen des Weisen.

7.

Nicht weniger Weisheit ließ Friedrich blicken, da ihm während der Abwesenheit Kayfers Maximilians in Italien, im Jahr 1496. und 1507. das Reichsvikariat aufgetragen, und ihm als Gevollmächtigtem die Statthalterschaft des kayserlichen und des heiligen Reichsregiments übergeben ward. Die Anordnung des Reichsregiments, in welcher Friedrich die Präsidenten Stelle vertreten sollte, ward in dem Reichstage vom Kayser dem Kurfürsten aufgetragen, und ihm eine jährliche Besoldung von sechs tausend Gülden ausgeworfen. Es wurden zwanzig Beysitzer verordnet, unter welchen allemahl ein Kurfürst selbst mit seyn mußte, so daß sie alle drey vierteljahr abwechselten, die übrigen schickten fünf Räthe, die geistlichen Kurfürsten setzten ebenfalls einen, wie nicht weniger die weltlichen, die alle drey viertel Jahr abwechselten. Nebst dem war der österreichische und burgundische Gevollmächtigte, einer im Nahmen der Reichsgrafen, zwey von denen

acht

acht ausgesonderten Städten, und denn sechs aus denen Kreysen. Im übrigen wurden nicht alle und jede Reichsstände zur Besetzung des Reichsregiments zugelassen, sondern man hatte außer denen Kurfürsten nur zwölf Fürsten, vier Prälaten, vier Grafen und acht Reichsständen die Beysitzung zugestanden. Es wurde darinnen alles abgethan was das Reich, seine Verfassung, die Erhaltung des innerlichen Ruhestandes, die Entscheidung der Gerechtsamen jedes Reichsstandes, die kayserlichen und jedes Standes Privilegien, Immunitäten, Freyheiten und dergleichen angieng, und es war diesem Reichsregimente die Vollziehung der Abschiede zugleich mit zugeschlagen. Wenn Dinge von Wichtigkeit vorfielen, so mußten sie an des Kayfers Person gebracht und darüber mit denen Fürsten berathschlagt werden, und zu dem Ende ward zu Augsburg im Jahr 1500. auf dem Reichstage eine gewisse Regimentsordnung abgefasset, vermöge welcher noch in diesem Jahre zu Nürnberg die erste Sessionen gehalten ward. Der Regimentsrath war auf sechs Jahr verordnet, theils aber trug das Ausenbleiben der Stände, indem nur die Hälfte von denen, die in solchen gewilligt hatten, erschienen, theils die Klagen derer, die davon ausgeschlossen waren, viel darzu bey, daß es dem Kayser gereute, und daß der angeordnete

Regi-

Regimentsrath ſchon im Jahr 1502. wieder verfiel. Es thaten ſich auch keine geringe Anzahl Beſchwerden und ſolcher Angelegenheiten hervor, die des geſammten Reichs und des Kayſers unmittelbare Einwilligung erforderten.

8.

Wenn des Kayſers Anordnung allezeit Fortgang gehabt hätte, ſo würden nicht nur die zehen Beſchwerden, die von den Ständen übergeben wurden, abgethan, ſondern auch ein teutſches Fundamentalgeſetzbuch, nach Maaßgabe des franzöſiſchen, wie es der Kayſer Maximilian dem Jacob Wimpheling aufgetragen hatte, eingeführt worden ſeyn. Im Jahr 1512. hielt der Kayſer einen der merkwürdigſten Reichstage, von welchem noch ſehr viele auf uns gekommen, und eine Menge guter Anſtalten ihren Urſprung genommen haben. Die Geſandten des Pabſtes Campegio, derer Könige von Frankreich, Navarra, England und Pohlen, und die Reichsſtände erſchienen in Menge zu Augsburg. Die Hitze und die Menge des Volks, von welchen die Stadt mit einer gefährlichen Seuche angeſteckt ward, nöthigte den Kayſer die Verſammlung nach Cölln zu verlegen Die Wiederaufrichtung des Kammergerichts, die Feſthaltung des Landfriedens, die allgemeine Reichshülfe vor den Kayſer, die Abhelfung der auf

dem pisanischem Koncilio entstandenen Spaltungen, ward berathschlagt, und zugleich acht Reichshofräthe angestellt, die dem Kayser in allen Reichsangelegenheiten beystehen sollten, damit dem Reiche auf keine Weise ein Nachtheil oder von Seiten der Stände Beschwerden entstehen könnten. Von dieser Zeit und Anstalt rührt der Reichshofrath her, welchem wir noch jetzt die Entscheidung dessen, was die Regimentsverfassung betrifft, zu verdanken haben. Es ward wider die Gotteslästrer und wider die Trunkenheit ein Gesetz, welches auf den Kanzeln abgelesen ward, bekannt gemacht, und die Vollziehung der Strafurtheile ward damahls mit mehrerem Eifer an den Verbrechern vollstreckt als zu unsren lauen Zeiten. Der Dienst im französischem Sold ward allen Reichsunterthanen verbothen: die im Diensten der Krone Frankreich stehenden Teutschen, welches meistentheils Tiroler waren, wurden zurück berufen. Es kam auf eben diesem Reichstage die Ordnung der Notarien zum Vorschein, derer man sich noch jetzo bedient. Der schwäbische Bund ward auch vom Kayser aufs neue bestätigt. An allen diesen Angelegenheiten hatte Friedrich nicht allein denjenigen Antheil, der ihm als Kurfürst, sondern denjenigen vorzüglichen, der ihm als Reichsstatthaltergeneral zukam, und wodurch er das Reichskammergericht zu Speyer

anord-

anordnete, wie er denn auch die teutsche Sprache bey der Kanzley einzuführen anfieng.

9.

Der Kurfürst erhielt den Tittel als Reichsstatthaltergeneral, welcher von dem als Reichsvikarius unterschieden war, und worüber sich das Dipploma, das vom letzterm gesondert ist, im fünftem Buche des Müllerischen Reichsstaats befindet, (Kap. 1. p. 711.) auf dem Reichstage zu Costniz, welchen er bis an das Ende Maximilians des Ersten fortführte. Er erhielt auch nebst seinem ganzem Hause vom Kayser die Anwartschaft auf Sachsenlauenburg, ingleichen auf die jülichschen Lande, welche er bey dem Absterben des letzten Herzogs Willhelms von Jülich, hätte in Besitz nehmen sollen, da dieser im Jahr 1511 ohne männlichen Erben mit Tode abgieng. Herzog Johann der Dritte von Cleve, hatte des Herzogs Willhelms von Jülich einzige Tochter zur Ehe, und nahm gleich nach Absterben seines Schwiegervaters von den jülichschen Landen, unter den Vorwand Besitz, daß in der kayserlichen Urkunde, worinnen der Kurfürst 1486. die Anwartschaft erhalten, wenn alle eheliche Leibeserben, nicht aber wenn alle männliche Leibeslehnserben mit Tode abgehen würden. Auf diese Weise ließ der Kurfürst, der den Frieden rühmlicher hielt als den

Krieg, und nicht auf seine sondern seiner Unterthanen Verbeßrung bedacht war, den Herzog von Cleve unbeschadet der Rechte des Hauses, in dem ruhigen Besitz der jülichschen Länder. Kurfürst Friedrich erneuerte auch 1520. die Erbverbrüderung mit Hessen und beförderte die Kanonisation des heiligen Benno. Dieser Benno war ein gebohrner Graf von Woldenburg, und hatte 1066. bis 1106. vierzig Jahr lang das Bißthum Meißen besessen. Er starb in einem Alter von sechs und neunzig Jahren, und ward schon lange vorher ehe er kanonisirt ward, von dem Pöbel als ein Heiliger verehrt. Seine Heiligsprechung geschah 1523. vom Pabst Hadrianus dem Sechsten, nachdem der Kurfürst lange vorher die Ansuchung gethan hatte.

10.

Die Geschichte dieses Benno ist zu merkwürdig, und die Gründe die Hadrianus VI. in der Kanonisationsbulle anführt, zu wichtig, um den Charakter der damahligen Zeit und der Denkungsart des römischen Hofes zu schildern, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen sollten. Die wahre Ursache der Kanonisation, war der blinde Eifer, mit welchem Benno dem Pabst angehangen, und den Kayser Heinrich den Vierten und den Marggraf von Meißen mit dem Kirchenbann belegte, da beyde des

Pabstes

Pabſtes Anſehn nicht gehörig zu achten wußten. Dieſes Beyſpiel ſuchte der Pabſt dem Kurfürſten, der in der Sache Lutheri dem päbſtlichem Anſehn grade entgegen gehandelt hatte, einleuchtend zu machen, und ſowohl durch die Erhebung des Benno als durch die Hoffnung ſelbſt kanoniſirt zu werden, von den luthriſchem Religionsſyſtem abwendig zu machen, welches er bisher durch Ermahnungen, Bitten, Geſchenke und Drohungen umſonſt verſucht hatte. Außer dieſen Motiven hätte Benno wohl wenig Recht und Hoffnung zur Kanoniſation haben können. Die Gründe, die der Pabſt Hadrianus der Sechſte zur Seligſprechung dieſes Heiligen anführt, ſind ſehr merkwürdig. Benno hatte, wie es in damahligen Zeiten gewöhnlich war, eine Menge Wunder gethan, die zwar mehr geſchadet als geholfen hatten, gleichwohl noch von niemanden als von Luthern waren bezweifelt worden. Er hatte die Kirchſchlüſſel, womit er die Kirche dem Kayſer und ſeinen Geſandten verſchloſſen hatte, in die Elbe geworfen, die nachher in einem Fiſchbauche wiedergefunden und dem Biſchoff zugeſtellt wurden, er war trocknen Fuſſes durch den Fluß gegangen, er hatte Waſſer in Wein verwandelt, eine Quelle mit ſeinem Abſatz hervorgeſtoßen, zu einer Zeit an zwey Orten zugleich Meſſe geleſen, dem Marggraf wegen einer Ohrfeige den Tod Jahr und

Tag voraus gesagt, dem Marggraf Willhelm war er im Traum erschienen, und hatte ihm ein Auge ausgeschlagen, um das Wunder zu bestätigen.

In bulla Hadriani d. 31. Mart. 1523. data miracula quae vivus Benno patrauit enarrantur, v. g. quod claues ecclesiae, imperatori eiusque legatis occlusae in Albim proiecerit, quae postea in piscis ventre repertae et episcopo restitutae fuerint, quod fluvium illum sicco pede transierit; vinum ex aqua fecerit, fontem pulsu pedis ex terra elicuerit, vno tempore in duobus locis missas celebrauerit, Marchioni alapam infligenti mortem post annum praedixerit, secuto eventu et Guilielmo Marchioni post mortem in somno apparens oculum eruerit, c. h. m. a.

Alle diese Thaten verdienten eine Apotheose, wie es D. Luther nennt, an dessen Seligkeit er eben so sehr als an seiner Heiligkeit zweifelte. Besonders war ihm unbegreiflich wie das Ausschlagen eines Auges die Kanonisation verdienen könnte, und wie der Pabst einen Mann heilig sprechen könnte, der im beständigem Streit mit seiner Obrigkeit gelebt hätte.

II.

Die Denkungsart des römischen Hofes war damahls mit einem so lächerlichem Stolz vermischt,

mischt, daß man in keinen Zweifel fiel ob Benno die Heiligsprechung verdient hatte, und Hadrian glaubte mit einem solchem Blendwerk einen Fürsten zu bethören, der mehr aus Frömmigkeit als aus Glauben, an die vorgegebenen Wunder um die Kanonisatio Bennonis angesucht und die gemeine Meynung bestärkt hatte. Es ist gewiß, daß schon vor Luthers Zeiten von Weßeln und Gochio der Mißbrauch des römischen Hofes eingesehen ward, und daß der Stolz, die Vermessenheit und die Habsucht, die zu dem Ablaß Gelegenheit gab, schon vor ihm erkannt worden ist. Wir wollen dieß zu bestärken, eine Stelle aus dem Vicelio anführen, der aus einem Schüler Luthers sein ärgster Feind ward, und ihm die Trennung von der Kirche als ein unvergebliches Verbrechen anrechnet. Er sagt: „Der fromme Taulerus, desgleichen Tuicensis, „item Gerson, Valla, Picus, Weßelus, Petrus „de Alliaco ꝛc sahen auch, daß nicht gar wohl „um die Kirche stund, traten sie drum aus und „machten neue Kirchen? Nein, sondern sie „schreyten darwider daß ihnen der Hals kracht, „verschoneten nichts, erhuben ihre Stimme wie „eine Posaun und verkündigten den Christen „ihre Sünden, damit sie ihre Seele retteten. „Erasmus, das edle Perlen, sahe dieser Zeit „am ersten, beyde der Kirchen und der Schule „Feyle, hat aber drum noch kein eignes ge-

„macht, auch in keines verwilligt. Weh thut „es ihm und allen Gottesliebhabenden, daß „solcher erbärmlicher Unfall ist und so lang wäh„ren soll er schweigt oder berget es auch nicht, „noch bleibt er in der Kirchen Einigkeit, unan„gesehen, wie er darum von beyden Seiten ver„folgt wird. Also that auch Reichlinus, Muria„nus, Longolius Mosellanus, und der vielmehr so „da neulich verstorben, Stapulensis, Rhenanus, „Cornelius, Crotus, Campensis, Aegranus, und „der unzählig durch alle Lande, ja viel frommer „gelehrter Bischoff, Doktores und Prediger hin „und wieder, haben auch einen Mißfall an der „Ungestalt der Kirchen, aber sie scheiden sich „darum nicht von ihr. Sie ist gleichwohl un„sre geistliche Mutter, ob sie schon etliche Ma„ckel ohn ihr Willen empfangen hat, vielleicht „ist diese Sekt drum von Gottes Zulassung ein„gerissen, auf daß die Kirche, als durch Ursach „derselbigen, desto eher zu ihrer Erkenntniß, „Besserung und Reformirung kame.„

Dritter Abschnitt,

von der Reformationszeit bis zum Tode Friedrichs des Weisen.

Die Nachrichten die uns aus der damahligen Zeitgeschichte übrig sind, setzen insgesammt die Schuld genugsamer Beweise aus Urkunden auf den Mangel derselben. Dieses erkannte der Nachfolger Friedrich des Weisen der Kurfürst Johann Friedrich, da er zu dem Sleidanischem Werke, vom Landgraf Philipp, um die Mittheilung der archivarischen Nachrichten ersucht ward: denn er gesteht in einem Briefe an denselben, welche Hortleder seinem historischem Werke vorangeschickt hat, daß wenig von der Zeit Friedrichs des Weisen vorhanden sey. Das kriegerische Genie damahliger Zeiten war noch von dem Fleiß und der Achtsamkeit vor die Geschichtskunde sehr entfernt, und die Archive wurden weniger gebraucht und überhaupt vor weniger wichtig gehalten als zu unsern Zeiten. Es läßt sich gleichwohl keine Zeitperiode denken, in welcher eine allgemeinere und schnellere Veränderung vorgegangen, in wel-

cher größere Genies zugleich gelebt, und in welchen die Geschichte des menschlichen Verstandes ein scheinenderes Licht erhalten hätte, als zu den Zeiten Friedrichs. Die Religionsveränderung, die in China Confut-see, im Morgenlande Mahomed, in allen andern eine unzählige Menge Sekten anrichteten, sind nichts gegen diese, die sich binnen dreyßig Jahren in alle Provinzen der Welt ausbreitete, England, Frankreich, Holland, das teutsche Reich, die nordischen Länder, und einige Theile der neuen Welt mit Wahrheit erleuchtete und zugleich mit Krieg und Blut überströmte Der Bauernkrieg, der schmalkaldische, der Hugenotten, der dreyßigjährige selbst, entstanden aus einer und eben derselben Quelle, die nur zum Glück der Welt aus dem Schoos der Wissenschaften, der Weisheit und Wahrheit entsprungen zu seyn schien. Die Widersprüche die sich bey dem ersten Anblick bey einer Lehre zu häufen scheinen, die alle vorige vernichten sollte und auch vernichtet hat, sind nur in der Einbildung derjenigen Philosophen, die in der Religion die Quellen aller Uebel, nicht in ihr das unschuldige Licht, welches auch den Verbrechen der Menschen seinen Glanz leihen muß, selbst wenn sie es zu ihrem eignen Schaden und ihren heiligen Nahmen zum Vorwande brauchen, erblicken.

2. Unter

2.

Unter Friedrichs Regierung und durch seine Vermittlung, geschahe diejenige Wiederherstellung der reinen Religionslehre, zu deren Beförderung die Vorsehung einen Friedrich und einen Luther hatte gebohren werden lassen. Gewiß würde eine so wichtige Begebenheit nicht erfolgt seyn, wenn Friedrich der Weise nicht den Grund zu Untersuchung und Ausbreitung der Wahrheit gelegt hätte, da er die Universität Wittenberg stiftete, da er D. Luthern zum Lehrer der Weisheit dahin berief, und da er ihn und die von ihm erkannten Wahrheiten mit Eifer und Treue beschützte. Martin Luther war 1483. zu Eißleben gebohren. Sein Vater, Johann, Bergarbeiter zu Eißleben und nachher Rathsherr zu Mannsfeld, ließ ihn zu Magdeburg und Eisenach den ersten Grund der Schulstudien legen. Sein ungemein glückliches Genie ward allen seinen Lehrern bekannt. Er ward im zwanzigstem Jahr auf der Universität Erfurth Magister, und begab sich 1505. mit großem Widerwillen seines Vaters unter die Augustinermönche. Kurfürst Friedrich berief alle fähige Köpfe auf seine neugestiftete Universität Wittenberg, und ein Mann von Luthers Gaben konnte dem forschendem Blick eines Fürsten nicht entgehn, der sich das Wohl seines Landes und die glückliche Erziehung der

Jugend

Jugend zum Hauptgeschäffte machte. Luther ward, nachdem er im Jahr 1507. zum Priester geweyht worden, das Jahr drauf, auf Anrathen Johann Staupitzens, nach Wittenberg zum Lehrer der Weltweisheit berufen. Die Dialektik und Physik des Aristoteles, waren die ersten öffentlichen Vorlesungen Luthers, in welchen er sich, so wie nachher in der Gottesgelahrheit, einen allgemeinen Beyfall erwarb. Kurfürst Friedrich sah das steigende Verdienst eines Mannes, den nur seine Armuth hinderte sich allgemeinnützer zu machen; es geschah auf des Kurfürstens Befehl und Kosten, daß Luther, nachdem er von seiner in Ordensangelegenheiten nach Rom gethanen Reise zurück kam, die Doktorwürde erhielt. Der neue Lehrer hielt seine ersten Vorlesungen in dieser Würde im Jahr 1511. über den Brief des Paulus an die Römer und über die Davidischen Psalmen. Die Liebe zur Wahrheit und der Eifer für die Religion, waren Grundzüge in dem Charakter Luthers; beyde bewegten ihn, da er von dem Ablaß der Sünde hörte, in seinen Predigten öffentlich dawider zu eifern. Johann Tezel, ein Dominikanermönch, aus Leipzig gebürtig, (wie aus der Universitätsmatrikul, in welche er sich eigenhändig eingeschrieben, erhellet,) war vom Kurfürsten von Maynz als Subkommissarius zum Ablaßprediger abgesendet worden. Er

lehrte

Lehrte, daß der Pabst die Gewalt habe die Sünden zu vergeben, die vergangenen sowohl als auch die zukünftigen abzulassen, und der Verkauf, welchen Tezel mit diesem Ablaß öffentlich trieb, war das äußerste Aergerniß für alle die diesen Mißbrauch erkannten, zumahl da Tezel selbst ein Mann von hassenswürdigen Sitten war, und jedermann wußte, daß Cäsar Borgias ein natürlicher Sohn Alexanders des sechsten, das gesammlete Geld, das zu dem Jubiläo und den Kreuzzügen angewendet werden sollte, auf die ausschweifendste Art verthat.

3.

Luther dachte gewiß an keine Aenderung in der Religion, er bemühte sich nur durch Predigten sowohl als durch schriftliche Vorstellung an Albert, Erzbischoff zu Maynz und Magdeburg, den ärgerlichen Mißbrauch, der mit den Indulgentien getrieben ward, zu steuren und einzuschränken. Er entdeckte den Handel der damit öffentlich getrieben ward, um so mehr da es hieß, daß ein Theil des daraus gelösten Geldes für den Erzbischoff selbst gesammlet würde. Der Ablaß nöthigte endlich D. Luthern, seine Gesinnungen öffentlich zu entdecken, und fünf und neunzig Sätze vom Ablaß, an der Schloßkirche zu Wittenberg am Tage aller Heiligen 1517. anzuschlagen. Diese Theses waren

ren der erſte Grund zu einer Religionsände-
rung, die ſich bald über die ganze Welt aus-
breiten ſollte. Tezel gab zu Frankfurth an der
Oder hundert und ſechs Sätze wider D. Luthern
heraus, worin er ihn der Ketzerey öffentlich be-
ſchuldigte, ſeine wider den Ablaß gehaltene Pre-
digt verbrannte und ihn mit dem Kirchenbann
und dem Scheiterhaufen bedrohte. Der Pabſt
Leo der Zehnde, forderte D. Luthern binnen ſech-
zig Tagen zur Verantwortung nach Rom, um
Rechenſchaft vor denen geordneten Richtern,
Hieronymo de Genutis und Silveſter Prierate,
päbſtlichen Kammeraudtorn und Oberhofmei-
ſtern, wegen ſeiner den Satzungen der Kirche
entgegenlaufenden Lehren abzulegen. Der Pabſt
verlangte auch vom Kurfürſt Friedrich, in einem
beſonderm Schreiben die Auslieferung des
D. Luthers. Luther gab ſeiner Seits an, man
möchte zu Unterſuchung ſeiner Lehren einen Ort
in Teutſchland benennen, wo ſeine Sache von
vernünftigen und gelehrten Richtern entſchie-
den werden könnte. Eben dieſes bath auch die
Univerſität Wittenberg, welche in einem Schrei-
ben an den Pabſt die Verdienſte D. Luthers
auf eine ausnehmende Art rühmt. Ohngeachtet
der Pabſt ſolches nicht bewilligte, ſo brachte es
dennoch die Vorſicht und Klugheit des Kurfür-
ſtens Friedrich, der ohne Zweifel die römiſchen
Abſichten einſah, dahin, indem er den Kardi-

nal

nal Cajetan zu interessiren wußte, daß D. Luther nicht zu Rom sondern zu Augsburg sich vor dem Kardinal verantworten sollte. Friedrich selbst schien anfänglich D. Luthers Vorhaben nicht zu billigen, er bemühte sich ihn zum Wiederruf zu bewegen, je mehr ihm aber die Wahrheit der Lutherischen Lehren einleuchtete, je mehr nahm er sich ihrer an, und suchte Luthern selbst zu beschützen. Die Nacht zuvor, ehe D. Luther seine Sätze vom Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, hatte der Kurfürst einen prophetischen Traum gehabt, dessen er sich nachher erinnerte. Man findet ihn den Tag zuvor ehe D. Luther seine Theses anschlug, in den Handkalender, welchen der Kurfürst zu Aufzeichnung seiner Privatnachrichten bey sich zu tragen pflegte, und noch zu Weymar verwahrt wird, von des Kurfürstens eigner Hand aufgezeichnet. Er sahe einen Mönch mit grober Schrift an die Schloßkirche zu Wittenberg schreiben, seine Feder reichte bis Rom und stieß an die päbstliche Krone, die davon wankte. Dieser Traum, dessen Erfüllung der Kurfürst bald erlebte, war eine Ursache des besondern Schutzes den er D. Luthern wiederfahren ließ. Ehe D. Luther auf dem augsburgischem Reichstage erscheinen konnte, verliefen drey Monate. Die churfürstlichen Kommissarien wollten nicht zulassen, daß D Luther

ther, ehe der Kayser Maximilian ihm sichres Geleit gegeben hätte, mit dem Kardinal sprechen sollte. So bald er dieses erlangt hatte, ward er dem Kardinal Cajetan vorgestellt, der ihm mit Freundlichkeit und Ermahnung zu bewegen suchte, seine Lehrsätze zu widerrufen, und sich künftig alles dessen was zu Spaltungen in der Kirche Gelegenheit geben könnte, zu enthalten. D. Luther antwortete in einer dem Kardinal übergebenen Schrift, daß er sich des Ablasses künftig zu erwähnen enthalten wollte, so bald man aufhören würde künftig damit eine Krämerey zu treiben, und daß er widerrufen wollte so bald man ihn seiner Irrthümer aus der Schrift und der Vernunft überführen würde; er appellirte nochmahls an den Pabst, und entfernte sich von Augsburg, so bald er sahe daß seine Antwort ihm nichts als Unwillen und Drohungen vom Kardinal zuzog.

Der Kardinal bemühte sich den Kurfürst zu bewegen, D. Luthern aus seinem Lande zu entfernen und ihn, des Pabstes Verlangen gemäß, nach Rom zu senden. Jeder andre, als ein Fürst der die Wahrheit mehr als seine politischen Vortheile liebte, würde nicht angestanden haben das Verlangen des Pabstes zu erfüllen: Friedrich antwortete aber mit der ihm eignen Weisheit und Entschlossenheit; D. Luther

sey

sey noch keines Irrthums überwiesen, sondern bereit, die Wahrheit seiner Lehrsätze an jedem sichern Orte öffentlich zu behaupten. Pabst Leo, statt auf diese Sätze zu antworten, behauptete in einem Edikte den Ablaß als die richtige Lehre der römischen Kirche, lehrte, daß der Pabst die Macht habe, Ablaß nach seinem Gefallen zu ertheilen, daß er nicht allein denen Lebenden sondern auch denen Verstorbenen im Fegefeuer zu gute käme, ermahnte alle Klöster, Kirchen und Versammlungen über diese Lehre zu halten, und ließ die Bulle vom Kardinal Cajetan zu Linz den 13 December 1518. öffentlich bekannt machen Der Pabst suchte das, was er durch Gewalt nicht erlangen konnte durch Freundschaftsbezeugungen vom Kurfürsten Friedrich zu erreichen. Er verehrte ihm durch seinen Kämmerer, Karln von Miltiz, eine geweyhte goldne Rose, und ließ durch verschiedene Versuche und Versprechungen den Kurfürsten antragen, das angefangene Reformationswerk zu hintertreiben. Der Kurfürst unterredete sich zu Altenburg mit D. Luthern und eröffnete ihm des Pabsts Begehren, daß er ihn nehmlich, wo er nicht bald wiederrufte, entweder aus dem Lande entfernen und seine Schriften verbrennen, oder ihn nach Rom schicken sollte Die entschloßne Antwort D Luthers, daß er nicht ehe seine Lehre widerrufen würde bis

man ihn aus der Schrift eines Irrthums überführt hätte, ward vom Kurfürst Friedrich nach Rom berichtet. Zugleich beruste sich D. Luther, da er muthmaßen konnte, daß man zu Rom ein Urtheil wider ihn fällen würde, von dem Pabste an ein allgemein Koncilium, und proteſtirte, daß ob er gleich der Kirche Gewalt und Würde erkenne, der Pabſt gleichwohl in ſeiner Perſon dem Irrthum unterworfen wäre und irren könnte. Dieſe Fallibilität des Pabſtes hatte ſich vor D Luthern noch niemand zu behaupten getraut. Die Feindſchaft des römiſchen Hofes breitete nur um ſo mehr die Lehren Luthers aus. Die Wahrheit hat dieſen beſondern Vorzug daß ſie deſto ſtärker und weiter leuchtet je heftiger ſie verfolgt wird.

3.

Auf die Veranlaſſung Herzog Georgens, eines Vettern des Kurfürſtens Friedrich, geſchahe den 5. Junius 1519. die Zuſammenkunft des D. Eck, welcher mit D Karlſtadt über die Lutheriſchen Lehrſätze in einer öffentlichen Unterredung eine der Wahrheit gemäße Unterſuchung zu Leipzig anſtellen ſollte. D. Karlſtadt ein beſondrer Freund des D. Luthers, ward anfänglich von ihm nur des Zuhörens wegen hinbegleitet, da ihm aber D. Eck vom Herzog Georg ein ſichres Geleit zuwege brachte, ließ ſich D.

Luther

Luther selbst in dieses Gespräch ein. Es war aber keine andre Frucht davon zu erwarten, als die, die man sich von allen öffentlichen Unterredungen versprechen darf. Beyde Partheyen giengen nach einer vierzehntägigen vergebenen Disputation über die päbstliche Gewalt, das Fegefeuer, den Ablaß, die Buße, die Vergebung der Sünden und die priesterliche Gewalt, mehr als jemahls von ihren Meynungen überzeugt, aus einander, ohne daß einer den andern zu dem geringstem Widerruf hätte bewegen können. Ein andrer päbstlicher Ablaßkrämer, Samson aus Mayland, erweckte um diese Zeit einen sehr beliebten Lehrer zu Zürch, Ulrich Zwingel, der sich wider diese Gelderpressungen mit eben so viel Eifer als D. Luther widersetzte. Er zeigte, ohngeachtet der Pabst im May 1519. ein besondres Breve an die Schweizer wegen des Ablasses schickte, daß diese Lehre sowohl als der Abgeordnete voll Betrug und ein seelenschädliches Blendwerk der Verführung sey.

4.

Das Jahr 1520. ist eigentlich dasjenige, von welchem an man die Trennung der Kirche rechnen muß. Ohngeachtet D. Luther in einer öffentlichen Schrift gebeten hatte, daß man ihm zu einer ordentlichen Untersuchung auf Akademien zulassen, und seine Lehrsätze vor geistlichen

und weltlichen Richtern der Prüfung unterwerfen möchte; so erfolgte dennoch ohne Antwort den 16. Julius die päbstliche Bannbulle, in welcher Pabst Leo der Zehnte, die Lehre D. Luthers verdammte, seine Bücher dem Feuer, und ihn selbst, wofern er nicht binnen sechzig Tagen widerrufte, der Strafe der Ketzer übergab, ihn den Gebrauch der Sacrorum untersagte, und jedermann der mit ihm umgehen würde mit den nehmlichen Ketzerstrafen bedrohete. D. Luther ward von diesem Bannstrahl so wenig getroffen, daß er nach Wiederholung seiner Appellation an ein allgemeines Koncilium, in die heftigsten Ausdrücke wider den päbstlichen Stuhl ausbrach. Den zehnten December ließ er so gar vor dem Wittenberger Thore einen Scheiterhaufen zurichten, auf welchem er die päbstliche Bulle und die Decretales in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, öffentlich verbrannte, und diese Worte gebrauchte: „Weil du das Heiligthum des Herren verwirret hast, so zerstöre dich das ewige Feuer hinwiederum.„

Der Pabst verlangte bald darauf durch Caracciolum und Alexander vom Kurfürst Friedrich die Lebensstrafe D. Luthers, seine Ausantwortung und die Verbrennung seiner Bücher. Die Weigerung des Kurfürstens macht ihm so viel Ehre als alles übrige Antheil, welches seine Weisheit und Standhaftigkeit an dem Reformations-

mationswerk nahm. Er schlug die römischen Anträge unbedingt aus, ohne sich vor den Folgen zu fürchten, und verlangte daß die Lutherischen Lehrsätze vielmehr zum Vortheil der Wahrheit untersucht, als ungehört und ohne Untersuchung verbrannt werden sollten. Der Kayser selbst fieng jetzt an des Pabstes Zumuthung gegen den Kurfürsten zu erneuern, und verlangte, daß der Kurfürst D. Luthern auf den 1521. zu Worms angesetztem Reichstage mitbringen, und seine Schriften verbrennen lassen sollte. Der Kurfürst schlug die Stellung D. Luthers aus, weil er Ursache hatte zu befürchten, daß man ihm als einem Ketzer keinen Glauben halten möchte. Der Heldenmuth unsres großen Luthers war um desto mehr zu bewundern, da er aller Warnungen, und des Beyspiels Johann Hußens, der hundert Jahr vor ihm verbrannt worden war, mit dem Bekenntnisse nach Worms gieng, daß er erscheinen wollte wo ihn die Wahrheit und das Verlangen der Reichsstände hinrufte, wenn auch in Worms so viel Teufel als Ziegel auf den Dächern seyn sollten. (*) Die Wachsamkeit Friedrichs erhielt

 sicher

(*) Luthers Wohlthat empfinden und sein Andenken nicht ehren, heißt sich der besten und heiligsten Segnungen Gottes unwürdig machen. So schön das Schrökische Gemählde im Großen ist, so kann es dem Religionsfreunde

[illegible]

[illegible]

1.

[illegible]

2.

[illegible]

3.

[illegible]

4.

[illegible]

5.

So läuft die Sonne in Stürmen
Doch ewig ihre große Bahn:
Die Nacht bedeckt die Welt: sie läuft
Doch ewig ihre große Bahn.

6.

Wenn nun dein Blick durch Himmel
Im Wink auf Sonnenstrahlen fliegt,
So sich auf unsern Dank herab
Der durch die Sternenbahnen fliegt!

April zu Worms dem Kayser und dem Reiche vorgestellt. Er blieb nach allen Vorstellungen, die ihm vom D. Eck, vom Rath des Herzogs Willhelms in Bayern, und dem Officialis des Kurfürstens von Trier geschahen, unwandelbar

7.

Germaniens Freyheitsretter!
Der Teutschen Lichtquell, Stolz und Ruhm!
Der Weisen lang entbehrter Wunsch,
Der Menschheit Trost und Eigenthum!

8.

Nie hat die Furcht des Märtrertods
Dein Löwenherz besiegt, entweyht,
Dein immer heitres Auge ward
Nie trüb' von Unmuth und von Neid.

9.

Dein sanfter Geist voll Menschenliebe
Ertrug der Thoren Widerspruch,
Und machte sich empor zu schwingen
Nie den unrühmlichen Versuch.

10.

Nie wird im Ocean der Zeit
Dein Ruhm, o Luther! sinken,
Du wirst im hellem Sternenglanz
Noch späten Enkeln winken.

11.

Wenn dich ein teutsches Herz verkennt
In dem wallt Sklavenblut;
Wer dich nicht Freund und Vater nennt
Hat nicht des Helden Muth.

12

Denn da der Welten Herr und Gott
Im hohem Rathschluß sprach:
Auf Erden werde Licht:
Da, Luther, wurdest du!

bey dem Entschluß, seine Bücher nicht eher zu widerrufen, als bis ihm der Irrthum würde dargethan worden seyn. Der Kayser erklärte sich den dritten Tag darauf schriftlich, daß er D Luthern, und alle die es mit ihm hielten, in die Acht thun würde. Der Kurfürst faßte von diesem Tage an den Vorsatz, die Wahrheit, die er verfolgt sahe, auf Gefahr seines Lebens zu vertheidigen, und ihren Apostel gegen das ganze Reich und die Macht Roms zu beschützen. Den 24. April ward D Luthern, vor dem Kurfürsten von Trier und einigen Kommissarien nochmahls angedeutet, sich einem künftigem Koncilio zu unterwerfen, und weder durch Lehren noch Schreiben neue Bewegungen zu verursachen.

Kaum hatte sich D. Luther von Worms wegbegeben, so ließ ihn der Kayser, der sich mit der römischen Politik zu einem Zwecke vereinigte, am 8. May 1521. in der Domkirche zu Worms, in Gegenwart aller Reichsstände, als einen Ketzer in die Acht und Bann erklären, und befahl jedermann, ihm nach Verfluß von ein und zwanzig Tagen, keinen Aufenthalt zu verstatten. Nur der Kurfürst Friedrich hatte Muth genug diese Achtserklärung, die Feindschaft des Pabstes und des KayserS zu verachten, und die Rettung D. Luthers zu unterneh-

vernehmen. Er gab dem Schloßhauptmann zu Wartburg, Johann von Berlepsch und Burchard Hunden, Herrn zu Altenstein, den Befehl, wie sie D. Luthern in Sicherheit bringen sollten. Luther hatte seinen Freunden zu Schweina einen Besuch geben wollen, er reisete mit Nikolaum von Amsdorf. Im thüringer Wald, bey dem Schlosse Altenstein, ward D. Luther von den kurfürstlichen Abgeordneten aus dem Wagen gehoben, auf ein Pferd gesetzt und auf das Schloß Wartburg gebracht, wo er unbekannt und nur unter den Nahmen des Junker Görgens von des Kurfürstens Freygebigkeit lebte. In dieser Entfernung, wo er den Johannes auf Pathmos glich, schrieb D. Luther einige seiner besten Werke. Die Karlstädtischen Unruhen in Wittenberg waren allein Schuld, daß D. Luther sich dahin im Jahr 1522. wieder begab, die Streitigkeiten die über seine Lehren entstanden waren, mit Melanchtons Hülfe stillte, und sich seiner Freyheit wegen beym Kurfürst schriftlich entschuldigte.

5.

In dem zu Nürnberg 1522. gehaltenem Reichstage, verlangte der Nachfolger des Pabstes Leo, Pabst Hadrianus der Sechste, durch seinen Nuncius Cheregat, die Vollziehung des wormischen Ediks wider D. Luthern. Die Reichs-

stände schützten den Aufstand vor der daraus zu besorgen seyn würde, übergaben zugleich hundert Beschwerden, in denen sie sich wider die Eingriffe des Pabstes und der Geistlichkeit aufs hefftigste beklagten. Es ward zugleich vom Kurfürst Friedrich verlangt, daß er D. Luthern bis auf das nächstens zu haltende allgemeine Koncilium Stillschweigen auflegen möchte, darwider aber vom sächsischem Gesandten protestirt ward. Im Jahr 1523 fanden sich bey Jüterbog alle Stände, die nachher Protestanten genennt wurden, ein. Es waren der Kurfürst Friedrich, Joachim, Kurfürst von Brandenburg, die Herzoge von Sachsen Johannes und Johann Friedrich sein Sohn, Henrich und Philipp, Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Wolfgang Fürst von Anhalt, Franz, Bischoff zu Minden, und Christiernus, König von Dänemark. Die Katholischen Reichsstände versammleten sich gegentheils zu Regensburg im Jahr 1524. Es ward auf ein allgemeines Koncilium gedrungen, der Kayser verwarf den daselbst gefaßten Schluß und drunge auf die Vollziehung des Wormser Edikts, verboth denen Kurfürsten sich aller Erkenntniß in Religionssachen zu enthalten, bis er und der Pabst, als die beyden höchsten Richter, ein allgemeines Koncilium angesetzt haben würden. Dieses Koncilium erlebte Kurfürst Friedrich

nicht

nicht. Er beförderte dem ohngeachtet die Ausbreitung der Wahrheit durch Bestellung frommer und gelehrter Männer, durch Abschaffung des Aberglaubens und dessen was der reinen Lehre zuwider war, und verbreitete durch ein weises Regiment, bis an sein Ende, das gesegnete Wachsthum der wahren Religion.

6.

Die Unruhen, die sich um diese Zeit in Franken und Schwaben erhuben, würden eigentlich nicht in die Lebensgeschichte Friedrichs des Weisen gehören, wenn sie nicht Folgen derjenigen Religionsänderung gewesen wären, an welchen Friedrich den größten Antheil hatte, und wenn der Umfang der Lebensbeschreibung eines grosen Mannes, nach der Meynung aller Biographen, nicht allein das was er belebt, sondern auch alles das was er nur erlebt hat, in sich fassen müßte. Die allzuharte Behandlung der Großen ist von je her der Grund der meisten innerlichen Unruhen gewesen. Wenn die Bedrückungen auf einen gewissen Grad steigen, der dem Volke unerträglich zu werden anfängt, so ist die geringste Gelegenheit fähig ein Feuer anzuzünden, das desto gefährlicher ist je verborgner seine Wirkungen sind.

Die Bauern in Schwaben hatten zu ihrer Verschwörung keinen geringern Vorwand als die

die Vertheidigung der Religion genommen, ihr eigentlicher Zweck war die Erlangung der Freyheit. Die Hochzeiten und andre Gelegenheiten gaben Anlaß zu diesen Versammlungen, zu welchen täglich eine beträchtliche Zahl zuwuchs. In denen zwölf Anforderungen, die sie herausgaben, bestand die vornehmste darinnen; daß sie die Freyheit haben wollten solche Personen zu ihren Geistlichen zu wählen, die das Evangelium lauter und ohne Menschensatzungen lehreten, sie verlangten frey von denen Zehenten zu seyn, ausgenommen von denen die am Getreide geliefert würden, davon eine Vertheilung unter die Geistlichen, die Armen und was zu öffentlichen Bedürfnissen erfordert würde, gemacht werden sollte; die Leibeigenschaft verlangten sie abzuschaffen, weil sie durch Christum in den Stand der Freyheit gesetzt wären, und aus eben diesen Grunde sahen sie Wälder, Fischereyen und Jagden als gemeinschaftliche Güther an, zu denen sie eben so viel Recht hätten als ihre Herrschaften. Es ist gewiß, daß D. Luther in keiner seiner Schriften zu diesen Anforderungen Gelegenheit gegeben, oder nachher diesen Frevel begünstigt hat, ob er gleich einige dieser Forderungen nicht für ganz widerrechtlich hielt. Er bezeugete sowohl in Predigten als in öffentlichen Schriften seinen Widerwillen, und ermahnte die Aufrührer ihrer Obrigkeit

unter-

unterthan und denen Landrechten getreu zu bleiben. Der Reichsrath bemühete sich nicht weniger diese Unruhen zu stillen, es konnten aber diese Bemühungen nicht verhindern, daß sich drey Armeen versammleten, davon die eine nach Bieberach gieng, die andre sich nach Algau wandte und die dritte nach dem Costnizer See zuzog. Zu Ulm war diejenige Versammlung der Stände geschehen, die man den schwäbischen Bund nennte, durch deren Vermittlung eine Armee aufgebracht wurde, die unter Anführung Georgs, Truchses von Waldburg, bey dem Kloster Elchingen eine starke Niederlage unter denen Bauern anrichtete. Eben dieser General schlug die Bauern bey Ulm, und nahm eine große Anzahl an den Bregenzer See gefangen, er überfiel auch die, die nach Eroberung der Stadt Winsberg, in welchen sie den Grafen von Helfenstein auf die grausamste Art hingerichtet hatten, in das Würtembergische eingebrochen waren, davon er einige Tausend umbringen ließ und die Gefangenen sehr hart hielt. So bald er die erste Armee der Bauern geschlagen, gefangen genommen und den Ueberrest zerstreut hatte, zog er der zwoten entgegen, die in Franken über zwey hundert Rittersitze, Schlösser und Klöster verwüstet, sich der Stadt Würzburg bemächtigt, und jetzt das Schloß selbst belagert hatten. Truchses hatte sie kaum

erreicht

ernidrigt, als er die gantze Belagerung aufgehoben, die Stadt zu nehmen, und der gantze Arme der Bauern, denen Torre Engelstadt, in die Flucht schlug. Das Feuer eines so schädlichen Krieges war durch Schwaben und Franken verbreitet und in einer unglaublichen Geschwindigkeit in Lothringen und Thüringen eingedrungen. Wenn man nur der mäßigsten Berechnung folgt, so wurden in drey Treffen, die der gantze Armee von Lothringen und der Kurfürst Richard von Trier und von der Pfalz denen Bauern bey Worms lieferte, über funfzig tausend Bauern erlegt.

7.

In Alsatien, in den Gegenden von Thüringen, stund eine neue Secte, die sich Begeisterte nannten, unter dem berühmten Thomas Münzer auf. Münzer war anfänglich ein Prediger in Zwickau, welchen man bloßer seines Irrthums in der Lehre beschuldigt hatte. In Alstedt aber fieng er auf einmahl an wider den Pabst und wider die Lutheraner zugleich zu predigen. Er beschuldigte beyder Lehren der Falschheit, die päbstliche der übermäßigen Härte und die lutherische der zweyfelhaften Gelindigkeit. Er selbst sprach von nichts als von Bürgungen, von Kreuzzügen des Reiches und von Verheerungen. D. Luther hatte selbst für ihn bey dem Kur-

Kurfürst Friedrich, der ihm auf eine so dringende Vorbitte so lange nachsah als seine Lehren keinen Aufstand erregten; so bald aber Münzer so gar wider die Obrigkeit zu predigen anfieng, befahl ihm der Kurfürst, sich aus der Stadt zu entfernen. Münzer irrte eine Zeitlang umher, bis er nach Nürnberg kam, und von da in Mühlhausen zum Priester aufgenommen wurde. Sein Ansehn brachte es bey dem Volke bald dahin, daß der alte Rath abgesetzt, und ein neuer, davon er selbst das vornehmste Glied war, eingesetzt wurde. Die Mönche wurden verjagt, und die Aufrührer bemächtigten sich ihrer Häuser und Schätze, ohne eine andre Vollmacht als Münzers Lehre darzu zu haben. Die Gemeinschaft aller Dinge, die Gleichheit aller Stände, die Rechtmäßigkeit jedes Besitzes, zu dem die Nothwendigkeit und der Mangel Recht gaben, Lehren die Münzer durch das Ansehn der Schrift, die er nach seinem Gefallen auslegte, zu unterstützen wußte, gaben ihm eine so große Anzahl Anhänger, daß er zu Beförderung seiner Absichten so gar in dem Franciscaner Kloster einige Stücke giessen ließ, und unter der Hoffnung wichtiger Eroberungen eine Armee um sich versammlete, die den umliegenden Gegenden schrecklich ward.

8. Der

erreicht, als er ſie zwang die Belagerung aufzuheben, die Stadt zu räumen, und die ganze Armee der Bauern, beym Dorfe Engelſtädt, in die Flucht ſchlug. Das Feuer eines ſo ſchädlichen Krieges war durch Schwaben und Franken verbreitet, und in einer unglaublichen Geſchwindigkeit in Lothringen und Thüringen eingedrungen. Wenn man nur der mäßigſten Berechnung glaubt, ſo wurden in drey Treffen, die Herzog Anton von Lothringen und der Kurfürſt Richard von Trier und von der Pfalz denen Bauern bey Worms lieferte, über funfzig tauſend Bauern erlegt.

7.

In Altſtedt, an den Grenzen von Thüringen, ſtand eine neue Sekte, die ſich Begeiſterte nennten, unter dem berühmten Thomas Münzer auf. Münzer war anfänglich ein Prediger in Zwickau, welchem man bisher keines Irrthums in der Lehre beſchuldigt hatte. Zu Altſtedt aber fieng er auf einmahl an wider den Pabſt und wider D. Luthern zugleich zu predigen. Er beſchuldigte beyder Lehren der Falſchheit, die päbſtliche der übertriebenen Härte und die lutheriſche der freyeſten Geſetzloſigkeit. Er ſelbſt ſprach von nichts als von Büßungen, von Kreuzigung des Fleiſches und von Offenbarungen. D. Luther bath ſelbſt für ihn bey dem Kur-

Kurfürſt Friedrich, der ihm auf eine ſo dringende Vorbitte ſo lange nachſah als ſeine Lehren keinen Aufſtand erregten; ſo bald aber Münzer ſo gar wider die Obrigkeit zu predigen anfieng, befahl ihm der Kurfürſt, ſich aus der Stadt zu entfernen. Münzer irrte eine Zeitlang umher, bis er nach Nürnberg kam, und von da in Mühlhauſen zum Prieſter aufgenommen wurde. Sein Anſehn brachte es bey dem Volke bald dahin, daß der alte Rath abgeſetzt, und ein neuer, davon er ſelbſt das vornehmſte Glied war, eingeſetzt wurde. Die Mönche wurden verjagt, und die Aufrührer bemächtigten ſich ihrer Häuſer und Schätze, ohne eine andre Vollmacht als Münzers Lehre darzu zu haben. Die Gemeinſchaft aller Dinge, die Gleichheit aller Stände, die Rechtmäßigkeit jedes Beſitzes, zu dem die Nothwendigkeit und der Mangel Recht gaben, Lehren die Münzer durch das Anſehn der Schrift, die er nach ſeinem Gefallen auslegte, zu unterſtützen wußte, gaben ihm eine ſo große Anzahl Anhänger, daß er zu Beförderung ſeiner Abſichten ſo gar in dem Franciſcaner Kloſter einige Stücke gieſſen ließ, und unter der Hoffnung wichtiger Eroberungen eine Armee um ſich verſammlete, die den umliegenden Gegenden ſchrecklich ward.

8.

Der erste Anführer der Münzerischen Anhänger war ein rasender Mönch vom Prämonstratenser Orden, Pfeifer, dessen Offenbarungen, so wie die Offenbarungen Münzers eine Menge schwindlicher Köpfe ins Unglück führte. Pfeifer fiel zuerst ins Mannsfeldische ein, und richtete eine allgemeine Verwüstung in Kirchen und Schlössern an. Münzer begab sich darauf, in Hoffnung eines eben so guten Erfolgs, nach Frankenhausen, wo ihm aber Graf Albert von Mannsfeld begegnete und etliche hundert seiner Anhänger erlegte. Der Rückzug der Bauern auf die frankenhausische Höhe, wo sich eine Armee von acht tausend Mann versammlete, nöthigte den Herzog Johann von Sachsen, seinen Vetter Herzog Georg, Herzog Heinrich von Braunschweig und Landgraf Philipp von Hessen, mit vereinigten Mannschaften auf die Bauern loszugehen. Sie waren auf einer für sie vortheilhaften Anhöhe verschanzt, und von einer Wagenburg bedeckt, die sie vor dem Angriff geschützt haben würde. Die Kurfürsten liessen die Bauern ermahnen ihre Anführer herauszugeben, sich an ihre Orte zurück zu begeben, und versprachen ihnen auf diesen Fall Frieden. Münzer ermahnte gegentheils seine Bauern zu einer standhaften Gegenwehr, prophezeyhte ihnen den Sieg und zeigte ihnen den

Regen-

Regenbogen, der sich eben sehen ließ, als einen gewissen Verkündiger der himmlischen Hülfe, und als ein untrügliches Vorzeichen ihres glänzenden Sieges. So bald aber Landgraf Philipp anfieng seine Artillerie auf ihr Lager zu brauchen, so fiengen die Bauern auf Münzers Versprechen des himmlischen Beystandes gegründet, das Lied an: Komm heiliger Geist! Die Wagenburg ward eingenommen, die Bauern, die ohne Stücken, ohne Gewehr und Ordnung, so gar ohne Disciplin waren, wurden bald und leicht zerstreut, über fünf tausend büßten das Leben ein, und Frankenhausen selbst gieng über. Münzer hatte sich in ein Bette verkrochen, und gab sich für einen gefährlich Kranken aus: seine Schreibtafel verrieth ihn. Er ward den Fürsten ausgeliefert, Pfeifer ward zu Mühlhausen nebst andern Anführern geköpft, und eben dieses wiederfuhr bald darauf Münzern selbst. Vor seinem Ende hielt er noch eine Rede, in welcher er die Fürsten von der allzugroßen Strenge gegen ihre Unterthanen abmahnte, ihnen die Folgen vorstellte, und die Lesung der Bücher der Könige allen Regenten empfahl.

9.

Kayser Maximilian war längst schon bey den herrschenden Unruhen in Teutschland, auf die Wahl eines Nachfolgers bedacht gewesen.

Er beruffte zu dem Ende im Jahr 1518. seine Landsstände nach Innspruck zusammen, mit welchen er auf den Fall seines Absterbens verschiedne nöthige Verordnungen machte. Er begab sich darauf nach Augsburg, wo das gesammte Reich, eine unzählige Menge vom Adel, der Päbstliche Nuncius, Kardinal Cajetan, ingleichen die Gesandten aus Spanien, England, Frankreich, Ungern, Pohlen und Böhmen erschienen. Auf diesem Reichstage war die Nachfolge in der kayserlichen Würde der wichtigste Gegenstand der Berathschlagungen. Es ward zuerst der Enkel Maximilians, Ferdinand, nachher aber Karl der Fünfte, und zugleich Karl der Achte, König in England, und Franz, der erste König in Frankreich vorgeschlagen. Es schien etwas ganz neues zu seyn, um einen römischen König besorgt zu seyn, da Maximilian noch nicht die Reichskrone vom Pabst erhalten hatte, man schlug daher vor, daß der Kayser die Krönung durch seine Gesandte in Teutschland geschehen ließ. Niemand bemühte sich um die Erlangung der Stimmen der Reichsstände mit mehrerem Eifer und Nachdruck, als Karl der Fünfte. Er ertheilte so gar eine Vollmacht an Graf Hojern von Mannsfeld, diejenigen Geldsummen, die sich bey seinem Minister Corteville in Wien befänden, zu Erlangung der Stimmen anzuwenden, und Mezeray

versichert, daß ihm diese mehr als dreymal hundert tausend Joachimsthaler gekostet haben soll. Franz der Erste hatte durch eben dieses Mittel die meisten Kurfürsten auf seine Seite gebracht, und indem die Wahlgeschäffte am eifrigsten betrieben wurden, eräugnete sich der Todesfall des Kayſers Maximilians, den 12. Januar 1519. worauf ein fünfmonatliches Interregnum erfolgte. Während dieser Zeit geschahe die besondre rheinische Verein, da die vier rheinischen Kurfürsten, Maynz, Trier, Cölln und Pfalz, zu Oberwesel, einem trierischem Städtgen, zusammen kamen, und dasjenige Bündniß errichteten, welches vornehmlich auf die Ausschliessung Franz des Ersten, von der teutschen Reichskrone bedacht war. Franz suchte nunmehr durch Hülfe des Pabsts, Leo des Zehnten, durchzudringen, und verlangte von ihm den Titel als griechischer Kayser, um sich unter den Teutschen ein desto mächtigeres Ansehn zu geben. Friedrich verhielt sich in allen diesen Angelegenheiten seiner Weisheit gemäß. Er antwortete denen französischen Gesandten, daß er seine Stimme frey behalten wolle, und sie so geben würde, wie es Pflicht und Gewissen von ihm forderten. Er hoffe, daß der König, der ihn in den Kreditiven für einen frommen, weisen und ehrliebenden Fürsten erkannt hätte, diese Antwort nicht für unbillig ansehn würde. Und

obgleich Spanien und Frankreich an die Kurfürsten unermeßliche Summen, zu Erlangung ihrer Stimmen verschwendeten, davon auch einige angenommen wurden, so war Friedrichs Unbestechlichkeit und Unpartheylichkeit so erhaben, daß er nicht allein nicht das Geringste annahm, sondern daß man auch bis auf den letzten Augenblick nicht wußte, auf welche Seite er treten würde. Der Kurfürst von Trier ließ es gleichwohl an keinen Bemühungen fehlen, ihn zu bestimmen, und überfiel ihn so gar des Nachts, um ihn durch Bitten und Ermahnungen zu bewegen, selbst die Reichskrone anzunehmen. Der Pabst ließ es seiner Seits an nichts fehlen, die Wahl Karls des Fünften zu verhindern, er ließ denen Kurfürsten durch seinen Nuntius Cajetan und Ursinus vorstellen, daß, vermöge der vorigen mit den Königen von Neapolis errichteten Verträge, kein König die teutsche Reichskrone annehmen dürfe. Die Schweizer und Venedig schrieben gleichfalls an die Kurfürsten, und eröffneten ihnen was Franz der Erste von ihnen, in Ansehung seiner Vorschlagung, verlangt habe, riethen aber zugleich der teutschen Nation, ihren Ruhm nicht auf einen ausländischen Regenten kommen zu lassen. Die Freunde des französischen Hofes bemühten sich auch bey denen Kurfürsten, um die Einnahme einiger

ger französischer Trouppen, unter verschiednem Vorwand.

10.

Der Kurfürst von Maynz bestimmte darauf einen Wahltag nach Frankfurth, auf welchem sich die Kurfürsten, Herrmann von Cölln, Richard von Trier, Ludwig von Pfalz, Friedrich von Sachsen und Joachim von Brandenburg einhellig einfanden. Die französischen und spanischen Gesandten, die sich in Maynz und Trier aufhielten, suchten ihre Angelegenheiten schriftlich denen Kurfürsten zu empfehlen, da sie von der gegenwärtigen Versammlung so wohl als der pohlnische Gesandte, wegen habender Vormundschaft, ausgeschlossen waren.

Man machte den Anfang zur Wahl den 17. Jun. 1519. in der Bartholomäikirche. Es ist gewiß daß Karl der Fünfte seine Erwählung allein der Großmuth und Weisheit Friedrichs zu danken hatte; man trug den andern Tag nach angefangenen Wahldeliberationen, einstimmig das Reich dem Kurfürst Friedrich von Sachsen an. Der Fürst dankte dem Kollegio vor die hohe Meynung die sie von ihm hätten, schlug aber zugleich, mit einer allgemein bewunderten Großmuth, ihre Wahl aus, und

führte darzu Urſachen an, die nur eine außerordentliche Weisheit der Eigenliebe aufzuopfern fähig war. Er ſagte, daß die Situation des Reichs einen Regenten erfordre, der mächtiger ſey als er, um ſich dem ottomanniſchem Reiche zu widerſetzen, der das Reich beſchützen könnte und von teutſcher Nation ſey. Indem nun Kurtrier vorſtellte, daß ſich das Reich vor Karls Macht zu fürchten Urſache hätte, Kur Maynz hingegen die franzöſiſche Macht furchtbar machte, gab Kurfürſt Friedrich in einer nachdrucksvollen Rede den Ausſchlag. Er ſtellte vor, daß Franz der erſte durch das vorhandene Fundamentalgeſetz, von der Wahl gänzlich ausgeſchloſſen, hingegen Karl der Fünfte, als ein gebohrner und in Teutſchland reſidirender Fürſt, durch ſeine Macht ſowohl als durch ſeine vortrefflichen Eigenſchaften, zu einer Wahl fähig gemacht würde, deren Erfolg Teutſchland Sicherheit, Ehre und Anſehn verſprechen könnte. Es fände ſich niemand, der aus ſo wichtigen Urſachen mit Karln verglichen werden könnte, das Reich würde auch bey ſeiner Wahl gewiß glücklich ſeyn wenn man gewiſſe Bedingungen entwürfe, die die Freyheit Teutſchlands ſicher ſtellten und die Macht des Kayſers einſchränkten. Die folgenden Tage, da ſchon alle Meynungen dem weiſen Rath Friedrichs beygefallen waren,

wurde

wurde eine Wahlkapitulation beliebt, deren Entwurf den Gesandten Karls nach Maynz zugeschickt ward. So bald sie angenommen waren, kamen die Kurfürsten den 28. Juny wieder zusammen, verfügten sich nach geendigtem Gottesdienst in die Kapelle der Bartholomäuskirche, wo Karl der Fünfte einmüthig, auf Friedrichs Vortrag, zum König erwählt, die Wahl schriftlich abgefaßt, mit jedes Reichsstandes Petschaft besiegelt, und der nun erwählte öffentlich ausgerufen ward. Von dieser Zeit an konnte man sagen, daß in Karls Staaten die Sonne weder auf noch untergieng. Sein Reich war so groß als die Eigenschaften die ihn durch die Stimme der Weisheit einmüthig auf den Thron Germaniens rief. Seine Großmuth erwies sich bald darauf so, daß sie nur von Friedrichs hohen Sinn übertroffen werden konnte. Die Gesandten Karls bothen dem Kurfürsten dreyßig tausend, oder nach andrer Vorgeben, hundert tausend Dukaten an. Sie wurden ausgeschlagen, und seine Achtung für die Lauterkeit der Absichten gieng so weit, daß er denen Gesandten verboth, kein Geschenk seinen Ministern zu machen, und ihnen versicherte, daß im Fall einer von seinen Dienern etwas annehmen würde, sein Abschied den Tag darauf unausbleiblich erfolgen würde. Die Krönung Karls gieng

darauf den 23. October des 1520. Jahres zu Aachen, wo Kayſer Karls des großen Schwerd und Inſignien aufbehalten wurden, unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor ſich. Der neuerwählte beſchwor die Wahlkapitulation mit dieſem Eide: „Ich gelobe und verſpreche vor Gott und ſeinen Engeln, die Geſetze zu handhaben, die Gerechtigkeit zu vollziehen, die Rechte des Reichs zu ſchützen, die ſchuldige Ehre dem römiſchem und andern Biſchöffen und Reichsſtänden zu erhalten, die Kirchengüther zu bewahren, ſo wahr mir Chriſtus Hülfe, Macht und Würde verleihe.„ Profiteor et promitto coram Deo et angelis, leges ſeruare, iuſtitiam facere, iura regni conſeruare, debitum honorem ſeruare, romano aliiſque pontificis atque vaſallis exhibere, donata eccleſiae conſeruare, Chriſto mihi praeſtante auxilium, fortitudinem et decorem. Dieſe Wahl Karls ward lediglich durch Friedrichs des Weiſen Großmuth vollzogen, und ſeine Weigerung an die Stelle Karls zu treten, machte ihm mehr Ehre als andern die Annehmung derſelben.

„Wie vortrefflich muß ein Fürſt ſeyn, „ſagt Eraſmus, der mit einer mehr als heroi„ſchen Großmuth die Herrſchaft Germaniens „verachten kann, die ihm angebothen wird, „deſſen Treue und Rechtſchaffenheit durch kein

„Geſchenk

„Geſchenk bewegt werden kann, demjenigen „nicht die Krone aufzuſetzen den er ſie zu tra„gen für würdig erkennt, den er für ſtark gnug „unter allen teutſchen Fürſten achtete, dieſe „Laſt zu tragen, der ſo mächtige Summen, „die wir ihm anbothen, auszuſchlagen ver„mögend war! der mit einer bewundernswür„digen Weisheit und ausnehmenden Klugheit „ſein Reich erweitert und vergrößert, ohne ſei„nen Nachbarn Unrecht zu thun, und dadurch „noch den öffentlichen Wohlſtand verbeſſert: „der die Sache des Chriſtenthums durch eine „hohe Schule ſo geſchwind und mächtig in „Aufnahme bringt, daß er ſie in einer kalten „und dürftigen Sprache zu der blühendſten „macht, die in jeder Art der Studien und „Künſte gefunden werden kann, der ſo viel „Mäßigkeit in der Vertheidigung der guten „Sache erwies, daß er denen die die alte Lehre „vertraten, nicht das was ſie von ihm forder„ten, einräumte, und alle begünſtigte. Ja, „alle Gelehrten würden undankbar ſeyn, wenn „ſie den Nahmen ihres Helden nicht in unſterb„lichen Denkmälern verewigten.„

Quid enim in illo principe non aureum, qui pro magnitudine animi plusquam heroica contempſit ultro delatum imperium, qui pro ſingulari fide et integritate ſuis nullis prae-

miis vinci potuit, quo minus ei decerneret imperium, quem oneri ferendo iudicaſſet unum omnium huius aetatis principum maxime idoneum, qui tantam auri vim a nobis oblatam pertinaciſſime reſpuit, qui mira quadam prudentia, dexteritateque inaudita, ditionem ſuam ornat atque locupletat, idque uulla finitimorum iniuria, ſed omnium potius publico bono: qui noua ſchola rem chriſtianam auxit quam annis perpaucis ex rara frigidaque omnium linguarum ac litterarum genere florentiſſimam reddidit, ea moderatione ſavens optimis ſtudiis, vt tamen non ſit veteris doctrinae patronis, quod de illo quaerantur. Ingratiſſimae litterae, niſi huius herois merita monumentis conſecrent nunquam intermoriturus, ex epiſtola 40. Libri XIII. Eraſmi Rotterodami, in qua grauitatem, prudentiam integritatem, eruditionem omniaque magno principe digna depraedicat.

II.

Wie wenig Glauben die Fabel von Friedrichs Verbindung mit einer ſächſiſchen Dame, Anna Wellerin von Molsdorf, von welcher er zwey natürliche Söhne, Sebaſtian und Friedrich von Jeſſen, hinterlaſſen haben ſoll, die er in ſeinem Teſtamente mit einer Summe Geldes abgefunden, Glauben verdient, beweißt

das

das Exempel D. Luthers, dem alle Zeitgenossen die bekannte Catharina von Boren zur Frau geben, ob es gleich gewiß ist, daß er unvermählt gestorben ist. Chyträus erwähnt eines Herren von Jessen bey Gelegenheit der Restitution des Königs Christierns II. in Dänemark, unter denen Fürsten die bey Helsinburg unglücklich waren, und geschlagen wurden. Er nennt diesen Jessen einen natürlichen Sohn Kurfürst Friedrichs von Sachsen. Spalatin gedenkt zwar dieses Herrn von Jessen, der bey dem Tode des Fürsten zugegen gewesen, und durch dessen Hülfe er das heilige Abendmahl empfieng, ohne ihn gleichwohl für einen Nachkommen des Fürstens zu halten, oder zu behaupten, daß er zu einem geistlichem Amte bestimmt gewesen sey.

Die Böhmerischen Nachrichten, die im zweytem Fache des sächsischen Groschenkabinets angeführt werden, woraus der Nahme der Frau von Molsdorf genommen ist, scheinen nicht mehr Grund zu haben als die übrigen, die auf eine zweydeutige Art von einer Sache reden, zu deren Annehmung Urkunden und Wahrscheinlichkeit fehlen. Die Partheylichkeit, der Neid, die Verkleinerungssucht des Maimburgs und andrer, die gerne den heroischen Muth Friedrichs, den er in Religionssachen

sachen erwies, suchen auf eine unedle Ursache zu setzen, haben ohne Zweifel diese Fabel erdacht, indem sie den Haß, den Friedrich wider die römische Kirche gehabt, und daher die lutherische Sache befördert haben soll, auf die Verwerfung des Jessen zu einem geistlichem Amte, woran der römische Hof hinderlich gewesen, zu schieben suchen. Es war offenbar wider Friedrichs Weisheit und Frömmigkeit, um einer so leichten Ursache, die Pallavicinus zum Grund der Reformation anführt, einen Haß wider den römischen Hof zu fassen und die Sache des Lutherthums zu befördern, so wie es der von allen Geschichtschreibern, an Friedrich bewunderten Keuschheit und angebohrnen Enthaltsamkeit widerspricht, daß er außer einer gesetzmäßigen Ehe eine andre Verbindung hätte haben sollen. Und wenn auch die Ungewißheit dieser Geschichte nie völlig entschieden werden kann, so gereicht es dennoch dem Ruhm eines durchaus rühmlichen Fürstens, so wie der Wahrheit zum Zeugniß, daß man keine Beschuldigung durch öffentliche Monumente, Akten oder Testamente darthun kann. Konnte ein Mann wie Luther selbst nicht von der Beschuldigung der Unkeuschheit, die ihm zur Entsagung des Klosterlebens und zur Einführung der Priesterehen bewogen haben soll, frey bleiben, so ist es kein Wunder, daß neidsüchtige

Geschicht-

Geschichtschreiber Fabeln erdenken, die die Vortrefflichkeit eines beyspielswürdigen Charakters verstellen, und von unwissenden und leichtgläubigen nachgeschrieben und ohne Untersuchung wiederholt werden. „Ich wundre mich nicht, „schreibt D. Luther in einem seiner Briefe, „daß so viel von mir gelästert wird, da eben „dieses auch andern wiederfährt, — ich bin „in der Hand Gottes wie jedes andre Ge„schöpf, dessen Herz er bewegen, umbringen „und beleben kann, zu jeder Zeit und Ort: „aber mit diesem Sinn den ich jetzt habe, wird „es nicht geschehen, daß ich eine Frau nehme, „nicht daß ich mich nicht fühlen sollte, (non „quod carnem meam aut sexum non sentiam, „cum neque lignum neque lapis sim,) son„dern weil ich vom Ehestande ganz entfernt „bin, zumahl zu einer Zeit da ich alle Stunden „mein Ende und den verdienten Ketzertod er„warte.„ Herr von Seckendorf verdient darüber in seiner Geschichte des Lutherthums, im erstem Buch p. 461. nachgelesen zu werden.

12.

Friedrich lebte wie ein wahrer Weise, der den Ruhm seines Nahmens durch keine That befleckt hat, die sein Beyspiel den Augen derer, denen er zum Nacheifer vorgestellt ist, entziehen könnte, und starb nach einem drey und

sechzig-

sechzigjährigem Leben, und einer neun und dreyßigjährigen glücklichen und weisen Regierung, an Steinschmerzen, auf dem von ihm erbautem Schlosse Lochau, den 5. May 1525. Wir haben sein Bildniß auf denen Universitätsbibliotheken, so wohl zu Leipzig als Wittenberg, in der Dresdner Gemählde sammlung und an mehrern Orten gesehn, wo man die Weisheit und Frömmigkeit vereint, auf einem Gesicht voll redender Güte und Sanftmuth, in einer Miene die Hoheit des Herzens und Demuth des Geistes, zugleich schildert, erblicken kann. Er hat sein Grabmahl in der von ihm gestiffteten Kirche zu Wittenberg vor dem hohem Altare erhalten. Der letztere Krieg hat sein Grabmahl mit Schutt und Asche bedeckt, aber sein Andenken ist aus den Flammen der Zerstörung wie der Phönix aus seiner Asche hervorgestiegen, und sein Nahme wird im unvergeßnem Andenken in jedem Herzen des Patrioten ein Denkmahl behalten, das ewiger ist als Stein und Erzt, das größer ist als die Monumente der Helden und die Pyramiden der Könige. Schön ist die Anrede des Sbrulius an Friedrich, dem Wahrheit und Dichtkunst jene Trophee der Weisheit errichtet hat:

EXTEM-

EXTEMPORALE RICHARDI SBRVLII ITALI, DECASTICHON, AD DIVVM FRIEDERICVM SAXONIAE DVCEM SACRIQVE IMPERII ET ELECTOREM ET LOCVMTENENTEM GENERALEM.

Vt decorant nitidum radiantia ſidera coelum
Sic decoras regnum Dux Friederice, tuum
Illa polis, ponto, telluri lumina praebent,
Tu terrisque tuis, theutonicoque ſolo
Moribus, ingenio, titulis, virtute, trophaeis,
Iudice me, cunctos vineis in orbe duces
Conſilium Pallas, Pallas tibi tradidit arma,
Conſpicuus bello, conſpicuusque toga es.
Iupiter ad ſuperos iubeat te ſero redire
Sed longo faxit tempore adeſſe tuis.

So wie die leuchtenden Sterne den blauen Himmel umſtrahlen,
So beleuchteſt auch du, o Friedrich! die glücklichen Staaten;
So wie dieſe ihr Licht dem Himmel, dem Erdkreis und Weltmeer

Geben;

Geben; so leuchtet dein Gang auch jeden teutonischem Volke;

So verdunkelt dein Licht durch Sitten und Weisheit und Tugend,

Jede Trophee des Ruhms, die übrigen Fürsten Europens.

Dir gab Pallas die Weisheit, Pallas gab dir die Waffen,

Mächtig im Felde der Schlacht und groß im Rathe der Weisen

Sey dein Leben noch lang ein Beyspiel der Weisheit und Tugend!

Spalatinus fügt im 45. §. seiner Biographie die Ceremonien bey, mit welcher dieser Kurfürst in aller Heiligen Stifftskirchen begraben worden ist, welche wir nebst den Epitaphien hier beyfügen: „Bald nach 12. Uhr „hat man die große Glocken in der Pfarr„kirche geläutet, und sich das Volk samme „der Universität in die Pfarrkirche versamm„let zusammt den Schülern. Die Personen „von der Stifftskirchen haben sich in der Stiffts„kirchen versammlet. Da die Universität, „Schüler und Rath und gemein Volk vor „die Stifftkirche gekommen, da sind die Per„sonen

„sonen des Stiffs ausgegangen, und haben „also in Ordnung gehalten im Ausgehen: „Zum förderſten hat man ein Kreuz getra„gen, darnach ſind die Schüler gegangen, fol„gends die Stifftsperſonen, darnach des Kur„fürſtens Körper, welchen achte von Grafen, „Rittern und Adel getragen haben, als nehm„lich: Graf Wolf von Barby, Herr Hannß „Edler von der Planiz, Ritter; Herr Hannß „von Minkwiz, Ritter; Herr Chriſtoph Groß; „Friedrich Brand, Georg von Herda, Mat„thes Löſer, Kün Rabiel. Nach der Leiche „iſt Herzog Franciſcus von Braunſchweig und „Lüneburg gegangen, folgends die Räthe, dar„nach der Hof- und Landadel, bald darauf „die Univerſität, folgends der Rath, darnach „die Gemeine, folgends die Weiber und Jung„frauen, endlich die Reiſigen nach dem Volke. „Da man mit der Leichen an das Elſterthor „kommen, als hat der Hausmann auf dem „Schloſſe angehoben Reuter zu zählen, hat „man mit allen Glocken geläutet in der Pfarr„und Stifftkirchen. Mit berührter Proceßion „iſt man in die Schloßkirchen kommen, hat „man die Leiche mitten in die Kirche geſetzt, „und neben der Leiche in der Einführung, die „zwanzig Perſonen die man kleidet, ſind mit „brennenden Fackeln und anhangenden Wap„pen gegangen. Im Einzug hat man ar-

„men Leuten jedem einen Groschen gegeben, „durch Meister Lucas Mahler und Christians „Goldschmidt. Die Verkündigung des Ein„zugs, Begräbnisses und Spende ist in der „teutschen Lection, Vormittags in der Pfarr „und Predigt auf dem Schlosse geschehen. So „bald die Procession angegangen, da haben „die Stiftspersonen und Schüler für den er„sten Gesang lateinisch gesungen: Si bona su„scepimus. Darnach: Aus tiefer Noth: fol„gends Media vita, lateinisch, darnach den„selben Gesang teutsch. Und da man den „Körper in die Kirche gebracht, und wie be„rührt, mitten in die Kirche gesetzt, hat man „gesungen: Wir gläuben all an einen Gott: „darnach den Psalm: Confitemini Domino. „Folgends hat Herr Philipp Melanchton eine „lateinische Rede gethan, darnach hat D. Mar„tin Luther eine teutsche und fast tröstliche „Predigt, aus der ersten Epistel zum Thes„salonichern gethan. (*) Zum Beschluß nach „der Predigt hat man gesungen: Nun bitten „wir den heiligen Geist, darnach hat man die „Vesper und Komplet gesungen. Die Nacht „über

(*) S. Georg Spalatins Tröstungen an den sterbenden Kurfürst Friedrich, nebst D. Luthers zwo Leichenpredigten auf denselben, 1525. 4. Jena, u. 1726. 8. Dresden, 1728. 8.

„über hat man den Körper mitten in der Kir-
„che stehen lassen, und mit etlichen Personen
„bewacht, aber dabey weder gesungen noch
„gelesen. Das Grab hat man auf die Mitt-
„woch nicht gemacht. Die Schüler, Stiffts-
„personen, Leiche, Herzog Franciscus von Lü-
„neburg, die Räthe, Adel, Universität, Rath
„und gemein Volk, sind durch das große
„Thor in die Kirche gekommen, aber die
„Weiber und Jungfrauen durch das kleine
„Thürlein bey der Küsterey in die Kirche ge-
„weist worden. Mein gnädiger Herr Her-
„zog Franciscus hat auf der mittlern Por-
„kirchen, über dem Chor gegen der Leiche,
„seinen Stand gehabt, mit den Räthen sammt
„dem Hof- und Landadel. Die Universität,
„sonderlich von Studenten, ist auf der obern
„Porkirche gestanden. Donnerstags nach Ju-
„bilate, früh um 3. und 4. Uhr Vormittage,
„hat man das Grab vor dem hohen Altar
„gemacht. Man hat auch die Gezeiten ab-
„gesungen, daß sie zwischen 6. und 7. Uhr
„ausgewesen sind. Darnach hat man in der
„Stiftkirchen und Pfarrkirchen zusammen ge-
„läutet und sich in der Stiftkirchen wieder
„versammlet. Darnach hat D Martinus aber-
„mahls eine fast tröstliche Predigt gethan.
„Darnach hat man den Körper begraben.
„Unter dem Begräbniß hat man gesungen:

„Si bona ſuſcipimus. Vor der Leiche ſind die „Schüler und Stifftsperſonen mit eben ſol„chen Geſang gegangen. Auch ſind 20. Per„ſonen mit brennenden Fackeln, und auf jeder „Seiten im Chor unter dem Begräbniß zehen „geſtanden. Und zum Beſchluß hat man ge„ſungen: Wir gläuben all an einen Gott. „Nachmittags um 2. Uhr hat man eine Spen„de durch Meiſter Lucas und Chriſtianus, auch „die Vorſteher des gemeinen Kaſtens in der „Pfarrkirche gegeben.

„Auf Sr. Kurfürſtlichen Gnaden Grab„ſtein, vor dem hohem Altar in der aller Hei„ligen Stifftkirchen, hat M. Philippus dieß „Epitaphium, zu Nürnberg in Kupfer gegoſ„ſen, zu Latein gemacht.

AD LAPIDEM SEPVLCHRALEM.

Haec quicunque vides oculo properante viator
Ad ſacra ne pigeat ſiſtere buſta pedem.
Ille ego Friedericvs, duce quo Saxonia felix
Ardua ſacratum tollit ad aſtra caput.
Qui quamuis tota arderet Germania bellis
Effeci, pacem gentibus eſſe meis.
Virtutis feret ille meae praeconia ſemper
Saxonicos late qui rigat [illegible]ibis agros.

At

At ſenio tandem longis confectus ab annis
Hic tegor exiguo conditus in tumulo.

Steh Wandrer, der dieß ſieht, und laß dein eilendes Auge bey dieſem heiligem Grabe verweilen! Hier liegt Friedrich, unter deſſen Regierung das glückliche Sachſen ſein geheiligtes Haupt zum Sternen empor hob, der ſeinen Völkern den Frieden erhielt, obgleich Germanien rund um von Flammen des Kriegs verheert ward. Die alle Fluren Saxoniens küßt, die Elbe wird Friedrichs Ruhm zu allen Zeiten und Völkern führen, der nach langem tugendvollem Leben unter dieſem Grabmahle ruhet.

„An der Mauer gegen dem Grab über, „ſtehet eine Kupfertafel mit dieſes Kurfürſtens „zu Sachſen Herzogs Friedrichs hochlöblicher „und ſeliger Gedächtnißkontrafait, mit der „kurfürſtlichen Kleidung und den fürnehmſten „Wappen, und darneben dieß lateiniſche Epi„taphium und Grabſchrift, auch durch M. Phi„lipp Melanchton gemacht:

AD PARIETEM.

Ante petet curſus boemica rura ſupino
Vnde in ſaxonicos defluit Albis agros.
Inclyta quam poſſit meritorum fama Tuorum
Occidere in populis Dux, FRIDERICE Tuis.

Aurea viderunt haec gents ſecula regni
Dum Tibi Saxoniae ſceptra tenere datúm eſt.
Pace frui placida campique vrbesque ſilebant
Horrenda extimuit claſſica nulla murus.
Bella alii ferro, ſed Tu ratione gerebas
Et ſine vi victi, ſaepe dedere manus
Ingenio claros meruiſti ſaepe triumphos
Militeque haud vllo fixa tropaea Tibi
Et pacis ſtudiis florere ab artibus, vrbes
Contigit auſpicio, Dux FRIDERICE Tuo
Foviſti ſpretas hac tempeſtate Camoenas,
Vnicus et ſtudiis praemia digna dabas.
Namque Tuo ſumtu flauum ſchola condita ad Albim eſt
Vt vitae verae traderet illa modum.
Hic Evangelii primum doctrina renata
Deterſo cepit pura nitere ſitu.
Induit et veros vultus iterumque colorem
Accepit tandem religio ipſa ſuum.
Et cum Germani ſumſiſſent arma tyranni
Contra euangelium, ſanctaque iuſſa Dei
Doctores Tibi cura pios defendere ſoli
Et Chriſti late ſpargere dogma fuit.
His Tibi pro meritis grata praeconia voce
Poſteris omnis, virque puerque canent

Nulla

Nulla Tuas vnquam virtutes neſciet aetas
Non ius in laudes mors habet atra Tuas.

Tropheen Friedrichs.

Von Sachſens Thälern wird die Elbe eh'r
Zurück nach ihren Quellen ſteigen,
Eh' deiner Thaten Glanz, dein Heldenruhm
Bey deinem Volk verlöſchen wird.
Des erſten Alters goldne Zeiten
Gab Friederich! dein Zepter uns,
Der Friede lacht' um Feld und Stadt,
Der Friede weyhte jedes Herz
Im Thal, im Wald, in Stadt und Land.
Durch Waffen ſiegt' der Feldherr nur,
Durch Güt' und Weisheit Friederich.
Der Handlung Flor, der Städte Pracht
Trägt deines Ruhms Tropheen noch
Den Enkeln blutlos, dankend vor.
Du führſt die weinenden Camönen
Auf den verlaßnen Helikon
Und bauteſt ihren weiſen Sitz
Am Strand der falben Elbe hin,
Wo frey von Vorurtheil und Wahn
Des Glaubenslicht, der Welt die Bahn

Zur

Innhalt.

1. Eingang in die Geschichte Johann Friedrichs des Großmüthigen.
2. Abstammung und Geschichte Johannis des Beständigen und Henrichs des Frommen.
3. Kirchengeschichte dieses Perioden und Ursachen zu der Regierungsveränderung.
4. Erziehung Johann Friedrichs, Vermählung, Beylager, Antritt der Regierung, Huldigung, erste Anordnungen, Unternehmungen und Feldzüge, Morizens Erziehung, Reisen und Johann Friedrichs Verhalten gegen denselben und sein Charakter und Lebensart.
5. Vermählung Morizens.
6. Ursachen der Mißhelligkeiten die zwischen Johann Friedrich und Morizen entstanden.
7. Morizens Charakter und erster Feldzug wider die Türken.
8. Wodurch er sich des Kayfers Gunst und Hoffnung auf die Kurwürde zuzieht.
9. Kurfürst Johann Friedrichs Kriegsunternehmungen wider den Herzog von Braunschweig, und letzte Unterredung mit Morizen.
10. Feldzüge Johann Friedrichs wider den Kayser und den Herzog Moriz.
11. Ursachen, Fehler, und Verlust sammt der Gefangennehmung Johann Friedrichs, in der Bataille bey Mühlberg. Großmuth Johann Friedrichs nach derselben.
12. Verfahren des Kayfers gegen den gefangenen Kurfürsten, welchen er
13. der Kurwürde verlustig erklärt, und damit in seinem Beyseyn feyerlich Morizen belehnt. Beschreibung dieser Feyerlichkeit.

Innhalt.

14. Johann Friedrich so wohl als Moriz weigern sich das vom Kayser vorgeschlagene Interim anzunehmen.
15. Morizens Thaten als Kurfürst von Sachsen
16. Auftrag des Kayſers wider Magdeburg, und wie sich Moriz demselben entzieht.
17. Ursachen welche Morizen zu Ergreifung der Waffen nöthigen.
18. Traktaten mit dem Kayser, welcher dem Kurfürst Johann Friedrich seine Freyheit wieder giebt.
19. Betragen Morizens gegen den Kayser.
20. Gründung des passauischen Vertrags. Unglück und Entsagung der Regierung, deren sich Karl der Fünfte freywillig begiebt.
21. Morizens Zug wider die Türken.
22. Johann Friedrichs großmüthige Denkungsart, Brief von ihm der seine edlen Gesinnungen enthält.
23. Unruhen die vom Marggraf Alberten erregt werden.
24. Morizens Tod in dem unglücklichem Treffen bey Syvershausen.
25. Johann Friedrichs und Morizens Charakter.
26. Kurfürst Johann Friedrichs Tod, Begräbniß und Monument, zu Weymar von seinen Söhnen errichtet, und Antritt der Regiernng vom Kurfürst August.
27. Geschichtschreiber dieser Periode sammt ihrer Recension.

Leben

Leben

Johann Friedrichs des Groß-müthigen,

Kurfürstens von Sachsen.

Wenn jemals das glorwürdige Haus zu Sachsen in den Geschichten der Welt einen außerordentlichen Glanz, einen Heldenruhm, der den Nachruhm Wittekinds gleicht, und einen ewigen Nahmen auf die Tropheen der Zeit geschrieben hat, den keine Nation zu leugnen, kein Patriot zu vergessen, und keine Zeit zu verringern oder zu verlöschen fähig seyn wird, so war es die Zeit, die die größten Heldenseelen und das Muster der Regenten in den Zeiten Karls des Fünften

auftreten sah. Ehe Johann Friedrich die ruhmvolle Bahn seines Lebens antrat, hatte Sachsen aus dem Ernestinischem Stamme Friedrich den Weisen, Licht und Recht, Religion und Gesetze in allen seinen Grenzen verbreiten gesehn, da Moriz auf dem Bette der Ehren sein siegvolles Leben, in der Hälfte seines Laufs beschloß, trat August, der gütigste und beste Regent, unter allen Herzogen und Kurfürsten zu Sachsen, an seine Stelle Gewiß mußte Johann Friedrich außerordentliche Vorzüge haben, eine Größe der Seele, die vor ihm Wittekinden und neben ihm nur Morizen mit Karl dem Zwölftem, in gleichen Umständen und in gleichen Schicksalen ähnlich, ein Glück das mit seinen Entwürfen gleich groß war, um zwischen zwey so vortrefflichen Fürsten, die vor und nach ihm jeden weniger großen Charakter verdunkelt haben würden, dennoch hervor zu leuchten. In diesem Jahrhunderte, welches aus dem Mittelpunkt Sachsens, aus dem Herzen Germaniens die mächtigen Strahlen der Religion über alle Theile der Erde verbreitete, und sein Licht vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, über alle Nationen der Welt scheinen ließ, in diesem Jahrhunderte sahe Sachsen den Stolz der Nation, die Schöpfer seines Glücks, die Leuchten der Tugend, die Bewundrung der Welt, die unsterblichen Beyspiele guter Regenten, die

Frie-

Friedriche die Weisen und Großmüthigen, die Morize und Auguste, Nahmen, die sich in dem unsrigem zu vereinigen, zu vergrößern und zu verewigen scheinen. Großes und lehrreiches Jahrhundert! Dein Licht konnte weder durch alle Ströme unschuldigen Bluts, das Schwärmerey und Aberglauben vergoß, noch dein Segen durch dreyßigjährige Kriege, noch deine Denkmähler durch schwedische und preusische Kriege vernichtet werden! Noch blüht deine geheiligte Lehre in allen Akademien Germaniens, noch stehen die Monumente deiner Helden in den Schlössern unsrer Fürsten, in Morizburg, Senftenberg, Pleisenburg, Augustusburg, Annaburg, Grillenburg, Lichtenburg und in dem schönstem Theil unsrer Fürsten Residenz. Noch stehen Schröcks und Schirachs auf, um deine Friedriche und Morize deinen Enkeln zu schildern und deine Tugenden zu mahlen.

2.

Johann Friedrich, mit dem Zunahmen der Großmüthige, ward den 30sten Junius 1503. zu Torgau gebohren. So wohl der Verlust seiner Frau Mutter, welche, nachdem sie ihn zur Welt gebohren hatte, in ihrem erstem Wochenbette starb, als ein besondres merkwürdiges Zeichen, welches er auf die Welt brachte

und auf seinem Rücken ein goldnes Kreuz bildete, schienen sein nachheriges Unglück, das ihn von allen Seiten unverdient betraf, zu weissagen. Eben dieses war es aber auch, das ihm den schönsten Nahmen, den ein Regent jemahls geführt hat, den Nahmen des Großmüthigen beylegte. Diese Tugend schien erblich geworden zu seyn. Johann der Beständige, sein Herr Vater, war ein nicht weniger liebenswürdiger Herr, er war seiner Frömmigkeit und Tugend, seiner Sanftmuth und Freygebigkeit, seiner Klugheit und Beständigkeit wegen berühmt. Er sprach wenig und immer mit Klugheit und Weisheit, er haßte die Laster, strafte die Uebelthäter, und vergab gern wo er vergeben konnte. Er duldete keine Ueppigkeit und Schwelgerey an seinem Hofe, beschäfftigte sich mit den Regierungsangelegenheiten, die er mit seinem Bruder Friedrich theilte, mit gottesdienstlichen Verrichtungen und besonders mit der Erziehung seiner Kinder. Die Jagd und ein anständiger oft königlicher Aufwand, waren sein Vergnügen. Die Pracht und die Ritterspiele, mit welchen er das Beylager mit seiner ersten Gemahlin, Sophia, Prinzeßin von Mecklenburg, den 1. Merz 1500 zu Torgau begieng, die Turniere und Lustbarkeiten, die er bey seiner zwoten Vermählung, den 13. Nov. 1513 mit Margarethen, einer Prinzeßin von Anhalt, anstellte,

waren

waren Zeugen seines Geschmacks und Liebe zu fürstlichen Uebungen. Von dieser zwoten Ehe hatte Johann der Beständige zwey Söhne und zwo Töchter. Der ältere Sohn starb frühzeitig, und die jüngere Tochter in ihrem 17dem Jahre. Der jüngere Sohn, Johann Ernst, erhielt von seinem Halbbruder, Kurfürst Johann Friedrichen 1542. das Fürstenthum Coburg, wo er die Ehrenburg baute, und 1553. ohne Erben starb. Die ältere Tochter des Kurfürstens Johanns, Maria, ward mit Herzog Philipp von Pommern vermählt, welche D. Luther zusammen traute.

Die Geschichte Morizens ist mit der Geschichte Johann Friedrichs so genau verflochten, daß wir die eine nicht ohne die andere erzählen können. Moriz war der älteste Sohn Henrichs des Frommen, eines guten sanftmüthigen Fürstens, welcher zu Freyberg sein Hoflager hielt. Seine Gemüthsart war der Gegensatz des Charakters, der sich an seinen Sohn Moriz offenbarte. Zwar liebte er die Jagd, das Geschütz, die Zeughäuser und die Anstalten des Kriegs, ihn selbst aber und alles was zu den Regierungsgeschäfften gehörte, haßte er so sehr, daß er auf die Frießländer Verzicht that, und sich an den Aemtern Freyberg und Wolkenstein, mit Ausschluß der Bergwerke und einer Appa-

nage von 12500. Gülden begnügen ließ. Er hatte das Unglück gehabt, daß er nach seiner Zurückkunft von Jerusalem, wohin er nach der Gewohnheit damahliger Zeiten, aus frommen Eifer im Jahr 1498. eine Reise gethan hatte, sein Leben in großer Gefahr sah. Er hatte bey der Statthalterschaft, die er bey Abwesenheit seines Vaters führte, auf dessen Befehl das Schloß zu Harlingen zu bauen angefangen. So wohl die Gelderpressungen als der Widerwillen vor allen Festungswerken, der dem Charakter dieser Zeiten so gemäß war, hatten die Frießländer wider ihn empört. Sie belagerten ihn zu Franecker, und schwuren ihn aufzuhängen, und ohne die schleunige Entsetzung und Hülfe seine Vaters, würde er seinem Schicksal und der Wuth der Frießländer nicht entgangen seyn. Sie hatten eine starke eiserne Kette, welche noch heutiges Tages auf der kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt wird, zu seiner Hinrichtung schmieden lassen. Henrich behielt zum Andenken der Errettung eines so grausamen als gewissen Todes, diese Kette als eine seiner Kleinode, lebenslang in seinem Schlafzimmer, und ließ sie allen Fremden, die ihn in seiner Residenz besuchten, als eine der Seltenheiten vorzeigen.

Die Vergnügen der Tafel, die öfteren Kollationen, die Gastereyen, bey welchen starke

Berau-

Berauſchungen nicht ſelten waren, die Muſik und alle Arten von damahligen Luſtbarkeiten, waren Herzog Henrichs gemeinſte Beſchäfftigungen. Sein Hof war viel prächtiger und luſtiger als der Hof ſeines Bruders, des regierenden Herzogs Georgs des Bärtigen zu Dresden. Seine Liebe zu Geſchütz und Waffen gieng ſo weit, daß er ſtets ein großes Schlachtſchwerd an ſeiner Seite trug, das Zeughaus täglich und öfters mehr als einmahl beſuchte, den Stücken ſelbſt beſonders häßliche Bilder und Nahmen geben ließ. Seine Gemahlin, eine gebohrne Prinzeßin von Mecklenburg, Herzog Magni Tochter, mit welcher er ſich den 6ten July 1512. vermählt hatte, trug nebſt ſeinem Miniſter, Anton von Schonberg, das meiſte darzu bey, daß er auf Anrathen Kurfürſt Johann Friedrichs, die evangeliſche Religion annahm, und ſie 1526. zu Freyberg einführte. Die Einführung des evangeliſchen Gottesdienſts geſchahe in Henrichs Gebieth durch Georg Spalatin und Juſtus Jonas, welche der Kurfürſt nebſt andern Theologen zu dieſem Endzweck von Wittenberg nach Freyberg abgeſchickt hatte. Der Bruder Henrichs, welcher aus Eifer für die neuangenommene Lehre, und weil er den Verſuchungen ſo großmüthig widerſtand, der Fromme genennt worden war, äußerte vielen Unwillen über Henrichs Bekehrung, er ließ

ihm

(oder Friedrich mit der gebißnen Wange, Degener,) oder Albert der Unartige, ein Sohn Henrichs des Erlauchten und Enkel Friedrichs des Stammlenden. Seit Morizens Zeiten hörte der Gebrauch der Zunahmen auf. Moriz würde keinen andern als den Zunahmen der Held empfangen haben, sein Bruder August keinen andern als der Gütige. Nahmen, die, ohne von der Partheylichkeit gegeben zu seyn, mit dem Nahmen der großen und guten Fürsten auch der spätesten Nachwelt unvergeßlich und ehrwürdig seyn werden. Moriz sah das Licht der Welt den 21sten Merz 1521. zu Freyberg.

3.

Drey Jahr nach Morizens Geburth endigte Friedrich der Weise sein ruhmvolles Leben, und Johann der Beständige sein Bruder, welcher mit ihm bisher gemeinschaftlich die Regierung der sächsischen Länder geführt hatte, übernahm nunmehr dieselbe. Da der Uebergang der Friedrichischen zu Johann Friedrichs Geschichte so kurz ist, so halten wir für nöthig die merkwürdigsten Umstände dieser Epoque zu erwähnen, theils weil Johann Friedrichs Bestimmung eine Auflösung derer zu dieser Zeit angefangenen Religionsangelegenheiten war, theils weil uns ohne diesen Faden vieles in seiner Geschichte auf Wiederholungen zurückführen würde. Herzog

Johann

Nahmens zu thun war. Nach Empfangung der Reichslehen, welche ihm dem 2ten July zu Regensburg gereicht ward, trug er seinem ältesten Sohn Moriz, nachdem die Stände darein gewilliget hatten, die Regierung den 7ten August auf. Er hatte kaum zwey Jahr regiert, als er den 18ten August im 69. Jahr starb. Er hatte beständig gewünscht zu Freyberg bleiben zu können, weil er so wenig zu den Regierungsgeschäfften Eifer und natürlichen Trieb, als Anlage und Fähigkeit besaß. Die Werkstädte der Handwerkeleute, die Zechen der Bergleute, die Niederlagen und Zeughäuser waren sein liebster Aufenthalt, außer diesen kannte er nur die Kirche und sein Tafelzimmer, oder bey seinen Kollationen, die drey bis vier mahl des Tags wiederholt wurden, die Küchenstube, welche ihm die Zeit der Ruhe oder Andacht theilen half. Seine Leutseligkeit, Mildthätigkeit und Demuth, die sich zum Bestem der Geistlichkeit äußerten, mochten ihm ohne Zweifel den Zunahmen des Frommen verdient haben. Bis auf ihn findet man keinen sächsischen Fürsten der nicht einen Zunahmen erhalten hätte, welcher oft von den vorzüglichsten Eigenschaften, oft auch nur von zufälligen Umständen entlehnt ward. So hieß sein älterer Bruder der Bärtige, sein Vater Albert der Herzhafte, einige vor ihm führten den Zunahmen Admorsus,

(oder

auftreten sah. Ehe Johann Friedrich die ruhmvolle Bahn seines Lebens antrat, hatte Sachsen aus dem Ernestinischem Stamme Friedrich den Weisen, Licht und Recht, Religion und Gesetze in allen seinen Grenzen verbreiten gesehn, da Moriz auf dem Bette der Ehren sein siegvolles Leben, in der Hälfte seines Laufs beschloß, trat August, der gütigste und beste Regent, unter allen Herzogen und Kurfürsten zu Sachsen, an seine Stelle Gewiß mußte Johann Friedrich außerordentliche Vorzüge haben, eine Größe der Seele, die vor ihm Wittekinden und neben ihm nur Morizen mit Karl dem Zwölftem, in gleichen Umständen und in gleichen Schicksalen ähnlich, ein Glück das mit seinen Entwürfen gleich groß war, um zwischen zwey so vortrefflichen Fürsten, die vor und nach ihm jeden weniger großen Charakter verdunkelt haben würden, dennoch hervor zu leuchten. In diesem Jahrhunderte, welches aus dem Mittelpunkt Sachsens, aus dem Herzen Germaniens die mächtigen Strahlen der Religion über alle Theile der Erde verbreitete, und sein Licht vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, über alle Nationen der Welt scheinen ließ, in diesem Jahrhunderte sahe Sachsen den Stolz der Nation, die Schöpfer seines Glücks, die Leuchten der Tugend, die Bewundrung der Welt, die unsterblichen Beyspiele guter Regenten, die

Frie-

Lehre, die der Grund seiner seligen Hoffnung war, zu verliehren. Bald aber als die papistischen Reichsstände sich mit den Kayser wider die Protestanten verbündeten, sahen sich die protestantischen Stände gleichfalls genöthigt, sich zu einer gleichen Vereinigung, zur Sicherheit ihrer Religion zu vereinigen. Diese Zusammenkunft geschahe den 22ten December zu Schmalkalden. Der daselbst geschlossene Bund hatte nichts weniger als kriegerische Absichten, dem Kayser war aber durch diese Traktaten, die seine Anstalten in der Folge vereitelten, diese Stadt so verhaßt geworden, daß er sie ohne die nachherige Vorbitte Kurfürst Morizens, geschleift haben würde. Noch mehr setzte sich aber Johann des Kayſers Rache aus, als er auf dem zu Ende dieses Jahrs, zu Cölln ausgeschriebenem Reichstage, durch seinen Kurprinzen Johann Friedrich, der nachmahls der Großmüthige genannt ward, wider die Erwählung des Kayſers Bruder, Ferdinand I. zum römischem König, protestiren ließ. Dieser Fürst ward bald das Opfer der Rache, welche der Tod den Kayser an seinem Vater zu vollführen hinderte, doch hatte Kurfürst Johann noch das Glück, im Jahr 1532 den ersten Religionsfrieden, welcher zu Nürnberg geschlossen ward, und so lange dauren sollte, bis die bisherigen Irrungen auf einem allgemeinem Kon-

cilio beygelegt würden, zu erleben. Bald darauf aber ſtarb er den 16. Auguſt dieſes Jahres zu Schweidniz, und ward in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben.

4.

Die Erziehung Herzogs Johann Friedrichs, welche von ſeinem Herrn Vater dem damahligem Hofprediger und Geſchichtsſchreiber, Magiſter Georg Spalatin, welcher als nachheriger Superintendent zu Altenburg ſtarb, anvertraut worden war, geſchahe theils zu Torgau, wo der Prinz dem damahligem Gebrauch gemäß, nebſt andern Kindern in die Katechiſmusſchule gieng, und ſchon im 9tem Jahre ſeines Alters ein vortreffliches Zeugniß ſeines Fleißes, Aufmerkſamkeit, Treue und Glaubensbekenntniſſes ablegte; theils nachher unter Magiſter Coldizens Anführung, welcher ſeinem Vorgänger weder an Treue und Fleiß, noch an Wiſſenſchaft und Erziehungstalent gliche, zu Wartburg. Nicht allein aber der fähige Verſtand und die Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, welche er durch unermüdeten Fleiß zu erweitern ſuchte, ſondern was noch vorzüglicher war, die Güte des Herzens legte ſich in ſeinem früheſten Jahren durch ungezweifelte Proben ſchon ſo deutlich an den Tag, daß er ſchon damahls den Nahmen des Großmüthigen verdient hätte.

Ein

Ein armer Mann hatte Gelegenheit gehabt, dem Prinzen bey einem Zufall, den die Geschichte verschweigt, gefällig zu seyn. Der Prinz hatte ihm davor ein Kleid versprochen. Der Arme unterstand sich den Fürsten daran zu erinnern, der diesen Umstand leicht vergessen haben konnte. So gleich entkleidete sich Johann Friedrich und überließ seinen feinen Tuchrock, mit Sammt eingefaßt, dem Manne und sagte: „Es ist billig daß ein Fürst das hält, was er verspricht.„ Diese Großmuth verschaffte dem Supplikanten langen Unterhalt und dadurch Gelegenheit sein Glück zu machen. Die Hofstatt Herzogs Johannes befand sich dem Gebrauch der damahligen Zeiten gemäß, an verschiedenen Orten, bald zu Torgau, bald zu Weymar, bald zu Zwickau, und überall begleitete Johann Friedrich seinem Herrn Vater, und ward von ihm zu den wichtigsten Angelegenheiten gezogen, die ihm die Staatsverfassung und Regierungskunst damahliger Zeiten lehren konnten. In eben diesen Absichten wohnte er der Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Nordhausen bey, wo im Monat April 1520. diejenige merkwürdige Erbverbrüderung geschlossen ward, welche noch heutiges Tages zwischen dem Kurhause Sachsen und Hessen bestehet. Er war nicht weniger nebst seinem Herrn Vater in Frankenhausen gegenwärtig, als Herzog Johann, zehn

Tage nach dem er die Kurwürde erlangt hatte, mit Beytritt Herzogs Georgs von Sachsen und derer übrigen verbündeten Fürsten, die aufrührischen Baurên schlug, und dadurch wieder den Landfrieden in seinen Provinzen glücklich herzustellen wußte.

Die Schwester des Kayſers Karls des Fünften, die Infantin Catharina von Spanien, war schon fünf Jahr, ehe Herzog Johann zur Kurwürde gelangte, seinem Erbprinzen Johann Friedrich, zur künftigen Gemahlin versprochen worden, und die abgehandelten Ehekontrakten, von Seiten seines Herrn Vaters und dessen Bruder, so wohl als von ihm selbst, am 24. Julius 1720. vom Kayser Karl aber am 1stem September dieses Jahres vollzogen, und von dem letztern durch einen besondern Versichrungsbrief den 7. May 1521. bestätigt worden. Gleichwohl ward diese Heyrath wegen der evangelischen Lehre, welche Herzog Johann Friedrich höher schätzte als seine Braut, und lieber der letzteren als der ersteren entsagen wollte, von der Braut Mutter, der Königin Johanna, Königs Philipps I. in Spanien nachgelassenen Wittwe rückgängig gemacht, und vom Kayser Karl V. der seine Schwester an König Johannem III. in Portugall vermählte, durch einen abgeschickten Kommissar aufgekündigt. Jo

hann

hann Friedrich überließ dieſen Bruch des kayſerlichen Wortes, Karls Gewiſſen, und erſetzte den Verluſt einer ausländiſchen Prinzeßin, die ſeinem Charakter zu wenig geglichen haben, und ſeine Zärtlichkeit mit Stolz und Kaltſinn vergolten haben würde, durch die Prinzeßin Sybilla, Herzogs Johannes von Cleve Tochter, um welche ſich die Grafen Willhelm von Naſſau und Philipp von Solms ſtatt ſeiner bewarben. Er erwarb dadurch ſeinem Hauſe ein Recht zu den Herzogthümern Jülich und Berg, und zu den Grafſchaften Mark und Ravensberg, davon es noch bis auf unſre Zeiten zwar keines Beſitzes fähig geworden, dennoch aber die kayſerliche Belehnung und den Gebrauch der Wappen und Titel erhalten hat: Denn ob gleich Kayſer Karl V. dieſe Eheſtifftung 1544. in ihrem ganzem Umfange konfirmirte, und da Herzog Johann Willhelm 1609. kinderlos verſtorben war, die Kur- und Fürſtlichen Häuſer zu Sachſen, bey dem Kayſer Rudolph II. um die Belehnung und Immißion in die jülichſchen Lande, ſo wohl als um Beyſtand bey den Höfen zu Paris, London, Nancy, Brüſſel und den Generalſtaaten anhielten, ſo wurden ſie dennoch nach dem weſtphäliſchem Friedensſchluſſe Artikel IV. §. 57. zum gütlichem Vergleich, und im Entſtehungsfall zum rechtlichem Austrage oder andre legitime Wege verwieſen, und die

aus 87. Aemtern beſtehende jülichſchen Länder, unter Kur-Brandenburg und Pfalz Neuburg, ob wohl mit Widerſpruch der ſächſiſchen Häuſer getheilt.

Den 8ten Auguſt 1526. wurden die Ehepakten von beyderſeits Eltern zu Mayz errichtet, und das Beylager den 2ten Juny 1527. zu Torgau, in Gegenwart 23. fürſtlicher Perſonen und vieler andern vom hohem Adel, mit großen Feyerlichkeiten vollzogen Gleich nach des Vaters Hintritt, hielt Johann Friedrich daſelbſt 1532 ſeinen erſten Landtag, wo er den 5ten September die Erb- und Landeshuldigung, den 11ten September zu Coldiz, denn zu Altenburg, den 23. Seprember zu Zwickau, zugleich auch von den Aemtern Weyda, Plauen, Voigtsberg, den 26 September zu Weymar, von den Aemtern Weymar, Jena, Eiſenberg, Arnshang und Rode, den 7. Oktober zu Gotha, von den Aemtern Gotha, Eiſenach, Kreuzburg, Salzungen, Wachſenburg, Breitenbach, Gerſtungen und Tenneberg, am 16 Oktober zu Saalfeld, und den 8ten November zu Coburg in Perſon einnahm. Er verbeſſerte zu Wittenberg die Beſoldung der Profeſſoren, machte überhaupt die Univerſitätsrevenüen aus einigen Kloſtereinkünften anſehnlicher, und traf im Jahr 1535. die Anordnung, daß der Rath zu Jena

die

die wittenberger Universität, die sich auf des Kurfürstens Anordnung Sterbens halber, von da weg begab, aufnehmen und versorgen mußte. In eben diesem Jahre begab sich auch Kurfürst Johann Friedrich, am 30. Oktober, in Begleitung dreyer Fürsten und 12. Grafen nach Wien, wo er die seinem Vater beständig versagte, und ihm selbst drey Jahr vorher, auf seiner Abschickung an Kayser Karl nach Mantua, abgeschlagene Belehnung, über das Kur- und Fürstenthum Sachsen, letzteres für sich und seinem Halbbruder Herzog Johann Ernst, in Person von dem römischen König Ferdinand erhielt. In dem folgendem Jahre vermählte Kurfürst Johann Friedrich seine Schwester Maria, an den Herzog Philipp in Pommern, wobey D. Luther die Trauung in Torgau verrichtete, schenkte acht Wochen darnach das Stifft in der Schloßkirche zu Wittenberg der dasigen Universität; er erneuerte auch zwischen ihm seinen Vetter und Bruder an einem, Kurfürst Joachim und Georgen, Hannßen und Albrechten Marggrafen zu Brandenburg am andern, und Landgraf Philippen zu Hessen am drittem Theil die Erbeinigung, am 19ten März 1537. zu Zeiz, machte darauf im März 1538. wegen der von ihm und seinen Vorfahren, für die wittenbergische studirende Jugend gewidmeten Jahrgelder, und acht Monat darnach wegen

Tage nach dem er die Kurwürde erlangt hatte, mit Beytritt Herzogs Georgs von Sachsen und derer übrigen verbündeten Fürsten, die aufrührischen Baurên schlug, und dadurch wieder den Landfrieden in seinen Provinzen glücklich herzustellen wußte.

Die Schwester des Kayſers Karls des Fünften, die Infantin Catharina von Spanien, war schon fünf Jahr, ehe Herzog Johann zur Kurwürde gelangte, seinem Erbprinzen Johann Friedrich, zur künftigen Gemahlin versprochen worden, und die abgehandelten Ehekontrakten, von Seiten seines Herrn Vaters und dessen Bruder, so wohl als von ihm selbst, am 24. Julius 1720. vom Kayser Karl aber am 1stem September dieses Jahres vollzogen, und von dem letztern durch einen besondern Versichrungsbrief den 7. May 1521. bestätigt worden. Gleichwohl ward diese Heyrath wegen der evangelischen Lehre, welche Herzog Johann Friedrich höher schätzte als seine Braut, und lieber der letzteren als der ersteren entsagen wollte, von der Braut Mutter, der Königin Johanna, Königs Philipps I. in Spanien nachgelassenen Wittwe rückgängig gemacht, und vom Kayser Karl V. der seine Schwester an König Johannem III. in Portugall vermählte, durch einen abgeschickten Kommissar aufgekündigt. Jo

hann

hann Friedrich überließ dieſen Bruch des kayſerlichen Wortes, Karls Gewiſſen, und erſetzte den Verluſt einer ausländiſchen Prinzeßin, die ſeinem Charakter zu wenig geglichen haben, und ſeine Zärtlichkeit mit Stolz und Kaltſinn vergolten haben würde, durch die Prinzeßin Sybilla, Herzogs Johannes von Cleve Tochter, um welche ſich die Grafen Willhelm von Naſſau und Philipp von Solms ſtatt ſeiner bewarben. Er erwarb dadurch ſeinem Hauſe ein Recht zu den Herzogthümern Jülich und Berg, und zu den Grafſchaften Mark und Ravensberg, davon es noch bis auf unſre Zeiten zwar keines Beſitzes fähig geworden, dennoch aber die kayſerliche Belehnung und den Gebrauch der Wappen und Titel erhalten hat: Denn ob gleich Kayſer Karl V. dieſe Eheſtifftung 1544. in ihrem ganzem Umfange konfirmirte, und da Herzog Johann Willhelm 1609. kinderlos verſtorben war, die Kur- und Fürſtlichen Häuſer zu Sachſen, bey dem Kayſer Rudolph II. um die Belehnung und Immißion in die jülichſchen Lande, ſo wohl als um Beyſtand bey den Höfen zu Paris, London, Nancy, Brüſſel und den Generalſtaaten anhielten, ſo wurden ſie dennoch nach dem weſtphäliſchem Friedensſchluſſe Artikel IV. §. 57. zum gütlichem Vergleich, und im Entſtehungsfall zum rechtlichem Austrage oder andre legitime Wege verwieſen, und die

aus 87. Aemtern beſtehende jülichſchen Länder, unter Kur-Brandenburg und Pfalz Neuburg, ob wohl mit Widerſpruch der ſächſiſchen Häuſer getheilt.

Den 8ten Auguſt 1526. wurden die Ehepakten von beyderſeits Eltern zu Mayz errichtet, und das Beylager den 2ten Juny 1527. zu Torgau, in Gegenwart 23. fürſtlicher Perſonen und vieler andern vom hohem Adel, mit großen Feyerlichkeiten vollzogen Gleich nach des Vaters Hintritt, hielt Johann Friedrich daſelbſt 1532 ſeinen erſten Landtag, wo er den 5ten September die Erb- und Landeshuldigung, den 11ten September zu Coldiz, denn zu Altenburg, den 23. September zu Zwickau, zugleich auch von den Aemtern Weyda, Plauen, Voigtsberg, den 26 September zu Weymar, von den Aemtern Weymar, Jena, Eiſenberg, Arnshang und Rode, den 7. Oktober zu Gotha, von den Aemtern Gotha, Eiſenach, Kreuzburg, Salzungen, Wachſenburg, Breitenbach, Gerſtungen und Tenneberg, am 16 Oktober zu Saalfeld, und den 8ten November zu Coburg in Perſon einnahm. Er verbeſſerte zu Wittenberg die Beſoldung der Profeſſoren, machte überhaupt die Univerſitätsrevenüen aus einigen Kloſtereinkünften anſehnlicher, und traf im Jahr 1535. die Anordnung, daß der Rath zu Jena

die

die wittenberger Universität, die sich auf des Kurfürstens Anordnung Sterbens halber, von da weg begab, aufnehmen und versorgen mußte. In eben diesem Jahre begab sich auch Kurfürst Johann Friedrich, am 30. Oktober, in Begleitung dreyer Fürsten und 12. Grafen nach Wien, wo er die seinem Vater beständig versagte, und ihm selbst drey Jahr vorher, auf seiner Abschickung an Kayser Karl nach Mantua, abgeschlagene Belehnung, über das Kur- und Fürstenthum Sachsen, letzteres für sich und seinem Halbbruder Herzog Johann Ernst, in Person von dem römischen König Ferdinand erhielt. In dem folgendem Jahre vermählte Kurfürst Johann Friedrich seine Schwester Maria, an den Herzog Philipp in Pommern, wobey D. Luther die Trauung in Torgau verrichtete, schenkte acht Wochen darnach das Stifft in der Schloßkirche zu Wittenberg der dasigen Universität; er erneuerte auch zwischen ihm seinen Vetter und Bruder an einem, Kurfürst Joachim und Georgen, Hannßen und Albrechten Marggrafen zu Brandenburg am andern, und Landgraf Philippen zu Hessen am drittem Theil die Erbeinigung, am 19ten März 1537. zu Zeiz, machte darauf im März 1538. wegen der von ihm und seinen Vorfahren, für die wittenbergische studirende Jugend gewidmeten Jahrgelder, und acht Monat darnach wegen

und

und andre wider die proteſtantiſchen Mächte gefaßten Anſchläge, gereizt hatte, erhub, worüber der Herzog von Braunſchweig, am 12ten Auguſt die Veſtung Wolfenbüttel nebſt ſeinen übrigen Ländern verlohr, darinnen die evangeliſche Religion von den Eroberern eingeführt wurde. Der Kurfürſt ließ auf dieſen glücklichen Feldzug, welcher den gemeinen Bundsſtänden 569333. Gülden gekoſtet, ſammt den Landgrafen, 2. Medaillen ſchlagen, die auf der einen Seite das Bildniß des Kurfürſtens und auf der andern Seite des Landgrafens hatten, doch mit dem Unterſchied, daß auf der einen nur beyder Titel und die Jahrszahl 1542 auf der andern aber IO. FRID. D. SAX. BVRG. MAGD. SOLI. DEO. GLORIA. bey dem Kurfürſten, und bey dem Landgrafen parcere ſubiectis et debellare ſuperbos 42. Pſ. Landgr. ſtehet.

Während dieſer Zeit, welche den Grund zu dem nachherigem ſchmalkaldiſchen Krieg legte, ward Herzog Moriz zu Freyberg in der Stadtſchule erzogen. Sein feuriges Temperament äußerte ſich frühzeitig, ſein geſetztes und über ſeine Jahre erhabnes Genie, entzog ihn bald ſo wohl den allzuüppigen Luſtbarkeiten ſeines väterlichen Hofes, als auch dem mangelhaften Unterricht, welchen er an einem Orte ge-

nieſſen konnte, wo die Wiſſenſchaften wenig geachtet, und von Herzog Henrich nur ſelten und ſpät ermuntert wurden. Moriz ward daher bald, von ſeinem Glück geleitet, nach Leipzig gebracht, wohin ihn der freybergiſche Rektor, Johann Rivius, begleitete. Dieſer Rivius ward nachher zu Belohnung der glücklichen Anweiſung, welche er Fürſt Morizen gegeben hatte, kurfürſtlicher Rath und Inſpektor der Schule zu Meißen. Von Leipzig begab ſich Herzog Moriz, dem Gebrauch damahliger Zeit gemäß, an die benachbarten Höfe. Der Hof ſeines Vettern, Herzog Georgs zu Dresden, war ſein angenehmſter und längſter Aufenthalt. Die Wiſſenſchaften, die einem Fürſten vornehmlich gebühren, die Geſchichts- und Weltkunde, das Syſtem der Regierung und der damahligen europäiſchen Staatswiſſenſchaften, machten ſeine vornehmſten Beſchäfftigungen aus. Ueberdem that er ſich in den ritterlichen Uebungen ſo zeitlich und glücklich hervor, daß man leicht ſahe, daß die Anlage der Natur mehr als die Bemühungen der Kunſt vermochte. Alles was kriegeriſche Vorübungen waren, ſchien ihm angebohren zu ſeyn. Seine erſten Verſuche waren Meiſterſtücke. Herzogs Georgs beyde Prinzen, welche ihn an Alter und Stärke übertrafen, bemühten ſich umſonſt ſeiner Geſchicklichkeit und gutem Anſtand beyzukommen.

Seine

Seine Vorzüge waren so hervorstechend, daß selbst Herzog Georg eine Eifersucht darüber empfand. So viel körperliche Anlage zum Kriegswesen, mit so glücklichen Gemüthseigenschaften verbunden, schienen dem Herzog eben so gefährlich als seinen Söhnen beneidenswürdig. Herzog Moriz hatte auch noch dadurch an dem Hofe seines Vettern den Unwillen noch mehr erregt, daß er um die Grafschaft Leißnig, welche um diese Zeit dem Herzog Georg zugefallen war, angehalten hatte. Bey dieser Bitte hatte Herzog Georg gen Himmel gesehn, und mit aufgehobnen Händen gesprochen: Moriz! Moriz! es scheint, daß dir Sachsenland ganz und gar ansteht! Dieses und die täglich zunehmende Eifersucht, vermochten Herzog Moritzen diesen Hof, unter den Vorwand des Befehles seines Vaters, zu verlassen. Er blieb aber nur kurze Zeit zu Freyberg, und begab sich an den Hof des Kurfürsten Alberts zu Maynz, welcher Kardinal von Brandenburg war. Die Lebensart dieses Hofs war nicht viel von der herrschenden Ueppigkeit und Verschwendung, welche an seines Vaters Hof, wie an den meisten übrigen überhand genommen hatte, verschieden. Das Tafelhalten und Zechen war eine fürstliche Tugend, die allgemein geehrt war, und Herzog Moriz, welcher darzu nicht geneigt war, konnte keine bessere Maaßregeln wider so

gefähr-

zu einer wahren Schule der Tugend und fürstlicher Sitten. Hier war es auch wo Herzog Moriz die besten Kenntnisse der neuen Glaubenslehre aus dem Munde Luthers selbst schöpfte, wo er aus dem Beyspiel so vieler großer Muster seinen eignen Charakter ausbildete, und denjenigen Heldeneifer für die Religion erlangte, welcher ihn in allen Unternehmungen seines Lebens und bis an den Tod für die Wahrheit führte. Luther, welcher bey einem durchdringendem Verstand eine prophetische Gabe hatte, antwortete eines Tages, da Kurfürst Johann Friedrich an der Tafel seine Meynung von seinem Vetter den Herzog Moriz zu wissen verlangte. Er sollte zusehen, sagte er, indem er Morizen steif ansahe, daß er nicht einen jungen Löwen aufzöge. Der Kurfürst konnte damahls den Sinn dieser Worte, die nach Luthers Tode ihm nur allzuverständlich wurden, nicht fassen, und antwortete: Ich hoffe das Beste.

5.

So bald Herzog Henrich, nach Absterben seines Bruders Georgens zu Dresden, die Regierung seiner Landesportion übernommen hatte, kehrte Herzog Moriz an den väterlichen Hof zurück. Die Lebensart aber sowohl als die Herrschsucht seiner Mutter, welche in der Entziehung der Regierungsgeschäffte, dessen sich

Herzog

Herzog Henrich nur ungern annahm, ihr Vergnügen fand, bewogen Herzog Morizen den dresdner Hof bald wieder zu verlassen. Er gieng an des Landgrafs Philipps Hof nach Cassel. Die Prinzeßin Agnes war eine der schönsten Personen ihrer Zeit. Ihr Charakter war in weiblichen Vollkommenheiten so ausgebildet, als Moriz in allen Eigenschaften eines Helden vortrefflich war. Beyde konnten einander nicht sehen, ohne die Gleichheit ihrer Seelen, diejenige glückliche Sympathie zu empfinden, die vom erstem Augenblick ihr Schicksal entschied. Moriz war zu unternehmend, Agnes zu zärtlich, um in langen Irrgängen der Sehnsucht zu schmachten, beyde zu feurig und zu gewiß ihrer Zärtlichkeit versichert, um die Genehmhaltung ihrer Aeltern zu erwarten. Agnes mochte sie vielleicht haben, Moriz aber hatte sie gewiß noch nicht, als er sich den 9ten Januar 1541. mit ihr vermählte. Die Liebe und das Glück verbanden ein paar der edelsten und zärtlichsten Seelen, deren äußerliche Vorzüge ihren innern wahrhaftig fürstlichen Vorzügen vollkommen entsprach. Einige Monate nach der Vermählung starb Morizens Vater, nachdem er ihm zehn Tage zuvor die Regierung übertragen hatte, und den 29ten November führte Herzog Moriz seine schöne Gemahlin heim, und trat die Regierung

rung seines Landes im sechs und zwanzigstem Jahr an.

6.

Kaum hatte Herzog Moriz die Huldigung in Dresden empfangen, als er den Hof wieder auf den Fuß einrichtete, wie er zu Herzogs Georgs Zeiten gewesen war. Alle Räthe die sein Vater abgedankt hatte, wurden wieder angenommen. Anton von Schönberg, der bey Henrichs Hofe ein neues Religions- und Regierungssystem eingeführt, und sich durch seine Politik verdächtig gemacht hatte, ward in Verhaft genommen, weil sich der Schatz völlig leer befand. Gegründete Vermuthungen, daß die Wittwe Henrichs, welche sich allezeit der Regierung mehr als sie gesollt angenommen, sich auch des vorhandenen Schatzes bemächtigt hätte, und andre hinlängliche Beweise der Unschuld, befreyten Schönbergen wieder und ließen ihn in den Besitz seiner Aemter. Der Antritt der Regierung Herzogs Morizens war schon mit unglücklichen Vorzeichen verbunden. Die Theilung der sächsischen Länder zwischen der Ernestinischen und Albertinischen Linie, hatte den Grund zu dem heimlichen Mißvergnügen gelegt, der in den Familien forterbte, und nachher in so öftern Unwillen und Streit ausbrach. Johann Friedrich hatte von der Stadt Wur-

zen,

zen, welche unter Morizens Bothmäßigkeit ſtand, im Jahr 1542. eine Türkenſteuer gefordert, ohne ſeinen Vetter darum zu befragen. Dieſe Anmaßung einer oberherrſchaftlichen Gewalt, konnte Herzog Morizen nicht anders als ein Eingriff in ſeine unſtreitigen Rechte ſcheinen. Seine Trouppen wurden daher zuſammen gezogen, und es würde vielleicht ein eben ſo verwüſtender Bruderkrieg und eben ſo traurige Folgen für das Land daher entſtanden ſeyn, als diejenigen waren, die wir in der Geſchichte Friedrichs des Weiſen angeführt haben, wofern nicht Herzogs Morizens Schwager, der Landgraf Philipp, dieſe Uneinigkeiten gehoben und den Folgen zuvorgekommen wäre. Da ſich dieſe Unruhen eben zur Oſterzeit erhuben und ohne Blutvergieſſen endigten, wurden ſie daher der Fladenkrieg genennt. Die Folgen brachen zwar nicht aus, der Krieg ward aufgehoben, aber der heimliche Groll war noch nicht verlöſcht, wie Chyträus ſagt. (Bellum diremtum, ſed animorum offenſiones non ſublatae ſunt.) Die Stadt Wurzen ward eingenommen, und mit des Kurfürſtens Johann Friedrichs Trouppen beſetzt.

7.

Von dieſer Zeit fängt ſich die Epoque der Thaten Morizens an, in welchen er zeigte, daß das

das Blut der Helden sein Herz, und das Glück der Sieger seinen Arm belebe. Er war der größte Held seiner Zeiten. Unerschrockenheit Standhaftigkeit, Kühnheit, Großmuth, Klugheit, Scharfsinn, Entschlossenheit, alle Eigenschaften eines großen Kopfes, verbanden sich mit dem unwiderstehlichem Trieb eines hohen Herzens, Glück, Gelegenheit, Widerstand, Zeit und Umstände vereinigten sich, um ihn in derjenigen Größe sehen zu lassen, in welchen sie den Held auf die höchste Staffel der Ehre und Bewundrung stellen. Die Türken waren in Ungern eingefallen, und hatten von den innerlichen Unruhen, welche Teutschland in einen allgemeinen Aufstand setzten, zu ihren Räubereyen Vortheil zu ziehen gesucht. Das Reich hatte eine Armee, unter der Anführung des Kurfürstens Joachims II. von Brandenburg, den Türken entgegen gestellt. Die Anstalten waren vernachläßigt worden, die Schuld, welche von vielen den Anführern gegeben ward, beruhete lediglich auf der Saumseligkeit und Geringschätzung, mit welcher bey den meisten Reichsständen ein Kontingent angesehen ward, das sich auf die Stärke der übrigen verließ, und seine Sicherheit nach der Gefahr, welcher der Kayser ausgesetzt war, und der nothwendigen Vertheidigung, welche er dem allgemeinem Reichsfeinde entgegen stellen mußte, abwog.

Herzog Moriz zog mit fünf tausend sechs hundert Mann auserlesener Sachsen wider die Türken, und wohnte der Belagerung von Pest, an der Donau bey. Ohne seine Hülfe würde die Sache des Reichs vielleicht eine traurige Wendung genommen, und die türkischen Roßschweife tief ins Herz von Teutschland gedrungen seyn. Die erste seiner Bataillen würde auch für ihm die letzte gewesen seyn, wofern das Glück, welches die Bahn der Helden auszeichnet, und seinen unüberwindlichen Schild über sie hält, nicht Morizen bedeckt hätte. Bey Pest griff er die türkische Reuterey mit so viel Herzhaftigkeit als Ungleichheit der Kräfte an. Moriz war an der Spitze seines Volkes. Den Augenblick des Angriffs war er tief unter den Feinden. Die Seinigen waren noch weit zurück, als schon das Pferd unter ihm erschossen, der Helm vom Kopfe geschlagen, und er selbst mit türkischen Säbeln bedeckt war. Zu Boden geschlagen, umringt von Spahis, war ihm Gefangenschaft oder der Tod gewiß, wofern nicht sein treuer Leibpage, sein Leben für seinen Herren geopfert, und die Rettung Morizens für seine erste und letzte Pflicht gehalten hätte. Wehrlos und den unvermeidlichen Tod vor Augen, warf er sich über seinen Herrn, der unter Wunden und Rüstung zu Boden lag. Er selbst fieng alle Säbelhiebe auf die seinem Herren treffen sollten,

und

und ſtarb den Tod der Helden, den er noch im letztem Augenblick, mit der Rettung Morizens, belohnt ſah. Der Entſatz kam herbey und zerſtreute die Türken. Dieſer Held, eines ewigen Andenkens würdig, hieß Sebaſtian von Reibiſch, und war ein Sachſe. Noch an dem Tage der Schlacht ſtarb er auf dem Bette der Ehren.

8.

Die hohe Meynung, welche durch dieſe Gelegenheit Kayſer Karl der Fünfte von dem Verdienſt des Herzogs gewann, ſo wohl als die Bemühung, welche der letztere anwand, die Gnade des Kayſers zu erlangen, trugen nicht wenig dazu bey, die Hoffnungen, die ſich Herzog Moriz auf die Kurwürde machte, zu unterſtützen. In dem Kriege, welchen Karl der Fünfte wider den König in Frankreich, Franz den Erſtem, im Jahr 1543. führte, hatte Moriz eine neue Gelegenheit, dem Kayſer ſeine Ergebenheit zu bezeigen, und der Sieg, welchen er im folgendem Jahr bey St. Victorien über die Franzoſen erhielt, zeigte nicht nur daß er die Kriegskunſt im höchſtem Grade verſtund, ſondern verſchaffte auch dem Kayſer einen über die maaßen vortheilhaften Frieden, welcher nach allen Verwüſtungen, denen Champagne ausgeſetzt worden war, zum gröſtem Nachtheil Franz

des Erſtem, zu Crespy geſchloſſen ward. Man ſagte daß ſich Herzog Moriz, aus einer weitſehenden Politik, ſchon im Jahr 1542. von dem ſchmalkaldiſchem Bunde losgeſagt hätte, welchem ſein Vater beygetreten war, und daß der Kayſer noch in dem Jahr, da Morizens Tapferkeit ihm den glücklichen Frieden zu Crespy verſchafft hatte, auf dem Reichstage zu Speyer, die Kur Sachſen dem Herzog Moriz verſprochen habe. Ueberhaupt trug die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Morizen zu allem vermochte was dem Kayſer gefiel, die rauhe und kriegeriſche Lebensart, die Verachtung der Bequemlichkeiten, die Liebe zum Krieg, die beſtändigen Waffenübungen und die ſtrenge Mannszucht viel darzu bey, Morizen völlig in des Kayſers Gunſt zu ſetzen und ſein künftiges Glück zu gründen.

9.

Herzog Henrich von Braunſchweig hatte ſich durch die Bedrückungen ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen, ſo wohl als durch die Feindſeligkeiten, die er wider die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen ausübte, durchgängig verhaßt gemacht. Der Kurfürſt Johann Friedrich überzog ihn nebſt dem Landgraf Philipp von Heſſen mit Krieg, und nöthigte ihn von allen künftigen Unternehmungen, die dem ſchmalkaldiſchen

bischen Bundsgenossen nachtheilig seyn könnten, abzustehen. Kaum aber sah er sich wieder frey, als er sich mit Frankreich aufs neue wider die Verbündeten in Traktaten einließ, und mit dem Gelde dieser Krone eine Armee wider die Protestanten aufbrachte. Herzog Moriz stieß mit einem Korps von 5000. Mann zu Fuß und 500. Pferden zu der kurfürstlichen Armee, überfiel den Herzog Henrich in seinem Lager, den 21sten Oktober des Nachts, nahm ihn und seinen Sohn, Prinz Karl Viktor, gefangen, und machte durch diesen glücklichen Ueberfall dem Kriege ein Ende. Herzog Henrich ward nach einigen Jahren der Gefangenschaft, die er auf dem Schlosse zu Cassel zubrachte, wieder in sein Land eingesetzt. Moriz bath den Kurfürst Johann Friedrich auf das Schloß Schellenberg, welches nachher Augustusburg genennt wurde, zu sich. Die Friedensfeyerlichkeiten wurden nach dem Gebrauch damahliger Zeiten, so oft wiederholt, und die Lustbarkeiten der Tafel so übermäßig verschwendet, daß nicht nur einige Hofleute, sondern auch der Herzog Moriz selbst, durch einen allzustarken Rausch, in Lebensgefahr gerieth, und einige die Unmäßigkeit mit dem Leben büßten. Auch war dieses das letzte mahl daß beyde Fürsten zusammen kamen. Von allen Seiten rüsteten sich Katholiken und Protestanten. Die Werbungen wur-

riz nicht anders handeln konnte als er that. Von einer Seite hatte Moriz selbst die Reichsacht zu gewarten, von der andern hingegen die grösten Hoffnungen die ihm der Kayser machte, wenn er dem Kurfürsten als einem gemeinen Reichsfeind ansähe, überdem würde außer des Kayſers unvermeidlichen Ahndung, die Exekution, im Fall sich Moriz deren geweigert hätte, einem andern aufgetragen worden, und alle Hoffnung zur Kurwürde verschwunden seyn. Noch war es ein Beweis, daß Moriz aufrichtig handelte und seinen eignen Vortheil vergaß, da er den Kurfürsten warnen ließ, sich nicht auf die Bedeckung der sächsischen Länder von seiner Seite, sondern allein auf die Gnade des Kayſers zu verlassen, mit welcher er sich am sicherstem bedecken würde. Moriz stellte darauf einen Landtag zu Freyberg an, auf welchen er den Ständen die Nothwendigkeit des Kriegs wider den Kurfürsten, zu ihrer eignen Sicherheit vorstellte, und sie bewog in den Krieg zu willigen. Die förmliche Kriegserklärung ward durch den Ausschuß der gesammten Stände unterschrieben, und dem Kurfürsten durch einen Herold überschickt. Die Stände hätten durch Unterlassung der Unterschrift, die ihnen nicht anders als nachtheilig und dem Herzog allein angenehm seyn konnte, vielen unglücklichen Folgen entgehen können, denn so wohl ihre Güther

ther als ihre Personen hatten nachher, als der Kurfürst diese Gegenden besetzte, für diese Unbedachtsamkeit, durch Plünderung und Gefangenschaft zu büßen. Das Glück unterstützte anfänglich Morizens Unternehmungen. Er bemächtigte sich, nach Zuziehung der ungrischen und böhmischen Völker, der kurfürstlichen Länder so geschwind, daß nichts als Wittenberg, Gotha und Eisenach außer seiner Gewalt war; so bald aber die schmalkaldische Armee aus einander gegangen war, übereilte der Kurfürst den Herzog Moriz mit so vieler List als Macht, so daß er im kurzem bey nahe sein ganzes Land bis auf Dresden und Leipzig einnahm; die Verwüstungen trafen Morizens Länder, und am meisten diejenigen, die des Herzogs Kriegserklärungen unterschrieben hatten Die Vorstädte von Leipzig wurden abgebrannt, und die vielen Flüchtigen, welche sich in die Universitätsgebäude flüchteten, nöthigten die Universität nach Meißen zu verlegen.

Die kayserliche und die sächsische verbündete Armee, hatten bey Ingolstadt keine Unternehmung gewagt, außer daß die erstere von der letzteren, welche auf hundert tausend Mann stark, und der kayserlichen weit überlegen war, beschossen wurde, ohne daß von einer Seite ein Angriff geschah. Arnold sucht die Schuld die-

ſes erſten nachläßigen Feldzuges der ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen, lediglich auf den Landgrafen Philipp zu ſchieben. In ſo fern er des Herzogs Schwiegervater war, welcher des Kayſers Vortheil mit ſeinem eignem unzertrennlich verbunden ſahe, konnte wohl die Vermuthung gegründet ſeyn, daß er vom Kayſer beſtochen und mit Fleiß unthätig blieb. Ueberdem waren auch der Kurfürſt und der Landgraf nicht allezeit einſtimmig, und darüber wurden, ehe die Berathſchlagungen vollzogen wurden, oft wie Sleidanus ſagt, die beſten Gelegenheiten verſäumt. Theils dieſe innerlichen Mißverſtändniſſe, theils auch der glückliche Erfolg der kayſerlichen Waffen in Schwaben, brachten die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen auf den Entſchluß, einen anderweitigen Konvent nach Ulm auszuſchreiben, wo ſie ſich vereinigten, den Kayſer, den ſie bey Giengen leichtlich hätten gefangen nehmen können, um Frieden zu bitten. Die Bedingungen des Kayſers waren ſo hart, daß ſie nicht angenommen werden konnten. Kurfürſt Johann Friedrich kehrte daher von dieſem Feldzuge ſchleunig in ſein Land zurück, wo ihn Herzog Moriz ſo bald nicht erwartet hatte. Den 5ten Januar belagerte er Leipzig, und beſchoß es ſcharf. Ueber vierzig tauſend Stückkugeln wurden in die Stadt geſchoſſen. Einige geben zur Urſache der Nichteroberung, die

von

von Seiten der kurfürſtlichen ſo wohl als herzoglichen Miniſtern und Vaſallen dahin geſchafften Schätze an, welche man der Plünderung entziehen wollte, die wahre Urſache, welche den Kurfürſten zu Aufhebung der Belagerung, nach dreywöchentlichen fruchtloſem Aufwand, nöthigte, war die Annäherung der kayſerlichen Armee.

II.

Der Kayſer hatte den Marggraf Albrecht von Brandenburg bewogen, dem Kurfürſten Johann Friedrich in ſeinem Lande ſelbſt anzugreifen, ſich mit ſieben tauſend Mann mit dem Herzog Moriz zu vereinigen, und denn gemeinſchaftlich den Kurfürſten zum Gehorſam zu bringen. Die Vereinigung beyder Armeen geſchahe bey Chemniz. Ein Aufruhr der in des Marggrafs Lager entſtand, und vom Herzog Moriz geſtillet ward, welcher ihn ſelbſt in Lebensgefahr ſetzte, verſchob den beyderſeitigen Angriff. Aus dieſer Urſache blieb Herzog Moriz zu Chemniz, wo er einige Feindſeligkeiten verübte, die dem Kurfürſten deſto empfindlicher waren, weil ſie an Kirchen geſchahen, während daß der Marggraf Albrecht ſeinen Marſch fortſetzte. Die Wittwe des Herzogs Johanns hatte zu Rochliz ihren Sitz. Albrecht war kaum daſelbſt angelangt, als er ſich allem Vergnügen überließ, das ſeinen Fall beſchleunigen ſollte.

Die

Die beſtändigen Berauſchungen hatten ſeinen Kriegseifer mit ſeiner Wachſamkeit zugleich verlöſcht. Der Kurfürſt überfiel ihn, nahm Chemniz ein und machte ihn zum Gefangenen. Wenn dieſer Vortheil benutzt, und der Herzog zu gleicher Zeit angegriffen worden wäre, würde der Kurfürſt ſeinem Verderben entgangen ſeyn. Ohne dieß zu achten, gieng er vielmehr zu ſeinem gröſtem Nachtheil, mit dem Herzog Moriz einen monatlichen Waffenſtillſtand ein. Während deſſelben hatten die Stände des Königreichs Böhmen, welche mit ihren König unzufrieden waren, dem Kurfürſten ihren Beyſtand verſprochen, im Fall er ihre Grenzörter mit ſeinen Trouppen beſetzen wollte. Durch dieſe anſcheinende Hülfe, welche mit nachtheiligen Bedingungen verbunden war, ſahe ſich der Kurfürſt genöthigt, ſeine Armee durch Detaſchements, die zur Unzeit, und allezeit mit Gefahr geſchahen, ſo zu ſchwächen, daß er der kayſerlichen Armee, welche in Meißen einfiel, keinen Widerſtand zu thun wagen durfte. Dem ohngeachtet brach der Obriſte Thumshire, um dem Kayſer eine Diverſion zu machen, in Böhmen ein, und beſetzte Joachimsthal, während daß der Kurfürſt ſelbſt in Herzog Morizens Ländern die meiſten Plätze eroberte, ohne ſeine eigne vor den kayſerlichen Einfällen bedecken zu können. Der Herzog Moriz, welchem das einzige

zige Zwickau übrig blieb, ſahe keine andere Zuflucht vor ſich, als Eger, wo er ſich mit dem König Ferdinand vereinigte. Seine Waffen hatten zwar keinen glänzenden Fortgang gehabt, ſeine Politik aber deſto mehr; es war ihm gelungen einige der vornehmſten proteſtantiſchen Fürſten, den König in Dänemark, den Kurfürſten von Pfalz und den Herzog von Würtemberg, vom ſchmalkaldiſchem Bunde zu trennen. Nach dieſer glücklichen Ausführung ſeiner und der kayſerlichen Angelegenheiten, ſetzte er ſich in Stand, den Kurfürſten im nächſtem Feldzuge, mit der vereinigten kayſerlichen Armee, ein Deciſivtreffen zu liefern. Der Kayſer hatte auch allen kurfürſtlicheu Unterthanen in Thüringen und Meißen, mit Erlaſſung ihrer Pflicht, alle Hülfsleiſtung verbothen. Während dem, daß die kayſerliche Armee unter Morizens Anführung, von Eger aufzubrechen bereit war, belagerte der Kurfürſt noch Dresden, nachdem er Meißen und Großenhayn ſchon eingenommen hatte. Er erhielt aber nicht ſo bald Nachricht von Morizens Annäherung, als er Meißen verließ, und ſich nach Abſchickung der Bagage nach Wittenberg, bey Mühlberg lagerte. Zu Bedeckung der Schiffbrücke, ſo wohl als um den feindlichen Uebergang zu hindern, hatte er längſt dem Elbufer Redouten aufwerfen laſſen: dieſe Anſtalten hinderten aber

den

den Kayser nicht die Schiffbrücke einzunehmen, zu verbrennen, und eine neue verfertigen zu lassen, über welche er in Angesicht der kurfürstlichen Armee, die Infanterie und das Geschütz führte. Zu gleicher Zeit hatte die kayserliche Reuterey, durch die Anweisung eines bequemen Durchgangs, welchen ein Müller Strauch, aus Rache gegen den Kurfürsten, verrieth, und dadurch den Herrnhof zu Breschütz, zur Vergeltung erhielt, über die Elbe gesetzt. Dieser unvermuthete Uebergang setzte den Kurfürst in kein geringes Schrecken, als er eben in der Kirche erfuhr, wie nahe Gefahr und Feind an ihm wären. Der kurfürstliche Leibarzt, D Razenberger, sagt in seinen geheimen Nachrichten, daß die untreuen Räthe und Obristen, dem Kayser das kurfürstliche Lager verrathen, bey der Annäherung des Kayserl mit dem reisigem Zeuge gewichen, und dem Kurfürsten dadurch in solche Verlegenheit gesetzt hätten, daß man ihm kaum noch aufs Pferd hätte bringen können. Um ein so nachtheiliges als unvermutheres Treffen zu vermeiden, hatte sich der Kurfürst nach Torgau wenden wollen. Der Herzog von Alba holte ihn auf dem Marsch, drey Meilen abwärts von der Elbe bey Mühlberg ein, und noch an diesem Tage, den 24. April, kam es zu demjenigem entscheidendem Treffen, welches die Kurwürde auf immer an die Nachkommen

kommen Morizens brachte. Nicht so wohl die Ueberlegenheit der kayserlichen Macht, als die verräthrische Verlassung der kursürstlichen Reuterey, welche das Fußvolk unterstützen sollte, war Schuld an des Kursürstens Niederlage. Er selbst wollte sie in dem Holze der Schweinhart aufhalten. Die kayserliche Reuterey holte ihn daselbst ein, umringte ihn, und nöthigte ihn nach einen tapfern Widerstand, wobey er in linken Backen verwundet wurde, sich gefangen zu geben. Als er unter Morizens Reuterey den Herrn von Trotte erblickte, zog er zwey Ringe vom Finger und reichte sie ihm mit den Worten: ich bin Trottens Gefangener. Es blieben über 2000. Sachsen bey diesem Treffen, der Kurfürst ward den folgenden Morgen zu den Herzog von Alba und von diesem zum Kayser gebracht. Die Annäherung vor dem Kayser, ließ ihn in die Worte ausbrechen: Erbarm dich mein o Herr! So bald er den Kayser erblickte, stieg er vom Pferde, zog seine Blechhandschuhe aus, und reichte dem Kayser die Hand, indem er sich des Kayfers Gefangnen erklärte, und um ein fürstlich Gefängniß bath. Der Kayser nahm seine Hand nicht an, sondern versprach ihm ein Gefängniß, wie er es verdiente. Der König Ferdinand redete ihn hart an, und sagte: Ihr seyd ein feiner Mann; ihr wollt mich und meine Kinder verjagen.

Der

Der Kurfürst bedeckte sich und antwortete: Ich bin in eurer Gewalt, macht mit mir, wie es euch beliebt. Der Herzog von Alba übernahm darauf den Kurfürst, den Herzog Ernst von Braunschweig, und andere als Gefangene, die seiner Aufsicht anvertraut waren. Die Großmuth des gefangenen Kurfürsten äußerte sich bald darauf in einer wahrhaftigen heldenmüthigen Entschlossenheit. Der Kayser sah sich in der Belagerung von Wittenberg, wo sich die Kurfürstin mit ihrem jüngstem Sohn befand, von einer starken Besatzung aufgehalten, er drohte der Kurfürstin, ihr das Haupt ihres Gemahls, im Weigerung der Uebergabe, in die Stadt zu schicken, und dem Kurfürst selbst ließ er im Lager das Urtheil sprechen. Der Kurfürst hörte sein Urtheil den 10ten May vorlesen, welches ihm als einem in die Acht erklärtem, auf dem Schavott im freyem Felde den Kopf zu verliehren, verurtheilte, als er eben mit dem Herzog Ernst im Schach spielte. Er bezeugte weder Schrecken noch Kleinmuth, sondern antwortete nur, daß er ein andres Verfahren vom Kayser erwartet hätte, und im Fall das Urtheil vollzogen werden sollte, bäthe er nur, daß er mit seiner Gemahlin und Söhnen vor seinem Ende sprechen dürfte; zu dem Herzog aber sagte er ganz gleichgültig, indem er fort spielte, pergamus!

12.

Der Kurfürſt ward zwar auf Vorbitte des Kurfürſt Joachims II. von Brandenburg, und ſeines Schwagers Herzog Willhelms von Cleve, mit der Todesſtrafe verſchont, den 19. May aber in dem Lager vor Wittenberg, der Kurwürde und ſeiner Länder entſetzt, mit welchem eingezogenem Lehen, Herzog Moriz ſofort belehnt wurde. Der Kurfürſt mußte die Kapitulation unterſchreiben, in welcher er auf die Kurwürde Verzicht that, ſich ſeiner Länder begab, die Stadt Wittenberg dem Kayſer, und zeitlebens in ſeiner Gefangenſchaft zu bleiben verſprach. Die Aemter und Städte welche er außer dem Kurkreis, und dem Burggrafthum Magdeburg, dem Herzog Moriz durch einen offnen Brief übergeben mußte, waren folgende: Adorf, Altenburg, Borna, Coldiz, Dommitſch, Düben, Eiſenberg, Eilenburg, Grimma, Gräfenhaynichen, Krimmitzſchau, Leißnig, Luckau, Oelsniz, Plauen, Pauſa, Schmölla, Schilda, Torgau, Veitsberg, Werdau und Zwickau, die Hälfte des Herzogthums Sagan, und das Amt Schneeberg, ſamt der Schutzgerechtigkeit über das Bißthum Naumburg, und das Stifft Meißen zur Hälfte, ſo, daß alſo Kurfürſt Johann Friedrich, welchen der Kayſer in der Kapitulation nur ſchlecht weg Johann Friedrich den ältern von Sachſen nennt,

nichts als die thüringiſchen Länder, und in Meißen die voigtländiſchen Aemter, Arensberg, Weyda und Ziegenrück behielt, worzu ihm Herzog Moriz dieſelben abtrat. Die Einkünfte wurden von dieſen Antheilen auf 50,000 Gülden jährlich gerechnet, welche dem Kurfürſten nebſt ſeinen Kindern ausgeſetzt wurden. Seit dieſer Zeit hat der Kurfürſt den Kayſer beſtändig begleitet. Dem Herzog Moriz ward darauf, nach Uebergabe der Stadt Wittenberg an die Kayſerlichen, die Kur von dem Kayſer im freyem Felde zugeſprochen, welcher den 7ten die Huldigung einnahm, die Univerſität, gegen welche er große Achtung hatte, in ihren vorigen Stand ſetzte, und ſeinem Schwiegervater, dem Landgraf Philipp, den Frieden auswirkte. Er that ſo gar den 19ten Julius einen Fußfall bey dem Kayſer vor ihm, von welchem er auch das Wort erhielt, welchem zuwider der Landgraf denſelben Abend noch, als er bey dem Herzog von Alba ſpeiſte, in Arreſt genommen wurde. Kurfürſt Moriz hielt zu Leipzig ſeinen erſten Landtag, ſetzte Julium Pflug, welcher vorher war abgeſetzt worden, wieder in das Bißthum Naumburg ein, und beförderte in allen Dingen die Angelegenheiten der neuen Glaubenslehre mit Einſicht und Eifer. Im Jahr darauf 1548. empfieng er den 24. Februar in Perſon und im Beyſeyn des abgeſetzten Kurfürſtens

fürſtens, auf dem Reichstage zu Augsburg, auf einer öffentlichen Bühne, die Belehnung über die Kurſachſen, nebſt des heiligen römiſchen Reichs Erzmarſchallamt.

13.

Die ganze Belehnungsceremonie, verdient hier aus den Archivsurkunden eingerückt zu werden, ſo wie ſie von Lucemburg als Augenzeugen geſehen und beſchrieben worden iſt. „Anno 1548. den 24. Februar, wurde der Kurfürſt Moriz von Sachſen, auf dem Reichstage zu Augsburg, von Kayſer Karl dem Fünftem, deſſen Geburtstag gleich war, unter dem freyem Himmel uf dem Weinmarkte, worzu (daß es auf ſolche Art geſchehn,) der Kayſer allerhand bewegende ſonderbare Urſachen hatte, mit dem Erzmarſchallamte und der Churſachſen, ſammt etlichen andern Herrſchaften ſolenniter belehnt, welcher herrliche Actus denn auf folgende Art celebrirt wurde. Etliche Tage vorhero, wurde auf obigen Plaz an dem Tanzhauſe, eine ziemlich geraume Bühne aufgerichtet, darauf man vermittelſt einer Steige gelangen konnte. Auf dieſe, welche mit güldenen Stücken und andern koſtbaren Tapezereyen auf das zierlichſte bekleidet war, begab ſich der Kayſer an dieſem Tage, um drey Uhr Nachmittage, in Begleitung aller anweſenden Churfürſten, nahmentlich: 1. Chur-

Maynz, Sebastians, (einer von Heißenstein.) 2. Chur-Trier, Johannes IV. (ein Graf von Isenburg.) 3. Chur Cölln, Herrmanns II. (ein gebohrner Graf von Wied, aus den Grafen von Mors) 4. Chur-Pfalz, Friedrichs II. und Weisen, und 5. Chur Brandenburg, Joachims II. und mehrerer andrer Fürsten, jedoch außer Ordnung, als 1. Erz-Herzogs Maximiliani zu Oesterreich. 2. Fürst Philiberts Emanuels aus Piemont. 3. Herzogs Willhelms zu Jülich. 4. Ernsts, Erzbischoffs zu Salzburg, gebohrnen Pfalzgrafens bey Rhein. 5. Wolffgangs Teutschmeisters, (einer von Schutzbar genannt, Milchling.) 6. Melchiors, Bischoffs zu Würzburg, (einer von Zobel.) 7. Mauritius, Bischoffs zu Eichstädt, (einer von Hutten.) 8. Julius, Bischoffs zu Naumburg, (ein Pflug) 9. Johannes, Bischoffs zu Meisen, (einer von Maltiz) 10. Valentius, Bischoffs zu Hildesheim, (einer von Teutleben,) und D. in geistlichen Rechten, nebst vielen Grafen, Herren und andern Standspersonen, und verfügten sich von da, vermittelst eines hierzu aparten Gangs, in eine nahe dabey gelegene Behausung, aber so wohl der Kayser, mit Hülff und Bedienung obgenannten Churfürstens zu Brandenburg, als des heiligen römischen Reichs Cämmerers, seinen herrlichen kayserlichen Habit, mit Aufsetzung der Krone, als auch die

Chur-

Churfürſten ihre gewöhnliche prächtige Churröcke und Kleidung anlegten, und ſich ſo fort wieder auf die Bühne, und zwar in folgender Ordnung, unter Trompeten und Heer-Paucken Schall begaben. Erſtlich kamen zweene Säulen-Träger, die des Kayſers Sinnbild, nehmlich Calbe und Abyla, oder des Hercules Säulen voran brachten, hierauf folgten, 2. obbeniemte Fürſten, Grafen und Herren. 3. Chur-Trier, 4. und Chur Pfalz mit der Weltkugel, (Reichsapfel, und 5. Chur Brandenburg mit dem Scepter neben einander. 6. Der Reichsmarſchall, welcher dem Kayſer das Schwerd vortrug. 7. Der Kayſer. 8. und 9. Chur Maynz und Chur Cölln mit einander. Und ſetzte ſich der Kayſer uf den herrlichen zubereiteten Thron, die Churfürſten aber jeder uf ſeinen behörigen Stuhl. Unten uf dem Markt um die Bühne herum, ſtunden zwo Fahnen teutſcher Fußknechte in ihrer Ordnung. Als nun ein jeder ſeinen Sitz eingenommen hatte, ſtieß ein Trompeter unter den Reutern, welche dem Gebrauch nach, um die Bühne herum zu reuten beordert waren, und an der Ecken einer Gaſſen hielten, an die Trompete, und gab dadurch ein Zeichen, daß nunmehr mit dieſem Belehnungs-Acte der Anfang gemacht werden ſolle, rennte alſo dieſer Trompeter im Blaſen voran, welchem der ganze Trupp Reuter, mit

der Blut-Fahne je drey und drey in einem Glied, gleich als uf der Poſt, im vollem Rennen nacheilten, und ritten alſo um die Bühne herum, deren an der Zahl an die 100. waren, alle in ſchwarzen rauhen Plüſch-Sammet gekleidet, uf den Hüten, wie auch die Pferde uf den Schwänzen, kleine rothe Fähnlein, (in welchem das Chur- und Fürſtliche ſächſiſche Wappen nebſt dem Churhute gemahlt war,) und an den Ohren wie auch auf den Rücken, roth und weiß gemiſchte Federn habende. Unterdeſſen hielte Churfürſt Moriz in ſeinem Churhabit an der Ecken einer andern Gaſſen, faſt am Ende des Marktes gegen den kayſerlichen Thron über, mit ſeinem Trouppen, 130. Pferden beſtehend, welche alle ganz prächtig und mehrentheils in ſchwarzen Sammet gekleidet, und ſo wohl in dieſem als in dem erſtem Truppe Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Edelleute waren, und vor Ihnen her 12. Trompeter und 1. Heer Paucker, welche ſich nebſt obigen allen tapfer hören ließen. Als nun die in dem erſtem Truppe 3. mahl um die Bühne herum geritten waren, ritten aus Churfürſt Morizens Hauſen 3. Fürſten, nehmlich Herzog Henrich von Braunſchweig zur Rechten, Herzog Albrecht von Bayern in der Mitte, und Pfalzgraf Wolfgang bey Rhein zu Zweybrück, zur Linken heraus, rückten rennend vor das Gerüſte,

ſtiegen

ſtiegen vom Pferde ab und die Bühne hinauf, fielen nach gemachter dreymahliger Reverenz, vor ihre kayſerliche Majeſtät nieder uf die Knie, und brachte ermeldter Herzog zu Braunſchweig im Nahmen Churfürſt Morizens folgendes an: Demnach ſeine kayſerliche Majeſtät Churfürſt Morizen zu Sachſen die churfürſtliche Würde, nebſt dem Erb-Marſchallamte und etlichen Herrſchaften, welche dem gefangnen Churfürſten, Herzog Johann Friedrichen zu Sachſen geweſen, gnädigſt geſchenkt, und ihm dieſen Tag zu erſcheinen und die Lehen darüber zu holen angeſetzt, als wäre er, Churfürſt Moriz, nunmehr zugegen, und bäthe unterthänigſt, es wolle die kayſerliche Majeſtät Ihm die Lehen ertheilen und wiederfahren laſſen, mit dem Erbiethen, gegen ihre kayſerliche Majeſtät und das heilige römiſche Reich es hinwiederum zu verdienen, und Ihro allen und ſteten Gehorſam und Dienſt zu erweiſen, und ſich darzu allezeit gefaßt und bereiteſt finden zu laſſen. Nachdem nun Herzog Heinrich uf dieſe ohngefehre Art ſeine Rede geendet, forderte der Kayſer ſämmtliche Churfürſten vor ſich, welche alſobald vor ihn traten und ſich über die Sache mit einander berathſchlagten. Hierauf fieng der Churfürſt zu Maynz mit lauter Stimme an zu reden: Es hätten kayſerliche Majeſtät die guten Dienſtleiſtungen, ſo Churfürſt Moriz nebſt ſeinem Bru-

der Auguſten Ihrer kayſerlichen Majeſtät und dem heiligem römiſchem Reiche ſtattlich erwieſen, bey ſich ſattſam erwogen, und wäre dahero gnädigſt gefaßt und geneigt, Churfürſt Morizen dasjenige was er geſucht, ihm wiederfahren zu laſſen, dafern er ſelbſt in Perſon erſcheinen und ſolche ſeine Bitte nochmahls wiederholen würde. Auf dieſe erhaltene Antwort, ſagte Herzog Henrich ihrer kayſerlichen Majeſtät für dero gnädigſten und geneigteſten Willen unterthänigſten Dank, ſtunde nebſt denen beyden andern Fürſten auf, begaben ſich von der Bühne nach anderweit dreymahliger Reverenz, wiederum herunter und zu Pferde, und verfügten ſich zu Churfürſt Morizen, ſo wie ſchon oben gedacht, unweit apart hielte. Welcher denn ſchleunig mit den Seinigen zur Bühne zu rennte, vom Pferde ſprung, und ließ ihm die Treppe hinauf durch nachbenannte Perſonen folgende Lehnsfahnen, als: 1. Herzog Henrichen zu Braunſchweig, die Churfahne. 2. Herzog Philippen zu Braunſchweig, das Herzogthum Sachſen. 3. Herzog Carl Victorn zu Braunſchweig, die Landgrafſchafſchaft Thüringen. 4. Graf Chriſtoph Ernſten zu Egenſtein, das Marggrafthum Meißen. 5. Graf Hannß Heinrichen zu Leiningen, das Burggrafthum Magdeburg. 6. Graf Hannßen zu Ortenburg, die Pfalz Sachſen. 7. Berthold von der Leip auf

Kmo-

Kmonau, des Königreichs Böhmen Erbmarschall, die Grafschaft Brene. 8. Willhelm von der Leip, die Herrschaft Pleißen. 9. Graf Ecken zu Salm, das Burggrafthum Altenburg, und 10. Christophen von Regewiz, oben angeregte Blutfahne, in zwey und zwey neben einander vortragen. Oben auf der Bühne stelleten sich diese Fahnenträger zu zweyen Seiten, und zwar zur Rechten 1. die Churfahne, 2. Thüringen, 3. Magdeburg, 4. Pleißen, und 5. die Blutfahne. Hierauf gieng Churfürst Moriz, denn obige drey Fürsten so vorhero die Lehen geworben, diesen folgte Graf Hannß Hoyer zu Mannßfeld, als Gevollmächtigter von Herzog Augusten, wegen der gesammten Hand, hinter diesen Christoph von Taubenheim, Conrad von Baumelberg und Moriz von Feilitzsch, alle drey Ritter. Im Hinaufgehn beugte Churfürst Moriz vor dem Kayser dreymahl die Knie, da er sich nun zu dem kayserlichem Thron nahte, wurde ein mit Gold gesticktes Küssen vor des Kayfers Füßen gelegt, darauf nur ermeldter Churfürst knien sollte, er aber kniete vor dasselbe, auf das ausgebreitete Tuch nieder, und hinter ihm obbemeldter Graf von Mannsfeld, als Herzog Augustens Gevollmächtigter, denn benannte 3. Fürsten, nach denselbigen obige 3. Ritter, und zu beyden Seiten stunden die Fahnen. Nachdem nun Churfürst Moriz also kniende,

vorige durch Herzog Henrichen zu Braunschweig gethane Petition wiederholte, der Kayser auch durch Churfürsten von Maynz auf vorige Art wiederum antworten ließ, stund er auf, begab sich etwas näher hinzu, und kniete auf oben angeregtes Küssen nieder, und rückten die andern gleichfalls etwas fort. Hierauf legte der Churfürst zu Maynz dem Kayser das in Purpursammt eingebundene Evangelienbuch aufgethan uf den Schooß, und laß so fort den gewöhnlichen Eyd Churfürst Morizen, welcher denselben von Wort zu Wort laut nachsprach, mit erhabner Stimme vor, nach geleistetem Eyd nahm der Kayser von des Reichs Erbmarschalln, Wolffen von Pappenheim, das Schwerd, (so die Bedeutung der Submission hat,) gab solches Churfürst Morizen unten an den Kopf zu küßen, und denn in die Hand, nach dem alten Gebrauch und belehnte ihn also mit dem Erzmarschallamte. So bald nun derselbe das Schwerd empfieng, gab er es dem Reichs Erbmarschall wieder, darnach belehnte der Kayser durch und mit den zehn Lehn- und Blutfahnen Churfürst Morizen mit den Landen, Leuten und Regalien, so zuvor der gefangene Churfürst, Herzog Johann Friedrich zu Sachsen gehabt, und seinen Söhnen in der kayserlichen Capitulation nicht vorbehalten worden. Hierauf nahm der Kayser abermahls das Schwerd und gab

es

es zum andern mahl dem Churfürſten, und dadurch ihm ſeine gebührliche Seßion unter denen andern Churfürſten. Wobey zu merken, daß obbenannter Hannß Hoyer zu Mannsfeld, ſtets hinter dem Churfürſten kniete, und ratione der geſammten Hand gewöhnlicher Maaßen den Angriff that. Als nun dieſes alles geſchehen, wurden die 10. Fahnen, nachdem ſelbige vorher dem Kayſer, und von dieſem dem Churfürſten in die Hände geliefert worden, durch den Herold von der Bühne hinab unter das dicht umherſtehende Volk geworfen. Da ſie nun alle herunter geworfen waren, blieb der Kayſer nebſt denen 6. Churfürſten noch eine kleine Weile auf ihren Thron und Stühlen ſitzend, denn Churfürſt Moriz hatte ſich mittler Zeit zwiſchen Chur Cölln und Chur Brandenburg niedergelaſſen, darnach ſtunden ſie alle insgeſammt auf, giengen wieder in das Tanzhaus und legten daſelbſt den reſp. kayſerlichen und churfürſtlichen Ornat und Habit ab, außer Chur Sachſen, denn dieſer verfügte ſich nach beſchehener Dankſagung in ſeiner churfürſtlichen Kleidung, mit allen obgedachten Fürſten, Grafen, Herren, Rittern und Adeln, ſo ihm bey dieſem Acte bedient geweſen, nach ſeinem Logis. Merkwürdig iſt es, daß alles und jedes, was bey dieſem Actu vorgegangen, der gefangene Churfürſt, aus ſeiner nicht weit davon belegenen

Behau-

Behausung sehen können, gestalt er denn mit ganz unveränderlichem Gesichte, seiner Großmüthigkeit nach, mit angesehn, wie die ihm abgenommene Chur, Herzog Morizen, welchen er in seiner Jugend auferzogen, verliehen worden. Als er das Schreyen und Wiehern der Pferde unter Herzog Morizens Hausen gehört, soll er gesagt haben: Wie sich doch Herzog Morizens Gesindel jetzo freut, über die Würde so mir abgenommen worden, der Allmächtige gebe daß sie derselben hinfort so geruhlich genieſſen, daß sie mein und der meinigen nicht mehr bedürfen!„

14.

Auf eben diesem Reichstage erschien das sogenannte Interim oder die kayserliche Erklärung, in lateinischer und teutscher Sprache, welches nicht, wie gemeiniglich behauptet wird, von den Bischöffen Julius Pflug, Michael Sidonius, und Johann Agricola zu Naumburg, Merseburg und Eißleben verfaßt, sondern nur von ihnen durchgesehen und gebilligt worden ist. In demselben erklärte der Kayser, wie es der Religion halber im heiligem römischem Reiche, bis zu Austrag des gemeinen Koncilii, gehalten werden sollte, es sollte diese formula religionis, wie es genennt wird, von allen Ständen beyderley Religionen angenommen

men werden. Die Katholiken nahmen es nicht an, weil sie erstaunten, daß weltliche Fürsten sich unterstanden hatten, ein Glaubensbuch abzufassen, und es als ein Vorspiel der Unruhen, welche über Henrichs des VIII. Glaubensbuch in England entstanden, ansahen. Die Protestanten weigerten sich aus wichtigern Ursachen. Der gefangene Kurfürst verwarf den Antrag den ihm des Kayfers Ministers thaten, das Interim anzunehmen, schlechterdings, ob er sich gleich dadurch seines Hofpredigers und seiner Bücher beraubte, und sich dadurch ein viel härteres Gefängniß zuzog. Der Kurfürst Moriz berief sich auf das Gutachten seiner Landsstände und seiner Gelehrten. Er erklärte sich auch endlich nach wiederholten Annöthigungen, daß er in die Lehren von der Messe und dem Kanon der heiligen Schrift, welche er als Irrthümer ansehn müsse, nicht willigen könnte, und sie niemahls annehmen würde. Der Kayser bemühte sich, ihn selbst durch Bitten und Vorstellungen zu der geforderten Annehmung zu bewegen: er ließ den 15. May eine Verordnung bekannt machen, und allen Reichsständen anbefehlen, das Interim anzunehmen; allein weder die Bitten noch die Befehle des Kayfers, vermochten den Kurfürsten zu etwas anderm, als daß er seine Meynung schriftlich von sich zu geben versprach. Er reiste darauf den 18ten

May

May von Augsburg ab, und ſtellte verſchiedene Konvente an, in welchem aber die Ablehnung des Interims, das allgemeine Reſultat der Berathſchlagungen war. Auf dem Landtage, welcher im December 1548. zu Leipzig gehalten ward, erkannten einige Theologen, unter welchen Melanchton war, vor gut, in einigen gleichgültigen Punkten, zu Erhaltung des Kirchenfriedens, nachzugeben, und ſetzten daher ein neues Religionsformular auf, welches man das leipziger Interim nannte. Dieſes erregte in der Folge eine Menge fruchtloſer Streitſchriften.

15.

Schon als Herzog hatte Fürſt Moriz den Ruhm eines Wohlthäters ſeines Landes erlangt, er hatte Dresden, Leipzig und Pirna befeſtigen laſſen. Er hatte auf ſeiner Räthe, derer von Miltiz und D. Cummerſtäds, die Einrichtung derer Landſchulen aufſetzen laſſen, die er zu Pforta, Meißen und Merſeburg anlegte, und den 21. May 1543. durch ein Manifeſt dieſe Stifftungen dem Lande kund gemacht. Die letztere hatte er im Jahre 1550. nach Grimme verlegt. Das Konſiſtorium zu Wittenberg, welches ſchon vom Kurfürſt Johann errichtet war, hatte er beſtätigt, die beyden Konſiſtoria zu Leipzig im Jahr 1543. und das zu Meißen 1545. angelegt, wo-

von

von das letztere nachher nach Dresden verlegt worden ist. Auf seine Anordnung ward eine Kirchenordnung, durch den Fürsten Georg von Anhalt, abgefaßt, ingleichen auch die Bergordnung verbessert. In dem Jahr 1550. verewigte er sein Andenken durch eine Menge rühmlicher Handlungen. Er befreyte Eilenburg und Colditz, welche als böhmische Lehen dem König Ferdinand I. heimgefallen waren, und nahm sie gegen das Fürstenthum Sagan, welches er dargegen abtrat, zurück, er machte Alt- und Neu-Dresden zu einer einzigen Stadt. Er legte das Hofgerichte zu Wittenberg an, und schenkte das Paulinerkloster der Universität Leipzig. Er kaufte das Schloß Hohenstein und andre böhmische Grenzörter, die in Kriegszeiten gefährlich seyn konnten, von denen Herren von Schönburg, und trat ihnen dargegen die Herrschaft Pönig ab. Von dem Marggraf Albrecht kaufte er gleichfalls in Franken das Amt Königsberg, welches er aber nach etlichen Jahren dem Bischoff zu Würzburg wieder verkaufte. Der alte Theil des Schlosses zu Dresden, ward auf seine Anstalt und nach seinem Entwurf gebaut. Die innwendige Pracht, Bequemlichkeit und dauerhafte Anlage, war mehr seine Absicht als die äußerliche Kostbarkeit. Die Schlösser Morizburg, welches auch in dem äußerlichen Pracht und Geschmack vereinigt,

einigt, und eben so vortheilhaft ausgebaut als glücklich angelegt ist, Senfftenberg und Pleisenburg tragen noch das ehrwürdige Andenken eines Fürsten, der die Liebe seines Volks und die Ehrfurcht seines Zeitalters gleich stark verdiente. In diesen hundertjährigen Mauren scheint noch der Reichthum eines glücklichen Landes, und die Majestät eines Helden, der sie baute, zu wohnen.

16.

Die Stadt Magdeburg, welche in dem schmalkaldischen Bunde gestanden hatte, und deßwegen von dem Kayser in die Acht erklärt war, hatte des Kayſers Gnade noch auf keine Weise wieder zu erhalten gesucht. Er trug daher dem Kurfürst Moriz das Kommando über die Reichsexekutionsarmee, mit einem monatlichem Gehalt von 60,000. Gülden auf, um diese Stadt zu den schuldigen Gehorsam zu bringen. Diese Stadt hatte schon vor Anfang des schmalkaldischen Kriegs, von dem Pabst vielfache Aufdringlichkeiten wegen eines neuen Erzbischoffs Johann Alberts, erfahren müssen. Bey dem Ausbruch des Kriegs war sie zum schmalkaldischen Bund getreten, und hatte sich das Interim anzunehmen geweigert. Deßwegen hatte der Kayser nicht nur am 27 Julius 1547. sie in die Reichsacht erklärt, sondern dieselbe

ſelbe auch den 18. May erneuert. Weder der Herzog Georg von Mecklenburg, welcher bey Gelegenheit eines Ausfalls gefangen genommen ward, noch Herzog Heinrich von Braunſchweig, noch auch Marggraf Albert von Brandenburg, hatten bisher etwas gegen dieſe Stadt ausrichten können, der Auftrag war daher an dem Kurfürſt Moriz ergangen, welcher ſie den 21ſten Oktober 1550. berennte. Er eroberte darauf im November die Neuſtadt, welche die Belagerten ſo gleich in Brand ſteckten, und ſchlug die Hülfsvölker der Hanſeeſtädte, welche aus 6000. Mann beſtanden, und ſich im Stifft Verden zuſammen gezogen hatten. Der General, Johann von Heydeck, ward bey dieſem Treffen 1551. gefangen. Seine tiefe Politik, welche nachher dem Kurfürſten zum Schaden des Kayſers, mit Frankreich verband, ſchützte ihn; der Kayſer ſetzte ihn, ob er ihn gleich in die Reichsacht gethan hatte, nicht nur alſobald in Freyheit, ſondern nahm ihn auch ſelbſt in ſeine Dienſte. Während der Belagerung entſpann ſich eine gefährliche Rebellion wider den Kurfürſten, welche ſein Leben in die äußerſte Gefahr ſetzte. Die Reichstrouppen waren ſeit etlichen Monaten nicht beſoldet worden, und der Kurfürſt mußte die äußerſte Mühe anwenden, die Aufrührer zu beruhigen. Die Belagerung ward durch beſtändige Scharmützel un-

terbrochen, mit Verluſt von beyden Theilen, über ein Jahr aufgehalten, und endlich durch einen für die Stadt vortheilhaften Akkord geendigt: Kraft dieſes Vergleichs, ergab ſich die Stadt den 3. November 1551. die Reichsacht ward aufgehoben, und die Hälfte der Belagerungskoſten erlaſſen. Der Kurfürſt nahm darauf im Nahmen des Kayſers die Huldigung ein, beſetzte die Stadt mit kayſerlichen Trouppen, und kehrte mit der Armee nach Wittenberg zurück. Die gelinde Behandlung, welche des Kurfürſtens Charakter nicht gemäß war, ſetzte ihn ſchon während der Belagerung bey dem kayſerlichem General, Lazarus von Schwendi, in dem Verdacht eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit Frankreich. Die Poſten wurden oft und in geheim abgefertigt. Der General Heydeck mochte vielleicht ſchon den Grund zu dieſem Verſtändniſſe gelegt haben. Die Korreſpondenz zwiſchen den Kurfürſten und Frankreich, ward zuletzt dem General Schwendi ſo verdächtig, daß er ihn in Gegenwart andrer Generals öffentlich ſagte: „Mein Herr Sachſenfürſt, man merkt es was ihr vorhabt, aber ich rathe euch treulich, ihr wollt es unterwegens laſſen:„ Der Kurfürſt antwortete ihm aber mit Lächeln: „Es iſt dem nicht alſo, wie ihr wohl meynet; denn der Kayſer hat eine beſſere Meynung von uns, als daß er ſich dieſes

von

von uns ſollte überreden laſſen.„ Man würde in der That Mühe haben, ein ſo außerordentliches Verfahren zu glauben, wenn nicht der Kurfürſt dieſen damahls ungegründetſcheinenden Argwohn dadurch beſtätigt hätte, daß er 1552. die Waffen wider den Kayſer öffentlich ergriff. Das tridentiniſche Koncilium, zu welchem denen ſächſiſchen Theologen das ſichere Geleit, ingleichen das gemeinſchaftliche Direktorium beyder Partheyen verſagt worden war, die bevorſtehende Gefahr derer proteſtantiſchen Stände, und der ohne Frankreich zu ſchwachen Macht ihrer Parthey, hatte Kurfürſt Morizen bewogen, durch den Biſchoff Johann Fraxineum zu Bayonne, den 11. Januar 1552. ein geheimes Bündniß zu Lochau mit dem König in Frankreich, Heinrich dem Zweyten, einzugehen. Der König hatte ſich Kraft deſſen, zu allem Beyſtand ſo wohl als zu dem Kriegskoſten verbindlich gemacht, und ihn ſeiner Seits auf dem Schloſſe Chambert ratificirt. Fraxineus, welcher ehemahls Luthers Hausgenoſſe und Melanchtons Freund geweſen war, hatte darzu am meiſten beygetragen.

17.

Wenn Kurfürſt Moriz ungezweifelte Proben ſeiner Aufrichtigkeit und Lehnspflicht gegen den Kayſer gab, und alles that was von einem

getreuem Vaſallen mit Billigkeit zu hoffen war, wenn er ſelbſt ſeinen Schwiegervater in des Kayſers Hände lieferte, und ſein Volk und Land bey nahe für ihn aufopferte, ſo konnte er keinesweges des Undanks beſchuldigt werden, wenn er nicht auch dem Kayſer ſeine und ſeines Volkes Religion aufopfern wollte. Nachdem ihm aber von Seiten des Kayſers das Wort gebrochen, und das Verſprechen, ſeinen Schwiegervater, (ohne einiges) woraus man nachher, „ohne ewiges„ (Gefängniß gemacht hatte,) heraus zu geben, nicht gehalten worden war; nachdem man das Interim den evangeliſchen Ständen und Städten aufdringen, und die ſo es nicht annehmen wollten, mit Exekution darzu zwingen, und die Spanier die teutſche Reichsfreyheit völlig aufheben und vernichten wollten; nachdem die ſpaniſche Verachtung ſo hoch als ihr Stolz gegen die Teutſchen geſtiegen war, ſo daß der Infant von Spanien, Don Philipp, und der Herzog von Alba die Teutſchen kaum würdigten, den Hut zum Gegengruß vor ihnen zu rücken; nachdem alle endlich oft wiederholte Vorbitten, wegen Befreyung des Landgrafens Philipps von Heſſen, Herzog Morizens Schwiegervater, welcher ſchon fünf Jahr gefangen umher geführt wurde, ganz fruchtlos waren, und das tridentiniſche Koncilium denen ſächſiſchen Theologen kein ſichres Geleite ertheilen wollte;

ſo

ſo trat endlich der Kurfürſt in dasjenige Bündniß mit Frankreich, welches durch den General Sebaſtian Schettel, unternommen ward, und ihm das Leben koſtete, und vereinigte ſich zugleich, zu Erhaltung der teutſchen Religionsfreyheit, mit einigen angeſehenen mächtigen Reichsſtänden, und verlangte denn von dem Kayſer nochmahls die Erfüllung ſeines Verſprechens. Nur erſt nach allen dieſen vorgängigen Annöthigungen, und nach allen vergebenen Verſuchen, den Kayſer in Güte zu bewegen, ergriff Kurfürſt Moriz die Waffen wider ihn. Zuvor hielt er den 1ſten März einen Landtag zu Torgau, wo er den Landsſtänden die Nothwendigkeit des neuen Kriegs, wegen Befreyung der gefangenen Fürſten, nebſt der Gefahr die ihnen durch das neue Koncilium bevorſtund, vorſtellte, und auch dieſe Urſachen durch ein öffentliches Ausſchreiben dem ganzem Lande bekannt machte.

18.

Er übergab darauf die Interimsregierung ſeiner Länder ſeinen Bruder und Lehnsfolger, Herzog Auguſt, und zog mit der Armee dem Kayſer mit eben ſo gewiſſer Zuverſicht als Stärke und Geſchwindigkeit entgegen. In Schwaben geſchahe die Vereinigung ſeiner Armee, mit den Hülfstrouppen des Marggrafs Albrechts

von Brandenburg und des Landgrafens Wilhelms von Heſſen. Der Kayſer kannte zwar den Heldenmuth Kurfürſt Morizens, und wußte daß er einen Feind an ihm hatte, der ihm um ſo furchtbarer werden konnte als ihm bisher ſein Beyſtand vortheilhaft geweſen war, er glaubte aber nicht, daß er es wagen würde, ſich ihm und dem ganzem Reiche mit einer Hand voll Sachſen zu widerſetzen. Kurfürſt Moriz kam dem ohngeachtet kaum vor Augsburg den 1ſten April an, als es den 4ten ſchon über gieng, er änderte die Policey und Regierungsform dieſer Stadt, die er mit ſeinen Trouppen beſetzte, und fieng bey nahe zu gleicher Zeit die Belagerung vor Ulm an. Er erhub ſich darauf den 12ten May aus dem Lager nach Linz zu dem König Ferdinand, welchem der Kayſer Auftrag zu Friedenstraktaten gegeben hatte, nachdem der Kurfürſt die Vermittlung des Herzogs von Savoyen Philibert Emanuels ausgeſchlagen hatte. In einem Schreiben, welches man in Lünigs Briefen der europäiſchen Mächte (Th. 1. erſter Brief,) findet, antwortet der Kurfürſt auf das kayſerliche Erbiethen, ſich mit dem Herzog Philibert einzulaſſen, weil er ſchon mit König Ferdinand in Traktaten begriffen ſey, und lehnt zugleich die Anſchuldigung des franzöſiſchen Offenſivbündniſſes dadurch ab, daß er ſagt, er habe das Haus Frankreich

reich vielmehr auf seine Seite gebracht. Die Patres die auf dem Koncilio zu Trident versammlet waren, verließen indessen das Koncilium. Die Zusammenkunft ward nach Passau verlegt. Der Kayser zog seine Trouppen bey Inspruck zusammen, und besetzte die Pässe in den Alpen. Er glaubte dadurch den Kurfürst in einem fremdem Lande zu gelindern Bedingungen zu vermögen. Die spanische List war dem Kurfürsten zu bekannt, als daß er länger auf Vorschläge zum Frieden sollte gehofft haben, er eilte daher seine Armee gegen das Gebirge zuzuführen, schlug bey dem Eingange desselben etliche kayserliche Regimenter, kam den 18ten May an die Ehrenberger Clause, zwey Meilen von Inspruck, welchen Paß Karl der Fünfte immer vor unüberwindlich gehalten hatte, eroberte ihn mit so viel Geschwindigkeit als Kühnheit, und nahm drey tausend Mann kayserlicher Völker, die in Besatzung daselbst lagen, zu Gefangnen. Die Nachricht davon erstaunte den Kayser so sehr, daß er sie anfänglich für falsch hielt, er hatte aber kaum die wiederholte Nachricht davon erhalten, als er sich in Gefahr sah, binnen einigen Stunden des Kurfürstens Gefangner zu seyn. Er brach darauf nebst seinem Bruder den König Ferdinand, beym Schein der Fackeln auf, und begab sich in einer Sänffte, in Nacht und Kothe, mitten unter den unangenehm-

einigt, und eben so vortheilhaft ausgebaut als glücklich angelegt ist, Senftenberg und Pleisenburg tragen noch das ehrwürdige Andenken eines Fürsten, der die Liebe seines Volks und die Ehrfurcht seines Zeitalters gleich stark verdiente. In diesen hundertjährigen Mauren scheint noch der Reichthum eines glücklichen Landes, und die Majestät eines Helden, der sie baute, zu wohnen.

16.

Die Stadt Magdeburg, welche in dem schmalkaldischen Bunde gestanden hatte, und deßwegen von dem Kayser in die Acht erklärt war, hatte des Kayſers Gnade noch auf keine Weise wieder zu erhalten gesucht. Er trug daher dem Kurfürst Moriz das Kommando über die Reichsexekutionsarmee, mit einem monatlichem Gehalt von 60,000. Gülden auf, um diese Stadt zu den schuldigen Gehorsam zu bringen. Diese Stadt hatte schon vor Anfang des schmalkaldischen Kriegs, von dem Pabst vielfache Aufdringlichkeiten wegen eines neuen Erzbischoffs Johann Alberts, erfahren müssen. Bey dem Ausbruch des Kriegs war sie zum schmalkaldischen Bund getreten, und hatte sich das Interim anzunehmen geweigert. Deßwegen hatte der Kayser nicht nur am 27 Julius 1547. sie in die Reichsacht erklärt, sondern dieselbe

dinand oder den Bürgern gehörte, befahl er ernſtlich zu verſchonen. Einige Scribenten ſagen, daß er die Beute den Soldaten überlaſſen hätte, um ſie zu beſänftigen, weil ſie wegen des ausgebliebenen Soldes ſich ungeſtüm erwieſen und ſo gar nach dem Kurfürſten geſchoſſen hätten. Wenn dieſe Nachrichten zuverläßig wären, ſo würde die allzufrühe und ſchnelle Todesart, die ihn traf, vielleicht als eine Wirkung eines Verrathes anzuſehn ſeyn. Einige haben ſich auch nicht wenig gewundert, warum Kurfürſt Moriz den Kayſer entkommen ließ, und durch ſeine Gefangenſchaft nicht dem ganzem Kriege ein Ende machte. Er ſoll auf die Befragung, warum er ſich eine ſo günſtige Gelegenheit entgehen ließ, geantwortet haben, „er hätte keinen Gebauer für einen ſo vornehmen Vogel.„ In der That hatte auch der Kurfürſt keinen perſönlichen Haß wider des Kayſers Perſon, die Achtung, die er ihm als ſeinem Lehnsherrn, und die Dankbarkeit, die er ihm als ſeinem Wohlthäter ſchuldig war, ließ ihn nie etwas unternehmen, was etwas mehr als eine Ahndung gegen die ſpaniſchen kayſerlichen Räthe hätte ſcheinen können, die den Kayſer zu Unterdrückung der teutſchen Religionsfreyheit verleiteten. Gewiß iſt es, daß der Kayſer auf dieſer Flucht die erſte Gelegenheit hatte, über ſein widriges Schickſal das er zum erſten mahl er-

terbrochen, mit Verluſt von beyden Theilen, über ein Jahr aufgehalten, und endlich durch einen für die Stadt vortheilhaften Akkord geendigt: Kraft dieſes Vergleichs, ergab ſich die Stadt den 3. November 1551. die Reichsacht ward aufgehoben, und die Hälfte der Belagerungskoſten erlaſſen. Der Kurfürſt nahm darauf im Nahmen des Kayſers die Huldigung ein, beſetzte die Stadt mit kayſerlichen Truppen, und kehrte mit der Armee nach Wittenberg zurück. Die gelinde Behandlung, welche des Kurfürſtens Charakter nicht gemäß war, ſetzte ihn ſchon während der Belagerung bey dem kayſerlichem General, Lazarus von Schwendi, in dem Verdacht eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit Frankreich. Die Poſten wurden oft und in geheim abgefertigt. Der General Heydeck mochte vielleicht ſchon den Grund zu dieſem Verſtändniſſe gelegt haben. Die Korreſpondenz zwiſchen den Kurfürſten und Frankreich, ward zuletzt dem General Schwendi ſo verdächtig, daß er ihn in Gegenwart andrer Generals öffentlich ſagte: „Mein Herr Sachſenfürſt, man merkt es was ihr vorhabt, aber ich rathe euch treulich, ihr wollt es unterwegens laſſen:„ Der Kurfürſt antwortete ihm aber mit Lächeln: „Es iſt dem nicht alſo, wie ihr wohl meynet; denn der Kayſer hat eine beſſere Meynung von uns, als daß er ſich dieſes

von

auf immer in Teutschland von allen Seiten herstellte.

20.

Diese Grundfeste der evangelischen Religionsfreyheit ward unter Karl V. und seinem Bruder Ferdinand einer Seits, und Kurfürst Moriz andrer Seits, den 2ten August 1552. festgesetzt. Die Müllerischen Annalen benennen die allerseitigen Anwesenden dabey, welche sich als Kommissarien zu Paßau befanden, (Seite 116.) Die ausführliche Beschreibung dieser Unterhandlungen, hat Sleidanus im 24sten Buche seiner Beschreibung, der unter Karl V. geschehenen geistlichen und weltlichen Händel, gegeben. Die Freyheit derer beyden Fürsten ward hierauf vom Kayser den 1sten September ertheilt, gleichwohl schien das Unrecht, welches er beyden gethan hatte, nach seinem Zuge wider die evangelischen Bundsverwandten, die Ursache zu allem Unglück zu seyn, daß ihn in seinen nachherigen Unternehmungen begleitete. Er war kaum von Paßau abgereist als er dem König Heinrich II. in Frankreich, die Bißthümer die ihm währenden Irrungen mit Kurfürst Morizen in Lothringen waren abgenommen worden, streitig zu machen und abzunehmen suchte. Metz, welches der Kayser belagerte, war in seiner Gegenwehr eben so glück-

glücklich, als vor Morizens Unternehmungen Magdeburg gewesen war. Der Kayser sahe sich genöthigt seinen Anschlag aufzugeben, und es entstand von daher das Sprichwort: Eine Metz und eine Magd, haben den Kayser den Tanz versagt. Die auf einander folgenden Demüthigungen, die seit dem Religionskriege die kayserlichen Waffen betrafen, waren an dem Mißvergnügen meistens Schuld, welches ihn bewog, daß er die Regierung niederlegte, und im Jahr 1556. das spanische Kloster des heiligen Justi bezog, in welchem er sehr oft gestand, daß er gegen den Kurfürst Johann Friedrich Unrecht gehabt hätte. Kurfürst Moriz hielt nach seiner glücklichen Zurückkunft den 11ten August, wegen des zu Paßau, für alle evangelischen Stände so wichtigen und glücklich geschlossenen Friedens, durch das ganze Kurfürstenthum Sachsen, ein allgemeines Freuden- und Dankfest.

21.

Der kriegerische Geist Morizens schien in allen seinen Unternehmungen jenes martialische Feuer auszugiessen, welches ihn unaufhörlich zu neuen Triumphen aufrufte. Kaum war er von den paßauischen Angelegenheiten zurücke gekommen, als er sich wider die Türken rüstete, gegen welchen er seinen Beystand dem Kayser ver-

versprochen hatte. Immer hatte dieser Erbfeind der Christen währenden innerlichen Unruhen von der Schwäche des Reichs, der Abwesenheit des Kayſers und der Entblößung Ungerns von Trouppen, Vortheil zu ziehen gesucht. Der Großherr Soliman II. war in Ungern eingefallen und hatte Erla bloquirt, und schon stark beschossen, als Kurfürst Moriz, nach außerordentlichen zu Dresden gehaltenem Ausschußtage, mit einen Theil seiner Armee nach Ungern aufbrach. Dieser Zug wider die Türken war seinem Ruhm nicht weniger vortheilhaft als die vorigen. Er griff die beyden Bassen Achmet und Aly, welche die türkischen Trouppen vor Erla führten, mit so glücklichen Erfolg an, daß er sie zugleich schlug, die Stadt Erla entsetzte, und den Sultan Soliman II. nöthigte, nach Räumung der kayserlichen Provinzen, mit dem König Ferdinand den Frieden zu schliessen. Selbst der partheylichste Geschichtschreiber, der italienische Bischoff Paul Jovius, welcher immer den Ruhm der protestantischen Stände herabzusetzen und ihre Fürsten zu verkleinern suchte, kann sich nicht enthalten, so ruhmvolle Thaten Morizens, in seinen militairischen Lobreden mit derjenigen Stimme zu erheben, welche um desto wahrer und ungeschmeichelter seyn muß, als sie aus dem Munde seines Feindes kömmt. Er sagt, daß Moriz zu seiner Zeit für allen

Einsichten ohngeachtet, die Figur und die Erklärung der Nativitätstellung, an den damahls weltberühmten D Achillem Pyrmenium Gasserum nach Augsburg zu schicken, und seine Meynung darüber zu verlangen. Da diese Schrift des Kurfürstens heroischen Charakter entwickelt, verdient sie zu Erläuterung der Denkungsart damahliger Zeiten, angeführt zu werden. Ein evangelischer Prediger, Spizelius, hat sie vom Original abgeschrieben, und sie unter dem Titel, fürstliche Heldenschrift, im Jahr 1665. in 4to, mit einigen Anmerkungen drucken lassen. Wir lassen dasjenige, was den Eingang und die Nebenumstände betrifft, hier weg, und führen nur die Summe davon an. Kurfürst Friedrich sagt darinnen. „Ob wir wohl auf die Nativitätstellung, so uns ein Doktor gemacht, nicht achten: so werden doch darinnen etliche Ursachen angezeigt, warum ein Christ sein Glück und Unglück, so ihm die Sterne und Planeten zeigen sollen, nicht fürchten noch dafür erschrecken solle, sondern sich dafür hüthen, des vorsehentlichen Glücks, so ihm die Planeten zeigen sollen, zu erfreuen, doch nicht darauf zu trotzen. Und wir achten solches für Sachen, die einem heydnischem Philosophum, wohl aber wenig für einen Christen dienen, darauf man sich denn auch viel weniger zu verlassen haben solle, nachdem unser Herr Christus die Sorge dieser Welt verbiethen

thut,

thut, als ſorgen, was wir morgen eſſen, trinken, anziehn und wovon wir unſre Nahrung haben wollen, und anzeigt, daß ſolches alles die Heyden thun. — Derhalben wir uns auch die Zeit unſrer Regierung keine Nativität haben wollen machen laſſen. Nachdem uns aber dieſe gegenwärtige ohne unſer Begehren zukommen, ſo begehren wir gnädiglich, ihr wollet ſie fleißig überſehen und bewegen, wofür ſie euch eure Kunſt nach anſehen thut. — Und nachdem wir daraus vermerken, daß der obgenannte Doktor ſolcher Nativität anzeige, daß wir ſelbſt Wege und Mittel auf den guten Aſpekt, davon er uns Vermeldung thut, ſehen müſſen, daß wir den ſo uns gefangen hält, zu guten Willen bringen müſſen, daraus unſre Erlöſung folgen möchte, ſo iſt uns ſolches etwas unverſtändlichen, denn hätten wir placidiren, und in den Sachen der chriſtlichen Religion und Gottes Wort anlangende, weichen wollen, ſo dürften wir keinen Jovem darzu, ſondern wir wollten unſre Erledigung und ein mehreres wie wir vertröſtet, lang erhalten haben, welches wir aber gar nicht bedacht ſeyn, und bitten unſern Herrn Gott um ſeines Sohnes unſres Herrn Chriſti willen, täglich dafür, daß er uns dafür behüten, und ehe mehr denn einen Tod, ſo es möglich, leiden laſſen wollt.„ — Dieſe wahrhaftig heldenmüthige Erklärung eines Fürſten, der ſeinen Ruhm, ſeine Gerechtſamen

samen, seine Freyheit, seine Länder und Vortheile, alles seiner Religion nachsetzte, erwarben ihm mit Recht den Nahmen des Großmüthigen, welchen er bis ans Ende seines Lebens behauptete. Eben diese Tugend war Kurfürst Morizen so eigen, daß er um der Religion willen nicht allein die Türkenzüge unternahm, des Kayſers Gnade und seine Hoffnungen aufgab, sondern auch vor seinem Ende mit seinem vertrautesten Freunde zerfiel, um Frieden, Religion und die Handhabung der Gerechtigkeit zu erhalten.

23.

Marggraf Albrecht von Brandenburg, hatte viel ähnliches von Morizens Charakter. Er war von Jugend auf sein vertrautester Freund gewesen. Feurig, herzhaft, schnell mit Entschliessungen, glücklich in Unternehmungen, aber zugleich der Wollust, dem Trunk und Unordnungen ergeben, die die Natur entehrten. Er führte den Nahmen Alcibiades, und verdiente ihn aus mehr als einer Aussicht. Seine Ausschweifungen in allen was den Sinnen schmeicheln konnte, verleiteten ihn zu Verschwendungen, die nur Morizens Großmuth dadurch, daß er Albrechten jährlich 5000. rheinische Goldgülden auszahlen ließ, unterhielt. Theils aber die überhandnehmenden Unordnungen machten diesen Beystand unzureichend, theils brachte ihn

der

der Verdruß, den er über den vom Kurfürst Moriz mit dem Kayser gemachten Frieden empfand, zu den Gewaltsamkeiten, welche die Stiffter Bamberg, Würzburg, Speyer, Maynz, Worms und Trier seinen Einfällen und Plünderungen ausseßten. Diese baten den Kayser so wohl als Kurfürst Moriz und Herzog Henrich von Braunschweig, um Hülfe. Albrecht suchte sich zwar durch Vergleich, den er den 10ten November 1552. mit dem Kayser traf, von der Gefahr die ihm bevorstund, zu befreyen, er fieng aber im folgendem Jahr von neuem an, die Stiffter zu beunruhigen. Kurfürst Moriz erhielt von dem Kayser den Auftrag, die Unruhen und Befehdungen des Marggraf Albrechts, welche sich schon durch ganz Thüringen verbreiteten, beyzulegen, er that also den Auftrag so wohl als die Nothwendigkeit, eines für beyde nachtheiligen Ausbruchs, dem Marggrafen kund, welcher aber darauf antwortete, indem er dem Ueberbringer des Fehdebriefs hart anließ: „Sage deinem Herrn auf sein langes Schreiben nur so viel, daß er nunmehr drey mahl Treue und Glauben gebrochen, dieses wäre nun das vierte mahl, er solle nur kommen, wir wollen beyde versuchen was wir können.„ Der Kurfürst Moriz vereinigte sich darauf mit den kayserlichen Trouppen, des Königs Ferdinands und Herzogs Henrichs von Braunschweig. Marg-

graf Albrecht that mit einem gewaltigem Rausch den Angriff. Seine Infanterie hatte mit Speck geladen, die Kleider wurden davon angebrannt, und die Verwundeten mußten auf die traurigste Art ihr Leben endigen. Das Treffen war eines der hartnäckigsten und fürchterlichsten das jemals gesehen worden. Es geschahe den 9ten July 1552. bey dem Dorfe Syvershausen, zwischen Burgdorf und Peyna. Auf beyden Seiten wurden über 4000. Todte gezählet.

24.

In diesem unglücklichem Treffen ward Kurfürst Moriz durch einen Schuß von einer silbernen Kugel, welche von hinten zu durch die Rüstung in das Eingeweyde gedrungen war, tödtlich verwundet. Er sank unmittelbar vom Pferde herunter, und ward ohne Hoffnung ins Lager gebracht. Viele geben es, nicht ohne ein groses Gewicht der Wahrscheinlichkeit, für einen verräthrischen Schuß der Seinigen aus. Wenn man zurück denkt, daß dieß nicht das erste mahl war da er der Gefahr ausgesetzt war, und daß die Seinigen schon bey einigen Gelegenheiten auf ihn geschossen hatten, daß er niemahls dem Feinde den Rücken zukehrte, und daß es eine silberne Kugel war die ihn tödtete; so erhält das wiederholte Zeugniß der Geschichtschreiber mehr Wahrscheinlichkeit, als das Vorgeben

bey

bey Karls des Zwölften ähnlichen Todesart, welche keiner Verrätherey zuzuschreiben war. Gewiß ist es, daß dieser Schuß, wenn er nicht vorsetzlich geschah, doch einer unversehenen Unachtsamkeit eines seiner Leute zuzuschreiben ist. Er hatte darinnen ein ähnliches Schicksal mit seinem Vorgänger Wittekind, welcher den Tod der Helden, wie Moriz auf dem Bette der Ehren starb. Zwar erlebte noch Moriz den Sieg seiner Armee, allein die Anführer der Armee waren geblieben. Karl Viktor, Philippus Magnus, Söhne des Herzogs Henrichs zu Braunschweig, Herzog Henrich zu Lüneburg, vierzehn Grafen, unter welchen Graf Beichlingen der letzte seines Geschlechtes war, drey hundert Edelleute waren auf sächsischer Seite geblieben. Man zählte auf beyden Seiten 4000. Todte und noch mehrere schwer Verwundete. Dem Marggraf Albrecht wurden vier und sechzig Fahnen und vierzehn Standarten abgenommen. Kurfürst Moriz bereitete sich noch an dem Tage der Bataille, durch Empfangung des heiligen Abendmahls zum Tode, schrieb noch eigenhändig an seinen Bruder August, welcher sich damahls in Dänemark befand, wegen seiner Hinterlassenen, und starb in dem Feldlager bey Sonnenuntergang im drey und dreyßigsten Jahr seines Alters, ohne Hinterlassung männlicher Leibeserben. Sein einiger Sohn Albert,

war in der neunzehnden Woche gestorben, und nur seine Tochter Anna, welche 1561. mit dem Prinzen von Oranien vermählt wurde, überlebte ihn. Morizens Leichnam ward über Leipzig nach Freyberg gebracht, und in der Gruft seines Vaters Henrichs des Frommen beerdigt.

25.

So groß auch Morizens Charakter war, so darf man ihn nicht neben Johann Friedrichs Charakter stellen, ohne daß er vieles von seinem Glanze verlehren sollte. Johann Friedrich liebte den Ruhm, die Ehre, und alles was bey einem Helden den Handlungen Trieb und Richtung giebt weniger als Religion, Tugend und sein Volk. Die Ursachen die ihn zum Krieg aufforderten, waren Vertheidigung seines Landes, Beschützung seiner Rechte und Behauptung der Religionsfreyheit. Moriz that seinen ersten Zug ohne andern Zweck, als seinen Heldenmuth einen Ausfall zu verstatten, seine Unternehmungen wider Friedrichen ohne Gerechtigkeit zum einzigen Antrieb, und seine Feldzüge wider den Kayser ohne Warnung und zuletzt ohne Glück zu haben. Johann Friedrich beförderte Wissenschaften, Religion, Beßrung der Sitten, Anbau des Landes und Flor der Handlung, welche Moriz, obgleich wider sein [illegible] durch unaufhörliche Kriege verhind[illegible]r sei-

ner

ner Bemühungen in Friedenszeiten ohngeachtet, nicht so weit erhöhen konnte, als wenn er Johann Friedrichs sanftmüthigerm Charakter ähnlich geworden wäre. Wenn es unstreitig ist, daß das nichts Großes seyn kann, dessen Verachtung etwas Großes ist, so war Johann Friedrichs Großmuth, der freywillig des Kayſers Gefangner blieb, der nicht wieder nach der Kurwürde strebte, der sein Leben eher tausend mahl aufopfern als seiner Religion entsagen wollte, gewiß größer, als der Ehrgeiz der in den beständigen Kriegen Morizens brannte, der immer vom Unglück der Länder begleitet ward, oft Rebellion und Lebensgefahr drohte, und endlich sein Leben in der Hälfte seiner Hoffnungen beschloß. Jeder Charakter hatte in sich etwas Großes, Originales und Achtungswürdiges, Johann Friedrichs Charakter und Beyspiel vor alle Zeiten etwas Nachahmungswürdiges.

Die Begräbnißstätte des Kurfürstens ist zu Weymar in der Stadtkirche vor dem hohem Altar, neben die, 10. Tage vorher daselbst beerdigte Gemahlin des Kurfürstens. Auf dem erhabnem Grabmahl liegt eine metallene Platte mit dem kurſächsischem Wappen und dieser Aufschrift:

Im 1. 5. 5. 4. Jhare. de. dritte. Martij. zwischen. neun. uñ. zehen. Uhr. vormittag. Ist. der. Durchlauchtigst. Hochgebohrn. Fürst. uñ. Her.

war in der neunzehnden Woche gestorben, und nur seine Tochter Anna, welche 1561. mit dem Prinzen von Oranien vermählt wurde, überlebte ihn. Morizens Leichnam ward über Leipzig nach Freyberg gebracht, und in der Gruft seines Vaters Henrichs des Frommen beerdigt.

25.

So groß auch Morizens Charakter war, so darf man ihn nicht neben Johann Friedrichs Charakter stellen, ohne daß er vieles von seinem Glanze verliehren sollte. Johann Friedrich liebte den Ruhm, die Ehre, und alles was bey einem Helden den Handlungen Trieb und Richtung giebt weniger als Religion, Tugend und sein Volk. Die Ursachen die ihn zum Krieg aufforderten, waren Vertheidigung seines Landes, Beschützung seiner Rechte und Behauptung der Religionsfreyheit. Moriz that seinen ersten Zug ohne andern Zweck, als seinen Heldenmuthe einen Ausfall zu verstatten, seine Unternehmungen wider Friedrichen ohne Gerechtigkeit zum einzigen Antrieb, und seine Feldzüge wider den Kayser ohne Warnung und zuletzt ohne Glück zu haben. Johann Friedrich beförderte Wissenschaften, Religion, Beßrung der Sitten, Anbau des Landes und Flor der Handelschaft, welche Moriz, obgleich wider seinen Willen, durch unaufhörliche Kriege verhinderte, und aller sei-

ner

ner Bemühungen in Friedenszeiten ohngeachtet, nicht so weit erhöhen konnte, als wenn er Johann Friedrichs sanftmüthigerm Charakter ähnlich geworden wäre. Wenn es unstreitig ist, daß das nichts Großes seyn kann, dessen Verachtung etwas Großes ist, so war Johann Friedrichs Großmuth, der freywillig des Kayſers Gefangner blieb, der nicht wieder nach der Kurwürde strebte, der sein Leben eher tausend mahl aufopfern als seiner Religion entsagen wollte, gewiß größer, als der Ehrgeiz der in den beständigen Kriegen Morizens brannte, der immer vom Unglück der Länder begleitet ward, oft Rebellion und Lebensgefahr drohte, und endlich sein Leben in der Hälfte seiner Hoffnungen beschloß. Jeder Charakter hatte in sich etwas Großes, Originales und Achtungswürdiges, Johann Friedrichs Charakter und Beyspiel vor alle Zeiten etwas Nachahmungswürdiges.

Die Begräbnißstätte des Kurfürstens ist zu Weymar in der Stadtkirche vor dem hohem Altar, neben die, 10. Tage vorher daselbst beerdigte Gemahlin des Kurfürstens. Auf dem erhabnem Grabmahl liegt eine metallene Platte mit dem kursächsischem Wappen und dieser Aufschrift:

Im 1. 5. 5. 4. Jhare. de. dritte. Martij. zwischen. neun. uñ. zehen. Uhr. vormittag. Ist. der. Durchlauchtigst. Hochgebohrn. Fürst. uñ. Her.

war in der neunzehnden Woche gestorben, und nur seine Tochter Anna, welche 1561. mit dem Prinzen von Oranien vermählt wurde, überlebte ihn. Morizens Leichnam ward über Leipzig nach Freyberg gebracht, und in der Gruft seines Vaters Henrichs des Frommen beerdigt.

25.

So groß auch Morizens Charakter war, so darf man ihn nicht neben Johann Friedrichs Charakter stellen, ohne daß er vieles von seinem Glanze verliehren sollte. Johann Friedrich liebte den Ruhm, die Ehre, und alles was bey einem Helden den Handlungen Trieb und Richtung giebt weniger als Religion, Tugend und sein Volk. Die Ursachen die ihn zum Krieg aufforderten, waren Vertheidigung seines Landes, Beschützung seiner Rechte und Behauptung der Religionsfreyheit. Moriz that seinen ersten Zug ohne andern Zweck, als seinen Heldenmuthe einen Ausfall zu verstatten, seine Unternehmungen wider Friedrichen ohne Gerechtigkeit zum einzigen Antrieb, und seine Feldzüge wider den Kayser ohne Warnung und zuletzt ohne Glück zu haben. Johann Friedrich beförderte Wissenschaften, Religion, Beßrung der Sitten, Anbau des Landes und Flor der Handelschaft, welche Moriz, obgleich wider seinen Willen, durch unaufhörliche Kriege verhinderte, und aller seiner

ner Bemühungen in Friedenszeiten ohngeachtet, nicht so weit erhöhen konnte, als wenn er Johann Friedrichs sanftmüthigerm Charakter ähnlich geworden wäre. Wenn es unstreitig ist, daß das nichts Großes seyn kann, dessen Verachtung etwas Großes ist, so war Johann Friedrichs Großmuth, der freywillig des Kayſers Gefangner blieb, der nicht wieder nach der Kurwürde strebte, der sein Leben eher tausend mahl aufopfern als seiner Religion entsagen wollte, gewiß größer, als der Ehrgeiz der in den beständigen Kriegen Morizens brannte, der immer vom Unglück der Länder begleitet ward, oft Rebellion und Lebensgefahr drohte, und endlich sein Leben in der Hälfte seiner Hoffnungen beschloß. Jeder Charakter hatte in sich etwas Großes, Originales und Achtungswürdiges, Johann Friedrichs Charakter und Beyspiel vor alle Zeiten etwas Nachahmungswürdiges.

Die Begräbnißstätte des Kurfürstens ist zu Weymar in der Stadtkirche vor dem hohem Altar, neben die, 10. Tage vorher daselbst beerdigte Gemahlin des Kurfürstens. Auf dem erhabnem Grabmahl liegt eine metallene Platte mit dem kursächsischem Wappen und dieser Aufschrift:

Im 1. 5. 5. 4. Jhare. de. dritte. Martij. zwischen. neun. uñ. zehen. Uhr. vormittag. Jst. der. Durchlauchtigst. Hochgebohrn. Fürst. uñ. Her.

Her. Johanns. Friedrich. der Elder. Herzog zu Sachsen uñ geborner Churfürst ꝛc. Landgraf. in Duringē. uñ Marggraf. zu Meißen. von. diſer. Welt. abgeſchieden. in Chriſto. ſeeliglich entſchlafen. vnd ligt. alhi. begraben. Um die beyden Grabmähler des Kurfürſtens und ſeiner Gemahlin, iſt ein eiſernes Gatterwerk gezogen, welches auf einem ſteinernem Grunde ruhet, worinnen die einzelnen Schilde, zur Rechten das kurſächſiſche, zur Linken das jülich und cleviſche Wappen eingehauen iſt. Im Gatterwerk nach dem Altar zu ſtehen oben die Buchſtaben: V.D. M. I. Æ. das iſt: Verbum Domini manet in æternum. Unten ſtehet H. L. die Nahmensbuchſtaben des Verfertigers und die Jahrzahl 1555. Auf den vier Ecken derſelben haben vier Engel geſtanden, davon die beyden vorderen, ſo nicht mehr vorhanden, das Geſicht gegen den Altar, die beyden hintern aber gegen die Orgel gerichtet, und mit der einen Hand die am Fuß geſtellten Schilde, rechter Seits das kurſächſiſche, linker Seits das jülich und cleviſche Wappen, mit der andern Hand aber einen Palmenzweig in die Höhe halten. Auf den beyden mittlern Säulen des Vordertheils vom Fußgeſtell, iſt zur Rechten das Bruſtbild des Kurfürſtens, zur Linken das Gemählde ſeiner Gemahlin, ſo daß die Geſichter gegen einander gekehret ſind, und beyde mit Hüten bedeckt werden. Grade

hinter

Hinter dem Altar ſtehet das vortreffliche Epitaph, welches die kurfürſtlichen Söhne zugleich mit dem vorbeſchriebenem Grabmahl ſetzen ließen. Auswärts rechter Seits, iſt die Taufe Chriſti im Jordan, und linker Seits ſeine Himmelfahrt vorgeſtellt. Innwendig erſcheint das Bild des gekreuzigten Chriſti, und unter demſelben des auferſtandenen Heylandes, der mit dem rechtem Fuſſe auf den Tod mit dem linken aber auf den Satan tritt, zur Rechten ingleichen Johannis der Täufer, mit dem rechtem Zeigefinger auf das Kreuz, mit dem linken aber auf ein unter demſelben ſtehendes Lamm weiſend, welcher Lucas Kranach, der dieſes Stück gemahlt haben ſoll, mit gefaltnen Händen, dieſer aber D. Luthern, in der linken Hand ein aufgeſchlagnes Buch haltend, worauf er die rechte an der untern Spitze leget, zur Seite linker Hand hat. Auf dem rechtem Flügel ſtehet der Kurfürſt nebſt ſeiner Gemahlin, auf den linken die kurfürſtlichen drey Söhne, alleſammt in Lebengröße. Unter dieſem Gemählde iſt folgende Aufſchrift zu leſen: ILLVSTRISSIMIS. ET. INCLYTIS PRINCIPIBVS. D. IOHANNI. FRIEDERICO. I. DVCI. SAXONIAE. IMPERI ROMANI NATO. ELECTORI. LANDGRAVIO. THVRINGIAE. MARCHIONI. MISNIAE. ETC. ET. D. SIBYLLAE. NATAE. DVCI CLIVENSI BERGENSI. ETC. DESIDERATISSIMIS. PARENTIBVS. LVCTVOSI. FILII. IOHANNES. FRIEDERICVS. II. IOHAN-

NES. WILHELMVS IOHANNES. FRIEDERICVS. III. GRATITVDINIS. ERGO. POSVERVNT. ANNO. DNI. M. D. LV.

Confeſſis Stabili, Per. Saeva. Parentibus. Arma. Iuſtificam. Pietate. Fidem. Pietatis. Amantes. Grata. Piis. Soboles. Vno. tres. pectore. Fratres, Hanc. Tabulam. Poſuere. Annis. Vt. Euntibus. Eſſet. Adſerte. Fidei. Monimentum. Et. Pignus. Amoris. Chriſte. Tuis. Praeſens. Qvi Tuto. Vmbracula Praebes. Vt. Saperent. Etiam. Quae. Non. Superanda. Putantur. Da. Pacem. Atque. Hoſtes. Compeſce. Tuere. Timentes. Te Mediante. Patrem. Cuius. Sapientia. Splendes. I. Procul. Infelix. Hominum. Sapientia. Iuſtum. Ante. Deum. In Solo Reddit. Fiducia. Chriſto.

Anno. Domini. M. D. L. V.

Beyde vorherbeſchriebene Stücke ſtehen in der zwoten Ausgabe von Hortlieders Urſachen des teutſchen Krieges, und in Anſehung des erſten die Innſchrift auch im Monaſtico Thuringico, dem ohngeachtet hat man gewünſcht, daß dieſe ſeltenen Denkmähler der Kranachiſchen unſchätzbaren Arbeit, nach richtigern Zeichnungen in Kupfer geſtochen werden möchten. Der Biograph unſres Helden, Gottfried Albin de Wette, führt noch ein andres Epitaph p. 66. an, es heißt: Iohannes Friedericus. Dei. Gratia. Electus. Martyr Ieſu Chriſti, Dux. Afflictorum. Princeps. Confeſſorum. Fidei. Comes. Veritatis. Signifer. Sanctae Crucis, Exemplum. Patientiae et Conſtantiae, Haeres. Vitae. Aeternae, Obdormiſcens. in Chriſto Migravit. Ex. Hac. Miſerrima. Vita. In Coeleſtem. Patriam. Vinariae. Menſe Martio. Anno. M. D. L. IIII.

Kur-

26.

Kurfürſt Auguſt, der Bruder Morizens, trat darauf nach ſeiner Zurückkunft aus Dänemark die Regierung unverzüglich an. Er hielt den 20ſten Auguſt zu Leipzig ſeinen erſten Landtag, nachdem er den 18ten zuvor in Dresden die Huldigung eingenommen hatte. Johann Friedrich forderte die verlohrne Kur wieder zurück, durch die däniſche Vermittlung ward aber den 24 Febr. 1554. zu Naumburg ein Vertrag zwiſchen beyden Fürſten errichtet, Kraft deſſen Auguſt als Mitbelehnter des Kurfürſt Morizens, dem Kurfürſt Johann Friedrich den Titel eines gebohrnen Kurfürſtens von Sachſen, ſammt denen Aemtern Altenburg, Sachſenburg und Eiſenberg, nebſt einigen andern darzu gehörigen Orten abtrat, und ihm hundert tauſend Gulden an baarem Gelde heraus gab. Bald nach dieſen Vergleich ſtarb Johann Friedrichs Gemahlin in eben dieſem Jahre, den 24. Februar im 42. Jahre ihres Alters. Sie hatte den Ruhm einer weiſen, guten, gottesfürchtigen Dame, liebte ihren Gemahl auf das zärtlichſte, ſo daß ſie ihren Schmuck und alles verkaufte, um ihn in ſeiner Gefangenſchaft, nach der Einnahme Wittenbergs, erquicken zu können, erzog ihre Kinder mit der eifrigſten Sorgſamkeit, deren Mittelſter der Stammvater aller noch lebenden Häuſer Erneſtiniſcher Linie war, und brachte,

weil

Friedrichs des Weisen erwähnt worden. Die sächsische Geschichte fängt von dieser Zeit an, durch die besondern Geschichtschreiber ein gewisseres Ansehn zu erhalten, als sie vordem hatte. Zwar herrscht noch die vorige Unachtsamkeit auf den allgemeinen Charakter der Zeiten, der Mangel der pragmatischen Kenntniß, die dürftigste Charakteristik, und die ungebundenste Nachlässigkeit der Schreibart, in den Nachrichten die sich aus dieser Zeit herschreiben, doch haben sie in neueren Zeiten einige mit Vortheil zu brauchen gewußt. Das Leben des Kurfürstens Moriz hat David Schirmer in einer teutschen Uebersetzung, aus des naumburgischen Kanzlers George Arnolds lateinischer Lebensgeschichte, welche er im Manuscripte hinterlassen, herausgegeben. Die Weglassung einer Menge brauchbarer Stellen und die Nachläßigkeit in Gedanken und Wendung, macht sie so wenig empfehlungswürdig als es die Behandlungsart der Geschichte selbst ist. Neuerlich ist sie in den Schirachischen Biographien mit aller Richtigkeit, Ordnung, Pragmatik und Schönheit vorgetragen worden, den ein so wichtiger Gegenstand verdient Die Geschichte des schmalkaldischen Kriegs, in welchem Kurfürst Moriz seit 1546. verwickelt war, haben außer den Herrn von Seckendorff, dessen Verdienste um die Reformationsgeschichte bekannt sind, Lambertus Hortensius, Sleidanus und Friedrich Hortleder,

leder, unter dem Titel Urſachen, Anfang und Fortgang des teutſchen Kriegs, ausführlich genug beſchrieben, ohne gleichwohl die Abſichten und Urſachen der Moriziſchen Verbindungen in ein gnugſames Licht zu ſetzen. Von dem zugleich lebendem Kurfürſt Johann Friedrich dem Großmüthigem, hat Johann Gottfried Müller 1765. zu Jena eine kleine brauchbare Schrift heraus gegeben, welche die Jugendgeſchichte dieſes Herren enthält. Seine ausführliche Geſchichte hat gleichfalls in neuern Zeiten Johann Michael Weichſelfelder 1754. zu Frankfurth, unter dem Titel: Kurfürſtens Johann Friedrichs Leben, Thaten, Gefangenſchaft uud Tod, heraus gegeben. Von einem Ungenannten iſt im Jahr 1547. zu Leipzig eine kleine Schrift erſchienen, welche die gründliche Anzeigung von Kurfürſt Johann Friedrichs Gefangennehmung enthält. Die Umſtände ſcheinen von einem Augenzeugen geſchrieben zu ſeyn, und die Schrift ſelbſt wird einem kayſerlichem Trabanten zugeſchrieben. Von denen dahin einſchlagenden Umſtänden finden ſich auch einige leſenswürdige in dieſes Kurfürſtens Leibarztes, D. Razenbergers, geheimen Hiſtorie, welche dem 11tem Theil der hälliſchen auserleſenen Anmerkungen p. 301. ſqq. einverleibt iſt. In denen akademiſchen Schriften des Profeſſor Kortholds zu Gießen, worinnen einige Unrichtigkeiten des Profeſſor Köhlers, welche in ſeiner Reichshiſtorie,

hiſtorie eingeſchlichen ſind, in Anſehung des kayſerlichen Verhaltens bey dem teutſchem Kriege widerlegt werden, ingleichen in D. Ludwig Gottfried Mogens Geſchichte, der Gefangennehmung Philipps des Großmüthigen zu Heſſen, welche 1766. erſchien, ſind einige in die Moriziſche Epoque einſchlagende wichtige Umſtände berichtigt worden. Von dem in dieſen Zeiten ſo berüchtigem Interim, hat Adam Rechenberg eine ſchöne Abhandlung geſchrieben, es finden ſich auch in den unſchuldiſchen Nachrichten von 1702. p 393. ſqq. einige von D. Löſcher geſammlete intereſſante Urtheile; desgleichen vom Jahr 1716. p. 762. ſqq. Die Wettiniſche Lebensgeſchichten derer Herzoge von Sachſen Weimar, ſind auch in einigen Erläuterungen der Geſchichte Johann Friedrichs, welche mit der Moriziſchen unzertrennlich iſt, brauchbar, ſo fern dieſelben aus D. Johann Förſters des jüngern Bericht, welcher Wettens Geſchichte p. 49. einverleibt worden, gezogen worden. Im Jahr 1764. hat auch Herr Johann Gottlieb Walther eine Schrift bekannt gemacht, die er Verbeßrung der ſächſiſchen Hiſtorie, in fünf Umſtänden der Vermählung Kurfürſt Johann Friedrichs von Sachſen, nennet, welche aber nur entfernt, ſich auf unſre Abſichten beziehet. Die Lebensgeſchichte Henrichs des Frommen, des Vaters Kurfürſt Morizens, hat Bernhard Freydiger, welcher Geheimſchreiber

an

an dieſem Hofe war, aufgeſetzt, und D. Glaſey ſeiner ſächſiſchen Geſchichte p. 160. einverleibt. Es iſt aber mit Grund gezweifelt worden, ob alle angegebene und ohne Ordnung zuſammengeraffte Umſtände der Wahrheit gemäß ſeyn möchten. Gleichwohl iſt dieſe Arbeit eine der oft wiederholteſten, und im Ganzem am brauchbarſten Schriften, aus dem wenig bearbeitetem Fache der ſächſiſchen Geſchichte. Die Lobrede, welche dem Bruder Morizens, Kurfürſt Auguſten, ſeinem Nachfolger zum Gegenſtand hat, und 1746. in Leipzig erſchienen iſt, hat den ſeligen Profeſſor Gottſched zum Verfaſſer. Gewiß verdiente ſie niemand beſſer, ſelbſt aus dem Munde eines Plinius, als Auguſt, der zweyte Trajan, deſſen Andenken und Nahmen ſo viel Monumente tragen, und dem zu Ehren noch kein neuerer Biograph ein Denkmahl errichtet hat.

Leben

Leben
Conrads des Großen,
Marggrafens zu Meißen.

Innhalt.

1. Eingang über Conrads Charakter überhaupt.
2. Conrads Abſtammung und Stammbaum.
3. Damahliger Zuſtand der Gelehrſamkeit, und
4. derer Klöſter: ihr Urſprung in unſerm Lande.
5. Erbländer Marggrafens Conrads.
6. Was eigentlich zum Marggrafthum Meißen gehörte, und was Marggraf Conrad durch Erbſchaft zufiel.
7. Conrads Titel, wobey gelegenheitlich von den Münzen dieſer Zeit gehandelt wird.
8. Zuſtand des Reichs damahliger Zeit.
9. Marggrafs Conrads Verwandſchaft.
10. Urſachen ſeiner Veruneinigung mit ſeinem Vetter und ſeiner Gefangenſchaft.
11. Conrads Kriege.
12. Schenkungen Conrads und Vergleiche mit den Stifftern, wobey von den damahligen Ausrichtungen gehandelt wird.
13. Conrads Anbau der Stadt Leipzig und ihrer Handlung.

Innhalt.

14. Conrads Erbschaft seines Vettern.

15. Conrads Zug ins gelobte Land.

16. Conrads Kriege und Freygebigkeiten.

17. Conrads zweyter Zug nach Palästina.

18. Conrads Heerzug wider die Wenden.

19. Seine Großmuth gegen die Geistlichen und die Klöster.

20. Zustand in Thüringen und Abriß der thüringischen Geschichte.

21. Conrads Redlichkeit und Rechtfertigung seines Charakters.

22. Conrads Vertheilung seiner Güther, Niederlegung der Regierung und Ende.

23. Seine Nachkommenschaft, und

24. Biographen, sammt was dahin gehörig.

Leben

Leben

Conrads des Großen,

Marggrafens zu Meißen,

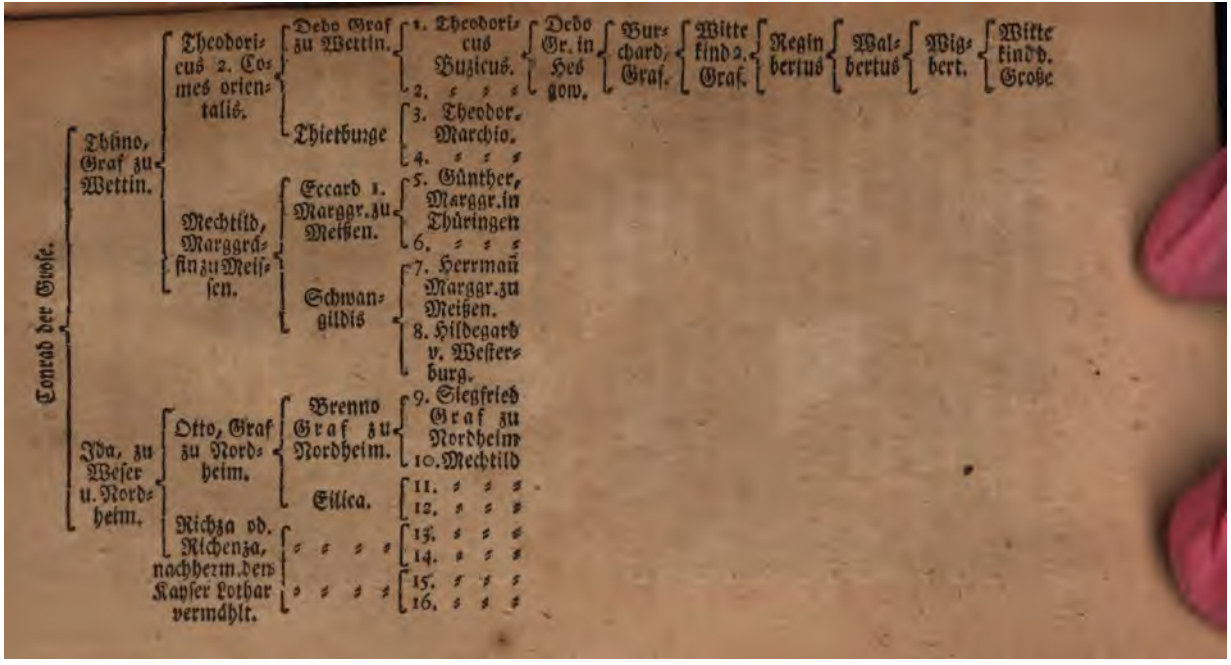
Seit den Zeiten Wittekinds des Grosen, war kein sächsischer Fürst der sich durch Weisheit, Tugend und Großmuth, durch Bescheidenheit im Glück und Gedult im Unglück, rühmlicher auszeichnete, und durch die Größe seiner Seele mehr als durch die Größe seiner Länder sich den Nahmen des Großen erwarb, als Conrad Marggraf zu Meissen. Es ist ein allgemeiner Fehler der älterer und neuerer Geschichtschreiber, daß sie ihm den Beynahmen des Großen wegen der öfteren Glücksfälle zuschreiben, welche zwar seine Besitzungen groß, jeden andern Charakter aber als

den seinigen verdunkelt und klein gemacht haben würden. Conrads Zunahmen gründete sich auf eine dauerhaftere als politische Größe. Vielleicht mochte sie darzu beytragen viele seiner Eigenschaften in ein Licht zu setzen, die ihn zu jener moralischen Größe erhuben, und welche so oft der Fürsten Fall geworden sind: vielleicht that bey ihm das, was sein unwissendes Zeitalter nicht gethan haben würde, das Glück allein, und gab ihm seiner Länder wegen einen Nahmen, den ihm die Nachwelt seiner Verdinste wegen zuerkennen und erhalten sollte. Ohne diese bleibende Größe würde sein Nahme eben so bald verloschen seyn als seine Länder vertheilt wurden, er würde ihm eben so, wie so vielen seiner Vorgänger und Nachfolger, von der richtiger urtheilenden Nachwelt verweigert worden seyn, deren blendende Größe eines geborgten Glanzes, welchen Stolz und Schmeicheley auf ihre Helden fallen ließen, eben so bald verschwand als Stolz und Schmeicheley selbst, und die Dürftigkeit der Vergötterten und die Kleinheit ihrer Seele desto offenbarer vor den Augen der Nachwelt sehen ließ. Conrad gehört nicht unter die Zahl der Alexander und Ludwige der Vierzehnden. Seine Siege wider die Saracenen, die Obotriten und Wenden, waren keine Tropheen die die Habsucht dem Stolz und dem unersättlichem Ehrgeiz errichtete, es waren Unternehmun-

nehmungen die Gerechtigkeit und Religion heiligten, die das Glück begleitete und der Nachruhm bekrönte. Seine Stifftungen waren redende Beweiſe einer wahren Großmuth, einer Seele die aller kleinen und blos eigennützigen Unternehmungen unfähig war. Seine Tapferkeit, Gottſeligkeit und Großmuth, ſeine Redlichkeit und Keuſchheit, Tugenden eines Helden, erbliche Tugenden eines ſächſiſchen Helden, waren es, die ihm den Nahmen des Großen gaben, ſie ſind es und nicht der zufällige Beſitz vieler Länder, die ihm denſelben erhielten, und ſein glorreiches Andenken in den Herzen treuer Sachſen erhalten werden.

2.

Conrad war ein rechtmäßiger Sohn Thiemos, Grafens zu Wettin und Enkel Theodorichs des Zweyten, welchem die hildesheimiſchen Annalen den Titel eines Comitis orientalis geben. Der Großvater Theodorichs des Zweyten, war derjenige, welcher den Zunahmen Buzicus führte, über welchen ſo viel und öftere ſtreitige Meynungen unter den Gelehrten, die Geſchichtſchreiber getheilt haben, und welchen Profeſſor Krauſe, in ſeiner Abſtammung des Hauſes Sachſen, als einen Nachkommen Witekinds des Großen darſtellt und erwieſen hat. Conrads Ahnenbaum iſt dieſer:


Conrad der Große.
Thüno, Graf zu Wettin.
Theodoricus 2. Comes orientalis.
Dedo Graf zu Wettin.
1. Theodoricus Buzicus.
2. ″ ″ ″
Thietburge
3. Theodor. Marchio.
4. ″ ″ ″
Mechtild, Marggrafin zu Meissen.
Eccard 1. Marggr. zu Meissen.
5. Günther, Marggr. in Thüringen
6. ″ ″ ″
Schwangildis
7. Herrmann Marggr. zu Meißen.
8. Hildegard v. Westerburg.
Ida, zu Weser u. Nordheim.
Otto, Graf zu Nordheim.
Brenno Graf zu Nordheim.
9. Siegfried Graf zu Nordheim
10. Mechtild
Ellica.
11. ″ ″ ″
12. ″ ″ ″
Richza od. Richenza, nachherm. den Kayser Lothar vermählt.
″ ″ ″ ″
13. ″ ″ ″
14. ″ ″ ″
15. ″ ″ ″
16. ″ ″ ″
Dedo Gr. in Hesgow.
Burchard, Graf.
Wittekind 2. Graf.
Reginbertus
Walbertus
Wigbert.
Wittekind d. Große

Die Vorfahren Conrads endigten ihr Leben auf eine eben so unglückliche als grausame Art. Dedo, der Aeltervater Conrads, ward von einem vornehmen Herren umgebracht, man weiß nicht ob im Zweykampf oder hinterlistiger Weise. Sein Großvater ward von den Soldaten seines Schwagers, Marggrafs Eccards II. zu Meissen, im Jahr 1034. in seinem eignem Bette ermordet. Dieser Theodoricus hatte mit Mechtild, des Marggrafens zu Meißen, Eccards Tochter, drey Söhne erzeugt. Der älteste Friedrich, ward Erzbischoff zu Magdeburg, der Zweyte Dedo, erhielt das Marggrafthum Meissen, ward aber bey Gelegenheit der Ansprüche die er auf Thüringen machte, gefangen, und starb im Gefängniß für Gram, und sein Sohn ward hinterlistiger Weise, von seinen eignen Bedienten, auf dem Abtritt erstochen, da er sich wider seinen Vater empört hatte. Der Dritte Sohn Theodorichs, Thimo, erhielt die Grafschaft Wettin. Er war der Vater unsres Conrads. Das Unglück das seine Vorgänger verfolgt hatte, schien auf ihn fortzuerben. Thimos Tapferkeit war dem Kayser Heinrich dem Viertem so unentbehrlich geworden, daß er ohne ihm nicht die Oberhand über seinen Gegenkayser, Rudolph, erhalten haben würde. Gleichwohl konnte Thimo als Generalißimus der kayserlichen Armee, welchem das Marg-

grafthum Meißen vom Kayser 1073. zu Lehn gegeben worden war, seine Länder nicht gegen Henricum posthumum behaupten. Das Unglück wollte daß er bey einer Belagerung eines Schlosses 1098. erschlagen wurde. Er und seine Gemahin Ida, des Herzogs Ottens, Grafens zu Nordheims Tochter, ward im Kloster Niemegk, das er selbst gestiffret hatte, begraben. Von ihm waren zwey Söhne vorhanden. Der älteste war Marggraf zu Landsberg, und war mit Bertha, einer Tochter des Grafen Wiprechts zu Groitsch Tochter vermählt. Das Kloster auf dem Petersberge ward von ihm zu bauen angefangen, der Tod verhinderte ihn aber an der Ausführung.

3.

Conrad war der zweyte Sohn Thimos, im Jahr 1098. gebohren. Alle Geschichtschreiber seiner Zeit, schweigen von seiner Erziehung und Jugendgeschichte. Mönche, welche allein zur damahligen Zeit eben so unwissend als angesehn und unentbehrlich waren, schrieben die Geschichte ihrer Klöster mehr als die Geschichte der Staaten und der Gelehrsamkeit. Man darf von ihnen nichts interessantes vermuthen, was den Charakter der Zeiten aufklären könnte. Die Geschichte ohne Zusammenhang, ohne Nachdenken, trocken und in einer blos chronischen Ord-

Ordnung zu erzählen, war ihr ganzes Verdienst: und noch war es ein seltenes, wenn ihre gedehnte eintönige Erzählung, Richtigkeit und Entladung der Fabeln enthielt. Eine solche Behandlung der Geschichte war auch nicht anders in solchen Zeiten zu erwarten, in welchen Lesen und Schreiben so ungemein seltene Verdienste waren, daß in der Erziehung der Fürsten daran gar nicht gedacht ward. Die Uebungen, die zu Ritterspielen erfordert wurden, waren die einzigen Gegenstände der Erziehung. Die Kayser selbst mußten sich eines blechernen Handzeichens bedienen, wenn sie ihren Nahmen unterzeichnen wollten. In diesem silbernen Blech waren gewisse Züge ausgeschnitten, welche mit der Feder auf dem Pergament nachgemahlt wurden. Es ward als ein Wunder angesehn, da der Pfalzgraf Friedrich, im Kloster Fulda, seine Wissenschaft so hoch gebracht hatte, daß er die an ihm geschriebenen Briefe selbst lesen und verstehen konnte. (*) Die Geistlichen hatten sich so nothwendig gemacht, daß sie alle öffentliche Aemter bekleideten, weil außer ihnen niemand die lateinische Sprache verstand, in welcher noch alle gerichtliche Dokumente ausgefertigt wurden. Kanzler, Notarien, Schreiber, alle Personen die mit den öffentlichen Angelegen-

(*) Chron. Gozense. p. 220.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

konnten, welches überdem, so wohl durch den noch herrschenden streitsüchtigen, und daher armen Zeitcharakter, als durch die Politik der Geistlichen verhindert ward. Conrad erhielt daher allem Ansehn nach nicht allein keine Ausbildung, sondern vielleicht nur eine Verunstellung der Anlagen der Natur, denn Unwissenheit ist immer fertig die Natur zu meistern, und die Energie einer starken Seele durch ihre sklavischen Ketten zu hindern. Vielleicht schreibt sich auch die Neigung zum Aberglauben in Conrads Charakter, noch aus dem was man zu seiner Zeit Erziehung nennte, größtentheils her.

4.

Man findet Conrads nicht eher erwähnet, als im Jahr 1116 in welchem er sich zuerst durch eine großmüthige Handlung bekannt macht. Er verehrte in diesem Jahr dem Kloster Reinhartsborn den Ort Lausnitz. Wir haben schon erwähnt, daß die Klöster in damahligen Zeiten die Pflanzschulen der Gelehrten waren, sie waren eben so nothwendig als selten, in unserm Lande. Die anfänglich nothwendige Ertheilung einiger Renten und Privilegien erwuchs nach und nach zu einer übermäßigen Bereicherung der Trägheit. Die allzugroße Freygebigkeit der Fürsten, welche von den Vorstehern der Klöster zu milden Stifftungen, als den verdienst-

dienſtsvollſten unter allen guten Werken ermuntert, und beſonders vor ihrem Tode bald aus Schwachheit, bald aus Eitelkeit den Himmel und den Nachruhm zugleich zu erkaufen, angemahnt wurden, machte die Klöſter endlich zu Fürſtenthümern. Man nennte anfänglich die Klöſter nur Zellen, ſie unterſchieden ſich von den Wohnungen einzelner frommer Perſonen, welche (*) Klauſen genennt wurden. In dem Stifftungsbriefe Henrichs des Fünfften von 1113. kömmt von Marienzell der Nahme oft vor. Dieſes Kloſter, welches zu Ludersburg nicht gut angelegt war, ward 1143. vom Burggraf Burchard nach Elbersdorf verlegt, und dieſe Zell erhielt den Nahmen Marienzell. (**) Die Ertheilung derer Privilegien war in nachfolgenden Zeiten eine der reichſten Quellen, aus welchen unermeßliche Schätze, von allen Ländern, in die päbſtliche Schatzkammer floſſen, und nach und nach, da halb Teutſchland in Stiffter, Abteyen, Klöſter und Stifftungen verwandelt, ward es ganz vom römiſchen Stuhl abhängig, und ihm zinnßbar. Der Pabſt ſchätzte jedes

(*) Speluncam vbi quaedam Luitburg quondam fuit inclusa. Dipploma ap. Kittner. Dippl. Quedl.

(**) Dipploma apud Lyserum, de Luchis Loubae, p. 7.

jedes Kloſter bey Ertheilung der Privilegien. Reinhartsborn mußte jährlich zwey Schillinge geben. Dieſes nebſt denen Ausrichtungen waren ihre einzigen Abgaben. Ihre Güther waren außerdem von allen Anlagen frey, und ihre Rechte und Freyheiten konnten von niemand als vom Pabſt entſchieden werden. Die Klöſter waren nicht allein dadurch ſchon zu einem vorzüglichen Anſehn und Unabhängigkeit gelangt: ſie maaßten ſich auch aller geiſtlichen Verrichtungen an, darzu ſie nicht privilegirt waren, dergleichen waren Taufen, Kranken beſuchen, Beichte hören, Todten begraben, welches blos vor die Pfarren gehörte. Der Stolz geſellte ſich zum Eigennutz, und die reich gewordnen Aebte baten ſich vom Pabſte aus, daß ſie dem biſchöfflichen Ornat tragen durften. Dem Kloſter Reinhartsborn ward dieſes zuerſt vom Pabſt Lucius II. zugeſtanden. Er nahm ſo gar ſelbſt den Biſchoffshut vom Haupte, und übergab ihn zur Beſtätigung des Kloſter Privilegii, dem Landgraf Ludwig.

Das einzige Kloſter im eigentlichem Meißner Lande, welches Kayſer Lothar ſtifftete, war zu Chemniz, die näheſten in den umliegenden Gegenden waren zu Pegau vom Graf Wiprechten, das Kloſter zu St. Petri zu Merſeburg, Himmelspforte und Goſeck. Zu Conrads

rads Zeiten waren die zu Petersberg, das schon von seinem Vater Thimo angelegt war, das zu Bosau und Bürgel, nebst wenig andern bekannt; die übrigen sind alle zu neurer Zeit angelegt worden. Das Land hatte dazumahl ein armseliges Ansehn. Kein Handel, keine Manufakturen, keine Bergwerke, keine Künste. Eben so tief als die Schätze der Wissenschaften, die allein ein Land in seinen Flor setzen können, in den seltenen Klöstern schliefen, eben so tief waren auch noch die Schätze der Berge, der Segen des Wein- und Feldbaus in den schlafenden Tiefen unsres Landes verborgen. Das Feld ward von Leibeignen gebaut, und war, weil es nur hin und wieder angebaut war, ungemein wohlfeil. Daher rührten die wenig geachteten und in diesen Zeiten so häufigen Verschenkungen an Klöster, daher die Ohnmacht der Fürsten, und in nachherigen Zeiten, da das Land friedlicher, volkreicher und daher angebauter und fruchtreicher war, die allzugroße Macht der Klöster her. So wenig auch Conrad besaß, so war er dennoch im Verhältniß der Zeiten äußerst freygebig. Er verschenkte von seiner Grafschaft Lobegrin und Ostrau, zur Begifftigung des Klosters Petersberg, im Jahr 1125.

5.

So reich in folgenden Zeiten Marggraf Conrad ward, so gering und unansehnlich war seine erbliche Grafschaft Wettin. Da sich die sächsische Herrschaft aus so geringem Ursprung erhub, und Conrads Glück und Klugheit seine ursprüngliche Macht zu verdanken hat, so verdient es so wohl darum als der Untersuchung unsrer Vaterlandskunde wegen, daß wir die zu der Grafschaft Wettin gehörigen Besitzungen, aus dem Originaldokument anführen, wie sie vorm Jahre 1156. hießen. 1. Pothegrodice. 2. Rivus godessowe, 3. Cessarice, welche um der Gegend der Saale gelegen und sich mit ihr vereinigten. 4. Bisenstide, oder Besenstädt, im Mannsfeldischem. 5. Altorph., im Burgward Brane. Der Nahme ist verloschen, es ist jetzo ein Graben oder die sogenannte Fuhne, die in den Fluß Streng fällt. 6. Carrowe, die Cattauer Mark, die nach Petersberg gehört. 7. Kuchendorphe, eine Mark die nach Zörbig gehört. 8. 9. 10. Odeleie, Smalice, Batsice, sind unbekannt. 11. Gordenewice, welches Görnitz seyn könnte. 12. Cachre, Köckritz. 13. Muhlendorph, Mäulendorf, zwischen Ragun und Cöthen. 14. Cepezchowe. Dieses könnte vielleicht Zcheppau im Amte Zörbig seyn. 15. Niubudice, jetzt Neiß. 16. Tzurtwice, jetzt Schortwitz, im Anhältischem. 17. Trilice,

Dröliz. 18. Buzene, eine wüſte Mark, drey Stunden von Delitſch. 19. Sakkesdorph, Sachsdorf. 20. Bavendorph, Babendorf. 21. Ochmarisdorph, iſt unbekannt geworden. 22. Maſſelwice, jetzt Möſeliz. 23. Podelwice, Podelwiz, denen Herren von Carlowiz gehörig. 24. Riede, Rieda im Amte Zörbig. 26. Storkowe, Storkewiz, denen von Scheiding gehörig. 27. Troggowice, Trochwiz unter Petersberg. 25. Weltewice, Weltewiz, im Amte Eilenburg. 29. Gurdunewice, Gordewiz. 30. Grabowice, Grabſchütz. 31. Milnewice. 32. Welſice, Wels, im Amte Délitſch. 33. Sordowice, Schortwiz. 34. Sylva Scoldoch iſt unſichtbar geworden. 37. Grogere. 38. Udere bey Wettin. 39. Thitenice. 40. Ubeſe. 41. Boun. 42. Rodenice, vielleicht Rodewiz. 43. Pellice, Ober- und Unter-Plötz, oder Böliz, im Amte Eilenburg. 44. Tſempendorph, vielleicht Emsdorf. 45. Predel. 46. Cebrece, Zöberiz. 47. Coſsle, Köſſeln. 48. Lectewice, jetzt Leckwiz. 49. Duculwice. Folglich betrug nach der Beſtimmung dieſer Oerter die Grafſchaft Wettin nicht über 4. teutſche Meilen.

7.

Zu dem Marggrafthum Meißen, welches Conraden nach Abſterben Marggrafs Heinrichs

des

des jüngern, im Jahr 1127. zufiel, gehörten damahls die Herrſchaft Torgau, welches er ſchon vorher beſaß, weil er davon im Jahr 1119. die ganze Pflege Thorgow ſammt etlichen Vorwerken und Dörfern, dem Kloſter Reinhartsborn verehrte. Die Grafſchaft Camburg fiel Conraden durch die Erbſchaft ſeines Vettern Brudern Sohns, des Grafen Wilhelms, zu, Oſchatz und Lommatſch ſind am gewiſſeſten zum Marggrafthum Meißen zu rechnen, denn dieß war ſchon zu Wittekinds Zeiten der Hauptſitz der Sorben Wenden, wo die wendiſchen Götzen, die im ganzem Umkreis verehrt wurden, der Swandewit, der Zſchernebock, der Fliez, der Rodegaſt, Freya und andre ihren Aufenthalt hatten. Großenhayn gehörte ohnſtreitig auch darzu, und ward nachher auch Marggrafen-Hayn genannt, weil die Marggrafen bisweilen daſelbſt zu reſidiren pflegten, darzu ward auch Grimme und Döbeln gerechnet. Von Leipzig kann mit eben ſo vieler Gewißheit behaupten, daß es zum Marggrafthum Meißen gehörte, da es nicht zu Eilenburg, ſondern aus Marggrafens Heinrichs des jüngern Erbfolge zu dem meißner Lande eigenthümlich gerechnet ward. Dresden gehörte damahls noch zu Böhmen. Chemniz, Altenburg und Zwickau waren unmittelbar Reichsſtädte, die unter des Kayſers beſonderm Schutze ſtunden.

In dem Gebirge waren zu Conrads Zeiten noch keine Städte, so wenig als der Bergbau daselbst bekannt war. Leißnig gehörte dem Grafen Wiprecht, und Rochliz dem Kayser, welcher es aber 1143. an Marggraf Conraden verschenkte. Der Bischoff zu Meißen besaß Wurzen, Mügeln, Bischoffswerda und Stolpen. Außer diesem besaßen noch die Bischöffe von Naumburg und Merseburg ansehnliche Landsstriche, und die Burggrafen zu Meißen, welche vom Kayser als Kommendanten oder Burgvögte gesetzt waren, hatten wenigstens ansehnliche Einkünfte, wenn sie auch keine eigenthümlichen Ländereyen besaßen. Meißen war also an und vor sich ein dürftiges Lehn, von welchem der Marggraf selbst den geringsten und unansehnlichsten Theil besaß. Die Pfalzgrafen zu Sachsen hatten einen Theil ihrer Güther um Goseck herum. Der Kurkreis gehörte Marggraf Albrecht dem Bär zu, und kam erst nach Conrads Tode zu Sachsen. Thüringen war damahls noch mehr einer Wüsteney als einem angebautem Lande ähnlich. Des meisten davon bemächtigten sich das Erzstifft Maynz, die Klöster Fulda und Herschfeld, so wie sich nachher die Klöster Rheinhartsborn, Paulin-Zell und St. Peter, zu Erfurth des besten Theils des übrigen anmaaßten. Der Kayser setzte im Jahr 1044. den Graf Ludwig

in

in Thüringen ein, um die Gegend wohnbar zu machen, es gelung ihm nebst den Grafen von Gleichen und Kaufenburg auch die erstaunten Waldungen, die noch das beste Stück des Landes bedeckten, auszurotten und urbar zu machen, in welches sich die Grafen nachher theilten. Conrad besaß also nur sehr wenig davon, daß er aber als Lehnsherr darüber angesehn ward, erhellt aus einem Konsens, welchen Marggraf Conrad in die Verschenkung derer Güther eines seiner Ministerialien gab, welcher dieselben an das Kloster St. Petri zu Erfurth schenkte. Das hennebergische und coburgische gehörte unter das Stifft Fulda, wie aus einem fuldischem Schenkungsbriefe zu ersehen ist. Die Güther derer Grafen von Mannsfeld, und die ansehnlichen Striche derer Herren von Querfurth, welche durch Erbschaft an Mannsfeld fielen, wurden dem Hause Sachsen erst nach Conrads Tode erblich durch getroffenen Verkauf. Die Erbschaft Heinrichs Marggrafens zu Meißen bereicherte Conraden am ansehnlichstem. Durch diese fiel ihm außer dem vorbestimmtem Marggrafthum Meißen, Eilenburg, die Niederlausitz, die Grafschaft Groitsch, nehmlich Pegau, Leißnig, Zwickau, Morungen, Misen und Budißin zu, ob gleich Groitsch selbst Marggrafs Heinrichs Wittwe als Leibgedinge verblieb. Die Oberlausitz hieß damahls Milcieni,

cieni, Budißin und theils auch Mißin; daß aber das Schloß Bauzen Conraden gehörte, iſt aus dem Vergleich mit dem Biſchoff zu Meißen von 1143. zu erſehen. Nach dem Tode der Bertha, des Marggrafs Heinrichs Schweſter, welche ſo wohl als ihr Bruder ohne Erben verſtarb, fiel beyder Verlaſſenſchaft Conraden ſo wohl als ſeines Bruders Dedos Eigenthum zu, ſo daß ſich ſein Gebieth von der Saale bis an die Neiß erſtreckte, und er folglich die Niederlauſitz, das Oſterland, das Marggrafthum Lansdberg, die Grafſchaften Eilenburg, Groitſch, Rochlitz, und einen Theil von Thüringen beſaß.

7.

Conrad wird in einem Dokument beym Schannat Conradus Miſenenſis, divina gratia Marchio genannt. Von den Geſchichtſchreibern wird er bald im Jahr 1122. Comes de Saxonia, bald 1123. Comes de Wettin und 1137. und 1156. Marchio Saxoniae, auch in Briefen als Zeuge im Jahr 1121. Comes et Advocatus des Kloſters Boſen genannt. Auf denen Siegeln die damahls noch nicht den Urkunden und Privilegien angehängt ſondern aufgedruckt wurden, findet man einen geharniſchten Reuter zu Pferde, mit einer Fahne und dieſer Umſchrift: CVONRADVS DI GRA MARCHIO MISNENSIS, auf einer andern kleinern

CVON-

CVONRADVS DI GRA MARCHIO MISINENSIS. Es iſt von ſeiner Zeit noch ein Brakteat vorhanden, auf welchem 1. Kirche und dieſe Buchſtaben zu ſehen: C. D. G. M. welches Olearius (in ſeiner Ilagoge ad Numophylaciam bracteatorum p. 3.) alſo erklärt. Conrad, Dei Gratia Marchio. Die Brakteaten waren damahls gangbar, denn die Aebte zu Pegau ließen ſie zu Conrads Lebzeiten prägen, welches aus Herrn Abts Schmids Abhandlung von zeiziſchen und pegauiſchen Brakteaten zu erweiſen iſt. Außer dieſen Brakteaten waren zu Conrads Zeiten die Denarii bekannt, deren zehen oder zwölf einen Schilling ausmachten. Man findet im Jahr 1101. daß Kunegund von Beichlingen dem Kloſter Oldisleben einige Bauren zuſchrieb, deren jeder jährlich drey denarios zu zinnßen hatten, (perſolventes unusquisque eorum ad feſtum Sancti Viti 3. denarios Dippl. apud Menken, p. 60.) Nach der Zeit kamen aurei oder goldne Pfennige auf, als Pabſt Paſchalis 1106. verordnete, daß das Kloſter zu Pegau jährlich einen ſolchen aureum nach Rom liefern ſollte. 1124. kommen dieſe aurei wieder vor, und werden Biſantiner genannt, da einer von Adel dem Kloſter Oldisleben jährlich von ſeinen Güthern aureum biſancium verehrt hat, und 1127. verſpricht Conrad dem Pabſt wegen Petersberg jährlich unum

byſancium auri vel ſertonem argenti, welchen Nahmen ſie von Byſanz, wo ſie geſchlagen wurden, erhalten haben.

Die neuern Titel die man von Conrad hin und wieder findet, ſind falſch und unerweislich. Nach ſeinem Tode erlangte Conrad drey verſchiedene Zunahmen, welcher wir hier bey Gelegenheit ſeiner Titel und Aufſchriften zugleich erwähnen müſſen. Er ward der Fromme wegen ſeiner vielen öfteren und aus wahrem frommen Antrieb denen Klöſtern gethanen Verehrungen, der Große wie ſeine Zeitgenoſſen wollen, weil er aus einem kleinem ein großer und mächtiger Fürſt ward, und der Reiche in denen ſächſiſchen Merkwürdigkeiten (p. 273.) genannt, weil ihn ſeine häufigen Erbſchaften und Glücksfälle anſehnlich bereichert hatten. In der That ſchien es, daß je mehr er verſchenkte, je reicher er wurde, und der Segen der eine aufrichtige Frömmigkeit mit Reichthum Ehre und Anſehn begleitet, iſt eben ſo ſichtbar und groß an ihm, als dauerhaft und herrlich an ſeinen Nachfolgern und Erben geworden.

8.

Der Zuſtand des Reichs war, ehe Conrad zu Regierung ſeiner Länder gelangte, und die meiſte Zeit derſelben beſtändigen Verwirrungen

und

und Streit ausgesetzt. Die Vormundschaft, welche die Bischöffe über den unmündigen Kayser Henrich den Vierten, nachdem sie solche seiner Mutter Agnes mit Gewalt entrissen hatten, führten, die Schmeicheleyen des Erzbischoffs Adalberts von Bremen und Graf Werners, welche des Kayſers ganzes Vertrauen besaßen, und ihm alle Arten der zügellosesten Ausschweifungen zuließen, hatten eine Menge Unordnungen überhand nehmen lassen. Die Stiffter, Präbenden und Chargen wurden von den Vormündern nach ihrem Gefallen verkauft, die Fehden nahmen überhand, das Faustrecht kam auf, und die sächsischen und thüringischen Länder empfanden alle schädliche Folgen dieser allgemeinen Zerrüttung. Der Kayſer hatte dem Erzbischoff Siegfried zu Maynz die Zehenden von Thüringen versprochen, um die Eheſcheiſcheidung seiner Gemahlin Bertha zu befördern, ohne zu bedenken, daß er das Marggrafthum Thüringen schon vorher seinem Anverwandten, dem Marggraf Egbert II. übergeben hatte. Dieser Marggraf hatte von dieser Zeit angefangen sich nicht nur der Gewalt des erzbischöfflichen Stuhls zu Maynz, die dieser über ihn auszuüben suchte, zu entziehen, sondern sich auch so wohl eines Erbrechts als einer landesherrlichen Hoheit über seine Herrschaften und Marggrafschaften anzumaaßen. Dieses ver-

anlaßte den Krieg zwiſchen ihn und den Kayſer. Der Marggraf Dedo von Meißen, welcher in Sachſen und Thüringen viel Gewalt hatte, war der Anführer derer die ſich wider den Kayſer ſetzten. Die kayſerliche Macht bezwang leicht einen Feind der zu ohnmächtig war, um ſich mit ihr zu meſſen, ſie ward aber von einer andern Seite angegriffen, die in damahligen Zeiten deſto gefährlicher ſchien, je nichtsbedeutender ſie war. Die Sachſen hatten den Pabſt Gregorius VII. eben den, der wie ſeine Nachfolger ſo freygebig mit den Bann war, dahin vermocht, den Kayſer, als einem der Simonie ſchuldigen, mit dem Bann zu belegen, und dadurch ihm nicht nur die Reichsſtände abwendig gemacht, die ihm den Gehorſam verſagten, ſondern auch den Herzog Rudolph von Schwaben, zum Kayſer zu erwählen bewogen. Henrich überwand Rudolphen im Jahr 1080. zwiſchen Croßen und Droyſig, dem Rebellen ward die Hand von Friedrichen von Staufen abgehauen, die er wider ſeinen Kayſer aufgehoben hatte, und zum Andenken dieſer Unthat wird ſie noch in der Domkirche zu Merſeburg aufbewahrt. Kaum hatte ſich aber der Kayſer dieſes Feindes entledigt, ſo ſtanden ſchon wieder zwey andre auf, die ihm als Kayſer entgegen geſetzt wurden; es waren Herzog Herrmann von Luxenburg und Marg-

graf

Egbert von Thüringen. Der Hauptauftritt des Kriegs war in Thüringen. Egbert, der letzte thüringiſche Marggraf, ward auf Anſtifften der Aebtißin zu Quendlinburg, des Kayſers Schweſter 1090. in einer Mühle bey Braunſchweig ermordet. Herrmann von Luxenburg ward gleichfalls vom Kayſer überwunden. Dem ohngeachtet hatte ihn das Unglück darzu auserſehen, ſeine Würde auf die traurigſte Art zu verliehren, er ward durch ſeinen jüngſten Sohn 1105. zu Ingelheim der kayſerlichen Würde entſetzt. Dieſes Verfahren Henrichs des Fünften, ward nicht allein durch unaufhörliche Unruhen und blutige Kriege mit Lothario in Sachſen, mit dem Biſchoff Adalbert zu Maynz, mit denen Päbſten in Italien, mit den Ungern und Pohlen, ſondern auch durch einen frühzeitigen Tod im vier und vierzigſtem Jahre ſeines Alters beſtraft.

9.

Mit dem nachfolgendem Kayſer Lothar, an deſſen Hofe ſich Conrad am öfterſten aufzuhalten pflegte, war er durch deſſen Gemahlin verwand. Die Verwandſchaft war zwar weit, aber in Anſehung der Erbfolge beträchtlich. Gertraud, Marggrafs Egberts zu Meißen Tochter, heyrathete in erſter Ehe Graf Heinrich den Feiſten zu Nordheim, von welchem ſie

Graf

Graf Otto Herzogen in Bayern und die Kayſerin Agnes hatte Heinrich der ältere und Marggraf Conrad waren Bruders Kinder, mit der Kayſerin Richza ſeines Vatters Bruders Sohnes Tochter, alſo

Marggraf Dietrich oder Theodorich I.

Marggraf Otto. Marggraf Ekbert.

1. Marggraf Heinrich der Jüngere zu Meiſſen. — 2. Conrad — 1. Marggraf Heinrich der ältere. Marggraf Conrad de Groitz.

Kayſer Otto. Kayſerin Richza. Marggraf Heinrich der jüngere.

10.

Die Uneinigkeit welche Conrad von Marggraf Heinrich dem jüngern ſeinem Vetter trennte, hatte Anlaß zu ſo vielen ſchädlichen Folgen den Anlaß gegeben, daß indem Conrad [illegible] Marggraf Heinrich erzählt wurde [illegible] des Ausdrucks ſeines Vetters [illegible] Conrad gab darauf eine ſchimpfliche Antwort und ſagte, eines Kochs Sohn könne ſein Vetter nicht ſeyn. Dieſes gründete ſich auf den Verdacht, als ob Heinrich nicht der rechtmäßige Erbe, ſondern weil er nach dem Tode ſeines Vaters auf die Welt gekommen, ein Bäckers- und mit des Kochs Sohn vertauſcht worden wäre. Marggraf Heinrich der

ältere

ältere verließ seine Gemahlin schwanger, als er 1103. starb. Gertrud seine Gemahlin zeigte nach seinem Tode, um allen Verdacht von sich abzulehnen, ihren schwangern Leib vor vielen Zeugen öffentlich in der Kirche. Da aber Conrad der Erbe aller Länder Heinrichs des älteren geworden wäre, im Fall kein Erbe gekommen wäre, so sprengten seine Bedienten aus, daß der Marggräfin Schwangerschaft blos erdichtet, und sie sich mit Betten gestopft hätte. Diese boshafte Nachrede begnügte sich nicht daran, sondern als sie einen Sohn gebahr, so sprengten eben diese Verläumder aus, es wäre eine Tochter gewesen, die gegen des Kochs Sohn vertauscht worden wäre. Einer von Conrads Bedienten unterstand sich so gar vor dem Altar einen Schwur zu thun, daß Marggraf Heinreich ausgetauscht und der angebliche Erbe, der untergeschobene Kochs Sohn sey, welches er mit der Verwünschung seiner selbst bekräftigte, wenn diese seine Aussage nicht die lautere Wahrheit enthielt. Heinrich der jüngere erhielt nachher Gelegenheit diesen Verläumder, Nahmens Heldolph von Zurbecke zu bestrafen, und ließ ihn seiner boshaften Verläumdungen halber die Augen ausstechen, Zunge, Nase und Ohren abschneiden, damit, sagte er, die Wahrheit seiner Verwünschung erfüllt werde. Dieses war der Anlaß zum Ausbruch des Kriegs zwischen beyden

beyden Vettern, in welchem Conrad gefangen genommen, auf das Schloß Kirchberg gebracht, und mit vieler Härte behandelt wurde. Es ward ihm so gar ein eisern Bette gemacht, und so viel Schmach angethan, daß er bis an den Tod Marggrafs Heinrichs unendliche Kränkungen und Schmach auszustehen hatte. Nach Heinrichs Tode erlangte er durch Versprechungen und durch seine angebohrne Beredsamkeit, von des Marggrafs Bedienten die Befreyung, und die Erlaubniß sich zum Kayser zu begeben, und durch die Vorsprache seiner Anverwandtin, der Kayserin Richza, das Marggrafthum Meissen, welches durch Heinrichs Tod erledigt war. Die damahligen Nachrichten sagten zwar, der Tod Marggrafs Heinrichs wäre einer Vergiftung zuzuschreiben. (*) Diese wiederholte und falsche Erzählung gründete sich aber lediglich auf die Verläumdung, welche durch Graf Wiprechten ausgesprengt war, welcher aus Neid und Habsucht nach Heinrichs Verlassenschaft dem Kayser dieses Vorgeben so glaubwürdig und wahrscheinlich zu machen wußte, daß er das Marggrafthum Meißen erhielt. Er hatte darauf zwar einigen Anspruch, in Rücksicht auf seinen Schwiegervater dem König in Böhmen, wofern

(*) Annal. Saxo. Henricus Marchio de Ilburch veneficio interiit.

wofern nicht Conrad ein näheres und unſtreitigeres Erbrecht durch das Glück ſeiner Waffen ausgeführt hätte.

II.

Herzog Luther oder Lothar, welcher nach Heinrichs des Fünften Tode die Kayſerwürde erlangte, ſtand in dem Kriege, welcher über den ſtreitigen Beſitz des Marggrafthums Meißen zwiſchen dem Grafen Wiprecht zu Groitſch und Marggraf Conrad entſtand, dem letzterm mit Glück und Tapferkeit bey. Er gieng mit der Armee nach Eilenburg, wo damahls die Landsſtände verſammlet waren, vereinigte beyde Partheyen, und theilte die Marggrafthümer ſo aus, daß Graf Conrad von Wettin, Meißen, Graf Albrecht der Bär hingegen die Lauſitz haben ſollte. Conrad rückte darauf mit der Armee bis Meißen, wohin ihm auf kayſerlichem Befehl Herzog Wladislaus in Böhmen und Otto Marggraf in Mähren entgegen kamen. Dieſe waren durch den böhmiſchen Wald gezogen, und hatten ſich bey Guozedeck gelagert: dieß war der ehemahlige Nahme des Orts, der in folgenden Zeiten den Nahmen Großenhayn erhielt. (*) Des

(*) Daß dieſes Guozedeck Großenhayn geweſen ſey, welches noch heutiges Tages im wendiſchem Woßeck genennt wird, und in einem Doko-

Des Herzogs Lothars Armee stund ihnen gegen über und verhinderte die Vereinigung der feindlichen Trouppen, welche vom Erzbischoff zu Maynz und Graf Wiprechten geführt wurden, und sich an der Mulda gelagert hatten. Die Böhmen nahmen ungern an Wiprechts Sache Antheil, und ließen dem Herzog Lothar sagen, er möchte nur einen Scheinmarsch thun um ihnen Gelegenheit zu geben das Feld zu räumen und nach Hause zu ziehen. Dem ohngeachtet verwüsteten sie auf ihrem Rückzug das meißner Land, verlohren selbst viel Volk, und kehrten zu Ende des Jahrs in ihr Land zurück. Lothar belagerte Leipzig, nahm den jungen Marggraf Heinrich mit sich, und kehrte, nachdem Conrad im Besitz des Marggrafthums war, als Ueberwinder zurück.

12.

Seit diesen Unruhen finden sich von Conrads Leben keine andre Nachrichten als die seine öftere Gegenwart am kayserlichem Hofe bezeugen. Er war diesen zu Folge im Jahr 1129. im kayserlichem Gefolg zu Goßlar als Zeuge, da der Kayser dem Stiffte Magdeburg die Abtey

Dokument von 1143. Ozzeck heißt, hat der Rektor Schöttchen im 6tem Theile der obersächsischen Nachlesen erwiesen, p. 265.

tey Alvensleben vertauschte, im Jahr 1130. auf dem Reichstage zu Braunschweig, und im folgendem am kayserlichem Hofe zu Mühlhausen. Er vertrat daselbst Zeugensstelle, als Adelheit, die Stiffterin des Klosters Walkenried, den Ort darzu schenkte, und der Kayser die Konfirmation darüber ertheilte. In eben diesem Jahre traf Marggraf Conrad mit dem Bischoff Udo zu Naumburg, welcher so wohl als die Bischöffe zu Merseburg und Meißen, ansehnliche Ländereyn besaß, einen beständigen Vergleich, dahin, daß ihm in der naumburgischen und zeizischen Heyde, der dritte Baum als Voigteyrecht zukommen sollte, dargegen er dem Bischoff einige der bisher gewöhnlichen Ausrichtungen erließ, so daß er in Zukunft dem Marggrafen nur 3. statt der bisher gewöhnlichen 6. Ausrichtungen in Naumburg und sechs andre zu Zeiz thun sollte. Es ward darzu in dem darüber errichteten Dokument ausgesetzt, 3. Malter zu Brod, ein Fuder Bier und Meth, etwas Wachs, 3. gute Schweine, davon eines ein Mittelschwein und eins ein Spanferkel seyn sollte, (vnum Spunefarch.) Zehen Hüner, ein Schock Eyer, ein Malter Hafer, drey Pfennige zu Rindfleich und ein viertel Pfund Pfeffer. Sagittarius sagt, der Bischoff hätte den Marggrafen zum Schutzvoigt angenommen und dafür etliche Lehen gegeben, darunter das Schloß

Saathayn bey Großenhayn gewesen. Man kann sich von diesen damahls gewöhnlichen Ausrichtungen, welche denen Klöstern und Stiftern zu großer Beschwerde gereichten, einen Begriff aus einem Dokument oder Küchenordnung späterer Zeiten machen. Es war dabey blos auf die Menge und gar nicht auf die Kostbarkeit der Vorräthe und Speisen abgesehn. In einem Verzeichniß heißt es: „Wie man vnsen „lieven Herren den werdigen Bischoff soll em„pfahen wenn de nach Iburch kömpt: Zuerst „soll man ihm fürsetzen eine Watersuppen mit „weiten Brode fein pünktlich geschnitten, mit „Bradenfett begossen, ꝛc.„ Ob gleich diese Ausrichtungen nichts weniger als kostbar ihrer Zubereitung und Wahl wegen waren, so machte dennoch das Gefolge, welches bey diesen Landgasterenen einzureiten, einige Tage auf gemeinschaftliche Kosten zu zehren, und diese Ausrichtungen öfters zu wiederholen pflegten, keinen geringen Aufwand, welcher denn zu Conrads Zeiten eingeschränkt, auf gewisse Maaß und Zeit bestimmt, und dadurch denen Stiftern große Erleichterung, so wie dem Lande selbst mehrere Ordnung und Hülfe verschafft wurde.

13.

Eine der rühmlichsten Thaten Conrads ist ohnstreitig diejenige, die ihn im Jahr 1134. nach-

nachdem er das Jahr zuvor als Advokat des Stiffts Naumburg, seine Einwilligung zu Marggrafs Heinrichs und seiner Gemahlin Stifftung des Klosters Bürgelin gegeben hatte, mit der Sorge und der Verschönerung der Stadt Leipzig beschäfftigte. (*) Es kann zwar nicht erwiesen werden daß er diese Stadt befestigte und mit Wall und Graben umgab, denn die angeführte Stelle ist voller Unrichtigkeiten: (Lipsk pagus in orientali terra domini 1134. a Marchione Conrado cognomine praecellenti (**) in formam vrbis redactus et aggere munitus.) 1. Pagus war der Nahme eines Kantons, welches man sonst Gauen nannte, niemahls eines Orts oder Fleckens wie Leipzig vor Conrads Zeiten war, welchen er durch Vertauschung des Fleckens und der Gegend um Skeudiz, von dem Bischoff Meingott zu Merseburg erhielt. 2. Leipzig konnte darum nicht von Conrad zuerst zu einer Festung gemacht und mit Wall und Graben umgeben worden seyn, weil man ihr schon zuvor den Nahmen einer geschlossenen Stadt giebt, und sie schon im Jahr 1123. vom Herzog

(*) Schneider in der leipziger Chronik, p. 68. cf. Schochs leipziger Schäferey. p. 266. Vogels leipziger annales, p. 17. Sunon in der eilenburger Chronik, p 511

(**) Conrad ist niemahls der Vortreffliche, sondern allezeit der Große genennt worden.

Lothar belagert ward. Dieß ſagt der Annaliſta Saxo a. a. 1123. (Dux autem Luderus Libuze obſidione vallat acceptoque obſidi filio Henrici cum capite (capto) qui caſtello praerat, victor ſicut ſemper conſueuit, rediit.) 3. Leipzig gehörte Marggraf Heinrich, durch deſſen Erbſchaft ſie erſt in Conrads Bothmäßigkeit kam. Vielleicht aber iſt die Abtretung dieſes Orts mit dieſer Bedingung geſchehen, daß die Marggrafen ſolchen allezeit vom Stiffte Merſeburg zu Lehn tragen ſollten, wie Hübner behauptet. Die Biſchöffe hatten wegen der Schenkung des Kayſers Heinrichs II. des Heiligen, an den damahligen Biſchoff Ditmar das Land- und Lehnrecht über dieſen Ort. (*) Conrad hatte das Verdienſt, daß er die Handlung an dieſem Ort empor hub, eine ſtarke Niederlage von Salz daſelbſt anlegte, und eine Zufuhre von allen Landesprodukten durch Immunitäten und Freyheiten beförderte. Der Handel, ſo wenig deſſen war, ward vor hundert Jahren noch allein in der Stadt Merſeburg getrieben, die Niederlage der Waaren dahin verlegt, und dem damahligem Biſchoff Wigbert das Einkommen von der Handelſchaft und den Juden, vom Kayſer Heinrich den Heiligen

(*) Hübners politiſche Fragen, T. VIII. p. 655. Kreyſigs Beyträge, P. I. p. 42.

gen verliehen, wie Ditmar, Brotuff, Spangenberg und Albin bezeugen. Nur die Brandschäden waren zuerst die gelegentliche und Conrads Anstalten die nächste Ursache, daß der Handel, welcher zuerst nach Grimma, von da nach Taucha, und endlich durch ihn nach Leipzig verlegt und vergrößert ward. Auch konnte Conrad nur sehr wenig zur Befestigung dieses Orts beygetragen haben, weil unter Marggrafs Dietrichs I. Regierung, viel später der Adel und die Bürgerschaft noch so abgeneigt waren, Leipzig befestigen zu lassen, daß sie die Baumaterialien, die zu Erbauung des Klosters zu St. Thomä angeschafft waren, verbrannten, weil sie befürchteten, daß eine Cidatell davon erbaut werden sollte. Dieses ehemahlige wendische Dorf, welches im Jahr 1015. zum ersten mahl eine Stadt genennt ward, bekam 1134. Mauern und Jahrmärkte, und ward wie Lindenau, Liebau, Lipsko und Lipniza von den Linden genennt, wie Düben, Gwesnoy, Rovoredo und Derry von Eichen, wie Beresov und Chal-Usch von Birken, wie Eresus und die Pityußen von Tannen, wie Clath von Terebinthen und Aunis von Erlen. Leipzig erhielt das Münzrecht von Dietrich dem Feisten 1273. nachdem 1327. die wendische Sprache abgeschafft worden war, und sich die Handlung durch eine in Merseburg entstandne Feuersbrunst erst nach Grim-

ma, denn nach Taucha und zuletzt nach Leipzig gezogen hatte. Dieſes Unglück von Merſeburg zog 1387. die Meſſen, ſo wie das Prager Unglück die Univerſität 1409. nach Leipzig, wo 1420. der Schöppenſtuhl angelegt, 1572. vom Kurfürſt Auguſt in Ordnung gebracht, 1458. die dritte oder die Neujahrsmeſſe anfieng, und 1621. der Wechſelhandel eingeführt ward. Die jetzige Größe des leipziger Handlungsflors, entſtand durch das Unglück von Merſeburg und Prag, wie Alexandrien nach Tyrus, Stockholm nach Wisby, Amſterdam nach Antwerpen und Liſſabon nach Venedig erwuchs. (ſ. die pragmatiſche Handelsgeſchichte von Leipzig, und deren Auszug in der nach Schlözzeriſcher Manier behandelter kleinen Chronik von Leipzig, von 1776.) Erſt hundert Jahr ſpäter wurden vom Marggraf Dietrich drey Caſtelle angelegt, davon zwey an den Orten, wo nachher das Barfüßer und Pauliner Kloſter angelegt ward, und das dritte da, wo jetzt die Pleiſenburg ſteht, ihre Stelle bekamen, und dieſe Befeſtigung welche die Leipziger ſo ſtark wider den Marggrafen erbitterte, koſtete ihm bald darauf das Leben, das er durch einen giftigen Trunk aufgeben mußte. Es geſchahe auch blos dem Marggrafen zum Verdruß, daß der Erzbiſchoff Albert zu Magdeburg das Schloß Taucha erbauen und befeſtigen ließ. (*)

14. Im

(*) S. Peiſeri Lipſ. L. W. p. 416.

14.

Im Jahr 1136. befand ſich Marggraf Conrad am kayſerlichem Hofe zu Merſeburg, wo er ſich nebſt dem Biſchoff Meingott zu Merſeburg als Zeuge unter dem Schenkungsbrief des Kayſers unterſchrieb, Kraft welches das Kloſter Haſteria dem Kloſter Daucouleur in Lothringen, unterwürfig ſeyn ſollte, man findet Conrads Nahmen noch ohne weitern Titel als Conradus de Witin unterzeichnet. Zu Ende dieſes Jahrs vermehrte ſich derſelbe aber, durch den Tod Marggraf Heinrichs, Graf Wiprechts zu Groitſch Sohn, welcher Burggraf zu Magdeburg war, und auf ſeiner Reiſe, da er dem Kayſer, der das Weyhnachtsfeſt zu Speyer hielt, nachreiſen wollte, zu Maynz verſtarb. Burchard, Herr zu Querfurth, bekam des Marggrafs Heinrichs burggräfliche Würde, und Conrad die marggräfliche in der Lauſitz, nebſt deſſen übrigen Ländern, zu welchen er der näheſte Erbe war.

15.

Von der Reiſe ins gelobte Land, welche Conrad im Jahr 1137. mit dem Kayſer zum erſten mahl unternahm, erwähnt kein Schtiftſteller etwas Denkwürdiges. (*) Der Kayſer,

(*) Chron. Montis Sereni, a. a. 1135. Monachus Pirnenſis, a. a. 1133.

welchen Conrad begleitete, reiſete damahls nach Italien, um einige Unordnungen beyzulegen. Die Stadt Ravenne ward von ihm eben zu der Zeit belagert da die Bayern im Magdeburgiſchem alles plünderten, während daß der Erzbiſchoff den Kayſer in Italien begleite. Conrad zog den Bayern entgegen, ſchlug ſie, und nöthigte ſie mit anſehnlichem Verluſte ſich zurück zu ziehn. Auf dieſer Reiſe des Kayſers iſt beſonders dieſer Umſtand merkwürdig, daß das römiſche Recht gefunden ward, welches darauf im ganzem römiſchem Reiche, und folglich auch in Marggrafs Conrads Staaten eingeführt ward. Auf der Rückreiſe, von welcher es nicht erwieſen werden kann, wie lange Conrad derſelben beygewohnt, ſtarb der Kayſer in einem kleinem Dorfe zwiſchen dem Inn und Lech, in den Armen des Erzbiſchoffs Conrads von Magdeburg, den 30. September 1139. und ward in dem Kloſter Königslutter, das ſeine Gemahlin erbaut hatte, begraben, und 250. Jahr darnach vom Pabſt Innocentius dem Achten, in die Zahl der Heiligen verſetzt. (*)

16. Nach

(*) S. Maſcouii Commentarios de rebus imperii romani germanici, P. III. welcher die vollſtändigſte und richtigſten Nachrichten dieſes Kayſers enthält.

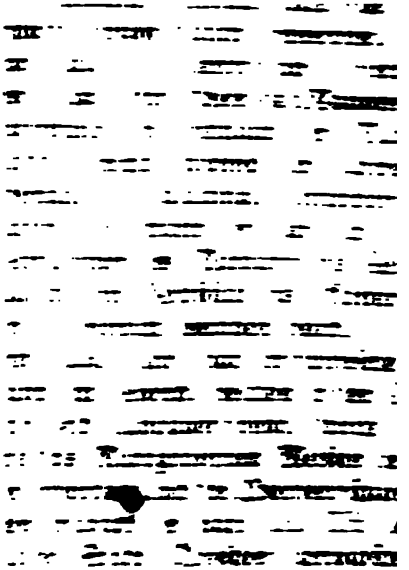
16.

Nach Kayſers Lothars Tode, gab ſein Nachfolger Conrad, das Herzogthum Sachſen dem Marggraf Albrecht dem Bär, welches einen der blutigſten Kriege veranlaßte, in welchem zwar die ſtärkere kayſerliche Macht überwand, hingegen in den folgenden Jahren 1139. und 1140. die Grafſchaften Plözke, die Klöſſer Anhalt, Gröningen, Witicke, Gebeliz und andre Gegenden, welche noch heutiges Tages wüſte liegen, gänzlich verheeret wurden. Man findet von dieſem letzterm Jahr keine andre Nachrichten von Marggrafs Conrads Unternehmungen als im Lünig und des Eccards ſächſiſchen Genealogien, welche ihn als Zeugen zu Naumburg und Zeiz bey gewiſſen klöſterlichen Angelegenheiten anführen. (*) Vom Jahr 1142. findet ſich ein Brief zu Brene, den 26. Februar datirt, in welchem Marggraf Conrad nebſt ſeiner Gemahlin Luitgard und ſeinen Söhnen Otto, Dietrich, Heinrich und Dedo, die Abtey Elchingen in Schwaben, an der Donau im Stiffte Augsburg, dem römiſchem Stuhle übergiebt. Dieſer Ort, welcher durch Luitgard, Conrads Gemahlin, deren Aeltern er eigenthüm-

(*) Lunig. Spicileg. Eccleſ. T. II. App. p. 147. Eccardus in Hiſtor. geneal. princip. Saxon. ſuper. p. 326.

dahin jährlich zu Michaelis zwo Mark Silbers (welches in damahligen Zeiten keine geringe Summe war,) zu liefern, worgegen er sich ausbath, daß ihn der Prior und seine Nachkommen in gutem Andenken erhalten, vor ihn und seine Nachkommen auch beten möchten, damit ihm und seinen Kindern alle gute Werke zu gute kommen, und sie solcher theilhaftig werden könnten. Er kündigt in dem über diese Schenkung ausgefertigtem Dipplom seinen Nachkommen, die solches unterlassen würden, Gottes Zorn und seinen Fluch an. Er erneuert diese jährliche Abgabe in seinem zweytem Brief, doch unter dieser Bedingung, daß seine Nachkommen solcher Einlieferung quitt seyn sollten, wenn sie es für zuträglicher fänden, ein gewisses Stück Landes anzuweisen, davon die Einkünfte so viel austrügen, als zu der jährlichen Verzinsung derer verschenkten zwo Mark Silbers erfordert würde. Die Buße, die Marggraf Conraden auferlegt ward, bestand in jährlicher Verpflegung fünf Armer, 2. im Fasten vom erstem Sonntage des Advents bis Weyhnachten, 3. in der wöchentlichen Fasten aller Sonnabende, und Freytage an welchem ihm nur eine Mahlzeit erlaubt ward, 4. in der Enthaltung

vom 19tem März datirt, der zweyte ist ohne Anzeige des Tages.



„grafen zu Meißen recht und redlich verkauft,
„(innhalts kayserlicher Confirmation zu Nürn-
„berg, derhalben kräfftiglich vollzogen,) ym für-
„behalten, etliche Gerechtigkeit in beyliegenden
„Dörfern.„ Dieses ganze Vorgeben ist ungegründet. 1. Kayser Conrad konnte zu Nürnberg in dem angegebenem Jahre keine Konfirmation ertheilen, weil er nicht zu Nürnberg war. 2. Der damahlige Bischoff hieß Meinhard, wie aus allen Dipplomen dieser Zeit, in welchen er sich unterzeichnete, erhellet. 3. Bernhard von Kamenz hingegen lebte 150. Jahr später. Conrad war auch nicht der Christen Feld Capitaner, sondern er führte als Feldmarschall der ober- und niedersächsischen Armee, welche die Erzbischöffe sammt Heinrich dem Löwen vereinigt hatten, und aus zwey mahl hundert tausend Mann bestand, im Jahr 1147. wider die Obotriten und Wenden im Mecklenburgischem an. Diese annoch heydnischen Völker hatten den umliegenden Gegenden vielen Schaden gethan. Der wendische Fürst Nicalotus fiel die vereinigte Armee an, Conrad schlug ihn, nöthigte ihn mit Verlust zum Rückzug, und zugleich zum Versprechen vor sich und seine Völker die christliche Religion anzunehmen, und so bald er dieß Versprechen gethan hatte, hörten von Seiten Conrads alle Feindseligkeiten auf, und er hielt es für rühmlicher zu vergeben,

als

als zu überwinden, und seinen Feind zu vernichten.

19.

So rühmliche Siege wußte Conrad mit nichts schönerm zu bekrönen, als mit den reichen Geschenken, die er noch in eben diesem Jahr, mit Bewilligung des Kayſers Conrads, der Kapelle zu Meißen mit vielen Pfarrlehen machte, nicht weniger hatte das Stifft Eilenburg an seiner großmüthigen Freygebigkeit Antheil. (ſ. Eilenb. Chronik, p. 511.)

Im Jahr 1151. gab er der Probſtey auf dem Petersberge, nach Abſterben Meinharts, einen Kanonikum von Halle Nahmens Eckarden, nachdem Arnolds Kanonikus von Petersberg, welchen das Kapitel erwählt hatte, Conraden, welchem er nicht gefiel zu gefallen, darauf Verzicht geleiſtet und der Wahl freywillig entſagt hatte, obgleich einige dieſes der Einfalt Arnolds lediglich zuſchreiben.

Ob gleich Conrad dem Kayſer während ſeines Aufenthalts zu Altenburg verſprach, mit ihm nach Sicilien zu gehen, und denen Saracenen eine Diverſion zu machen, (wie ſolches der Abt Wilibald zu Corvey dem konſtantinopolitaniſchem Kayſer Emanuel berich-

tet,

ket, und ihn auf des Kayſers und des Marggrafens Conrads Hülfe vertröſtet,) (*) ſo findet ſich gleichfalls hiervon bey keinem Geſchichtſchreiber einige Nachricht. Man ſollte die Ausführung dieſer verſprochenen Unternehmung um ſo weniger muthmaßen, da ſich Marggraf Conrad ſchon im Februar des folgenden Jahres zu Halle befand, und als Zeuge ſeiner Verwandtin, der Aebtißin Hedwig, beyſtand, da ſie ihrem Kloſter etliche Güther ſchenkte. Es iſt auch vermuthlich, daß ſich Conrad um dieſe Zeit mit der Vollendung der petersbergiſchen Kloſtergebäude beſchäfftigte, ohngeachtet die meiſten Schriftſteller dieſes ſchon in einer frühern Epoque ausgeführt halten, welches aber theils wegen der langen Gefangenſchaft Conrads in früheren Zeiten, theils wegen ſeinem beſtändigem langem Aufenthalt an den kayſerlichen Hoflägern, und ſeiner zweymahligen Reiſe ins gelobte Land, welche ihm viel Zeit und Aufwand koſteten, nicht eher vollendet ſeyn konnte. Um eben dieſe Zeit geſchahe auch die vierte Veränderung der kayſerlichen Regierung, welche Friedrichen zufiel, während Conrad ſeine Staaten regierte.

20. Zu

(*) S. oberſächſiſche Nachleſe, 4ter Theil, p. 176.

20.

Zu Conrads Zeiten geschahe diejenige merkwürdige Veränderung in Thüringen, da Ludovicus der Dritte, als erster Landgraf in Thüringen, mit feyerlicher Uebernehmung der Fahnen, (cum vexillorum festiua exhibitione) in den Reichsfürstenstand erhoben, und ihm eine Anzahl Grafen und Vasallen, und aus den Edlen und Freyen gewisse Erbbeamten zugeordnet wurden. Dieser Ludwig war der älteste Sohn Ludwigs des Springers, dessen Nahme durch seine Gefangenschaft auf dem Giebichenstein, und durch seine Liebe der schönen Adelheide so berühmt worden war, und ein Enkel des ersten Ludwigs, welcher sich unter Conrads II. Regierung zuerst in Thüringen ansäßig machte. Ludwig der Dritte war es, der den herrlichen Sieg bey Welfholz 1115. gewinnen half, und das feste Bergschloß Kyffhausen 1118. nach langer Belagerung eroberte und zerstörte. Er war es auch, der das Schloß Wachsenburg durch Hunger 1121. zur Uebergabe zwang, und dadurch den Frieden beförderte, den Erzbischoff Adalbert von seinen geforderten Zehenden von Thüringen abzustehen zwang, und durch die Vermählung der Gräfin Hedwig, die sich an Kayfers Conrads Hofe anfhielt, sich die kayserliche Gnade zuzog. Er erbte nicht nur seine Brüder Raspen (pacificum) und Udo (Otto,) welcher

welcher letzterer durch die Versetzung des Klosters zu Schmölla nach der Gegend von Naumburg an der Saale, wo es sich noch unter dem Nahmen der Himmelspforte, zu seinem ewigem Andenken erhält, sich berühmt machte, und erhielt dadurch nicht allein ansehnliche Theile von Hessen und Thüringen, sondern er ward auch durch des Kayſers Gnade auf dem Reichstage zu Quedlinburg 1130. da der Graf Herrmann II. zu Winzenburg, wegen eines begangenen Meuchelmords aller seiner Güther und Würden entsetzt ward, unter dem Titel eines Landgrafens von Thüringen in den Reichsfürstenstand erhoben. Diese Würde erhielt sich bey den Nachkommen Ludwigs des Dritten, und erbte auf Ludwig den Eisernen, Ludwig den Frommen, Herrmann I. Ludwig den Heiligen, Herrmannen den Zweyten, und Henrich Raspen oder den Friedfertigen fort, bis sie in Henrich dem Erlauchtem mit dem Marggrafthum Meißen verbunden ward, welcher mit Henrich, Prinzen von Braband und Landgrafen in Hessen diejenige Erbverbrüderung errichtete, die noch heutiges Tages zwischem dem Hause Sachsen und Hessen bestehet.

21.

Eines der schönsten Beyspiele der Redlichkeit für seine und die künftigen Zeiten, gab

Conrad gegen seinen Schwiegersohn Sueno, König in Dänemark. Bey dem Reichstage welchen der neuerwählte Kayser Friedrich der Rothbarth, zum ersten mahl im Frühjahr 1153. zu Merseburg hielt, waren so wohl Marggraf Conrad als seine Söhne als Zeugen bey der Bestätigung derer Klosterprivilegien, welche der Kayser dem Kloster Corvey ertheilte. Unter denen Zeugen stehet oben an Suein (oder Sueno) König in Dänemark, ein Schwiegersohn Marggrafs Conrads. (*) Er war ein Sohn Erichs Edmunds, welchen die Seeländer erwählt hatten. Die Südländer hatten gegentheils Canuten erwählt, dessen Gemahlin bey den Landsständen große Klagen verursacht hatte, indem sie durch Einführung der teutschen Pracht die dänischen Sitten verderbt, und eine ungewöhnliche Verschwendung und Aufwand im Putz, in ganz Dänemark eingeführt hatte. Die unaufhörlichen Kriege zwischen Sueno und Canuten, welche zum Nachtheil des letzteren ausfielen, hatten ihn endlich genöthigt, seine königliche Würde auf diesem Reichstage, an welchem sie Kayser Friedrich dem König Sueno ertheilte, freywillig nieder zu legen. Der petersbergische Mönch sagt daher

(*) Dipploma apud Schannatum, annales Paderbornenſ. Lib. VIII. pag. 793.

daher, der Kayser habe dem König Sueno eine königliche Krone (circulum regium) übergeben. Dieser Bestätigung ohngeachtet hatte Sueno noch einen gefährlichern Widersacher an Waldemarn. Er versuchte daher seinen Schwager Conrad dahin zu vermögen, daß er Waldemarn, der sich als Gast bey ihm aufhielt, unter irgend einem Vorwand, daran es an Höfen nie gefehlt hat, im Arrest behalten möchte. Conrads Redlichkeit schlug diese Ansinnung, so lieb ihm auch Suenos Wohlstand und seiner Länder Frieden war, unbedingt aus, er hielt es für niederträchtig die Gesetze der Gastfreundschaft zu brechen, wenn aber Sueno sich berechtigt glaubte, Waldemarn in seinem Lande mit offenbarem Krieg zu beziehn; so versprach er ihm eine so beständige und nachdrückliche Hülfe nach der Kriegserklärung, (*) als er vor derselben alle hinterlistige Nachstellung und Friedensbrüche für schimpflich und entehrend der teutschen Treue und seinem Charakter zuwider hielt. Seit dieser Erklärung hatte Sueno keine Hoffnung, im Kriege wider Waldemarn, das was er durch List nicht hatte bewerkstelligen können, auszuführen. Ohne einen Versuch zu wagen, hielt er sich an

(*) Saxo Grammat. Lib. XIV. p. 269. et Kranzius V. 35.

Marggrafs Conrad Hofe allein für sicher, an welchem er bis zu dessen Tode verblieb. Von eben diesem Jahr findet man einige Dokumente, welche den Marggraf als gegenwärtig bey dem kayserlichem Hoflager zu Würzburg, denn in Regensburg bey Ertheilung der Güther des Klosters Gottes Gnade angeben. In eben dergleichen Angelegenheit, welche seinem Eifer zur Religion so angenehm waren, befand er sich sammt seinen Söhnen den 1sten April zu Naumburg, den 11ten April beym Kayser zu Quedlinburg, und nachmahls zu Halle. Einige haben diese öftere Begleitung des kayserlichen Hofes in Conrads Charakter tadeln, und als eine Aeußerung des Ehrgeizes ausgeben wollen. Im Betracht aber, daß dieß der Gewohnheit der damahligen Zeiten und einer nothwendigen Politik gemäß war, da noch kein Gleichgewicht unter den europäischen Staaten, und die überwiegende Macht des Kayserś allein fähig war seine Ministerialien und Lehnsleute zu beschützen, konnte diese öftere Anwesenheit Conrads am kayserlichen Hofe, auch darum aus keinem andern als vortheilhaftem Gesichtspunkt angesehn werden, da es gemeiniglich geistliche Angelegenheiten, Beneficien der Klöster, fromme Stifftungen und gute Werke, an welchen er durch seinen Rath oder durch sein Zeugniß Antheil nahm,

nahm, waren, die ihm zu so öfterm Gefolg des Kayſers bewogen. Die letzte weltliche Handlung, welche Marggraf Conrad vor Ablegung ſeiner Regierung verrichtete, zeichnete ſich durch Wohlthätigkeit gegen die Leipziger aus, welche ſeiner Regierung ſchon ſo viel zu danken hatten. Auf dem Landtag, welchen er zu Leipzig 1153. hielt, privilegirte er die Stadt mit zwey öffentlichen Jahrmärkten, welche in nachfolgenden Zeiten zu Meſſen und Verſammlungen aller handelnden Nationen wurden. Seine Enkel beſtätigten dieſe Privilegien, und gaben dadurch einem Orte, welcher ſeiner Lage nach allen handelſchaftlichen Abſichten unbequem zu ſeyn ſcheint, denjenigen Rang unter den Handelsſtädten, den er ſeit Conrads Zeiten erhalten und vermehrt hat. (*)

22.

Dasjenige Vorherſehungsvermögen, welches ſich faſt bey allen großen Seelen vor ihrem Ende entwickelt, war es vermuthlich, was den frommen Vater beſtimmte, eine Vertheilung ſeiner Länder unter ſeine Kinder, dem damahligem Zeitgebrauch gemäß, zu machen. Er verordnete daß ſein älteſter Sohn Otto, ihm in der marggräflichen Würde folgen,

(*) S. Vogels leipziger annales a. a. 1190.

gen, Dietrich sein zweyter Sohn, die Lausitz, der dritte Heinrich, Wettin, Dedo, Rochlitz, und Friedrich die Grafschaft Brene haben sollte. (*) Kurz nach dieser Anstalt legte er 1156. in der Domkirche zu Meißen, im Beyseyn vieler Herren, seine Waffen vor dem Altar nieder, diese Waffen, die er mit so viel Ruhm als Glück wider Saracenen, Obotriten und Wenden, allezeit zur Ausbreitung und Vertheidigung der guten Sache der Religion geführt hatte. Er reiste darauf in das von ihm gebaute und begabte Kloster Petersberg, wo er am Andreastage den 30sten November, seine weltliche Kleidung mit der geistlichen vertauschte, und sich Gott selbst zu einem Opfer brachte. Die Einkleidung verrichtete Wichmann, Erzbischoff zu Magdeburg: die Andacht und die aufrichtige Frömmigkeit Conrads, die ein langes schuldloses und immer tugendhaftes Leben in dem Gewand der Heiligkeit zeigte, und den guten Regenten, den christlichen Helden, den frommen und treuen Vater, den Freund seiner Unterthanen, den Wohlthäter aller Menschen unter der demüthigen Kleidung eines Ordensmannes verbarg, aber den Glanz seiner Tugenden nur desto scheinender hervorstrahlen ließ, je mehr er alles Gute,

(*) Chron. montis Sereni, p. 28.

Gute, das er gethan hatte, zu verbergen ſuchte, dieſe ungeheuchelte und nachahmenswürdige Andacht rührte alle Zuſchauer bis zum Thränen, kein Anweſender konnte ohne Wehmuth daran denken, daß dieß der letzte Anblick ihres guten Wohlthäters, der Abſchied Conrads war, den er von der Welt nahm, die bald Abſchied von ihm nehmen ſollte. Nur zwey Monate und fünf Tage überlebte ihn Conrad, er ſtarb den 5ten Februar 1137. im 59ſtem Jahr ſeines Alters, und ward unter der Begleitung aller ſeiner Söhne mitten in der Kirche des Kloſters, zwiſchen ſeine Gemahlin Luitgard und ſeine Schweſter Mechtild begraben.

23.

Conrad verließ eine ſtarke und wohlerzogene Familie von zwölf Stämmen. Sie waren alle Früchte einer keuſchen Ehe, die er mit ſeiner Gemahlin Luitgard, eines Grafens Alberts aus Schwaben Tochter, und Enkelin der heiligen Bertha von Ravenſtein, welche die Schneegänſe um die Donau herum vertrieben haben ſoll. (*) Conrads Söhne waren 1. Herrmann, welcher in der Kindheit verſtarb. 2. Otto mit den Zunahmen der Reiche. Er war der Nachfolger im Marggrafthum Meiſ-

 ſen,

(*) Cf. Car. Stengelii Monaſteriologiam.

ſen, und erhielt den Zunahmen von denen unter ſeiner Regierung entdeckten reichen Silberbergwerken zu Freyberg, welches damahls Chriſtiansdorf hieß. Seine Stiftung des Kloſters Altzell und Himmelspforte, nebſt ſeinem Unglück das ihn in Krieg mit ſeinem Sohn Albert dem Hochmüthigem verwickelte, haben ſeinen Nahmen denkwürdig in der ſächſiſchen Geſchichte gemacht. 3. Dietrich, welcher die Lauſitz und die Grafſchaft Eilenburg beſaß, machte ſich durch ſeine heroiſchen Thaten, beſonders durch ſein Duel mit Heinrich dem Löwen berühmt. Von ihm rühret das Kloſter Dobrilugk her, in welchem er erblos ſtarb. 4. Dedo der Dicke, Graf zu Rochlitz und Groitſch, erbte von ſeinem Bruder Dietrich die Niederlauſitz, kaufte ein Stück des Oſterlandes, welches zwiſchen der Mulde und der Saale lag, und ſtarb in Italien an einer unglücklichen Operation, nachdem er Conraden ſeinem Sohn ſeine Güther hinterlaſſen hatte, welcher aber dieſe Linie erblos beſchloß. 5. Henrich, Graf zu Wettin, welcher die Wettiniſche Linie einige Zeit lang fortpflanzte, und ine kayſerliche Prinzeßin Sophia zur Gemahlin hatte, ſtarb 1181. 6. Friedrich, Graf zu Brene, erbte dieſe Grafſchaft über hundert Jahr auf ſeine Nachkommen fort, bis ſeine Linie mit Otto dem Vierten 1290. beſchloß.

Er

Er hat das Kloſter Buch geſtifftet, und iſt 1181. geſtorben. 7. Oda. 8. Bertha, Aebtißin zu Gerbſtädt, von welcher wir oben Erwähnung gethan haben. 9. Agnes, Aebtißin zu Quedlinburg, von welcher Olearius die von ihr geſchlagenen Blechmünzen in einer beſondern Schrift erklärt hat. 11. Adela, zuerſt an Sueno, König in Dänemark, und nach deſſen Tode an Marggraf Albrecht zu Brandenburg vermählt. 12. Sophia, Gemahlin Gebharts, Grafen in Bayern, Kayſers Lotharii Schweſter Sohn. Der vom Hoffman (*) Conrad zugeſchriebene Herrmann iſt unerweislich.

24.

Unter denen Schriftſtellern die zu Conrads Geſchichtskunde brauchbar ſind, verdienen Zollmann im ſtemmate buzico - Saxon. in Anſehung ſeiner Deduktion, Conring in Beſtimmung der Grenzen, Hofrath Glaffey und Eſtor in Anſehung der Miniſterialien, der Hiſtoriograph Horn in älteren, und der Rektor Schöttgen in neueren Zeiten, ihrer Genauigkeit in Unterſuchung der Dokumente wegen, angeführt zu werden Die damahlige Kayſergeſchichte iſt am gründlichſtem vom Hof-

 rath

(*) Hoffmanni annales bamberg, III. 81.

rath Maſcov, und neuerer Zeit von den Verfaſſern der allgemeinen Weltgeſchichte ausgeführt worden. Die Nachrichten des petersbergiſchen und pirniſchen Mönchs, die eilenburgiſche und magdeburgiſche Chronik, ſind zu partheyiſch und unwiſſend, als daß ſie angeführt zu werden verdienten. Bertuchs Chronicon Portenſe, hat nur ſehr wenige von Conrads Zeiten brauchbare Nachrichten. Kreyſigs oberſächſiſche Nachleſe haben wir einige mahl anzuführen Gelegenheit gehabt. Die allgemeinern Werke, welche entweder Auszüge aus den angeführten, oder, wie Glaffeys ſonſt ſchätzbares Werk zu kurze und unbeſtimmte Nachrichten enthalten, haben unſres Wiſſens nirgends den Zweck, dieſes Stück der ſächſiſchen Geſchichte pragmatiſch zu machen und in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, erreicht.

Leben

Leben
Ludwigs des Eisernen,
Landgrafens in Thüringen.

Leben
Ludwigs des Eisernen,
Landgrafens in Thüringen.

Ludwig, Landgraf in Thüringen, mit den Zunahmen der Eiserne, war ein Sohn Ludwigs des Dritten, ersten Landgrafens in Thüringen, ein Enkel Ludwigs des Springers und Urenkel Ludwigs des Bärtigen, welcher seiner vorzüglichen Eigenschaften halber vom Kayser Conrad dem Zweytem, von der Würde eines Hofmarschalls, nach der Beerbung seiner brüderlichen

chen und Vertauschung seiner Heyrathsgüter am Rhein, zum Vicedominat derer meisten thüringischen Güther, welche der erzbischöffliche Stuhl zu Maynz hin und wieder besaß, ernennt, durch einen Bestätigungsbrief die Lehn über alle diese, so wohl ererbten als gekauften und vom Kayser geschenkten Güther erhielt, und dadurch zum unmittelbarem Reichsstand erhoben ward. Dieses ersten Grafens in Thüringen erster Sohn, Ludwig der Zweyte, führte den Zunahmen der Springer. Man ist heut zu Tage überzeugt, daß diese Benennung nicht von dem Sprunge, welchen er als ein Hexenmeister oder Mantelfahrer von dem Thurme zu Giebichenstein, auf welchen er einige Jahr gefangen saß, sondern von dem Worte salius herrührt, welches von denen alten Chronisten, welche lieber an fabelhafte und wundervolle Geschichten glaubten, als etymologische Untersuchungen anstellten, nicht verstanden, und mit Springer übersetzt worden ist. Noch im Jahr 1713. ward des Johann Vulpius Biographie dieses Ludwigs, unter dem Titel: Ludovicus desiliens wieder aufgelegt. Eben dieses Grafens Lebensbeschreibung, war schon vor ihm in Caspar Sagittars thüringischen Alterthümern, nebst des bärtigen Ludwigs Leben in Handschrift hinterlassen worden. Terra salica, hieß ehemahls derjenige Theil von Franken, welchen

die

die fränkiſche Saale durchſtrömt. Die Grafen von Thüringen ſtammten urſprünglich davon her, und Ludwig führte den Zunahmen davon, ſo wie bey nahe alle Fürſten dieſer Zeit aus ähnlichen Urſachen benennt wurden. Die Geſchichte dieſes berühmten Springers, des Großvaters unſres Helden, iſt zu intereſſant als daß wir ſie übergehen ſollten. Der Pfalzgraf Friedrich von Sachſen der Dritte, ein Urenkel Dedonis, Grafens zu Wettin, beſaß als gebohrner Graf von Goſeck, das Schloß Weiſenburg an der Unſtrut. Er war mit Adelheit, einer Tochter des Marggrafens Otto von Stade und Soldwedel, vermählt. Sie war eine eben ſo ſchöne als liſtige und betrugvolle Dame, welche die Treue gegen ihren Gemahl eben ſo gering als ſein Leben ſchätzte. Ludwig der Springer ſah ſie von ohngefähr bey einer Gaſterey, welche der Landgraf Mezzilin zu Nebra, einigen benachbarten Herren zu Ehren angeſtellt hatte. Er ward von den Reizen der ſchönen Adelheit ſo ſtark gerührt, daß er beſchloß ſeine Abſichten, auf welche Art es auch ſeyn möchte, zu erreichen. Die Erklärung ſeiner Leidenſchaft ward von Adelheiten ſo gut aufgenommen, daß ſie ihm alle Gelegenheit, ſie in Abweſenheit ihres Gemahls zu ſehen, verſchaffte, und ihm ſo gar Mittel angab, ihren Gemahl auf immer zu entfernen. Sie ſtellte ein

Duell

Duell an, zu welchen sie ihren Gemahl wider Ludwigen aufreizte, welcher auf Friedrichs Gebieth jagte, und in diesem geschah es, daß Friedrich nach einem kurzem Wortwechsel, mit einem Jägerspiesse von Ludwigen, oder wie das Goseckische Chronikon sagt, von den beyden Brüdern von Dodeleibe (Todtleben) ermordet ward. Bald darauf erfolgte die Vermählung Ludwigs mit der pfalzgräflichen Wittwe, und die Anklage dieses Meuchelmords von des Entleibten Bruder, dem Erzbischoff Adalbert von Bremen. Der Kayser Heinrich der vierte, trug daher dem Grafen von Wettin und dem Burggrafen von Magdeburg auf, sich der Person des Grafens zu bemächtigen. Auf seiner Reise nach Sangerhausen ward er aufgefangen und auf das Schloß Giebichenstein gesetzt, auf welchem er drey Jahr eine harte Gefangenschaft aushielt. Von diesem Schlosse soll er durch den berühmten Luftsprung im Mantel entkommen seyn, welcher, wenn man die Lage dieses noch stehenden Thurmes betrachtet, unmöglich ist. (*) Wie aber auch die Art seiner Entkommung

(*) Gleichwohl haben diese Geschichte, auf welche sich die Erbauung der sondershausischen Kirche gründen soll, eine Menge Schriftsteller, mit allen Bestätigungen von Monumenten und Amtsakten, erzählt. Der erste ist der ungenannte Autor oder der erfurthische Mönch,

ung gewesen seyn mag, so ist dennoch gewiß,
aß er in Rom vom Pabst die Vergebung er-
elt, und zur Buße das Schloß Weisenburg,
elches ihm durch Adelheitens Heyrath zugefal-
n war, in ein Nonnenkloster verwandelte, wel-
es er Supplicium nennte, daraus nachher durch
lsche Aussprache Zschippliz oder Zscheipliz ge-
acht worden ist. Das Holz, welches jetzo zum
ittergute dieses Nahmens gehört, in wel-
em die Mordthat geschehen ist, heißt von einem
nahe

Mönch, welchem Paul Lange, Georg Fabri-
cius in seinen sächsischen Abstammungen,
Bange, Becherer, Buchart, Pfefferkorn, Ri-
vander in ihren gedruckten und handschrift-
lich hinterlassenen thüringischen Chroniken
gefolgt sind: eben dieses haben Brotuf in
seiner merseburgischen; Spangenberg in der
mannsfeldischen, Willer in der Seinigen;
Olearius in der hällischen Chronik, Luther in
seinen Tischreden, Zeiler im Handbuche, Hon-
dorff im Promtuario, Sprenger im iure pu-
blico, Paulini in den eisenachischen Annalen,
Hammelmann in denen sächsischen Familien,
Merian in der sächsischen und thüringischen
Chronik, Groitsch in seinem Buche von Saal-
strom, Beyer im jenensischem Biograph, Pei-
fer, Toppius, Koch, Calvisius, Friedrich Lu-
cä im Fürstensaale, und von Birken im säch-
sischem Heldensaale, einstimmig und mit den
weitläuftigsten Umständen, dem Fabricius
nach erzählt.

nahe dabey gelegenem Dorfe, das münchhöfische Holz. Eben dieser Ludwig ist es, welcher das Schloß Wartburg, die Stadt und das Schloß Freyburg an der Unstrut, welches sonst Neuenburg hieß, und im Jahre 1070. die Stadt Eisenach aus dem Schutt des zerstörten Eisenachs, die Klöster Oldisleben und Rheinhardsbrunnen erbaute, in welchem letztern er, nachdem er 1123. im 83sten Jahre gestorben, sammt seiner Gemahlin begraben liegt. Er hatte schon bey seinem Leben die Regierung seinem ältesten Sohn Ludwig dem Dritten, dem Vater unsers Helden, übergeben. Die Unruhen, welche diesen Ludwig berühmt machten, entstanden über die vom Erzbischoff zu Mayoz geforderten Zehenden, welche vom Pabst bewilligt und vom Kayser bestätigt, hingegen von den thüringischen Ständen und ihren Grafen, dem vorigem und Ludwig dem Dritten verweigert wurden. Der Kayser hatte auf Anrathen des Erzbischoffs Adalberts von Bremen, auf allen thüringischen und sächsischen Anhöhen Schlösser anlegen lassen. Von da aus verheerten und plünderten die Besatzungen so oft als die Zehenden verweigert wurden. Diese Gewaltthätigkeiten erregten einen allgemeinen Aufstand in Thüringen. Ob nun gleich die Vereinigten den Kayser zwangen, diese Schlösser wieder niederreissen zu lassen, so wurden sie dennoch leicht im folgendem Jahre bezwun-

bezwungen, einige gefangen genommen, Ludwig der Springer selbst in die Acht erklärt, und nicht eher daraus entlassen, als bis seine beyden Söhne das Schloß Schonenburg verkauften, und das Geld zur Loskaufung ihres Vaters verwendeten. Dieser Ludwig war es, der den merkwürdigen Sieg bey Welfholz 1115 über den Kayser erlangte, das feste Bergschloß Kyffhausen einnahm und zerstörte, und 1130. vom Kayser auf dem Reichstage zu Quedlinburg, unter dem Titel eines Landgrafens von Thüringen, erblich in den Reichsfürstenstand erhoben ward. Die Belehnung, davon die Donation verlohren gegangen ist, geschahe cum festiua vexillorum exhibitione, mit Uebergebung einer Fahne, mit Einwilligung des Erzbischoffs Adalberts und derer übrigen Reichsstände. Aus der Legende des Bonifacius, führen einige die 12. Hofbeamte des Landgrafens an, unter welchen sich die Grafen von Schwarzburg, Gleichen, Orlamünde, Weimer, Kefernburg, Michberg, Brandenberg, Beichlingen, Finderich, Lobdeburg, Glisberg und Lora befanden. Sie waren nicht wie die vom neuem Landgraf gemachten erblichen Unterbeamte, dergleichen die von Varila als Schenken, die von Ebersberg als Marschälle, die von Schlottheim als Truchseße, und die von Fahner als Kämmerer ernannt wurden, sondern als bloße Beysitzer anzusehen, wie Herr von Falken-

ſtein in ſeinen analectis thuringiae Nordgav. e- wieſen hat. Dieſer erſte Landgraf machte ſich außer ſeiner löblichen Regierung auch durch die Feldzüge, in welchen er den folgenden Kayſer, Conrad dem Dritten wider Heinrich dem Stol- zen beyſtand, berühmt. Er hinterließ drey Söh- ne, von welchen Ludwig der Vierte, mit dem Zunahmen der Eiſerne, ihm in der Regierung folgte, der zweyte Heinrich Raſpe, Graf von Gu- densberg in Heſſen, und der dritte das Schloß Thomasbrück erbaute und bewohnte. Von den vier hinterlaſſenen Töchtern iſt nur Juditha oder Cöcilia, die den böhmiſchen Herzog Ulrich, Jut- ta, die den König in Böhmen Uladislaus II. und Mechtild die den Grafen Dietrichen von Werben heyrathete, bekannt. Adelheit ſtiffte 1151. das Kloſter St. Nicolai zu Eiſenach, in welchem ſie als Aebtißin ſtarb. Ludwig hinter- ließ den Ruhm eines tapfern und klugen Für- ſtens und des Stiffters ſeines Stammhauſes. Er erhielt folgende Grabſchrift, welche den Man- gel des Donationsbriefes einigermaaßen erſetzen kann: ANNO. MDXL. PRIDIE. IDVS. IANVARII. OBIIT. LVDEWICVS. PRIMVS. THVRINGORVM. LAND- GRAVIVS. FILIVS. LVDOVICI. FVNDATORIS. NOSTRI. HEIC. SEPVLTVS.

2.

Die Ableitungen der Nahmen sind von je her ein Quell von ungewissen Traditionen, und ein Anlaß zu den lächerlichsten Vermuthungen gewesen. Gewiß ist es, daß die ersten Benennungen in den ältesten Zeiten viel passender waren als die nachherigen. Zu denen Zeiten da die Städte noch ihre Nahmen von den Wäldern an denen sie lagen, von den Bergen an deren Fuß sie gebaut waren, von denen Götzen die daselbst verehrt wurden, erhielten, waren weniger unrichtige Etymologien möglich. Niemand kann z. E. zweifeln, daß Soltwedel von Sol, dessen Bild daselbst geehrt ward, Lüneburg von dem Mond, Freyburg und Magdeburg von der Freya, Hamburg vom Hammon, Flensburg von Flinus, seinen Nahmen hat, so wie die Oerter auf Au, von denen Auen in denen sie lagen, genennt wurden. Zschopau, Schandau, Wetterau, Hennegau, Lindenau und andre Oerter bestätigen diese Vermuthungen. Wenn es aber auf Erklärung eines Zunahmens aus den ältesten Zeiten ankömmt, sind die Erklärungsarten desto verschiedener und schwerer, je fabelhafter die Zeiten und je leichter die Gelegenheit einen Zunahmen zu erhalten, waren. Nicht der Charakter allezeit, sondern oft wie bey unserm Ludwig, ein geringer Umstand, eine Begebenheit, ein Fehler oder eine Gewohnheit bestimmte den

Zunahmen. Wenn Ludwig aus eben den Urſachen, welche Karln den Zwölften von den Türken mit Recht den eiſernen Kopf nennen ließen, einen Zunahmen hätte erhalten ſollen, ſo würde er nicht den Nahmen des eiſernen Landgrafens, ſondern des ſanftmüthigen verdient haben. Sein Charakter war gütig, ſanft, nachgebend, und nichs weniger als unbiegſam, hart und eiſern. Eine einzige Begebenheit, die noch darzu mit Erdichtungen vermiſcht iſt, gab zu dieſer Benennung Anlaß, und die Gewohnheit unſres Ludwigs, ſich wegen des Meuchelmords, den er vermuthen mußte, mit einem eiſernem Harniſch zu bekleiden, erhielt den Gebrauch und rechtfertigte den Nahmen. Er war 1129. gebohren, und gelangte ſo zeitig zur Regierung, daß ſein gütiger und nachgebender Charakter, den noch keine Regentenpolitik zu verſtellen vermochte, von ſeinen Beamten und Adlichen äußerſt gemißbraucht ward. Sie giengen mit denen Unterthanen im Lande nach ihrem Gefallen um, gehorchten ſeinen Befehlen niemahls, und gaben ihm ſo gar, weil er ſich der Strafen zu bedienen, gern durch alle Mittel in der Güte entübrigt ſeyn mochte, Schuld, daß er die Regierungskunſt gar nicht verſtände, und hielten ſich daher allen Frevel für erlaubt.

Dieſe Gelindigkeit, welche Anfangs Ludwigen vor den gelindeſten und nachgebendſten

Für-

ſten vielleicht nur darum halten ließ, weil ſich die thüringiſchen von Adel noch als unmittelbare Reichsvaſallen anſahen, artete bald in eine für ſie deſto empfindlichere Härte aus, da alle gelinde Mittel ſie zum Gehorſam zu bringen, umſonſt waren. Die gemeine Sage, welche ſich aus Reyhers Denkmählern der thüringiſchen und meißniſchen Landgrafen und Marggrafen herſchreibt, vom Hofrath Menken zuerſt im 2tem Bande der teutſchen hiſtoriſchen Scribenten, heraus gegeben, und dieſem von allen nachherigen nacherzählt worden iſt, beruhet darauf. Der Landgraf verirrte ſich auf der Jagd, auf welcher er niemand als einen Bauer zum Wegweiſer finden konnte. Dieſer führte ihn zu einem Schmidt in der Ruhl. Der Landgraf gab ſich vor einen Bedienten aus, und bath um ein Nachtlager. Der Schmidt nahm ihn auf, unterhielt ſich mit ihm von ſeines Herren Hofſtatt, und gab ſeine Meynung über die allzugelinde Regierung unverſtellt zu verſtehen. Er rieth zu dem Gegentheil, und behauptete, daß die Landsſtände durch nichts als durch die Härte zum Gehorſam zu bringen ſeyn würden. Er legte zugleich das glüende Eiſen auf den Ambos, und rief, indem er ſchmiedete, bey jedem Schlag, **Landgraf! werde hart! werde hart!** Dieſes ſoll den Landgraf ſo aufmerkſam gemacht haben, daß er nach einer genauern Erkundi-

gung der Gebrechen des Landes selbst eingesehn habe, daß nur die Härte seinen Beamten und Edlen ihre Pflicht lehren könne. Er veränderte daher seine bisher so gelinde Regierung in die äußerste Härte, so gar, daß er einige seiner rebellischen Edelleute, im bloßem Hemde in den Pflug spannen ließ, und den sogenannten Edelacker mit ihnen pflügte. Wir wollen des Adam Ursinus eigne nachdrucksvolle Worte aus Menkenii Scriptor. rer. german. Tom. III. p. 1266. hier anführen, welcher von diesem so berufenen Edelleut-Pflügen also redet. „Und also dar„nach begunt dieser Landgraf Ludwig die Wider„spenstigen, die vor nach ihm nicht fragten, son„dern nach ihrem eignem Wyllen gelebt hatten, „zu zwingen, und bendigk und gehorsam zu ma„chen. Und sie wollten das erstlich nicht ley„den, und verbunden sich zusammen und wehr„ten sich gegen ihren Herren. Es geschah zu „eyner Zeytt daß ehr eynen derselbigen, der „wider ihn gethan, überzoge, da sammleten sich „die andern und wollten dem Landgrafen das „wehren, und ehr kam mit ihnen zu streytt, und „Gott gabe ihm das Glück daß er gewann, und „fienge sie. Dieß war bey der Nauenburg an „der Sahla, das wir jetzund Freyburg heisen, „da fuhrte er sie hyn gefangen und straffete sie „darumb, daß sie ihm geschworen und gelobt „hatten und das böslich hielten, und unter an-

„dern

„dern Reden ſprach ehr: Nu möchte ich eure „Untreue wohl belohnen; wolte ich das Uebel „an euch thun, ſo ſpräche man vielleicht, ich tödte „meine eygne Leute, ſollte ich euch darum ſchä„tzen ſo möchtet ihr mir nicht dienen, laſſe ich euch „denn alſo von mir ledigk kommen, ſo achtet ihr „meines Zornes nicht. Und dehrwegen, ſo fuhr„te er ſie zu Felde auf eynen Acker, da ehr eynen „Pflug fand, und ſpynne ihrer viere zuſammen „ynn den Pflugk ynn ihren Hemden, und gienge „mit ihnen eine Forchen lang und triebe ſie ſel„ber mit eyner Geiſchel, und hiebe ſie daß ſie ſich „bogen und dicke auf die Erde fielen. Und wenn „eyne Forche geackert war, ſo ſpynne ehr andre „viere eyn und pfluge alſo eynen gänzen Acker „gleich als mytt den Pferden. Und ließe da „den Acker mit groſen hohen Steynen zeych„nen und freyhete ihn, alſo, daß eyn jeglicher, wie „Uebels er gethan hatte Friede und Sicherun„ge darauf haben ſollte, und wer den Frieden „breche, der ſollte den Hals verlohren haben. „Und nannte den Acker der Edelen Acker. Und „da führte er ſie wieder mytt ihm nach Nauen„burgk, da mußten ſie yhm anderweit ſchweren „und hulden.„ Ob ſich gleich nicht glauben läßt, daß er Lebenslang ſeine Vaſallen zu dieſer Ackerarbeit gebraucht hat, und die erſte Erzählung des Ruhler Schmids mehr einer Fabel als einer wahren Begebenheit ähnlich ſieht, ſo kön-

nen wir gleichwohl nicht der Meynung des Herrn Professor Schumachers beystimmen, welcher die ganze Ursmische Erzählung, in Ansehung des Pflügens leugnen will. Denn widerspricht es der Wahrscheinlichkeit, daß ein sonst gütiger Regent, der von allen ältern Scribenten als sanftmüthig und wohlthätig geschildert wird, seine Vasallen Lebenslang auf eine entehrende Art, welche sie nicht in der Länge würden geduldet haben, sollte gepeinigt haben; so ist es nicht weniger widersprechend, daß er täglich ein eisernes Panzerhemde an sich getragen haben sollte, wofern ihm die harte Behandlung seiner Vasallen, nicht diese Sorgfalt für sein Leben, gegen welches sich nicht Wenige verschworen hatten, nöthig gemacht hätte. Es läßt sich auch ohne die Annehmung dieser Geschichte, weder der Zunahme des Eisernen, den ihm alle Scribenten einstimmig, ohne die geringste Analogie mit seinem Charakter, zuschreiben, noch die Benennung des Edelackers auf irgend eine Art rechtfertigen. Vermuthlich ließ sich Ludwig an der Ziehung einer ackerlängigen Furche begnügen, und auch diese Strafe, welche den Adlichen die bittersten und rachsüchtigsten Gesinnungen gegen ihn einflößen konnte, war hinreichend ihn die gewisseste Ahndung, ohne die Sorgfalt die er brauchte, vermuthen zu lassen.

3. Durch

3.

Durch seine Vermählung mit Jutta, des Kayſers Conrads des Dritten Brudern Tochter, erlangte er nicht allein die Beſtätigung und Unterſtützung in ſeiner fürſtlichen Hoheit, ſondern er ward auch dadurch des folgenden Kayſers Friedrichs des Rothbarths Schwager. Der Kayſer beſuchte nach den Maynzer Angelegenheiten, von welchen wir hernach handeln, auf ſeiner Rückreiſe, wo ihn Ludwig begleitet hatte, ſeinen Schwager in ſeinem Reſidenzſchloſſe zu Naumburg, lobte alles was er beſahe, und bedauerte nur daß ein ſo feſtes Schloß von keiner Mauer und Wall umgeben ſey, welches vor Ueberfall ſchützen könnte. Ludwig, der ſich auf den Gehorſam ſeiner Unterthanen verlaſſen konnte, verſprach dem Kayſer eine Mauer in der folgenden Nacht zu erbauen, und ſie ihm mit Tages Anbruch zu zeigen. Er gab unverzüglich an alle ſeine Vaſallen Befehl, ſich des andern Morgens mit Schild und Helm, Wehr und Fahnen, wohlgerüſt, und mit ihren Knechten vor dem Schloſſe zu ſtellen. Er ſtellte ſie darauf ſelbſt des andern Morgens in einer Linie rings um den Schloßgraben her, ſo, daß jeder ſeinen Knecht mit ſeinem Wappen vor ſich, und einen andern mit dem Helme hinter ſich hatte. Die Ritter ſelbſt standen

den

den geschlossen, jeder mit entblöstem Schwerd oder Streitart, gepanzert und in völliger Rüstung. Da wo die Thürme in der Mitte und auf den Ecken zu stehen pflegten, war ein Graf oder Freyherr mit seinem Paniere gestellt. Die ganze Fronte gab eine so geschlaßne starke und schöne Mauer ab, die wegen der durchaus eisernen Rüstung, in der That eine eiserne Mauer genennt zu werden verdiente, daß der Kayser, welcher nicht hinsehen wollte, weil er die Sache für unmöglich hielt, zulezt, da er über den unvermutheten und prächtigen Anblick erstaunte, gestehen mußte, daß er Zeit Lebens keine stärkere und schönere Mauer gesehen habe. Vermuthlich mußten die Vasallen des Landgrafens nicht über eine Nachtreise entfernt, oder vielleicht schon zuvor von seinem Befehl benachrichtigt seyn.

Herr von Falkenstein beweist, daß der Nahme Jutta oder Gutha, welcher des Landgrafs Gemahlin beygelegt wird, nicht ihr wahrer, sondern von ihrem lateinischem Nahmen Clementia oder Claritia übersezter Nahme gewesen sey. Sie war eine Tochter Friederici Coclitis, Herzogs in Schwaben, und Ludwig mit dem Kayser Friedrich dem Ersten also verwand.

Friede-

Friedericus, Herzog in Schwaben,

dessen 1ste Gemahlin Juditha, Herzogs Henrichs in Bayern Tochter,		die 2te Agnes, des Grafen zu Sarburg Tochter.	
1.	1.	2.	3.
von welcher Friedericus 1ste Kayser ein Sohn war.	Juditha, deren Gemahl Matthäus, Herzog in Lothringen.	Conradus, Pfalzgraf am Rhein.	Clementia, Ludovici ferrei Gemahlin war.

Aus dieser Deduktion erhellet, daß Clementia, welche von vielen auch Jutta genennt wird, nicht eine Tochter Kayser Conrads des Dritten war, wie Hübner auf der 28sten genealogischen Tabelle angiebt, und noch irriger von D. Philippi in seinem Abriß der thüringischen Historie mit ganz heterogenen Verwandschaften vermenget worden ist, um die Anverwandschaft mit den beyden Kaysern Conrad III. und Friedrich dem I zu zeigen. Das wahre Schema ist von Herrn von Falkenstein, im Vorbericht zum 1stem Theile seiner thüringischen Chronik, worinnen er Philippis Deduktion widerlegt, richtiger also angegeben worden.

Ludovicus 2. oder Salicus Graf in Thüring. m. dessen Gemahlin Adelheit, des Marggrafs zu Stade und Soltwedel Tochter, d. 1sten Gemahlin Friedrichs 3. Pfalzgraf. v. Sachs.

Ludovicus 3. oder 1ster Landgraf in Thüringen, und von dessen Gemahlin Hedwig, einer Tochter des Grafens Giso v. Gudensberg, u. einer Anverwandtin der Kayserin Richenza, des Kaysers Lotharii 2. Gemahlin nebst 2. andern Söhnen

Ludovic. 4. od. ferreus erzeugt ward

Friedericus 1. v. Staufen Herzog in Schwaben, erzeugte mit seiner Gemahlin Agnes, Kayſers Henrici 4ten Tochter

Friedrich den Einäugigen, welcher von Juditha der 1sten Gemahlin, Herzogs Nigri in Bayern Tochter, den Kayser

Friedrich 1. mit dem rothem Barthe hatte.

Conrad 3. ao. 1138. zum Kayser erwählt.

Juditham an Matthäum vermählt, mit Agnes seiner 2ten Gemahlin Juttam oder Elementiam unsres

Lud-

Ludwigs des Eisernen Gemahlin und Friedrichs des Rothbärtigen Halbschwester erzeugte. Von dieser war es, welche in Abwesenheit ihres Gemahls, welcher den Kayser Friedrich in einen Feldzuge nach Italien begleitete, auf den Berg bey Weisensee, ein Schloß und Baumgarten auf des Grafens Beichlings Grund und Boden anlegte, um, wie sie sagte, daselbst übernachten zu können, wenn sie von Wartburg nach Naumburg gieng. Der Graf brachte darüber Klagen bey dem Kayser an, welcher dem Landgrafen den Bau seiner Gemahlin untersagte. Nichts desto weniger ward dieser Bau fortgesetzt, und des angeblichen Verbots ihres Gemahls ohngeachtet, von Clementien beendigt. Der Landgraf entschuldigte sich bey seiner Zurückkunft bey dem Grafen von Beichlingen, und bot ihm zugleich an, weil es Schade wäre ein so schönes und erst fertig gewordenes Schloß wieder einzureissen, ihm selbiges abzukaufen. Beichlingen mußte sich diese Bedingungen gefallen lassen, und so wohl den Berg auf welchem das Schloß gebaut war, als auch den See, an welchem nachher die Stadt Weisensee gebaut ward, dem Landgrafen gegen einen geringen unbilligen Preis überlassen. Aus der oben angezeigten Verwandschaft, so wohl als aus allen andern Diensten, welche Ludwig bey allen Gelegenheiten dem kayserlichem Hause erzeugte, läßt sich

leicht

icht die Nachsicht, welche der Kayser gegen lle seine Unternehmungen wider seine Unter- hanen und dererselben nachherigen Gehorsam, en er sich zu verschaffen wußte, absehen und rklären.

4.

Ludwig der Eiserne, welcher, wie wir vor- in erzählt haben, so viel auf schöne Mauern nd Aufbau der Städte hielt, war dem ohn- eachtet darzu bestimmt, eine der schönsten Städte Teutschlands, der Befestigung und Zierde seiner Mauern zu berauben. Die Bür- gerschaft zu Maynz hatte an den Erzbischoff Arnold einen Feind, welcher schon wegen seiner Eingriffe und kriegerischen Anstalten, die er, um sich in seiner unrechtmäßig erlangten Würde auf eine, dem errichtetem Landfrieden zuwider laufende Art vertheidigen zu wollen, zur Stra- fe des Hunde tragens, vom Kayser war verur- theilt worden. Der Aufwand den er machte, sein Staat und die Anwendung des zweyten Beines des goldnen Krucifixes, von welchem der Erzbischoff Markolfus schon vorher eines hatte abnehmen lassen, welches Arnold zu den Kriegskosten verwandte, und zuletzt die Klage, die er wider der Bürgerschaft bey dem Kayser anbrachte, brachten es so weit, daß er außer der Stadt in dem Kloster angegriffen, mit Feuer

von dem Thurme herab zu kommen genöthigt, und endlich mit Hieben und Stichen ermordet ward. Diese eigenmächtigen Eingriffe der mäynzischen Bürgerschaft, waren es nicht allein was den Kayser Friedrich I. wider sie aufbrachte. Sie erwählten gleich nach Conrads Tode, ohne des Kaysers Vorwissen, den Herzog von Zäringen, Rudolph, zum Erzbischoff, und schickten ihn mit dem übrigem goldnem Krucifix dem Kayser entgegen, um ihn damit wieder auszusöhnen, der Kayser nahm es aber nicht an, sondern er mußte dem neu vom Pfalzggraf Conrad und Ludwig dem Eisernen erwähltem Grafen von Buche, Christian aus Thüringen weichen, da er weder vom Pabst noch Kayser, als Erzbischoff war erkannt und bestätigt worden. Der neuerwählte Christian konnte sich aber eben so wenig in seiner erzbischöfflichen Würde erhalten. Der Kayser verwarf auch diesen, und setzte an seine Stelle einen Grafen von Mittelbach, Conrad, zum Erzbischoff, welcher ein Bruder Otto des Fünften Herzogs in Bayern, und durch die sämmtliche anwesende Klerisey, durch eine rechtmäßige Art erwählet und zum Erzbischoff bestätiget ward. Die mäynzische Bürgerschaft, welche des Kaysers Zorn befürchtete, entwich größtentheils, die Mönche liefen heimlich davon; von denen zurück gebliebenen ließ der Kayser einen der Rädelsführer, Nahmens

Brun-

Brunger, hinrichten, den Abt Gottfried bey St. Jacob, welcher bey Ermordung Arnolds Antheil genommen hatte, entſetzen und des Landes verweiſen, die Mauern um ganz Maynz niederreiſſen und der Erde gleich machen, ſo daß Maynz in dieſer Lage ganzer 37. Jahr lang blieb. Erzbiſchoff Conrad ließ die Mauern wieder aufführen und die Stadt befeſtigen, weil er ſich vom Kayſer nicht das Beſte zu verſprechen hatte, der des Pabſts Alexanders III. Unwillen auf ſich gezogen hatte, und dieſen Auftrag Conraden gewiß nicht gethan hatte. Daß es aber auf Conrads Anordnung geſchehen ſey, beſtätigt die eiſenachiſche Chronik ſo wohl als die Münzen der Stadt, aus welchen Chriſtian Schlegel folgendes anführt: „Nach Chriſti Gebort 1164. Jar, do ließ Biſchoff Conrad von Menze Erford ûmme mûren mit einer ſchönen Mauern und Thormen, und machte eine Stadt daruß„ Dieſes reizte den Kayſer Friedrich, unſerm Ludwig ſeinem Schwager aufzutragen, die Mauern um Erfurth wieder einzureiſſen. Guden beſtätigt dieſen Auftrag und Vollziehung, und ſagt ausdrücklich in ſeiner erfurthiſchen Geſchichte, daß dieſes dem Erzſtiffte zur Strafe und Troß geſchehen ſey. Er fügt auch noch einige Kaſtelle bey, die gleiches Schickſal gehabt haben: „Nec „mora maxima, clades oppreſſit Epiſcopatum, „deſtructis caſtellis Ruſtiberg, Horburg, Ama-

„naburg, Bingen, ſubüerſo etiam muro Erfor-
„diae a Ludewigo comite prouinciali „ Hiſt.
Erford. Lib. I. §. 13. p. 35. Der Erzbiſchoff ward dadurch genöthigt ſein Erzſtifft zu verlaſſen und zum Pabſt Alexander zu fliehen, welcher ihn aufnahm und zum Erzbiſchoff von Salzburg machte. Von dem nachherigem Biſchoff Chriſtian von Buche, welchen Ludwig der Eiſerne zuerſt erwählt hatte, wurden die Mauern um Erfurth wieder erbaut, und wie ein Manuſcript, welches Herr von Falkenſtein anführt, beſagt, mit vornehmen Rittersgenoſſen beſetzt. Erfurth iſt aber nie als eine Reichsſtadt, ſondern als eine Municipal- oder Landſtadt des Erzſtiffts Maynz gehalten, auch die Mauern in Reſpekt des Erzſtiffts aufgeführt worden, damit die Erzbiſchöffe ihre Sicherheit daſelbſt finden möchten. Schilder ſagt in ſeinem Werke von der Freyheit der teutſchen Kirchen; der Landgraf Ludwig der Eiſerne habe zum Andenken der niedergeriſſenen Mauern, der Stadt Erfurth eine Blechmünze oder Hohlmünze (Bracteatum) ſchlagen laſſen, auf welcher deſſen Bildniß zu Pferde mit einer Fahne, nebſt dem maynziſchem Wappen zu ſehen, und folgende Umſchrift zu leſen geweſen: LVT. D. G. ER. D. EF. ECIT. ÆC. Eben dieſer Münzen führt Tenzelius noch zwo an, welche ſich in dem herzoglichem Münzkabinet zu Gotha befinden. Herr

von

von Falkenſtein erklärt nach Anführung andrer weniger paſſender Meynungen, ſeine Auslegung alſo: Ludouicus Dei Gratia Erfurdum diruit et fecit Archiepiſcopum Chriſtianum. Ludwig von Gottes Gnaden hat die Mauern um Erfurth niedergeriſſen, und Chriſtianum zum Erzbiſchoff gemacht. Die Räder die auf den Brakteaten um Ludwigs Bildniß ſtehen, bedeuten das Vicedominat des Erzſtiffts Maynz, welches ſchon ſeine Vorgänger führten, denn man findet ſchon beym Gudenus eine Münze, auf welcher der erſte Landgraf unſres Ludwigs Vater, zu Pferde ſitzt, und hinter ſich ein Rad als das kurmaynziſche Wappen hat. Dieſes Vicedominat wurde unſern Ludwig nachher entzogen, damit weder er noch ſeine Nachkommen dem Erzſtiffte Maynz Schaden thun könnten. Herr von Gudenus ſagt in ſeiner erfurthiſchen Geſchichte dieſes ausdrücklich: In Ludouicis non diu conuenit cum ſuperba poteſtate ſubiectio, nec Landgrauii poſteris Vicedominatus amplius creditur; ne ſub eius licentia in bona Archiepiſcopi vlterius graſſarentur, ſed miſſus alius Gisbertus, quem dixi, qui vice Electoris praeſideret ac reliquos in Thuringia pagos gubernaret. Dieſes Vicedominat ward darauf einem andern mit Nahmen Gisbert, übertragen, der an der Stelle des Kurfürſtens in Maynz wohnen, und die umliegende Gegend unter ſei-

ner Aufsicht und Schutz erhalt
Dominat ward nachher einer
zu Lehn aufgetragen, die sich
dominat geschrieben, und von
thum genennt haben. Eben
Herr von Gudenus schreibt di
der Stadtmauern um Erfurt
welche Ludwig darüber empfan
nige Würde, die er und seine
sen hatten, ohne Ursache entzo
sey nun, daß Ludwig den vor
derreissung der erfurther Ma
Brakteaten, vor der Entsetzun
nats von Maynz, oder auch na
gen daß er sich dieser Würde nic
schlagen ließ, so ist gewiß, daß
als die Stadtwappen bedeuten
Herrn von Falkensteins Ausleg
befindlichen Umschrift die richti
denen bey diesen Gelegenheiten,
übereinstimmendem Zeugniß
schreiber, mehr die Befolgung
Auftrags gegen die Maynzer
Ludwigs, welche sich sonst dur
That erweisen läßt, und nur vo
den allein der Rache zugeschrie
über die Entziehung des Vicedo
den haben soll, finden sich kein
ren die diese Meynnng bestärken

dieſes Vorgeben ſcheint uns unwahrſcheinlich; denn wer konnte wohl Ludwigen das Vicedominat ſonſt entziehen, wenn es nicht der Kayſer war oder doch mit ſeiner Bewilligung geſchah? Und da ſich dieſes aus Gudens Worten ſelbſt ergiebt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß alles auf kayſerlichen Befehl und nichts aus eigner Rachſucht geſchehen ſey. Er ſagt ausdrücklich: Secutus Alexandri tertii Pontificis partes Conradus primus elector, ideo Caeſari inuiſus quem magis ex aemulatione ſedis Moguntinae quam inſtitiae cauſa Ludouicus ſequebatur, Primo campeſtria Archi-epiſcopi loca per Thuringiam inuadit; arus etiam Mühlberg et per Eichsfeldiam Rüſtemberg et Harburg expugnat ex ſegni ac commoda Archiepiſcopatus parentum adminiſtratione minus exſtructas. Deuictis campis Erfordia obſidetur cuius muros Conradus, periculum praeuidens vix antea reſtauraverat, illa magnis viribus et animis ſe defendit. Miſſi internuncii Moguntiam, qui neceſſitatem exponerent et rogarent auxilia, verum et ibi maior calamitas quippe CAESAR Electorem MOGVNTIAE incluſum oppugnabat.

5.

Außer dieſen abgenöthigten Aeußerungen, welche ihn als einen Landverderber anſehen ließen, machte ſich Ludwig nicht weniger durch die Er-

bauung andrer Oerter berühmt. Er erkaufte von dem Abte zu Fulda Burcard, Hattenhausen, Hildewartshausen und Kreuzburg. Da wo vorher ein Kloſter war, baute er ſelbſt ein Schloß, und wies ſtatt des entzogenen Kloſters, welches er in einen Burgſitz verwandelte, denen Mönchen die Möchnszelle St. Martini, an der Warra bey Frankenroda an, und baute unter der Stadt Kreuzburg noch ein Nonnenkloſter. Dieſes bezeuget außer den Pauliniſchen eiſenachiſchen Annalen p. 23. annoch Kochs hiſtoriſche Beſchreibung von dem Schloſſe und Veſtung Wartburg ob Eiſenach, p. 25. Die Stadt Weiſenſee, welche nachher von eben dieſem Landgraf nach ſeiner Zurückkunft aus Italien, wohin er den Kayſer Friedrich begleitet hatte, erbaut ward, trägt eben ſo wohl als das Bergſchloß, welches ſeine Gemahlin in ſeiner Abweſenheit erbaute, das Andenken unſres Ludwigs. Er war in allem ſeinem Schwager, dem Kayſer Friedrich ſo gefällig, daß er nicht nur auf ſeinem Befehl die erfurthiſchen Mauern niederriß, ſondern ihm auch auf ſeinem Heerzuge nach Italien beyſtand. Er führte ſelbſt im Jahr 1157. die vereinigte Reichsarmee an, und ſetzte den verjagten Herzog Uladislaum II. von Pohlen wieder ein. Er zog noch im Jahr 1167. nebſt andern vereinigten Reichsfürſten wider Herzog Henrich dem Löwen zu Felde, und bewies, daß er auch

die

die unzähmbaren Löwen zu bändigen vermochte. Derjenige, der das Schrecken seiner Zeit und die Furcht seiner Nachbarn geworden war, sah sich bald genöthigt um Frieden zu bitten. Zwar kam es zu keinem Treffen, die Verwüstungen allein, welche Ludwig der Eiserne in dem Gebiethe eines Fürstens, welcher selbst niemandes schonte, anzurichten genöthigt ward, brachten gleich im folgendem Jahre den Frieden zuwege. Der Ruf seines Nahmens hatte ihn überall so fürchterlich gemacht, daß es niemand, auch Heinrich der Löwe selbst nicht wagen wollte, mit ihm anzubinden. Der erfurthische Mönch, Verfasser der Geschichte derer thüringischen Landgrafen, sagt von ihm, daß ihn seine Vasallen ärger als den Teufel gefürchtet hätten. Die Rede, welche er ihn vor seinem Ende halten läßt, ist in der That schrecklich. Ludwig ward im Jahr 1172. auf seinem Schlosse Nauemburg krank, und ließ, da er sein Ende heran nahen merkte, diejenigen Vasallen, die wider ihn rebellirt hatten, zu sich rufen, und redete sie also an: „Sehet! die Stunde meines „Todes ist da! Euch aber befehle ich bey Strafe „des Galgens, daß ihr meinen Leichnam, so bald „meine Seele von mir geschieden seyn wird, auf „euren Schuldern, mit der Ehrerbietigkeit die „ihr mir schuldig seyd, von hier aus nach dem Or„te meines Begräbnisses, in das Kloster Rhein„hartsborn tragen sollt:„ Ecce! ego moriar,

et

et vobis ſub poena ſuſpendii praecipio, vt cum anima mea de corpore meo exierit corpus meum cum omni reuerentia in humeris veſtris abhinc vsque ad locum ſepulturae meae ſcilicet Rheinharrsborn portetis. Dieſes verſprachen ihm ſeine Adlichen, denn ſie fürchteten ihn, ſagt unſer Autor, mehr als den Teufel. Sie thaten es auch, denn ſie befürchteten er möchte ſich nur todt ſtellen und ſie verſuchen wollen, oder es möchten ſeine Söhne die Strafe vollziehen, die ihnen der Vater gedrohet hatte. Sie trugen ihn alſo zu Fuſſe auf etliche Meilen dahin. Die Wahrheit dieſer Erzählung iſt aber eben ſo wenig von dem Rheinsharterbrunner Münch unterſtützt, welcher dieſen Umſtand gewiß nicht vergeſſen haben würde, als von andern bewährt und von der Wahrſcheinlichkeit glaubwürdig gemacht. Wenn auch eine ſo ungeziemende Härte in einer menſchlichen Seele wohnen konnte, ſo würde ſie dennoch bey dem Anblick der Ewigkeit, an dem offnem Eingang des Todes verſchwinden. Das Manuſcript welches ſich auf der gothaiſchen Bibliothek befindet, und vom Tenzelius angeführt wird, ſagt: „Her ſtarb uf dem Schloſſe Numburg, in dem „Jahre alſo man ſchriebe nach Chriſti Geburth „thuſend hundert und acht und ſechzig Jar.„ Man findet ſeine Grabſchrift in Reicheri Monumentis Landgrauior. Thuringiae in Menkenii Scriptor. rer. germanicar. T. II. p. 813. Sie befindet

findet ſich zu Rheinhartsbrunn alſo: ANNO. DOMINI. MCLXXII. IDVS. OCTOBR. O. LVDOWICVS. THVRINGORVM SECVNDVS. LANDGRAVIVS. FILIVS. LVDOWICI. PRIMI. PRINCIPALIS. COMITIS. Im Jahr nach Chriſti Geburth 1172. den 15ten Octobr. iſt Ludwig der andre Landgraf in Thüringen, ein Sohn des erſten gefürſteten Grafens verſchieden. Die obige angeführte Jahrzahl, welche das gothaiſche Manuſcript angiebt, iſt vom Herrn Profeſſor Schumacher richtiger auf 1172. in ſeiner 4ten Sammlung geſetzt worden, obgleich Tenzel die angeführte Grabſchrift nicht für die ſeinige, ſondern für ſeines Bruders von Thomasbrück hält. Hortleder beſchreibt das eingehauene Bildniß auf dem Grabſtein alſo: Steht ohne Barth, ganz eiſern in einem Küraß, auf zwey Löwen mit einem Haupte, hat das Obertheil des thüringiſchen Wappens zu ſeinem Kopfe. In Kochs Erzählung von der Wartburg ſiehet man ſein Bildniß in Kupfer, p. 26. Es ſtehet auf der Wartburg in Lebensgröße, in einem Zimmer ſehr ſchön, und hat einige Aehnlichkeit mit Karl dem Zwölftem. Auf einigen darneben ſtehenden Gemählden ſteht die Vorſtellung deſſen, was er mit ſeinen Unterthanen vorgenommen haben ſoll. Von denen 4. Söhnen Ludwigs folgte ihm der erſte, welcher wegen ſeiner Frömmigkeit und guten Eigenſchaften, die er nebſt ſeinen Brüdern noch bey Lebzei-

ten des Vaters, auf seiner pariser Reise und Erziehung daselbst erworben hatte, der Fromme genennt ward, that nach verschiedenen unglücklichen Kriegszügen eine Reise nach dem gelobtem Lande, wo er 1190. in der Belagerung von Accon starb, und nach Rheinhartsbrunn begraben ward, ingleichen sein vierter Sohn Herrmannus I. welcher nach Ludwigs des Frommen Tode die Regierung antrat, und das Land auf Ludwig dem Sechsten oder dem Heiligen, Herrmannen dem Zweyten und Heinrich Raspo forterbte, nach dessen Tode es in Marggraf Heinrich dem Erlauchtem, an die Landgrafen aus meißnischem Stamme gelangte. Der 2te Sohn unsres Ludwigs, Friedrich, bekam die Grafschaft Ziegenhayn zu seinem Antheil, und ward der Stiffter des Hauses, derer Grafen, die sich von Ziegenhayn schrieben, und in Johann dem letztem 1450. wieder abstarben. Herr von Eckard hat ihren genealogischen Stammbaum erhalten. Der dritte Sohn war Henrich Raspo, welcher 1184. unvermählet starb. Jutta ist die einzige Tochter Ludwigs des Eisernen. Sie ward an Herrmannen, Grafen von Ravensberg, vermählt. Die Gemahlin unsres Ludwigs, Clementia, welche auch von einigen Jutta oder Gute genennt wird, starb im Jahr 1191. und ward zu Rheinhartsbrunn beygesetzt. Von ihrem Leichenstein hat das Alterthum alles, bis auf die Worte ausgelöscht: SOROR. FRIEDERICI.

CI. IMPERATORIS. Eben so siehet das Andenken unsres Helden, unter den Ruinen der Wahrheit und dem Schutt der Fabel hervor. Das Meiste, was sich aus seiner Geschichte seit länger als einen halben Jahrtausend erhalten hat, ist von den Mönchen verfälscht, seine Härte übertrieben geschildert, sein Ruhm verschwiegen oder aus Neid verdunkelt, und sein Charakter von denen, die davon nicht ihre habsüchtigen Absichten begnügen konnten, verstellt, von den nachherigen ganz verkannt worden. Er war ein eben so milder als kluger und tapfrer Regent, dessen Sitten gerecht, sanftmüthig, gefällig, und dessen Charakter nachahmungswürdig war. So lang er nachgebend und gütig regierte, ward er verachtet, so bald er die nothwendige Strenge an die Stelle der Sanftmuth treten ließ, ward er gefürchtet und verleumdet, gewöhnliches Schicksal derer Regenten, die nicht zu der Zeit lebten, in welchen ihre Eigenschaften geschätzt werden, und von der Nachwelt geliebt und nachgeahmt werden konnten!

6.

Man wird in keiner Zeitepoque einen überzeugernden Beweis derjenigen Art, mit welcher die Geschichte zum Nachtheil der Wahrheit, Politik, Moral und Pragmatik überhaupt behandelt ward, finden, als in dieser, zu welcher der

ungenannte Autor der älteſten Geſchichte der thüringiſchen Landgrafen, eine Seelengeſchichte von unſern Ludwig dem Eiſernen ſchrieb, welche Herr von Eckart in ſeiner genealogiſchen Geſchichte der ſächſiſchen Fürſten erhalten hat. Er ſagt: daß nach dem Tode dieſes Ludwigs des Eiſernen dem zweytem Landgrafen, dem drittem dieſes Nahmens, und dem viertem in der Folge der thüringiſchen Regenten, ſein Sohn Ludwig der Fromme habe wiſſen wollen, wo eigentlich ſeines Vaters Seele hingekommen ſey. Dieſes habe ein Soldat von der Schloßwache gehört, und ſeinem Bruder, welches zwar ein Geiſtlicher aber zugleich ein Teufelsbanner war, geſagt, und ihn gebeten, er möchte ihm doch den Gefallen thun, und ſich bey dem Teufel erkundigen, was aus des Landgrafens Seele geworden ſey. Der Teufelsbanner habe darauf den Teufel ganz höflich um die Anzeigung der verlangten Umſtände gebeten. Der Teufel gab ihm darauf zu verſtehen, daß wenn er mit ihm gehen wollte, ſo wollte er ihn hinführen, wo er des Landgrafens Seele ſehen könnte Ja, ſagte der Teufelsbanner, das thäte ich ſehr gern wenn es ohne Gefahr geſchehen kann. Da vermaß ſich der Teufel, und ſchwur ihm bey dem allerheiligſtem und bey dem furchtbarem Gericht Gottes, daß er ihn unbeſchädigt hin und wieder führen wollte, wenn er ſich ſeiner Führung überließe. Der Teufelsbanner ſchwinget

ſich

ſich alſo auf des Teufels Rücken, hält ſich an ſeinem Halſe feſt, und kömmt in kurzer Zeit mit dieſer Gelegenheit vor die Pforten der Hölle an, wo er vielfache und ſchreckliche Arten von Strafen ſiehet, darüber er ſich entſetzt. Wer iſt der, ſchreyt ein andrer Teufel dem Ankommenden entgegen, den du am Halſe haſt? führ ihn her! Es iſt unſer Freund ſagt der beſcheidne Teufel, dem ich geſchworen habe, daß ihm nichts widerfahren, und daß er die Seele des Landgrafens ſehen ſoll. Der ſitzende Teufel nimmt darauf augenblicklich den feurigen Deckel des Brunnens weg, und bläſt mit einer Poſaune ſo gewaltig in dem Brunnen, daß der Geiſtliche glaubte, die ganze Welt würde davon erſchüttert werden. Nach einer Stunde ſteigt endlich mitten unter Flammen und Funken, die der Brunnen auswirft, des Landgrafens Seele herauf, erſcheint dem Geiſtlichen und ſagt: Da ſiehſt du mich elenden Landgrafen, der ehemahls dein Herr war, und nun wünſcht daß er niemahls gebohren worden wäre. Der Geiſtliche giebt ihm darauf zu verſtehen, daß er von ſeinem Sohne geſendet wäre, um ihm zu ſagen ob ihm auf irgend eine Art geholfen werden könnte: Du haſt meinen Zuſtand geſehn, antwortete ihm der Landgraf, du ſollſt aber wiſſen, daß wenn meine Kinder denen Geiſtlichen ihre Güther wiedergäben, die ich unrechtmäßigerweiſe ihnen entzogen habe, ſo würde die-

ſet meine Seelenqual ſehr lindern. Der Geiſtliche gab ihm darauf zur Antwort, daß man ihr nicht glauben würde. Der Landgraf gab ihm aber ein Zeichen, das niemand als er und ſeine Kinder kennen konnen, und verſchwand wieder in der Brunnen. Der Teufel brachte darauf den Geiſtlichen wieder zurück, der, ob er zwar das Leben behielt, dennoch beſtändig blaß und elend ausſah, daß man ihn kaum wieder erkennete. Er hinterbrachte hierauf dem Frommen die Worte ſeines Vaters und das Zeichen, es half ihm aber wenig, denn die Kinder gaben die Kirchen-güther nicht wieder zurück. Der Geiſtliche aber verließ alles, gieng hin und ward ein Mönch ciſterſienſer Ordens.

Defuncto magno Ludowico ferreo ſecundo Landgravio, qui erat tertius nomine et quartus in ordine filius eius Ludewicus, dictus pius liberter ſcitiſſet de anima patris ſui. Quod audiens miles unus in aula principis qui eram eſſet pauper habuit fratrem clericum Nigromanticum. Qui miles: frater care, ſcitiſtine a Diabolo de anima Landgravii, qui acquieſcens fratri, vocavit diabolum per carmina dicens ei: Indica mihi obſecro, ubi ſit anima Domini mei Landgravii? Qui Daemon, ſi vis mecum pergere, ego tibi illam oſtendam. Et ille: Libenter eam viſque viderem, ſi ſine periculo poſſem. Qui daemon: Juro tibi per altiſſimum et per eius ve-

men-

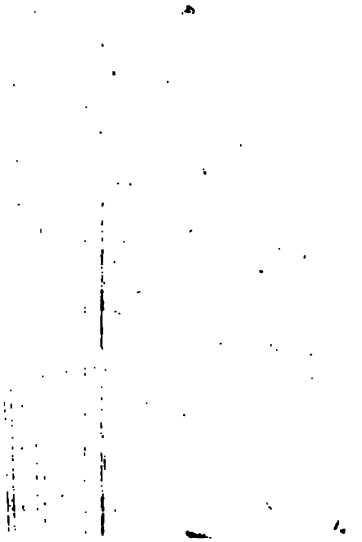
mendum iudicium, quod ſi te fidei meae commiſeris, incolumem te illuc ducam et reducam. His dictis Clericus collum daemonis aſcendit quem infra breue tempus ante portam inferni depoſuit vbi nimis horrenda, diuerſarumque poenarum genera vidit, vnde contremuit. Quem inclamans alius daemon dixit: Quis eſt ille quem tenes in collo, duc eum huc. Cui ille: amicus noſter eſt, cui iuraui quod eum non laederem ſed animam Landgrauii ei oſtenderem. Ille vero ſtatim amoto operculo igneo cui inſedit et tuba aenea puteo immiſſa tam valide buccinavit vt clerico videretur totus mundus contremere. Poſt horam vt ei videbatur nimis longa putei eructatione flammas ſulphureas Landgrauius inter ſcintillas aſcendens ſimul et ipſe aſcendit et ſe ad videndum clerico praebuit, dicens: Ecce praeſens ſum, miſer ille Landgrauius, quondam dominus tuus, et vtinam nunquam natus fuiſſem! Cui clericus: Domine mi! miſſus a filio veſtro vt ei dicerem de ſtatu veſtro, ſi aliquo modo iuuari poteſtis: Cui ille: ſtatum meum bene vidiſti, ſcire tamen debes, quod ſi filii mei poſſeſſiones eccleſiarum redderent, quas mihi iniuſte vſurpaui, magnum animae meae remedium facerent: cui clericus: domine, non credunt mihi. At ille dixit ſibi ſignum quod nemo niſi ipſe et filii nouerunt et immerſus puteo. Daemon clericum reduxit, qui licet vitam non perdi-

dit,

dit, tamen pallidus et languidus rediit vt vix cognosceretur. Et verba patris retulit, signum ostendit, sed modicum illi profuit quia possessiones non reddiderunt. Et ille clericus relictis omnibus cistercienſis monachus factus est. v. Teuzel in Supplem. Hist. gothanae secundo. p. m. 474.

So weit gieng der Unſinn der Hiſtoriographen dieſes Zeitalters, welche zugleich die Unwahrheit, den Aberglauben, die ſchändliche Kloſterpolitik und die äußerſte Unverſchämtheit verbanden, um ihren Zeitgenoſſen ſinnloſe Romane, unter dem Nahmen der Geſchichte, und den Nachkommen ein Denkmal ihrer Dummheit und Bosheit zu hinterlaſſen. Die Geſchichte Ludwigs des Eiſernen iſt ganz voll von ähnlichen Erzählungen, die Wiederholungen haben ſie ehrwürdig gemacht, und nur unſre Zeit hat ſich vorbehalten, den Wuſt der Fabel von der wahren Geſchichte zu trennen, und durch die Falkenſteiniſchen, Schumacheriſchen und Gatteriſchen Bemühungen dasjenige ins Licht zu ſetzen, was allein der Bearbeitung eines Biographen und der Erhaltung der Nachwelt würdig iſt. Vielleicht verdient unſer Ludwig ſo wenig den Nahmen des Eiſernen, dem ihm ſeine Zeit ohne Grund, oder tauſenden vor ihm mit beſſerm Grunde gegeben haben ſollte, als ſein Nachfolger ſeiner Sanftmuth wegen den Nahmen des Frommen.

Ende.



CT 1087 .B4
Biographien der Sachsen.
Stanford University Libraries
3 6105 041 344 156

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.